UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

LG
C193

Sämmtliche

Kinder- und Jugendschriften

von

Joachim Heinrich Campe.

Vierte Gesammtausgabe der letzten Hand.

Ein und dreißigstes Bändchen.

Neue Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen.

Dritter Theil.

4 3 3 5
7 | 11 | 98

In der Reihe die siebente Original-Auflage.

Braunschweig,
Verlag der Schulbuchhandlung.
1832.

Inhalt:

I. Geschichte eines Schiffbruchs, welchen der Englische Fähnrich Prentjes in dem Nordamerikanischen Meerbusen St. Laurenz im Jahre 1780 litt.
II. Hugh Boyd's Gesandtschaftsreise nach Zeilon.
III. Barrow's Reise durch die innern Gegenden des südlichen Afrika.

Vorrede.

Den ersten von den in diesem Bändchen enthaltenen drei Aufsätzen — Prentjes Schiffbruchsgeschichte — wollte ich vor sechzehn Jahren schon meiner ersten Sammlung von Reisebeschreibungen einverleiben; allein da ich eben damit umging, diesen Vorsatz auszuführen, erschien dieselbe zu Straßburg in einer Uebersetzung aus dem Englischen, von Wetzel, und zwar mit dem Zusatze auf dem Titel: »eine Beilage zu Campe's Sammlung von Reisebeschreibungen.« Die Uebersetzung war gut, und ich gab daher meinen Vorsatz auf.

Neulich, da ich einen Abdruck davon zu haben wünschte, wurde nach Leipzig, Frankfurt, Hamburg und andern vorzüglichen Plätzen des Deutschen Buchhandels, wie auch nach Straßburg selbst, deßhalb geschrieben; aber vergebens. Nirgends war noch ein

Stück davon aufzutreiben. Vielleicht, daß der ganze Verlagsvorrath unterdeß zu Pulverröllchen verbraucht war. Ich hielt es daher nunmehr für nützlich, diese merkwürdige Schiffbruchsgeschichte in gegenwärtiger zweiten Sammlung aufzubewahren.

Bei dem zweiten Stücke — Hugh Boyd's Gesandtschaftsreise nach Zeilon — habe ich zwar die bei Hoffmann in Hamburg erschienene Uebersetzung vor Augen gehabt, aber mich nicht damit begnügt, das Ganze für die Bedürfnisse meiner Leser um die Hälfte abzukürzen, sondern ich habe auch der Geschichte diejenige Einkleidung zu geben und, wo sich Gelegenheit dazu fand, solche Betrachtungen und Nutzanwendungen einzuweben gesucht, welche meinen Zwecken gemäß zu sein schienen. Jene Uebersetzung wird daher, für ihre Leser, durch meine Behandlungsart ebenderselben Geschichte, keinesweges entbehrlich gemacht. Sie enthält für ältere Leser noch immer manches Wissenswürdige, welches bei meiner Bearbeitung, wenn diese zweckmäßig sein sollte, weggelassen werden mußte.

Eben dieses gilt auch von:

Barrow's Reise durch die inneren Gegenden des südlichen Afrika, aus welcher das dritte kleine Stück genommen ist. Diese gehörte größtentheils nicht in die gegenwärtige Sammlung, weil das Meiste, was sie enthält, meinen jungen Lesern aus Vaillant's Reise, die sich in meiner ersten Sammlung befindet, schon hinlänglich bekannt ist. Etwas aber darin kann allerdings für eine schätzbare Ergänzung der Vaillantschen Bemerkungen, auch für jüngere Leser, gelten. Dies sind die genauern und vollständigern Nachrichten, welche uns der Verfasser von den Kaffern und von den Buschmännern giebt, über welche Vaillant uns nicht viel Befriedigendes erzählen konnte, weil er das Land der ersten nur an der Grenze berührte, bis zu den Schlupfwinkeln der letzten aber gar nicht vordrang. Diese ergänzenden Nachrichten glaubte ich daher aus Barrow's Reisebeschreibung ausheben und meiner Sammlung einverleiben zu müssen. Beide füllen nur wenige Bogen an, aber sie sind, wenn

mein Gefühl mich nicht getäuscht hat, so anziehend, daß ich mir mit ziemlicher Zuversicht den Dank meiner jungen Leser dafür versprechen darf.

In dem nächsten Bändchen werde ich, wenn Gott Leben und Gesundheit schenkt, ihnen wol erst von einer eigenen Reise zu erzählen haben. Braunschweig, den 20sten des Wandelmonats 1802.

Der Verfasser.

I.

Geschichte eines Schiffbruchs,

welchen der

Englische Fähnrich Prentjes

in dem

Nordamerikanischen Meerbusen St. Laurenz

im Jahre 1780 litt.

Vorbericht.

Die merkwürdige Begebenheit, welche hier erzählt werden soll, fällt in die Zeit des Englisch-Amerikanischen Krieges, der über die Frage geführt wurde: ob die Nordamerikanischen Pflanzer ferner, wie bisher, Unterthanen des Königs von Großbritannien bleiben, oder, wie sie angefangen hatten, sich von jener Herrschaft losreißen und einen unabhängigen Freistaat bilden sollten? Das Kriegsglück, oder vielmehr die Tapferkeit der Amerikaner und die Klugheit ihrer Anführer entschieden, nach einem langen und blutigen Kampfe, für das Letzte. Sie wurden frei, und sind es noch.

In diesem Kriege war ein Englisches Heer von dem andern oft so weit entfernt, und durch feindliche Kriegsscharen dergestalt von aller Mittheilung abgeschnitten, daß die Feldherren es nicht selten schwer fanden, sich einander zu benachrichtigen, um nach einerlei Plane handeln zu können. Dies war unter andern auch im Jahre 1780 der Fall, da der in Kanada stehende General Haldimand kein anderes Mittel vor sich sah, dem Oberfeldherrn Clinton, welcher damahls in Neuyork sich befand, gewisse für den Fortgang des Krieges wichtige Nachrichten mitzutheilen, als sie ihm auf einem beträchtlichen Umwege zu Schiffe zuzuschicken. Ich bitte meine jungen Leser, hier erst eine Karte von Nordamerika vor sich hinzulegen.

Auf dem St. Laurenzstrome, welcher Kanada in nordöstlicher Richtung durchströmt, mußte das Schiff,

welches diese Nachrichten überbringen sollte, erst bis in den Meerbusen gleiches Namens segeln, sich dann südöstlich wenden, und so, zwischen Neuschottland auf der einen, und der Insel Neufundland auf der andern Seite hin, in das Atlantische Weltmeer laufen, um, von da an südwestlich steuernd, nach Neuyork zu segeln.

Zum Unglück war der Winter vor der Thür, und eine Fahrt durch jene nördlichen Gewässer konnte in dieser späten Jahrszeit nicht ohne große Gefahr unternommen werden. Aber da, wo der Dienst des Vaterlandes Etwas verlangt, kann die Gefährlichkeit des Unternehmens nicht in Betracht gezogen werden. Sie wurde auch hier nicht geachtet. Ein junger Offizier, der Fähnrich Prentjes, wurde zum Ueberbringer der Botschaft ausersehen. Man rüstete indeß, auf den Fall eines nur zu wahrscheinlichen Unglücks, zwei Schiffe eine Brigantine und eine Schnau, aus, damit, wenn das eine zu Grunde ginge, das andere die Fahrt fortsetzen, und eine an Bord desselben befindliche Abschrift der Briefschaften an Ort und Stelle bringen möchte. Ich füge nur noch hinzu, daß die Benennung des ersten Fahrzeuges ein kleines Kriegsschiff, welches durch Ruder und Segel zugleich bewegt wird, die des andern aber nur eine lange, schmale und platte, jedoch mit einem Verdecke versehene, Barke bezeichnet. Die Brigantine kann, wenn sie zum Kriege ausgerüstet wird, bis auf hundert Mann an Bord nehmen, die Schnau hingegen nur etwa fünf und zwanzig.

Und nun will ich den braven jungen Mann, der uns bald die größte Theilnahme einflößen wird, den Fähnrich Prentjes, seine grauenvollen Abenteuer selbst erzählen lassen.

Ich begab mich den 17ten des Reifmonats oder Novembers 1780 an Bord der zu meiner Reise ausgerüsteten Brigantine, welche bei Quebeck, der Hauptstadt von Kanada, segelfertig vor Anker lag. Der Winter pflegt um diese Zeit in dem nördlichen Kanada schon in seiner ganzen Strenge einzutreten. Es war daher keine Stunde zu verlieren, wenn die Hoffnung, daß unsere Fahrt gelingen würde, nicht gänzlich dahinschwinden sollte; und wir gingen dem zu Folge, in Gesellschaft einer Schnau, welche uns begleiten sollte, sofort unter Segel.

Ohne irgend einen unangenehmen Zufall zu erfahren, erreichten wir nach einigen Tagen die vom Laurenzstrome umflossene Insel Orleans. Aber hier wurden wir, zu unserm lebhaften Verdrusse, sechs Tage lang durch widrige Winde aufgehalten. Es fror schon so stark, daß der Strom, längs den Ufern hin, bereits mit dickem Eise belegt war. O wie sehnten wir uns, während dieser traurigen Liegezeit, nach einer Veränderung des Windes, weil mit jedem Tage das gänzliche Zufrieren des Stroms, folglich auch die Unmöglichkeit der Fortsetzung unserer Reise, zu besorgen stand! Und doch hätte uns nichts Glücklicheres, als gerade dieses, begegnen können. Traurige Folge unserer Kurzsichtigkeit, daß wir so selten wissen, was uns gut und was uns schädlich ist!

Sobald der Wind, unsern heißen Wünschen gemäß, sich endlich umgesetzt hatte, gingen wir wieder unter

Segel, und erreichten bald darauf die Mündung des Stroms. Hier bemerkten wir, daß unser Schiff, von den Stößen und Reibungen der Eisschollen, einen Leck bekommen hatte. Da dieser indeß nicht von Belang zu sein schien, so nahmen wir ihn nicht sonderlich zu Herzen. Allein bald, nachdem wir in den Meerbusen ausgelaufen waren, vergrößerte sich derselbe so beträchtlich, daß zwei unserer Pumpen unaufhörlich arbeiten mußten, und doch nicht in Stande waren, das eindringende Wasser ganz wieder hinauszuschaffen. Es blieb vielmehr, trotz alles Pumpens, zwei Fuß hoch im untern Schiffsraume stehen.

Zum Unglück war unser Fahrzeug schlecht bemannt; denn sechs Reisende, den Schiffsführer oder Kapitän und mich mitgerechnet, waren unser in allen nicht mehr als neunzehn Personen an Bord, welches um die Hälfte weniger war, als unter so mißlichen Umständen der Dienst erfodert hätte. Zu noch größerem Unglücke war der Kapitän, von dessen Wachsamkeit und Sorgfalt das Meiste abhing, ein fauler Gauch, der nicht aus seiner Kajüte kam, und fast immer betrunken war. Um endlich das Maß unsers Mißgeschickes vollzumachen, nahm die Kälte dergestalt überhand, und das Eis häufte sich so sehr um das Schiff her an, daß wir besorgen mußten, gänzlich davon eingeschlossen und am Weitersegeln gehindert zu werden.

Verschiedene Tage und Nächte hindurch hatte die kleine Zahl unserer Bootsleute nun schon unaufhörlich pumpen müssen, als zur Beschleunigung unsers Unterganges auch ein heftiger Sturmwind sich aufmachte, und dem schon baufälligen Fahrzeuge so gewaltsam zusetzte, daß das Wasser immer stärker eindrang. Schon stand es vier Fuß hoch im Schiffe, als die Matrosen,

erschöpft von Arbeit, Kälte und Wachen, die Arme sinken ließen, und geradezu erklärten, daß sie weiter nicht mehr arbeiten könnten und wollten. Denn, sagten sie, da der Untergang des Schiffes doch nun einmahl unvermeidlich sei, so wollten sie lieber auf diese Art bald sterben, als sich langsam und unnützer Weise zu Tode quälen.

Da auf die Mitwirkung des fahrlässigen und betrunkenen Kapitäns gar nicht zu rechnen war, so trat ich nunmehr an seine Stelle, und suchte die erschöpfte Mannschaft, theils durch Wein, den ich unter sie austheilte, wieder zu beleben, theils durch gute Worte und Versprechungen zu bewegen, wieder an die Arbeit zu gehen. Es gelang mir; und ungeachtet das Wasser unterdeß schon wieder einen Schuh höher gestiegen war, so griffen die Leute sich doch nun so wacker an, daß wir die Freude hatten, es wieder unter drei Fuß hoch sinken zu sehen.

Es war jetzt der dritte des Wintermonats oder Dezembers. Winter und Kälte nahmen noch immer zu; mit ihnen der Leck. Große Eisstücken hängten sich an die Seiten des Schiffes, und machten den schon schwerfälligen Gang desselben noch immer schwerfälliger. Daraus erwuchs eine neue Arbeit für uns; denn sollte die Bewegung des Schiffes nicht endlich ganz gehemmt werden, so mußten diese Eisschollen entzweigestoßen und abwärts geschoben werden. Und doch reichten alle unsere Arme und Kräfte kaum noch hin, die Pumpen in Bewegung zu erhalten.

Die Schnau, welche uns von weiten folgte, war, wo möglich, in einer noch schlimmern Lage. Durch die Unwissenheit ihres Steuermanns war sie auf Klippen gerathen, und dadurch sehr verletzt worden. Ein dichtes

Schneegestöber, welches bis jetzt noch gefehlt hatte, um unser Elend vollständig zu machen, trat nunmehr auch ein, und machte es den beiden Schiffen unmöglich, einander zu sehen. Um indeß doch einige Gemeinschaft zu unterhalten, wurde von einer halben Stunde zur andern eine Kanone abgefeuert. Helfen konnten wir uns übrigens einander nicht, denn jedes der beiden Schiffe war mit eigener Noth zu sehr beschäftigt, als daß es dem andern hätte zu Hülfe kommen können. Die Schnau hörte auch bald auf, uns zu antworten; sie war mit der darauf befindlichen Mannschaft gesunken! Zu jeder andern Zeit würde das Schicksal der armen Menschen uns erschüttert haben; jetzt aber, da wir einem ähnlichen Ausgange unserer Leiden mit jeder Stunde entgegensehen mußten, war es uns völlig gleichgültig.

Der Sturmwind wurde immer wütender, der Wogenschlag immer gewaltiger, das Schneegestöber immer dichter, die Kälte unerträglicher, die Mannschaft kraftloser und verzagter. Wir konnten nicht mehr von einem Bord des Schiffes bis zum andern sehen. In diesem gräulichen Zustande rief der Steuermann, daß wir uns nahe bei den Magdalenen-Inseln befinden müßten. Diese Inseln, welche die Leser auf jeder guten Karte von Nordamerika in dem St. Laurenzbusen angegeben finden, bestehen aus einer Menge, theils aus dem Meere hervorragender, theils unter dem Wasser verborgener Klippen, bei welchen schon manches Schiff seinen Untergang fand. Auch wir erwarteten nun, den unsrigen dabei zu finden. Denn nicht lange, so hörten wir das schreckliche Getöse der an diesen Klippen sich brechenden Wogen; und als das Schneegestöber ein wenig nachließ, bemerkten wir, daß die größte von diesen Felseninseln, der todte Mensch genannt, uns

schon ganz nahe war. Es hätte uns, da wir uns doch einmahl für verloren hielten, gleichgültig sein können, ob wir an dieser oder an einer der andern Klippen-Inseln zu Grunde gingen; allein glücklicher Weise wirkt unter solchen Umständen der jeder Menschenbrust eingepflanzte Erhaltungstrieb mächtiger, als die Vernunft. Wir boten den ganzen Ueberrest unserer schwachen Kräfte auf, um dieser nächsten Gefahr zu entgehen, ungeachtet wir beinahe mit Gewißheit voraussetzen mußten, daß wir in eben dem Maße, wie wir von dieser uns zu entfernen suchten, einer andern entgegengingen. Wir entgingen indeß, über alles unser Hoffen, nicht bloß dieser, sondern den sämmtlichen Klippen-Inseln glücklich, und erreichten, zu unserer eigenen Verwunderung, wieder freies Meer. Dieser unverhoffte Erfolg belebte unser Schiffsvolk noch einmahl mit neuem Muthe. Sie faßten noch einmahl Hoffnung, und fingen wieder an zu arbeiten.

Auf diesen angstvollen Tag folgte eine sehr stürmische, schwarze und grauenvolle Nacht; allein auch diese sollte noch nicht entscheidend für uns werden. Schon sahen wir dem Morgen entgegen, als gegen fünf Uhr eine ungeheure Welle auf das Schiff stürzte, die Kammer des Steuermanns mit Wasser anfüllte, und den starken Balken, an welchem das Ruder befestiget wird (der Steven genannt), etwas aus seiner Lage rückte, wodurch ein neuer, sehr beträchtlicher Leck entstand. Diesen suchten wir, in Ermangelung besserer Hülfsmittel, mit großen Stücken Rindfleisch zu verstopfen. Allein man kann denken, wie fruchtlos diese Bemühung blieb! Die bestürzte Mannschaft hatte darüber einige Augenblicke aufgehört, an den Pumpen zu arbeiten; und — so groß war die Kälte — als sie sich jetzt ie-

der anstellte, um, wo möglich, auch dem neuen Lecke entgegenzuarbeiten, waren die Pumpen unterdeß schon so festgefroren, daß man es unmöglich fand, sie wieder in Bewegung zu bringen.

Jetzt schwand auch der lezte Schimmer von Hoffnung, das Schiff zu erhalten, gänzlich dahin. Unser einziger Wunsch konnte nur noch der sein, daß es nicht eher sinken oder zertrümmert werden möchte, als bis wir die Insel St. Johann, der wir nahe zu sein vermutheten, erreichen und gegen die Küste derselben geworfen werden könnten. Unser größtes Unglück war aber jetzt, daß wir völlig unthätig bleiben und uns von nun an bloß leidentlich verhalten mußten. So lange man sich noch gegen das Verhängniß stemmen, noch irgend Etwas thun kann, dem Unglücke vorzubeugen, oder es zu vermindern, hat man auch noch Kraft, es zu ertragen; aber wehe dem armen Menschen, der in einer verzweiflungsvollen Lage sich zu gänzlicher Unthätigkeit verdammt sieht! Dies war der traurige Fall, worin wir uns jetzt befanden. An den Pumpen zu arbeiten, war nicht mehr möglich, und selbst zu steuern durften wir nicht mehr wagen, denn wir wußten ja nicht, wohin? und mußten überdas besorgen, daß die geringste Bewegung des Steuerruders den am Steven entstandenen Leck vergrößern möchte. Wir überließen uns also dem Winde und den Wellen, und da diese alle Augenblicke sich über das Verdeck wälzten und mächtige Eisklumpen mit sich führten, so sahen wir uns genöthiget, in die Kajüte zu flüchten, und hier den Augenblick unsers Unterganges mit Ergebung abzuwarten.

In dieser schrecklichen Lage hatten wir, zwischen Tod und Leben schwebend, schon einige Stunden ausgehalten, als der Himmel sich plötzlich aufklärte, und

wir in einer Entfernung von ungefähr einer halben Deutschen Meile vor uns Land erblickten. Der erste Anblick desselben machte uns freilich Freude, allein wir durften nur einen Augenblick die Augen auf dieses Land richten, um sogleich überzeugt zu werden, daß durch seine Nähe unsere hoffnungslose Lage im mindesten nicht verbessert wurde. Es war nämlich, so weit das Auge reichte, mit einer Vormauer von ungeheuern Eisklippen umgeben, an welchen die tobenden Wogen sich schrecklich brachen. Wie sollten wir durch diese hindurchkommen, da wir, wenn auch irgendwo eine Oeffnung sich gezeigt hätte, unvermögend waren, das Schiff zu lenken! Dieses war jetzt so voll Wasser, und wurde von den Wellen so gewaltsam hin- und hergeworfen, daß es schon längst hätte sinken müssen, wenn es schwerer beladen gewesen wäre. Die Schaluppe auszusetzen, war theils, des stürmischen Wetters wegen, unthulich, theils aber auch nicht rathsam, weil sie uns doch nicht Alle hätte aufnehmen können, und weil keine Möglichkeit sich zeigte, die Küste mit ihr zu erreichen. Es schien, daß wir uns dem Lande bloß deßwegen hätten nähern sollen, um im Angesichte desselben nur desto schmerzhafter umzukommen.

Indessen wurde das Schiff, ohne unser Zuthun, der Küste mehr und mehr zugetrieben, und plötzlich erhielt es einen so gewaltigen Stoß, daß der Mast umstürzte, doch glücklicher Weise so, daß Niemand dadurch beschädigt wurde. Es war gestrandet. Auch das Steuerruder wurde in diesem Augenblicke mit solcher Gewalt aus seiner Lage gerissen, daß es einen der Bootsknechte beinahe erschlagen hätte. Die Schiffswand am Hintertheile war geborsten, und das einstürzende Wasser jagte uns aus der Kajüte aufs Verdeck, wo wir uns an dem

Tauwerke halten mußten, um nicht weggespült zu werden.

Ich maß jetzt mit meinen Blicken unsern Abstand vom Lande. Er schien nur ungefähr funfzig Ruthen zu betragen. Ein Versuch, ob wir uns durch die Schaluppe würden retten können, schien jetzt minder unvernünftig zu sein; auch blieb uns sonst nichts mehr übrig, weil das zertrümmerte Schiff mit jedem Augenblicke gänzlich in Stücke zu zerfallen drohte. Ich ließ sie daher aussetzen, welches unsägliche Mühe kostete, weil sie von innen und außen ganz vereiset war, und nur einige wenige Matrosen dabei Hand anlegen konnten. Die meisten hatten sich nämlich, um die Todesangst zu vertreiben, bis zu Betäubung betrunken. Ich theilte unter die ersten etwas Brantwein aus, und fragte sie dann, ob sie es wagen wollten, mit mir ans Land zu gehen? Nur zwei von ihnen konnten sich dazu entschließen. Diesen gesellte sich noch der Steuermann und ein junger Reisender bei; die übrigen fanden das Wagstück gar zu gefährlich.

Gleich beim Anfange unsers Mißgeschicks hatte ich die mir anvertrauten Briefschaften in einem Schnupftuche um den Leib gebunden, damit sie nicht anders, als mit meinem Leben verloren gehen könnten. Jetzt, als ich in die Schaluppe springen wollte, ergriff ich eine Axt und eine Säge, um sie mitzunehmen; an alles Andere dachte ich nicht. Die Vorsicht meines Bedienten ging weiter; er nahm nämlich einen Beutel mit 180 Guineen aus meinem Koffer mit; ein Umstand, der uns in der Folge ganz wohl zu Statten kam. Der junge Reisende hatte das Unglück, fehlzuspringen, und fiel in die See. Nur mit genauer Noth gelang es unsern von Kälte ganz erstarrten Händen, ihn zu retten.

In dem Augenblicke, da wir abstoßen wollten, änderten verschiedene von Denen, welche sich bisher geweigert hatten, die Gefahr mit uns zu theilen, ihren Entschluß, und baten uns, sie mitzunehmen; allein ich war jetzt zu sehr überzeugt, daß das Unternehmen unmöglich gelingen könne, wenn die Schaluppe noch mehr belastet würde, als daß ich es nicht hätte für Pflicht halten sollen, die Regungen des Mitleids diesmahl zu unterdrücken, und so ließ ich abstoßen. Es zeigte sich auch bald, daß ich über diese nothgedrungene Härte keine Reue zu empfinden brauchte; denn eine ungeheure Welle, welche uns einholte, warf so viel Wasser in die Schaluppe, daß wir der Gefahr, zu sinken, nur mit genauer Noth entgingen. Ein einziger Mensch mehr am Bord, und wir wären ohne Rettung verloren gewesen. Eine zweite Welle ergriff uns, und warf uns mit der größten Heftigkeit ans Ufer.

Unsere erste Empfindung war Freude; wir umarmten uns, und wünschten einander Glück zu unserer Rettung. Ach! wir bedachten nicht, daß wir der einen Todesgefahr vielleicht nur darum entronnen waren, um einer andern, noch viel schrecklicheren, zu unterliegen! Das Erste, was uns in dem Genusse dieser Freude störte, war das Angstgeschrei unserer armen, auf dem Schiffe zurückgebliebenen Gefährten, welches durch das Brausen der tobenden Wellen fürchterlich zu unsern Ohren drang. Wie schmerzte es uns, in der unbedingten Unmöglichkeit zu sein, irgend Etwas zu ihrer Rettung zu thun! Das Boot war nämlich so gewaltsam gegen den Strand geworfen worden, daß fast alle seine Fugen auseinandergegangen waren.

Die Nacht brach jetzt herein, und unsere nächste Sorge war nunmehr, wie wir uns vor dem Erfrieren

schützen sollten. Es hatte zwar Einer unter uns die Besonnenheit gehabt, ein Feuerzeug mitzunehmen; allein unglücklicher Weise war dieses durch die letzte Welle ganz durchnäßt, und folglich unbrauchbar geworden. Es blieb uns daher nichts übrig, als der Erstarrung durch unaufhörliche Bewegung entgegenzuarbeiten. Ein kleines Gehölz, welches sich in einer mäßigen Entfernung zeigte, versprach uns etwas Schutz gegen den schneidenden Nordwind; wir eilten also dahin.

Der hohe Schnee machte das Gehen sehr beschwerlich; gleichwol durften wir, wenn wir nicht erfrieren wollten, weder stillstehen, noch uns niedersetzen. Dies sagte ich meinen Unglücksgefährten, und beschwor sie, die ganze Nacht hindurch mit mir in Bewegung zu bleiben, wie stark und dringend die Neigung zur Ruhe und zum Schlafe auch immer werden möchte. Allein der junge Reisende, dessen ganz durchnäßte Kleider ihm auf dem Leibe zu Eis gefroren waren, konnte der einschläfernden Wirkung der Kälte nicht widerstehen. Alles Bitten und alle Vorstellungen blieben fruchtlos; er sank uns unter den Händen nieder, und so oft wir ihn auch wieder aufrichteten, so waren wir doch nicht vermögend, ihn auf den Beinen zu erhalten. Wir mußten ihn endlich, wenn wir nicht selbst erstarren wollten, dem todähnlichen Schlummer überlassen.

Nachdem ich mit großer Anstrengung eine halbe Stunde lang umhergelaufen war, fühlte ich selbst einen so mächtigen Hang zum Schlaf, daß ich Mühe hatte, mich aufrecht zu erhalten. Ich widerstand ihm indeß, und als ich wieder zu der Stelle kam, wo ich den jungen Menschen zurückgelassen hatte, fuhr ich ihm mit der Hand übers Gesicht, und fand, daß es eiskalt war. Ich rief den Steuermann, und ließ auch ihn den Er-

starrten betasten. Wir waren beide der Meinung, daß er todt sei; allein er hörte noch, was wir sprachen, und sagte mit schwacher Stimme, daß er zwar noch lebe, aber die Annäherung seines Endes fühle. Er bat mich hierauf noch, für den Fall, daß ich am Leben bliebe und gerettet würde, seinen Vater in Neuyork von dem traurigen Schicksale, dem er erliege, zu benachrichtigen. Zehn Minuten darauf verschied er, und zwar, dem Ansehen nach, ohne alle Schmerzen. Wenigstens bemerkten wir nicht die mindeste Zuckung an ihm. Der Tod des Erfrierens war also, für ihn wenigstens, nicht so schrecklich, als er, einer herrschenden Meinung nach, sein soll.

Trotz dieses frischen Beispiels von der Tödtlichkeit der strengen Kälte, bei eingestellter Bewegung des Körpers, und bei dem alsdann unvermeidlichen Einschlafen, waren drei unserer übrigen Unglücksgefährten nicht vermögend, der Müdigkeit zu widerstehen. Da ich sah, daß es unmöglich war, sie aufrecht zu erhalten, schnitt ich Zweige ab, den einen für mich, den andern für den Steuermann. Mit diesen bewaffnet, stellten wir uns neben die Schlaftrunkenen, und schlugen, sobald sie die Augen schlossen, ohne Schonung auf sie zu. Auf diese Weise gelang es uns, sie vom Schlafe abzuhalten, und sie vor Erstarrung zu bewahren, indem wir uns selbst eine heilsame Bewegung machten.

Man kann denken, wie endlos uns diese gräuliche Nacht vorkommen mußte! Endlich brach das sehnlich gewünschte Tageslicht hervor, und ich eilte nun, von dem Steuermanne begleitet, nach dem Strande, um zu sehen, was aus dem gescheiterten Schiffe, und den darauf zurückgebliebenen Unglücklichen geworden sein möchte. Es hatte die Nacht über so sehr gestürmt, daß wir

mit größter Wahrscheinlichkeit erwarten mußten, Schiff und Mannschaft von den Wellen verschlungen zu finden. Allein zu unserm freudigen Erstaunen erblickten wir das Schiff nicht allein noch über Wasser, sondern auch so nahe an das Land getrieben, daß wir die Rettung der darauf befindlichen Menschen, sobald die Zeit der Ebbe eingetreten sein würde, jetzt nicht mehr für unmöglich hielten. Sobald daher dieser Zeitpunkt dawar, rief ich ihnen zu, daß sie ein Tau befestigen, und dann, Einer nach dem Andern, an diesem sich herablassen möchten, weil ihre Füße wahrscheinlich schon nahe bei dem Schiffe Grund fassen würden. Sie befolgten diesen Rath, und indem sie jedesmahl den Augenblick abwarteten, in welchem die Wellen sich von dem Strande zurückwälzten, kamen sie Alle, nur mit Ausnahme des Zimmermanns, glücklich ans Land. Dieser hatte entweder nicht den Muth, dem Beispiele seiner Gefährten zu folgen, oder er war, Trunkenheits halber, seiner noch nicht mächtig genug dazu.

Unsere Freude über diesen glücklichen Erfolg war sehr groß; sie wurde aber noch größer, da wir sahen, daß der Kapitän die Vorsicht gehabt hatte, sich mit einem Feuerzeuge zu versehen. Augenblicklich liefen wir Alle nach dem Walde, um sogleich Gebrauch davon zu machen. Einige suchten trocknes Holz, Andere fällten frisches, und bald loderte, unter allgemeinem Freudengeschrei, ein herrliches Feuer empor. Kein Genuß in der Welt konnte jetzt den unsrigen an Lieblichkeit übertreffen. Alle drängten sich heran, um ihre erstarrten Glieder aufthauen und von neuen beleben zu lassen; aber da dieses von den Meisten nicht mit der nöthigen Vorsicht und Mäßigung geschah, so mußten sie dafür auch durch die empfindlichsten Schmerzen büßen. Diese

waren so heftig, daß Einige davon in Zuckungen verfielen. Nur ich und der Steuermann blieben verschont, weil wir die ganze Nacht hindurch nicht aufgehört hatten, uns in steter Bewegung zu erhalten, und daher auch weniger erstarrt waren.

Als ich jetzt unsere Gesellschaft überzählte, fand ich, daß, außer dem Zimmermann, noch Einer fehlte. Es war Einer der Reisenden, der Kapitän Green, und ich erfuhr, daß er auf dem Schiffe sich dem Schlafe überlassen habe, und erfroren sei. Das Schicksal des noch lebenden Zimmermanns lag uns schwer auf dem Herzen. Ihm mit dem zerschlagenen Boote zu Hülfe zu kommen, war unmöglich. Wir mußten also die Rückkehr der Ebbezeit abwarten, und da gelang es uns endlich, den Unglücklichen zu bewegen, sich gleichfalls herabzulassen. Dies geschah aber nicht ohne große Schwierigkeit, weil er völlig kraftlos und beinahe schon erfroren war.

Die nächstfolgende Nacht brachten wir zwar etwas ruhiger, aber doch mit großer Beschwerde zu. So sorgfältig wir auch ein gutes Feuer zu unterhalten suchten, so konnte uns dieses doch nur von vorn erwärmen, indessen wir von der Seite und von hinten einem schneidend kalten Winde ausgesetzt waren. Dieser Wind war zugleich von einem so starken Schneegestöber begleitet, daß wir kaum Mittel fanden, das Feuer brennend zu erhalten. Damit war die große Unbequemlichkeit verbunden, daß unsere Kleider auf der Feuerseite von geschmolzenem Schnee ganz durchnäßt, von hinten aber mit dichten Schneeklumpen überdeckt wurden. Zu dem Allen gesellte sich nun auch das Gefühl des Hungers, welches wir bisher noch nicht empfunden hatten, und die bange Aussicht in eine Zukunft, die

sich, bei unserer gänzlichen Hülflosigkeit, in der gräßlichsten Gestalt unserer Einbildungskraft darstellte.

In diesem bangen Zustande brachten wir zwei Tage zu. Der heftige Wind und die wogende See machten jeden Versuch, an das Schiff zu kommen, um uns mit Lebensmitteln und andern Nothwendigkeiten zu versehen, unmöglich. Am dritten Tage erfolgte endlich, was wir schon lange erwartet hatten: der Sturm riß das Schiff vor unsern Augen auseinander. Alsobald versahen wir uns mit Stangen, und liefen eiligst nach dem Strande, um von den herumschwimmenden Sachen und Trümmern so viel zu retten, als wir könnten. Es glückte uns auch, einige Tonnen Pökelfleisch und eine ziemliche Menge Schiffszwieback, nebst einem kleinen Vorrathe von Zwiebeln, ans Land zu ziehen. Vornehmlich bemüheten wir uns, so viele Bretter zu bekommen, als wir nur immer erreichen konnten, um uns eine Hütte davon zu bauen. Davon hing, unter einem so rauhen Himmelsstriche und bei einer so strengen Jahreszeit, auch wenn wir mit Lebensmitteln nothdürftig versehen waren, unsere Erhaltung ab. Die aufgefischten Bretter wurden daher auch sogleich nach dem Walde geschafft, und ein Theil von uns stellte sich zum Bau der Hütte an, indeß die Uebrigen fortfuhren, Alles ans Land zu ziehen, was irgend für uns brauchbar zu sein schien.

Die Errichtung der Hütte erfoderte unsere höchste Anstrengung, weil die Meisten von uns so erstarrt waren, daß sie ihre Hände nicht zu gebrauchen vermochten. Allein das Glück dieses Tages, und die, nach langem Hunger eingenommene Nahrung belebten uns mit neuem Muthe, und erhöhten unsere Kräfte, so daß das Werk gegen Abend schon ziemlich weit gediehen war. Wir fuhren beim Scheine unsers Feuers unverdrossen

fort, daran zu arbeiten, und so hatten wir gegen zehn Uhr die Freude, eine Wohnung vollendet zu sehen, die uns schon nothdürftigen Schutz gewähren konnte. Sie war gegen zwanzig Fuß lang, und zehn Fuß breit. Freilich fehlte noch viel daran, daß sie uns gegen Wind und Kälte vollkommen hätte schützen können; allein was heute noch nicht möglich gewesen war, hofften wir morgen zu leisten, und so brachten wir diese Nacht in einem ganz leidlichen Zustande zu.

Nachdem wir Alles, was von dem gescheiterten Schiffe dem Lande zugetrieben war, geborgen, und die Ausbesserung unserer Hütte nach Möglichkeit vollendet hatten, fingen wir an, unsern Mundvorrath zu berechnen, und das Maß zu bestimmen, welches Jedem täglich gereicht werden sollte. Der Zwieback war leider vom Seewasser durchnäßt und gänzlich verdorben; es blieben also nur die Zwiebeln und das Pökelfleisch zur Vertheilung übrig, und es wurde festgesetzt, daß Jeder täglich vier Stück von jenen, und ein Viertelpfund von diesem erhalten solle. Freilich eine kärgliche Nahrung, die nur eben hinreichte, unser armseliges Leben zu fristen; aber da nicht vorauszusehen war, wie lange wir hier würden bleiben müssen, so durfte nicht mehr dazu bestimmt werden.

Einige Tage nachher legte sich endlich der Wind, der bis dahin unaufhörlich getobt hatte. Noch ragte ein übriggebliebener Theil des Schiffswracks über dem Wasser hervor. In der Hoffnung, daß wir vielleicht noch Etwas von der Ladung retten könnten, besserten wir, so gut wir konnten, das Boot aus, und fuhren dahin. Zu unserer großen Freude erhaschten wir auch wirklich noch eine Tonne mit 120 Pfund Pökelfleisch, zwei Kisten Zwiebeln, drei Flaschen Kanadischen Balsam und

eine mit Oel, nebst einigen andern Sachen von minderer Bedeutung. Dieser glückliche Fund setzte uns in den Stand, unsern täglichen Mundtheil um vier Zwiebeln zu vergrößern.

Die Wunden Derjenigen unter uns, welche Glieder erfroren und sich mit Schnee zu reiben vergessen hatten, verschlimmerten sich mit jedem Tage. Die Haut lös'te sich gänzlich davon ab, und unbeschreibliche Schmerzen waren die Folge davon. Der Zimmermann, welchem beide Füße erfroren waren, starb zuerst. Einer der Bootsleute, und des Steuermanns Gehülfe, folgten ihm. Die einzige, uns mögliche Art, ihre Leichname zu bestatten, war, daß wir sie mit Zweigen bedeckten, weil wir weder Schaufel, noch Hacke hatten, die Erde auch über das zu fest gefroren war, als daß wir ein Grab hätten aufwerfen können. Ihr Tod ging uns nicht sehr zu Herzen; denn theils hatte das Leben für uns selbst jetzt wenig Reiz, theils war die Verminderung der Gesellschaft ein Glück für die Uebrigbleibenden, weil wir an Nahrungsmitteln gewannen, was die Gestorbenen, wenn sie leben geblieben wären, verzehrt haben würden. Auch zeigte es sich in der Folge, daß wir, ohne diesen Abgang, sämmtlich verloren gewesen, oder uns einander selbst unmenschlicher Weise anzufallen gezwungen worden wären.

Der Steuermann und ich stellten oft kleine Wanderungen in die umliegenden Gegenden an, um zu sehen, ob wir nicht irgendwo Spuren von Bewohnern dieser Insel entdecken könnten. Aber Alles, was wir fanden, waren einige Fährten von Elendthieren und anderem Wilde; eine Entdeckung, die uns wenig Trost gewährte, weil wir weder mit Gewehr, noch mit Schießbedarf versehen waren. Endlich, da wir einen kleinen, jetzt

zugefrornen, Fluß verfolgten, kamen wir zu unserer großen Freude an eine Stelle, wo erst kürzlich Indier gewesen sein mußten, weil wir einen sogenannten Wigwham, d. i. eine nach Indischer Art verfertigte Hütte, vorfanden, an welcher die Baumrinde, womit die Wohnungen der Wilden bedeckt werden, noch ganz frisch war. Eine neben der Hütte an Stangen aufgesteckte Elendshaut verstärkte unsere Hoffnung, und wir liefen nun eifrig umher, um die Eigenthümer der Hütte aufzusuchen. Aber alle unsere Bemühungen blieben fruchtlos; es war weiter keine Spur von ihnen zu entdecken.

Der einzige Trost, der uns hiebei übrig blieb, war die Vermuthung, daß Diejenigen, welche die Hütte erbaut hatten, vielleicht nur von Zeit zu Zeit hieherzukommen pflegten, um in dieser Gegend der Jagd obzuliegen, und daß sie also vielleicht nach einiger Zeit wieder zurückkehren würden. In dieser Hoffnung befestigte ich eine aus Baumrinde ausgeschnittene Hand dergestalt an einer aufgestellten Stange, daß sie nach unserm Aufenthaltsorte hinzeigte. Um die Indier, wenn sie zurückkommen würden, noch mehr zu bewegen, dieser Handweisung nachzugehen, nahmen wir auch die Elendshaut mit, und so kehrten wir, von guter Hoffnung beflügelt, zu unsern Gefährten zurück. Auch diese schöpften aus unserer Entdeckung neue Hoffnung, und so brachten wir diesen Abend und einige folgende Tage in einer erträglichen Gemüthsstimmung hin.

Allein die Indier kamen nicht, und unser Vorrath wurde mit jedem Tage kleiner. Unsere Gesellschaft bestand jetzt noch in vierzehn Personen, und aus einer Berechnung der noch übrigen Lebensmittel ergab sich die traurige Gewißheit, daß sie zur höchsten Nothdurft

nur noch auf sechs Wochen ausreichen würden. Wollten wir uns nun nicht der Gefahr aussetzen, nach Verlauf derselben der schrecklichsten aller Todesarten, der des Hungers, zu erliegen, so mußte irgend Etwas geschehen, wodurch möglicher Weise unsere Rettung bewirkt werden könnte. Ich ermannte mich daher, und schlug vor, daß ich mit Denen, welche Muth und Kraft genug besäßen, mich zu begleiten, die Hütte verlassen, und in der Schaluppe, längs der Küste hin, auf Entdeckung auslaufen wolle.

Dieser Vorschlag erhielt allgemeinen Beifall; allein es war leichter, ihn zu thun, als auszuführen. Das Boot bedurfte, wenn es einer Fahrt zwischen schwimmenden Eismassen hin nur einigermaßen gewachsen sein sollte, einer wesentlicheren Ausbesserung, als diejenige war, die wir bis dahin mit ihm hatten vornehmen können, und selbst dann, wenn wir damit auch zu Stande kamen, blieb das Unternehmen in einer so rauhen und stürmischen Jahreszeit doch immer noch sehr gewagt. Bei jedem neuen Sturme, der uns auf dem Meere traf, mußten wir erwarten, das alte baufällige Fahrzeug von den mit ungeheuren Eisklumpen bewaffneten Wogen umgestülpt und zertrümmert zu sehen. Allein unsere Lage war so verzweifelt, daß keine Gefahr uns abhalten durfte, ein Unternehmen zu wagen, welches möglicher Weise zu unserer Rettung führen konnte.

Das Boot mußte, um die See halten zu können, durchgängig kalfatert werden. Nun hatten wir zwar Werg, aber an Theer und Pech fehlte es uns gänzlich. Es fiel mir ein, daß der geborgene Kanadische Balsam vielleicht die Stelle desselben vertreten könnte, wenn es mir gelänge, ihn am Feuer einzudicken. Ich stellte

sofort einen Versuch damit an, und dieser gelang. Nun wurde die Ausbesserung des Boots mit vereinigten Kräften und mit dem lebhaftesten Eifer betrieben. Als wir damit fertig waren, entstand die Frage: welche meiner Unglücksgefährten mich nun begleiten sollten? Nur Wenige waren im Stande dazu, und unter diesen hatten nur der Kapitän, der Steuermann, zwei Bootsleute und mein Bedienter das Herz, sich dazu anzubieten. Mich wählte man einstimmig zum Anführer, ungeachtet ich der Jüngste von Allen war.

Wir schritten hierauf zur Theilung der noch übrigen Lebensmittel. Ungeachtet wir, die wir allen Beschwerden einer höchstgefährlichen Reise uns für das allgemeine Beste aussetzen wollten, mehr gebrauchten, und, billiger Weise, auch mehr verdienten, als Diejenigen, welche unterdeß der Ruhe pflegen konnten, so thaten wir doch freiwillig Verzicht auf jeden Vorzug, und zerlegten den gesammten Vorrath in vierzehn gleiche Theile. Es fand sich, daß wir, um sechs Wochen damit auszureichen, täglich nicht mehr, als ein Viertelpfund Pökelfleisch und ein paar Zwiebeln zu verzehren hatten.

Mit diesem armseligen Vorrathe traten wir denn den 4ten Jänner die gefahrvolle Reise wirklich an. Bei der Trennung von unsern Gefährten empfahlen wir uns gegenseitig der göttlichen Obhut, ungewiß, ob wir uns je einander wiedersehen würden.

Nachdem wir durch Segeln und Rudern ungefähr acht Meilen zurückgelegt hatten, setzte der Wind sich um, und trieb uns in eine große Bucht, wo wir, unvermögend weiter zu segeln, ans Land gehen mußten. Wir schifften sogleich unsere Lebensmittel aus, und zogen das Boot so weit auf den Strand, daß die Wellen

es nicht mehr erreichen konnten. Dann waren wir darüber aus, uns für die Nacht eine Hütte von Zweigen zu erbauen, fällten Holz, und zündeten ein Feuer an, um uns zu erwärmen. Den Boden der Hütte bedeckten wir, statt der Streu, mit kleinem Reisholze zur Lagerstätte.

Als wir damit fertig waren, und nun etwas Nahrung zu uns nahmen, bemerkte ich in mäßiger Entfernung einen kleinen Hügel ohne Bäume, welcher das Ansehen hatte, daß man von da herab einen Theil der umliegenden Gegend werde überschauen können. Da nun der Abend noch nicht so nahe war, so beredete ich zwei meiner Gefährten, mich dahin zu begleiten. Auf dem Wege dahin, längs dem Strande, kamen wir an eine Stelle, wo eine halbverbrannte Fischerbarke von Neufundland im Sande lag. Dieser Anblick belebte unsere Hoffnung, und mit verdoppelten Schritten eilten wir nun dem Hügel zu. Jetzt hatten wir ihn erreicht, und erblickten von oben herab, zu unserer unbeschreiblichen Freude, einige Hütten, welche höchstens eine halbe Stunde weit von da entfernt lagen. So ermüdet wir uns auch fühlten, so konnten wir doch der Begierde, eine so herrliche Entdeckung zu vollenden, unmöglich widerstehen. Wir liefen hin, kamen an, und ach! — weg war unsere Freude! die Hütten standen leer; keine Spur von Bewohnern! Es waren, dem Ansehen nach, Schifferhütten, die aber schon seit einigen Jahren nicht mehr gebraucht zu sein schienen.

Traurig kehrten wir zu unsern Gefährten zurück. Die Nacht war stürmisch, und am folgenden Morgen war die Bucht mit so vielem Treibeise angefüllt, daß wir es nicht wagen durften, uns wieder einzuschiffen. Der Sturm hielt drei Tage an. Als ich in der dritten

Nacht erwachte, hörte ich zwar das Sausen des Windes, aber nicht mehr das damit verbundene Geräusch der Wellen, und weckte den Steuermann, um ihn diese Veränderung gleichfalls bemerken zu lassen. Wir standen Beide auf, und liefen aus Neugier an den Strand. Hier sahen wir, bei hellem Mondscheine, daß die ganze Oberfläche des Meeres unbeweglich still stand, und mit Eise belegt war, welches der Sturmwind an verschiedenen Stellen zu ganzen Bergen in die Höhe getrieben hatte. Jetzt entfiel uns beinahe aller Muth; denn nunmehr war es — und wer konnte wissen, wie lange? — eben so unmöglich, unsere Fahrt fortzusetzen, als wieder zu unsern Gefährten in der Bretterhütte zurückzukehren, wo wir doch gegen die Kälte besser geschützt gewesen wären. Unsere Lage war jetzt in hohem Grade schrecklich.

Noch zwei Tage mußten wir darin aushalten, und mit allen Gräueln der Verzweiflung kämpfen; als endlich, am neunten Jänner, der Sturmwind sich legte. Am folgenden Tage erhob sich ein dem bisherigen entgegengesetzter Wind, der das Eis zerbrach, und es aus der Bucht hinaus in das offene Meer trieb. Allein ungeachtet das Wasser dadurch wieder frei wurde, so hielt doch der Sturm noch zwei Tage lang mit solcher Heftigkeit an, daß wir es nicht wagen durften, uns wieder einzuschiffen. Endlich trat eine gelindere Witterung ein, und wir eilten nun, aufs neue unter Segel zu gehen, und unsere Fahrt fortzusetzen.

Als wir einige Meilen zurückgelegt hatten, stieg eine hohe Landspitze vor uns auf. Diesseit derselben bildete die ganze Küste eine so steile und hohe Felsenwand, daß wir eher keine Möglichkeit zum Landen vor uns sahen, als bis wir jenes Vorgebirge würden zurück-

gelegt haben. Allein das war weiter, als wir mit unsern erschöpften Kräften kommen zu können hoffen durften. Unser Boot hatte einen beträchtlichen Leck bekommen; die Hälfte unserer Gesellschaft mußte daher unaufhörlich Wasser ausgießen, indeß die andere Hälfte sich durch Rudern entkräftete. Alle fühlten sich dadurch so sehr erschöpft, daß wir nur mit der höchsten Anstrengung die Fahrt fortsetzen konnten.

Erst gegen Mitternacht erreichten wir die Landspitze; aber auch diese war so schroff, daß wir es unmöglich fanden, ans Land zu gehen. Wir mußten also weiter rudern, und erst gegen zwei Uhr erreichten wir eine Stelle, wo das Ufer sich besteigen ließ. Allein auch hier, wie mühselig! Die steinige Küste erhob sich von der Oberfläche des Wassers an, und machte es unmöglich, das Boot auf den Strand zu ziehen. Wir mußten es also den anschlagenden Wellen Preis geben, die es in jedem Augenblicke zu zertrümmern drohten, indeß wir selbst halb erfroren und höchst ermattet die steinige Anhöhe hinaufkrochen.

Ueberall nichts als Felsenstücke und Schnee! Kein schützender Baum, kein Gesträuch, um uns ein nothdürftiges Obdach zu gewähren! Wir konnten uns — man kann denken, wie unvollkommen! — nur unter unserm von Eise starrenden Segel bergen, indeß der Schnee sich drei Fuß hoch um uns her anhäufte. Nur einige Zweige und Stämme, welche das Meer auf den Strand geworfen hatte, setzten uns in den Stand, ein Feuer anzumachen, dessen Unterhaltung aber, des vielen Schnees wegen, sehr schwierig war.

In dieser scheußlichen Lage mußten wir zehn Tage aushalten; können meine Leser sich einen Begriff davon machen, was das sagen wolle? Unmöglich! — Am

21sten Jänner wurde das Wetter gelinder, und wir eilten sogleich an den Strand, um den Zustand unsers Boots zu untersuchen. Ach! es war so sehr zerschlagen, daß es ohne eine gänzliche Ausbesserung nicht mehr gebraucht werden konnte. Diese ging aber über unser Vermögen, weil der Balsam, der uns statt des Theers gedient hatte, verbraucht war. Wir mußten also die fernere Wasserfahrt aufgeben, und auf andere Mittel zu unserer Rettung sinnen.

Da wir weder das Boot ausbessern, noch die Felsenwände vor uns ersteigen konnten, so blieb uns weiter nichts übrig, als zu versuchen, ob wir auf dem Eise, welches sich längs der Küste hin angesetzt hatte, fortkommen könnten. Der Steuermann und ich machten den ersten Versuch, und kamen bis zu einer Stelle, wo auf sandigem Grunde ein Fluß ins Meer strömte. Hier sahen wir mit schmerzlicher Reue, daß wir unser Boot hätten erhalten können, wenn wir neulich, statt auf der Felsenküste zu landen, bis hieher gefahren wären. Auf die Frage, was nun jetzt zu thun sei? bot sich zwar eine dichte Waldung dar, welche von hieraus zugänglich war, allein wie sollten wir, ohne die Hoffnung, eine Hütte daselbst zu finden, uns in jene wilde Gegend wagen? Und wie sollten wir, bei unsern erschöpften Kräften, dahin kommen, da die Erde jetzt überall sechs Fuß hoch mit Schnee bedeckt war? Bekümmert und hoffnungslos kehrten wir zu unsern Gefährten zurück.

Alles Berathschlagen war jetzt fruchtlos. Es blieb uns augenscheinlich nur ein einziger Ausweg übrig, der, auf dem Eisrande, so weit wir könnten, vorzudringen, und zu versuchen, ob wir auf diese Weise vielleicht zu einer von Menschen bewohnten Hütte gelangen könnten?

Es wurde also beschlossen, uns den folgenden Morgen auf den Weg zu machen. Allein recht als wenn ein feindseliges Verhängniß unserer Ohnmacht und unsers Jammers spottete, mußte der Wind sich plötzlich nach Südwesten drehen, und ein so heftiges Regenwetter herbeiführen, daß nach einigen Stunden die Schneekruste geschmolzen und der Eisrand längs der Küste hin abgelöset war. So sahen wir also nunmehr auch den letzten Ausweg vereitelt, der uns noch offen gestanden hatte! Unser Zustand schien jetzt den höchsten Grad des Schauderhaften erreicht zu haben. Aber wir irrten uns. Es gab noch größere Noth, und auch diese sollten wir erfahren.

Als es zwei Tage nachher wieder anfing zu frieren, kam mir ein Gedanke, der meinen Gefährten zwar lächerlich schien, dessen Ausführung ich aber dennoch zu versuchen beschloß. Um nämlich den uns fehlenden Theer zu ersetzen, begoß ich die mit Werg ausgestopften Ritzen und Spalten des Boots mit Wasser, und ließ dasselbe darüber frieren. In kurzer Zeit hatte ich auf diese Weise das ganze Fahrzeug mit einer starken Eiskruste überzogen, und es zeigte sich, daß das Mittel über meine eigene Erwartung geholfen hatte.

Wir säumten nun nicht, uns sogleich einzuschiffen, um zu versuchen, wie weit wir damit würden kommen können. Das viele Eis, womit das Boot belastet war, machte seinen Gang zwar schwerfällig; allein wir legten doch, bevor die Nacht uns wieder ans Land zu gehen nöthigte, gegen drittehalb Deutsche Meilen damit zurück. Jetzt war es uns wieder sehr theuer geworden, und wir zogen es daher sorgfältig aufs Ufer. Ein dichter Wald gewährte uns diese Nacht einigen Schutz gegen den schneidenden Wind, und Holz zur Unterhaltung

eines starken Feuers. Da unser Zunder zu Ende ging, so bereitete ich neuen aus einem Stücke meines Hemdes, welches ich zu diesem Behufe verbrannte.

Der glückliche Versuch mit der Ausbesserung des Boots hatte uns neue Hoffnung eingeflößt; allein der folgende Tag schlug dieselbe schon wieder nieder. Ein starker Regenguß zernichtete die ganze Ausbesserung des Boots, und wir sahen uns nun abermahls genöthiget, so lange liegen zu bleiben, bis neues Frostwetter eintreten würde. Unser ganzer Mundvorrath betrug jetzt nicht mehr, als noch drittehalb Pfund Pökelfleisch für Jeden; was sollte aus uns werden, wenn auch dieser letzte geringe Vorrath zu Ende ging!

Erst nach einigen Tagen wurde es wieder so kalt, daß wir das Boot aufs neue durch Eis kalfatern konnten, und sobald dieses geschehen war, gingen wir wieder unter Segel.

Gegen zwei Uhr des Nachmittages erblickten wir ein hohes Vorgebirge, und erreichten dasselbe mit Anbruch der Nacht. Allein wir fanden die Küste hier überall so schroff, daß keine Landung möglich war. Wir sahen uns daher genöthiget, weiter zu rudern. Unglücklicher Weise wehete ein steifer Wind vom Lande her, und es kostete daher unsern erschöpften Kräften die höchste Anstrengung, zu verhüten, daß wir nicht auf das offene Meer geriethen und verschlagen wurden. Endlich, gegen fünf Uhr Morgens, eben da wir uns gänzlich ermattet fühlten, hatten wir das Glück, unser schon halb mit Wasser angefülltes Boot an ein flacheres Ufer geworfen zu sehen. Wir zogen es vollends ans Land, und krochen — denn gehen konnten wir nicht mehr — dem nahen Walde zu, um uns durch ein Feuer zu erwärmen und zu trocknen.

Verschiedene Bemerkungen, die ich auf dieser unsrer letzten Fahrt zu machen Gelegenheit hatte, überzeugten mich, daß das Land, woran wir uns nun schon so lange herumtrieben, die Insel Kap Breton, von den Franzosen die Königsinsel (Isle royale) genannt, sei, welche zwischen Neuschottland auf der einen und der Insel Neufundland auf der andern Seite liegt. Damit wußten wir nun zwar, daß wir uns an einem von Menschen bewohnten Lande befanden; allein was half uns diese Gewißheit, so trostreich sie auch unter andern Umständen gewesen wäre, in der Lage, worin wir uns jetzt befanden? Hunger, Kälte und übermenschliche Beschwerden hatten unsere Kräfte gänzlich aufgerieben, und unser Mundvorrath war bis auf die letzten Bissen verzehrt. Der schreckliche Augenblick war nahe, da wir entweder den martervollen Hungertod sterben, oder zu dem letzten unmenschlichen Mittel, dem, uns unter einander selbst zu zerfleischen und zu verschlingen, schreiten mußten, wenn wir unser elendes Dasein noch einige Tage erhalten wollten; und wirklich schienen die gierigen Blicke Einiger unter uns schon das Opfer auszusuchen, welches zu ihrer und der Andern Erhaltung zuerst fallen sollte. Einige hatten sich, wie ich in der Folge erfuhr, darüber schon beredet, und waren einig geworden, daß das Loos entscheiden sollte.

Sobald wir uns am Feuer ein wenig erholt hatten, suchten wir längs dem Strande nach, ob nicht vielleicht das mitleidige Meer irgend ein todtes Thier für uns ausgeworfen habe. Umsonst! Auch diese geringe Wohlthat hatte das Schicksal uns versagt, indem es uns nicht nur in der rauhesten Jahrszeit, sondern auch an einer der ödesten und unfruchtbarsten Küsten scheitern ließ. Alles, was wir fanden und unter dem Schnee

hervorkratzten, waren einige Hagebutten, welche kaum hinreichten, unsern trocknen Gaumen ein wenig zu erfrischen.

Noch einige Mahle versuchten wir, uns wieder einzuschiffen, um weiterzukommen; allein die kleinste Anstrengung ermattete uns jetzt auf lange Zeit, und Wind und Eis legten unsern schwachen Bemühungen unüberwindliche Hindernisse in den Weg. Am 27ten erlagen wir endlich unserer Schwäche gänzlich. Wir gingen zum letzten Mahle ans Land. Unvermögend, noch irgend Etwas zu unserer Rettung vorzunehmen, beschlossen wir, den unvermeidlich scheinenden Tod in dieser Gegend zu erwarten. Das Boot aufs Land zu ziehen, überstieg unsere Kräfte; wir überließen es daher den Wellen. Nur das Segel, unsere einzige Bedeckung gegen Wind, Kälte und Schnee, nahmen wir mit. Wir suchten hierauf eine Lagerstätte für uns aus, fegten den Schnee zur Seite, häuften ihn hinter uns auf, und besteckten ihn mit Tannenzweigen, um doch einigermaßen gegen den Wind geschützt zu sein. Endlich schleppten wir noch so viel Holz als möglich zusammen, weil wir fühlten, daß wir bald keine Kräfte mehr haben würden, uns aufs neue damit zu versorgen. Und so wollten wir nun das Ende unsers jammervollen Daseins in ruhiger Ergebung abwarten.

Allein der grimmige Hunger ließ uns keine Ruhe, und zwang uns, wider unsern Willen, umherzukriechen, um nach irgend einem Nahrungsmittel zu spähen. Alles, was wir entdecken konnten, war dürres Seegras, welches das Meer ausgeworfen hatte. Dieses fingen wir an zu kochen, aber ohne es dadurch erweichen zu können. Ich erinnerte mich, daß uns noch zwei Talglichter übrig waren, und steckte eins derselben in den Topf. Mit

der ekelhaften Brühe, die wir dadurch gewannen, und dem zähen, unverdaulichen Seegrase stillten wir nun für den Augenblick die dringendste Anfoderung des Hungers. Kaum hatten wir aber diesen unnatürlichen Genuß vollendet, so stellten sich Uebelkeit und eine starke Neigung zum Erbrechen ein. Allein auch dazu waren wir schon zu geschwächt, und wir konnten die ekelhafte Bürde unsers Magens nicht wieder von uns geben. Nach einer Stunde fühlten wir uns etwas erleichtert, und blieben kraftlos liegen.

Am folgenden Tage mußten wir, wollten wir anders die Qualen eines unausstehlichen Hungers mildern, zu ebendemselben widerlichen Genusse uns noch einmahl entschließen. Wir kochten also abermahls Seegras, und ich steckte unser letztes Licht hinein. Es erfolgte die nämliche Wirkung, nur etwas schwächer, als gestern. Von nun an mußten wir auf Alles, was einer menschlichen Nahrung ähnlich sah, gänzlich Verzicht thun. Noch drei Tage lang, die schrecklichsten, die ein Mensch erleben kann, krochen wir im Schnee herum, um verfaulte Seepflanzen zu suchen, deren bloßer Geruch schon Ekel erweckte, die wir aber dennoch, von peinigendem Hunger gezwungen, mit unmenschlicher Eßgier hinunterschluckten.

Die Gestalt, worin jetzt Einer den Andern erblickte, war schrecklich. Tief lagen die Augen in ihren Höhlen, Todtenblässe überdeckte unser Gesicht, unsere Beine waren geschwollen, und die Geschwulst theilte sich nach und nach dem ganzen Körper mit. Wir konnten mit dem Finger einen Zoll tief in unser abgestorbenes Fleisch eindrücken, und die dadurch entstehende Grube war noch eine Stunde nachher zu sehen. Wir schienen äußerlich schon vollkommene Leichen zu sein,

nur daß ein geringer Ueberrest von Leben in unserm Innern uns noch einige Bewegung zu äußern erlaubte.

Das Bild meines guten Vaters hatte mich zwar bisher schon immer bei allen unsern Gefahren und Leiden begleitet, jetzt aber stand es mir mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit vor der Seele. Ich sah ihn, wie er den Tod seines unglücklichen Sohnes beweinte, und diese Vorstellung preßte mir das Herz so gewaltsam zusammen, daß ich selbst anfing, laut zu weinen. Mein Schluchzen wurde von dem Stöhnen meiner hinsterbenden Gefährten begleitet. Von diesen weichen Gefühlen ging meine Seele zu gräßlichen Entwürfen über, und in den gierigen Blicken meiner von nagendem Hunger gefolterten Unglücksbrüder war deutlich zu lesen, daß ihre verzweiflungsvollen Seelen mit gleich unmenschlichen Gedanken schwanger gingen.

O ihr, die ihr oft bei tausendmahl kleinern Leiden schon Muth, Geduld und Fassung verliert, blicket her auf uns! Seht in unserm namenlosen Jammer uns liegen, und lernt euch eures Kleinmuths schämen, und bittet Gott die Sünde ab, daß ihr, unter Leiden, die, mit den unsrigen verglichen, Glückseligkeit genannt zu werden verdienten, an seiner ewig weisen und gütigen Vorsehung zweifeln, und wol gar, höchst unverständiger Weise, gegen dieselbe zu murren euch erlauben konntet!

Es ist ein wahres Wort: wenn die Noth aufs höchste gestiegen ist, so ist Gottes Hülfe uns am nächsten. Das erfuhren — Dank sei der ewigen Liebe des Allvaters! — auch wir in dem Augenblicke, da die Verzweiflung sich unser bemächtigen wollte. Wir vernahmen plötzlich Menschenstimmen, blickten hin, und sahen zwei mit Flinten bewaffnete Indier, welche uns noch nicht bemerkt zu haben schienen. Neue Kraft und

neues Leben strömte mit diesem entzückenden Anblicke in unsere schon zur Hälfte abgestorbenen Körper. Wir rafften uns auf, und krochen, so schnell wir konnten, den uns von Gott gesandten Rettern entgegen.

Diese hatten uns kaum bemerkt, als sie wie eingewurzelt da standen, und uns anstarrten. Bei dem Anblicke unserer geschwollenen, todtenbleichen Körper, unserer zerrissenen Kleider, unserer langen Bärte, unserer zerstreuten und emporstrebenden Haare, und unsers Unvermögens, in aufrechter Stellung einherzuschreiten, mußten sie im ersten Augenblicke zweifelhaft sein, ob sie Menschen, oder Ungeheuer von eben so unbekannter als seltsamer Art vor sich sähen. Unser wildes, schreckhaftes Ansehen deutete auf diese, der flehende Ausdruck hingegen in unsern Mienen und Geberden auf jene. Einige von uns lächelten, Andere weinten vor Freuden, Alle flehten durch Zeichen, welche die Natur jedem Hülfsbedürftigen lehrt und jedem menschlichen Wesen verständlich macht, um Mitleid und Erbarmen. Nichtsdestoweniger standen die beiden Indier noch unbeweglich da, und schienen mehr von uns zurückgestoßen, als angezogen zu werden. Ich faßte hierauf den Muth, mich demjenigen, der mir am nächsten stand, zu nähern, indem ich meine Hände bittend zu ihm emporhob. Er nahm eine derselben, und schüttelte sie mit der diesen sogenannten Wilden eigenen Treuherzigkeit, aber ohne ein Wort dabei zu sprechen.

Das Mitleid schien jetzt über die Befremdung zu siegen, und in ihrer Seele die Oberhand zu gewinnen. Ich zeigte nach unserm Feuerplatze. Sie verfügten sich hierauf mit uns dahin, und setzten sich stillschweigend unter uns nieder. Dann erst eröffnete der eine von ihnen den Mund, und fragte in halbverständlichen

Französischen Worten, wer wir wären, und was uns hieher gebracht hätte? Da die Insel ehemahls unter Französischer Botmäßigkeit gestanden hatte, so war von der Sprache dieses Volks noch Etwas bei den Eingebornen zurückgeblieben. Ich erzählte hierauf so kurz und so eindringlich, als ich konnte, die Geschichte unserer ausgestandenen Noth in eben dieser Sprache, und sie schienen dadurch bewegt zu werden. Auf meine Frage, ob sie uns einige Lebensmittel verschaffen könnten, erhielt ich ein trocknes Ja! zur Antwort. Da sie aber bemerkten, daß unser Feuer, welches wir schon seit einiger Zeit nicht mehr hatten unterhalten können, eben erlöschen wollte, sprang der Eine von ihnen hastig auf, ergriff unsere Axt, betrachtete sie einen Augenblick mit Lächeln und Kopfschütteln über den schlechten Zustand, worin er sie sah, warf sie dann mit Verachtung von sich, nahm die seinige von der Seite, und lief hin, um Holz zu fällen. Es währte nicht lange, so kehrte er mit einem großen Vorrathe zurück, welches er auf unser ausgehendes Feuer warf, und es dadurch wieder anfachte. Kaum war dieses geschehen, so ergriffen Beide ihre Flinten, und gingen, ohne weiter ein Wort zu reden, jach davon.

Meine Gefährten wurden hierüber sehr bestürzt; ich aber, der die Weise dieser braven Indier kannte, war über ihr Schweigen und über ihr plötzliches Verschwinden vollkommen ruhig, fest überzeugt, daß sie nur fortgegangen waren, um uns Lebensmittel zu holen. Ich wußte aus Erfahrung, daß sie, nach Art aller kräftigen Menschen, kurzsilbig sind, und ohne Noth nicht viel zu reden pflegen. Nur der schwache und leere Mensch liebt, nach der Weise unserer Kinder und Weiber, das Wörteln und Schwatzen; der starke Indier

hingegen spricht kurz und nachdrücklich nur gerade so viel, als nöthig ist; aber sein einsilbiges Ja! gilt Dem, der ihn kennt, mehr, als die wortreichste Betheurung des glattzüngigen Europäers.

Schon waren, seit ihrem Weggehen, drei Stunden verflossen, und noch immer sahen wir vergebens nach ihnen aus. Meine Gefährten wollten darüber in Verzweiflung gerathen. Ich aber bauete noch immer fest auf ihre Gemüthsart, und in diesem Augenblicke zeigte es sich, daß ich mich nicht in ihnen geirrt hatte. Denn zu unserer unbeschreiblichen Freude sahen wir sie in einem kleinen, aus Baumrinde gemachten Kahne um eine Landspitze herum- und auf uns zurudern. Kurz darauf stiegen sie ans Land, und brachten uns ein großes Stück geräuchertes Wildbret und eine Blase voll Fischthran. Nicht zufrieden, uns mit dieser Labung versehen zu haben, übernahmen sie nun auch selbst die Zubereitung, indem sie das Rauchfleisch in unserm Kessel mit Schneewasser kochten; und sie sorgten zugleich dafür, daß wir mehr nicht davon genössen, als uns, nach so langem Hunger, zuträglich war.

Nach dieser kleinen Erquickung nahmen sie mich und zwei meiner Gefährten mit sich in den Kahn, um uns nach ihrer Heimath zu führen. Mehr konnte das kleine Fahrzeug nicht fassen. Ihre Hütten waren nur ungefähr eine Deutsche Meile weit entfernt, und wir kamen bald bei ihnen an. Drei andere Indier und ungefähr ein Dutzend Weiber und Kinder, die wir hier vorfanden, nahmen uns freundlich auf. Sie führten uns in eine ihrer Hütten, deren überhaupt nur drei für eben so viele Familien da standen, und unterdessen, daß der Kahn den noch übrigen Theil unserer Gesellschaft holte, setzte man uns eine Art von Kraftbrühe vor, wollte aber, aus

weiser Vorsicht, uns durchaus nicht erlauben, das geringste Fleisch, oder andere derbe Speisen zu genießen.

Die Ankunft unserer drei übrigen Gefährten verursachte uns gegenseitig die lebhafteste Freude. Diese unsere Aeußerungen von Freundschaft und Theilnahme gefielen besonders einer alten Indierinn so sehr, daß sie ein starkes Verlangen an den Tag legte, die Geschichte unserer Leiden zu hören. Ich erzählte sie daher, und zwar etwas umständlicher, ebendemselben Manne, der etwas Französisch verstand, und ließ sie von diesem in der Landessprache den Uebrigen verdolmetschen. Alle, besonders aber die Weiber, schienen tief dadurch gerührt zu werden, und das bestärkte mich in der Hoffnung, daß wir auch in der Folge eine gute Behandlung von ihnen zu erwarten haben würden.

Da wir uns nunmehr selbst so weit gerettet sahen, so war mir nichts heiliger, als nun auch, wo möglich, unsern in der Bretterhütte zurückgelassenen Gefährten Hülfe zu verschaffen. Ich eilte daher, unsere gastfreundlichen Indier von ihrem Aufenthalte zu benachrichtigen, beschrieb ihnen die Gegend, in welcher wir sie verlassen hatten, so gut ich konnte, und fragte darauf, ob es ihnen nicht möglich wäre, auch diese zu retten. Unbesonnener Weise fügte ich, um meiner Bitte destomehr Nachdruck zu geben, hinzu, daß ich mit Gelde versehen sei, und sie für ihre menschenfreundliche Dienstfertigkeit reichlich belohnen würde. Ach! ich bedachte nicht, daß diese, ursprünglich gutmüthigen, Kinder der Natur schon durch den Umgang mit Europäern verdorben und zur Geldgier verwöhnt waren. Bis dahin hatten sie aus reinem Mitleidsgefühl sich unser angenommen, und würden es, hätte ich ihnen keine eigennützige Beweggründe vorgehalten, wahrscheinlich auch ferner gethan

haben. Allein kaum hatte ich das unglückliche Wort, Geld, ausgesprochen, so konnte man ihnen ansehen, daß mit dem Schalle desselben gleichsam ein anderer Geist, der Geist der Selbstsucht und der Habgier, in sie gefahren war. Sie antworteten mir, daß sie die Stelle, die ich ihnen beschrieben hätte, recht gut kennten; allein die Entfernung derselben betrage nicht weniger, als hundert Englische oder zwanzig Deutsche Meilen, und der Weg dahin sei sehr beschwerlich. Gleichwol wären sie bereit, die Rettung unserer Freunde zu versuchen, wenn sie eine angemessene Belohnung dafür zu erwarten hätten, und sie verlangten daher, meinen Geldvorrath zu sehen. Ich konnte nun schon nicht umhin, ihnen den von meinem Bedienten geborgenen Beutel und die darin befindlichen hundert und achtzig Stück Guineen zu zeigen. Da ich sah, wie gierig Aller Blicke, besonders die der Weiber, auf dieses leidige Geld geheftet waren, so schenkte ich Jeder von diesen eine Guinee, worüber sie ihre große Freude durch ein unmäßiges Gelächter ausdruckten.

Mit den Männern ließ ich mich hierauf in eine ordentliche Unterhandlung ein, und ungeachtet ihre Foderung übertrieben war, so konnte und wollte ich ihnen doch nichts abdingen, weil es die Rettung meiner unglücklichen Landsleute galt. Es wurde daher bald ein ordentlicher Vertrag zwischen uns zu Stande gebracht, wodurch sie auf ihrer Seite sich verbindlich machten, die Reise gleich am folgenden Morgen anzutreten, ich aber, ihnen bei ihrer Abreise fünf und zwanzig Guineen, und bei ihrer Zurückkunft abermahls so viel, auszuzahlen. Sobald diese Uebereinkunft geschlossen war, fingen sie an, Schneeschuh für sich sowol, als auch für die Unglücklichen, die sie holen wollten, zu verfertigen, und

machten sich am folgenden Tage früh Morgens auf den Weg.

Die schädliche Wirkung, welche das Geld auf die Gesinnung dieser Menschen hervorzubringen angefangen hatte, äußerte sich immer mehr und mehr. Ihre vorige uneigennützige Gastfreundlichkeit war dahin. Jede Handreichung, die sie uns leisteten, sollte nun erst bezahlt werden; für jede Kleinigkeit, die wir nöthig hatten, verlangten sie nun erst Geld, und zwar oft zehnmahl so viel, als sie werth war. Und dabei waren sie, was wir nicht in ihnen gesucht hatten — Kristen, aus der Schule Französischer Jesuiten, die, zur Zeit, da diese Insel noch unter Frankreichs Botmäßigkeit stand, hier das Bekehrungswerk getrieben hatten. Dies zeigte sich besonders des Abends, da sie uns durch Gesänge betäubten, die aus einem kauderwelschen Gemische von Französischen, Nordamerikanischen und sogar Lateinischen Wörtern bestanden, welches sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, selbst nicht verstanden. Meinen Bedienten, der ein Irländischer Katholik war, hatten sie am meisten liebgewonnen, weil er nie ermangelte, in ihren Gesang mit einzustimmen, ungeachtet er für ihn, wie für uns Alle, völlig unverständlich war.

Diese Indier haben, in ihrer Bildung sowol, als auch in ihren Sitten, viel Aehnliches mit Denen, welche auf dem festen Lande in Nordamerika leben; ihre Sprache aber schien von der, welche diese reden, sehr verschieden zu sein. Auch lassen sie sämmtlich die Haare wachsen, welches auf dem festen Lande nur die Weiber thun. Uebrigens zeigten sie eine eben so starke Begierde nach gebrannten Wassern, als den Wilden in Nordamerika durchgängig eigen zu sein pflegt.

Es vergingen viele Tage, ehe unsere Verdauungs-

kräfte so weit wieder hergestellt wurden, daß wir den Genuß fester Nahrungsmittel ertragen konnten. Die einzigen, welche man uns in dieser Jahrszeit reichen konnte, waren Fleisch vom Elendthiere und Seehundsthran. Für uns, die wir eben erst mit genauer Noth dem Hungertode entronnen waren, galten diese einfachen Nahrungsmittel für wahre Leckerbissen.

Nach vierzehn Tagen hatten wir die Freude, die abgeschickten Indier zurückkommen und drei unserer Gefährten mitbringen zu sehen. Diese waren von den achten, die wir zurückgelassen hatten, allein übriggeblieben. Drei waren Hungers gestorben, und die Uebrigen hatten sich in der abscheulichen Nothwendigkeit befunden, von den Leichen derselben so lange zu zehren, bis die Indier zu ihrer Rettung erschienen. Von diesen fünfen hatte der eine sich durch gar zu große Gierigkeit im Genusse der ersten ihm wieder gereichten menschlichen Nahrungsmittel den Tod zugezogen, und ein zweiter durch ungeschickte Handhabung der Waffen des einen Indiers, die er versuchen wollte, sich selbst getödtet. So war also unsere Gesellschaft, die ursprünglich aus neunzehn Personen bestand, bis auf neun zusammengeschmolzen, und selbst Dieses, daß die kleinere Hälfte von uns dem Verderben entronnen war, mußte Jedem von uns eine wunderähnliche göttliche Fügung scheinen.

In eben dem Maße, in welchem meine Gesundheit wieder hergestellt wurde, wuchs auch mein Verlangen, mich des wichtigen Auftrages zu entledigen, welcher der Gegenstand meiner Sendung gewesen war. Die Briefschaften, welche ich noch immer um den Leib gewickelt trug, waren vielleicht für den Dienst des Staats von höchster Wichtigkeit. Aber noch war es mir unmöglich, mich auf den Weg zu machen. Ich mußte erst

wieder gehen lernen, und darüber vergingen noch volle vierzehn Tage. Bis dahin mußte ich den Indiern alle unsere Bedürfnisse mit Gelde gleichsam aufwägen. Sobald ich mich nun so weit wieder hergestellt fühlte, daß ich, ohne Tollkühnheit, es wagen durfte, eine neue Reise anzutreten, fing ich an, mit den Indiern darüber zu unterhandeln, und wir vereinigten uns bald dahin, daß zwei von ihnen mich für vierzig Guineen bis nach Hallifax, der Hauptstadt von Neuschottland, bringen sollten, wobei ich auch noch die Zehrungskosten zu tragen mich verbindlich machte. Andere Indier sollten meine Gefährten nach einer Europäischen Niederlassung an dem sogenannten Spanischen Flusse bringen, woselbst sie bis zum Frühjahre bleiben, und dann mit der ersten sich ihnen anbietenden Schiffsgelegenheit gleichfalls nach Hallifax kommen sollten. Ich versah den Kapitän mit dem dazu nöthigen Gelde, und dieser stellte mir darüber einen Wechsel auf seinen Reeder in Neuyork, d. i. auf denjenigen Kaufmann, aus, für dessen Rechnung sein gescheitertes Schiff befrachtet gewesen war. Allein dieser Kaufmann war kleinherzig genug, mir die Auszahlung des Wechsels in der Folge zu versagen, und zwar unter dem Vorwande, daß der Kapitän, da sein Schiff zu Grunde gegangen sei, weiter nichts von ihm zu fodern habe.

Es war der zweite des Wandelmonats oder Aprils, als ich mit meinem Bedienten und Hrn. Winslow, dem einzigen übriggebliebenen Reisenden unsers Schiffs, unter der Führung der beiden Indier, abreisete. Jeder von uns trug ein Bündel, worin, außer vier Paaren Indischer Schuhe und einem Paare Schneeschuhe, Lebensmittel für vierzehn Tage enthalten waren. Gegen das Ende unserer ersten Tagereise waren wir einem hef-

tigen Schneestürme ausgesetzt, der auch noch den ganzen folgenden Tag fortwüthete, und uns stillzuliegen zwang. Am 4ten erreichten wir den St. Petersee, der sein salziges Wasser ins Meer ergießt. An dem Ufer desselben begegneten uns zwei Indische Familien, welche auf die Jagd zogen, und ich kaufte ihnen für vier Guineen einen aus Baumrinde verfertigten Kahn ab, weil ich von unsern Führern hörte, daß wir über einige Stellen des Sees würden setzen müssen, welche niemahls zufrören. Um diesen Kahn bis dahin, daß wir ihn gebrauchen würden, auf dem Eise fortzuziehen, mußte ich diesen Leuten auch noch zwei Schlitten abkaufen.

Am 7ten führte unser Weg durch einen Wald. Hier lag der Schnee sechs Fuß hoch, und es fiel unglücklicher Weise Thauwetter ein, welches uns abermahls stillzuliegen zwang. Da indeß unsere Indier einen guten Wigwham errichteten, und es uns nicht an Lebensmitteln und Feuer fehlte, so ertrugen wir diese Widerwärtigkeit mit Geduld. Nur Eine Besorgniß war beunruhigend für mich. Wir näherten uns dem Ende des Winters, und konnten nicht mehr viel auf Schnee und Frost rechnen. Trat nun aber anhaltendes Thauwetter ein, so mußten wir, um über den See zu kommen, warten, bis er vom Eise befreit sein würde, welches eine Verzögerung von drei Wochen verursachen konnte.

Zum Glück kehrte das Frostwetter am 12ten zurück, und wir machten uns sogleich wieder auf den Weg. Da wir aber bald auf dem Eise gehen, bald hingegen, bei offenen Stellen, uns wieder des Kahns bedienen mußten, so konnten wir an diesem Tage kaum eine Strecke von anderthalb Deutschen Meilen zurücklegen.

Am 14ten bemerkte ich, daß unsere Lebensmittel zu Ende gingen. Die Indier, welche selten für den folgenden

Tag sorgen, weil sie sich theils auf ihre Jagdgeschicklichkeit, theils aber auch auf ihre große Fähigkeit, Hunger und Durst zu ertragen, verlassen, waren darüber gar nicht betroffen. Ich aber, dem die Möglichkeit, in Verlegenheit zu gerathen, wenn wir die Anschaffung eines neuen Vorraths bis zu unserm letzten Bissen aussetzten, stärker einleuchtete, beredete den einen unserer Führer, erst mit mir auf die Jagd zu gehen. Ehe eine Stunde verging, hatten wir schon ein Elendthier erlegt, und so war der Besorgniß des Mangels abgeholfen. Der Indier zerlegte das Thier als ein geschickter Weidmann, und sammelte das Blut, in der Jägersprache den Schweiß, desselben in eine Blase, worauf wir, so viel wir tragen konnten, mitnahmen, und das Uebrige von unsern Gefährten nachholen ließen.

Nach einigen sehr beschwerlichen Tagereisen, kamen wir den 20sten zu St. Peter, einer Europäischen Niederlassung auf der Insel gleiches Namens, an, welche durch den oberwähnten See von der Königsinsel abgeschnitten ist. Hier haben einige Englische und Französische Familien sich angebaut, die uns die freundlichste Aufnahme widerfahren ließen. Da mein Geld größtentheils erschöpft war, so suchte ich Gelegenheit, etwas zu borgen, und fand sie. Einer unserer Landsleute hatte die Großmuth, mir 200 Pfund Sterling gegen einen Wechsel auf meinen Vater vorzuschießen, ungeachtet ihm sogar der Name desselben unbekannt war.

Der See war hier von dem Meere nur durch einen kleinen Wald getrennt. Durch diesen trugen wir unsern Kahn, schifften uns dann ein, und legten den nicht breiten Kanal, welcher die St. Petersinsel von dem festen Lande trennt, glücklich zurück.

Am 25sten erreichten wir eine Gegend, wo wir

abermahls Europäische Pflanzer fanden, die uns eben so gütig, als die zu St. Peter, aufnahmen. Nachdem wir uns bei diesen wieder erholt hatten, setzten wir unsere Reise bis Hallifax fort, wo wir denn auch glücklich und wohlbehalten ankamen.

Hier zahlte ich unsern Führern die ihnen versprochene Summe aus, der ich, um ihnen meine Erkenntlichkeit zu bezeigen, noch einige Geschenke beifügte, worauf sie nach ihrer Heimath zurückkehrten. Ich aber mußte hier noch eine Zeit lang auf Schiffsgelegenheit warten, und hatte unterdeß das Vergnügen, auch meine Unglücksgefährten ankommen zu sehen. Nach langem Warten fand ich endlich Gelegenheit, mich auf einem Englischen Fahrzeuge, die königliche Eiche genannt, einzuschiffen, und so den Ort meiner Bestimmug, Neuyork, zu erreichen.

Hier schließt der wackere junge Mann, den diese Grausen erregenden Unfälle in einem Alter trafen, wo die meisten andern Jünglinge noch hyrnlos zwischen Blumen zu wandeln pflegen, sein merkwürdiges Tagebuch. Von mir aber mögen meine Leser, bevor ich sie entlasse, noch die Erinnerung an folgende drei große Wahrheiten annehmen, welche aus dieser Geschichte hervorgehen, und die ich meinen jungen Freunden nicht zu oft und nie zu angelegentlich einschärfen zu können glaube:

1) daß das menschliche Leben einer großen Seereise gleiche, und daß man folglich beim Beginnen desselben auf Stürme und Windstillen, auf Frost und Hitze, auf Hunger, Durst und Unge-

mach aller Art, ja sogar auf Klippen und Sandbänke, folglich auch auf mögliches Scheitern und auf Schiffbruch gefaßt sein müsse;

2) daß man daher wohlthue, sich auf Alles, schon von früher Jugend an, dadurch vorzubereiten, daß man an Leib und Seele, so viel immer möglich, sich abzuhärten und festzumachen suche, damit man unter jenen Abwechselungen des Lebens nicht erliegen, oder, welches einerlei ist, nicht in Kleinmuth, Schlaffheit und Unthätigkeit versinken möge; — und endlich

3) daß man in keiner Noth, wie groß und schrecklich sie auch immer sein möge, verzagen und verzweifeln müsse, weil die allwaltende Vorsehung auch da noch, wo alle andere Hülfe aufhört, kräftig und wunderbar zu helfen weiß.

II.

Hugh Boyd's

Gesandtschaftsreise

nach

Kandi auf Zeilon.

Vorbericht.

Als die Engländer, zur Zeit des Englisch-Amerikanischen Krieges, die Holländische Besitzung Trinkomale auf der Insel Zeilon erobert hatten, wünschten sie ein Bündniß mit dem Könige von Kandi auf eben dieser Insel zu schließen, kraft dessen er sich verpflichten sollte, sowol sie mit Lebensmitteln zu versorgen, als auch ihnen zur Eroberung von Kolumbo, einer anderweitigen Besitzung der Holländer auf Zeilon, Beistand zu leisten. Sie beschlossen zu diesem Behuf, eine feierliche Gesandtschaft an den besagten König zu schicken, und Hr. Boyd, Geheimschreiber des Englischen Oberstatthalters in Indien, der schon in England sich als einen staatskundigen Gelehrten und vorzüglichen Schriftsteller berühmt gemacht hatte, wurde zum Gesandten ausersehen. Es schien zweckmäßig zu sein, dieser Gesandtschaft ein feierliches und achtunggebietendes Ansehen zu geben. Deswegen wurde dem Gesandten, außer einem ansehnlichen Gefolge von Bedienten aller Art, eine ganze Grenadierkompagnie von Seapoys oder Indischen Soldaten zur Begleitung zugeordnet. Der ganze Zug bestand aus 173 Menschen.

1.

Reise von Trinkomale nach Permaumadu.

Wir reiseten am 5ten Hornung 1782 von Trinkomale ab. Ich und die drei vornehmsten Personen meines ansehnlichen Gefolges, die Herren Cherech, Permaul und Moß, bestiegen Tragsessel (Palankins), die übrigen mußten sich zu einer Fußreise bequemen. Unser Gepäck und die für den König bestimmten Geschenke wurden, nach Indischer Weise, durch Lastträger fortgeschafft, die Zelte hingegen und andere größere Stücke von acht Ochsen getragen.

Unser schwerfälliger Zug hatte sich kaum einige Stunden weit fortbewegt, als wir schon einiges Mißgeschick erfahren mußten. Einer unserer Lastträger hatte die Bequemlichkeit einer Waldung, durch die wir kamen, benützt, und war uns entwischt, und unser Weg schien schon heute einen Vorschmack von den mancherlei Unannehmlichkeiten und Beschwerlichkeiten geben zu wollen, welche wir auf ihm erfahren sollten. Wir trafen z. B. auf Flüsse und andere wasserreiche Stellen, die uns aufhielten, und bei welchen es kein anderes Mittel, hinüberzukommen gab, als durchzuwaten, ungeachtet das Wasser unsern Fußgängern und Trägern bis über die Hüften ging. An einer dieser Stellen warfen die Ochsen das Gepäck, welches sie trugen, ins Wasser, und um einen ähnlichen Unfall zu verhüten, sahen wir uns nachher, so oft von neuen durchgewatet werden mußte, genöthiget, es ihnen abzunehmen, und durch Menschen hinübertragen zu lassen, welches nicht ohne

große Verzögerung geschehen konnte. Wir tröfteten uns indeß mit der Hoffnung, daß der König von Kandi, der von meiner Sendung benachrichtiget war, nicht ermangelt haben werde, weiterhin einige Anstalten zu unserm bequemern Fortkommen treffen zu lassen. Diese Hoffnung schlug aber, wie man nachher hören wird, zu unserm Mißvergnügen, gar sehr fehl.

Unter solchen Umständen konnten wir an diesem ersten Tage unserer Reise nicht mehr, als ungefähr zwei Deutsche Meilen zurücklegen. Wir machten bei einem kleinen Dorfe, welches aus zwölf bis vierzehn Hütten bestand, die neben einem Teiche unter Bäumen lagen, Halt, und schlugen unsere Zelte auf. Um den Einwohnern keine Unruhe zu verursachen, verbot ich unsern Leuten, sich den Hütten zu nähern, und schickte nur einen Boten ab, um den Vornehmsten des Orts zu uns einzuladen. Allein der Bote kehrte mit der Nachricht zurück, die wir in der Folge immer hören mußten, so oft wir uns einem Orte näherten, daß die Leute alle nach ihren entfernten Reißfeldern gegangen seien. Vermuthlich hatten sie aus Furcht oder Mißtrauen sich entfernt. Einer war indeß geblieben, und dieser kam zu uns. Er bezeigte sich willig, uns mit dem Nöthigen zu versorgen, und da wir ihm erklärten, daß wir weiter nichts, als einige Töpfe für unsere Leute bedürften, damit sie ihren Reiß kochen könnten, so brachte er uns alle, welche ihm zu Gebote standen. Ich wollte ihm für diese kleine Dienstleistung Geld geben, allein er schlug es mit den Worten aus, daß unsere Gnade ihm mehr als tausend Rupien*) werth sei. Es versteht sich, daß ich nur

*) Eine Indische Silbermünze, ungefähr 18 Sgr. an Werth. Man hat auch goldene Rupien, welche 15 1/4 silberne gelten.

durch Hülfe meines Dolmetschers mit ihm reden konnte. Eigentlich hatte und gebrauchte ich deren zwei. Der eine nämlich, welcher die hiesige Landessprache und die Malabarische verstand, übersetzte das, was ein Eingeborner sagte, aus jener in diese, und aus dieser trug der zweite Dolmetscher, der nur die Malabarische und Englische, aber nicht die Sprache des Landes besaß, es für mich ins Englische über. So mußte Alles, was ich mit den Eingebornen verhandelte, bevor es gegenseitig verstanden werden konnte, erst durch drei Sprachen gehen.

Am folgenden Tage wurde der Weg zwar besser, aber wir machten gleichwol nur eine sehr kleine Tagereise, weil ich für gut fand, zu Tumbela-Kaumum, einem nur anderthalb Deutsche Meilen von unserm letzten Nachtlager entfernten Orte, Halt zu machen. Dies aus folgender Ursache.

Erstens fanden wir die Bewohner dieser Ortschaft zutraulicher, als die der vorigen, und dies ließ hoffen, daß wir die uns nöthigen Lebensmittel von ihnen erhalten würden. Zweitens aber wurde mir auch berichtet, daß eine vom Könige mir entgegengesandte Person hier meiner warte, und es schien daher sowol schicklich, als auch nothwendig zu sein, mit dieser erst eine feierliche Zusammenkunft anzustellen. Ich sage, eine feierliche, denn meine Leser müssen wissen, daß wir in diesem Lande es mit Leuten zu thun haben werden, welche vielleicht die förmlichsten und umständlichsten unter der Sonne sind. Sie mögen in der Folge selbst urtheilen, ob ich damit zu viel gesagt habe.

Da ich abermahls nicht zugeben wollte, daß unsere Leute in das Dorf gingen, so wiesen die Einwohner uns einen sehr schönen Platz neben demselben zur Lagerstätte

an. Nachdem wir Besitz davon genommen hatten, bedeckten sie, der Landessitte gemäß, meinen Stuhl mit einem weißen Tuche, worauf die obgedachte vornehme Person mit großer Feierlichkeit herbeikam. Wir wechselten einige Artigkeitsbezeigungen, und erkundigten uns hierauf gegenseitig sehr angelegentlich nach dem Befinden unserer Könige. Er bemerkte hiebei, der seinige müsse sich, aller Wahrscheinlichkeit nach, wohl befinden, weil er in seinem Palaste aller Gemächlichkeiten und des größten Ueberflusses genieße; es stehe aber zu besorgen, daß die Engländer nicht in gleichem Falle wären, weil sie die Beschwerlichkeiten einer langen Seereise ausgestanden, und dann die Mühe gehabt hätten, die Holländer zu schlagen. Ich erwiederte darauf mit etwas morgenländischer Hochrederei, unsere Schiffe wären schwimmende Paläste, worin man eben so wohl und eben so gemächlich lebe, als auf dem Lande, und wir wären unsern Feinden so sehr überlegen, daß es uns nicht viel Mühe habe machen können, sie zu besiegen.

Er eröffnete mir hierauf, der König, sein Herr, habe, auf die Nachricht von meiner Ankunft, einem mit der Statthalterwürde über verschiedene Landschaften bekleideten Staatsbeamten Befehl ertheilt, mir entgegenzureisen, um mich zu empfangen; er selbst aber habe den Auftrag, für unsere Bequemlichkeit und Bedürfnisse während der Reise zu sorgen. Schon hier, fügte er hinzu, würde er bessere Anstalten zu unserm Empfange getroffen haben, wenn er nicht gestern Abend erst zu spät von unserer Ankunft wäre benachrichtiget worden. Wir sollten indeß Alles erhalten, was er in dieser, von den Holländern ausgesogenen Gegend aufzubringen in Stande sei. Wirklich schickte er uns auch bald darauf einen hübschen Vorrath von Geflügel, Fi-

schen, Kokosnüssen, Reiß und Natchenny, einer Art von Getreide. Ich ermangelte nicht, ihm dafür zu danken, und ihm die Freundschaft der Engländer für den König sowol, als auch für die Bewohner dieses Landes zuzusichern. Als er hierauf in seiner bilderreichen Sprache äußerte, dieser Theil des Landes sei nur die Wurzel des Baums, welche bloß Zweige, aber keine Früchte hervorbringe, glaubte ich in eben diesem Tone antworten zu müssen: die Engländer ständen in dem Rufe, treffliche Gärtner zu sein, und sie würden sich glücklich schätzen, ihre Geschicklichkeit dazu anzuwenden, diesen großen Baum für ihre Freunde blühen zu machen; worauf er mit eben so großer Feinheit als Artigkeit erwiederte, es sei wohlgethan, gute Fruchtbäume mit Gräben und Schutzwehren zu umgeben, und dazu werde die Freundschaft der Engländer ihnen sehr willkommen sein. Man sieht, er wollte uns nicht zu Gärtnern, sondern nur zu Wächtern des Gartens haben, und wer da weiß, was für Gärtnerkünste die Europäer in Ländern anderer Welttheile, wo gutmüthige Eingeborne sie voll Vertrauen aufnahmen, auszuüben pflegten, wird ihm diese Vorsicht nicht verargen wollen.

Tumbela Kaumum ist zwar ein ziemlich großer, aber durch die Erpressungen der Holländer verarmter Ort. Ehemahls war er reich an Hornvieh, jetzt sind ihm nur noch einige kleine Herden und die schönen Wiesen und Triften übrig, worauf einst größere weideten. Darf man sich wundern, wenn jeder neue Europäische Gärtner, der diesen Leuten seine guten Dienste anbietet, ihnen Mißtrauen einflößt?

Am folgenden Morgen wurde unsere Abreise durch den Umstand verzögert, daß der uns verheißene Abgeordnete des Königs angekommen war. Mit diesem

mußte nun auch erst eine feierliche Zusammenkuhft Statt haben. Er hatte Kandi, den Residenzort des Königs, vor neun Tagen verlassen, und brachte mir die Versicherung, daß, so wie der vorige König von Wohlwollen gegen die Engländer beseelt gewesen sei, der jetzige Beherrscher des Landes diese Gesinnungen von ihm geerbt habe. Dies mußte uns sehr angenehm zu hören sein. Allein minder angenehm klang die Warnung, die er hinzufügte, daß ich mich an das Gerede der Leute, die mir hier und da vielleicht Mißtrauen gegen die freundschaftlichen Gesinnungen seines Herrn einzuflößen versuchen könnten, keinesweges kehren müsse. Diese wären sammt und sonders Lügner, welche keinen Glauben verdienten. Der eigentliche Grund dieser Warnung blieb uns zweifelhaft. Ich begnügte mich daher, nur kurz darauf zu antworten, daß das Gefühl unserer eigenen freundschaftlichen Gesinnungen gegen den König und seine Unterthanen uns keine Zweifel gegen die seinigen erlaube.

Er entschuldigte hierauf nochmahls den Mangel an gehörigen Vorkehrungen zu unserer Aufnahme durch den Umstand, daß wir früher abgereiset wären, als sie erwartet hätten. Er kehre indeß, fügte er hinzu, unverzüglich zurück, um unsere Ankunft zu melden, und überall Befehl zu ertheilen, für unsere Bequemlichkeit und Bedürfnisse, so viel möglich, zu sorgen. Wirklich trat er seine Rückreise nun auch auf der Stelle an. Wir selbst setzten uns denn bald darauf gleichfalls in Bewegung.

Aber leider! fanden wir jene angenehme Versicherung, womit er uns verlassen hatte, weder heute, noch an allen folgenden Tagen unserer Reise, durch den Erfolg bestätiget. Nirgends zeigte sich auch nur die ge-

ringste Spur einer Fürsorge für uns. Fast überall fanden wir sehr schlechte und beschwerliche Wege, überall menschenleere Dörfer, nirgends die mindeste Anstalt, uns mit Lebensmitteln zu versorgen.

Unsere heutige Tagereise sollte bis nach Tertolay, einem beinahe viertehalb Deutsche Meilen entlegenen Orte, gehen. Auf der Hälfte des Weges, wo sich etwas Wasser fand, hielten wir an, und verzehrten mit herzlicher Eßlust ein Frühstück von Geflügel und Pökelfleisch. Einer von der Gesellschaft entdeckte einen Tiger in unserer Nähe, den wir durch Trommeln verscheuchten. Wahrscheinlich war dies das erste Mahl, daß der Grenadiermarsch an diesem Orte gehört wurde.

Nachmittags um drei Uhr kamen wir in die Nähe des genannten Orts, zu einem überaus angenehmen See, an dessen Ufer er liegt. Wir lagerten uns, und da wir Ursache hatten, hier die erste Wirkung der verheißenen Veranstaltungen für uns zu finden, so schickte ich mit großer Zuversicht an die Hauptperson des Dorfs zwei Boten ab, um ihr unsere Ankunft zu melden. Der eine war Mahomed Kossim, ein gescheiter Mann, der ein richterliches Amt in diesem Lande bekleidet hatte, vorher aber Handelsmann in Kandi gewesen und überall sehr bekannt war. Ich hatte ihn als Dolmetscher mitgenommen. Der andere Bote war ein braver alter Mann, ein Einwohner von Tumbela Kaumum, der sich hatte bewegen lassen, uns zu begleiten.

Wir harrten ihrer Zurückkunft, allein es verflossen anderthalb Stunden, ohne daß wir sie wiedersahen. Dies befremdete uns. Noch mehr aber waren wir erstaunt, als wir sie endlich nur von zwei Männern begleitet zurückkommen sahen, die Einzigen, welche sie in dem Dorfe gefunden hatten. Die beiden Männer führ-

ten den bekannten Entschuldigungsgrund an, daß die übrigen Bewohner des Orts auf ihren Reißfeldern wären. Zu unserm Vergnügen erfuhren wir indeß von ihnen, daß der königliche Beamte ihnen wirklich empfohlen hatte, uns mit Allem, was wir nöthig haben würden, zu versehen; allein der Ort war, ihrer Versicherung nach, so arm, daß sie, uns zu erquicken, weiter nichts auftreiben konnten, als ein einziges Stück Geflügel, etliche unreife Früchte und ein Dutzend faule Eier; eine schlechte und sehr unzureichende Erquickung für 173 durch einen beschwerlichen Weg erschöpfte Menschen!

Ein starker Regen durchnäßte in der Nacht unsere Zelte so sehr, daß wir am folgenden Morgen erst Alles wieder trocknen mußten, ehe wir weiterreisen konnten. Unser heutiger Weg war noch schwieriger, als die bisherigen. Gleich hinter dem Dorfe mußten wir über einen ziemlich breiten Fluß setzen, der über einen Felsengrund strömte. Es ist ein Ausfluß des erwähnten Sees, der hier ungemein schöne Aussichten nach fernen Gehölzen und Bergen darbietet. Den See bewohnen viele Alligators, eine Art Krokodille, und in einer Entfernung von einer kleinen halben Meile sahen wir eine Herde von zwei- bis dreihundert wilden Büffeln weiden.

Der nächste Ort unserer Bestimmung war Permanmadu, wovon man uns gesagt hatte, daß wir daselbst einen Ueberfluß an Reiß finden würden. Wirklich erblickten wir auch, als wir uns ihm näherten, die schönsten Reißfelder. Wir strengten daher unsere ermüdeten Kräfte an, um recht bald die Stelle zu erreichen, welche vorausgeschickte Boten zu unserer Lagerstätte ausgesucht hatten. Allein wie fanden wir uns getäuscht! Zu unserer großen Kränkung hatte man das Dorf lee-

rer, als die vorhergehenden, gefunden. Nur eine einzige Person, ein altes abgelebtes Mütterchen, war darin zurückgeblieben; alle Andere befanden sich, ihrem Vorgeben nach, auf den Reißfeldern.

Unsere Lage war nun in der That äußerst unbehaglich. Wir litten Mangel an Lebensmitteln, und waren jetzt ungewisser, als jemahls, was für Absichten und Gesinnungen wir dem Könige und seinem Volke gegen uns zutrauen sollten. Wie ließ der auffallende Widerspruch zwischen den Versprechungen des Beamten und der gänzlichen Vernachlässigung, die wir gleichwol erfahren mußten, sich anders erklären, als dadurch, daß entweder der König selbst, oder seine Diener sich der Treulosigkeit gegen uns schuldig machten? Am bedenklichsten schien uns der Umstand, daß Permaumadu gerade das erste königliche Dorf war, indem wir denjenigen Landstrich, welchen die Holländer noch zu ihrer Besitzung rechneten, nunmehr schon zurückgelegt hatten. Und gerade hier, wo wir der Erfüllung der uns gemachten Versprechungen am zuversichtlichsten entgegensehen durften, — hier, wo wirklich Reiß in Menge vorhanden war, mußten wir nicht allein gar keine Anstalt zu unserer Aufnahme und Verpflegung, sondern auch den Ort völlig menschenleer und nur ein altes Mütterchen finden, welches nichts davon gehört zu haben versicherte, daß irgend ein Befehl zu unserer Verpflegung gegeben wäre!

Unsere Geduld wurde dadurch auf eine starke Probe gestellt. Gleichwol beschloß ich, so lange es nur immer möglich wäre, der unangenehmen Nothwendigkeit auszuweichen, Lebensmittel mit Gewalt zu nehmen. Ich ergriff daher die kräftigsten Maßregeln, um zu verhindern, daß von unsern Leuten Jemand ins Dorf ginge, ermahnte diese zur Geduld, und vertröstete sie auf bessere Zeiten.

Das beste Mittel, die beschwerliche Ungewißheit, worin wir uns befanden, zu endigen, und, wo nicht eine baldige Unterstützung, doch die nöthige Aufklärung über unsere eigentliche Lage uns zu verschaffen, schien mir folgendes zu sein: einige meiner treuesten Leute mit einem Briefe an den König vorauszuschicken, und diesen aufzugeben, überall sorgfältige Beobachtungen über die Gesinnung der Eingebornen anzustellen, um, wo möglich, mit Gewißheit zu erfahren, ob sie aus eigener Furchtsamkeit, oder auf höhern Befehl vor uns flöhen. Mahomed Kossim, welcher einer dieser Kundschafter war, sollte von Zeit zu Zeit, und so oft er mir etwas Bestimmtes zu melden in Stande wäre, einen Boten zurückschicken, um mich zu benachrichtigen. Wir Andern wollten ihnen in kleinen Tagemärschen folgen, und je nachdem die Beobachtungen der Kundschafter ausfallen würden, unsere Reise entweder beschleunigen, oder einstellen.

Als aber am folgenden Morgen ein starkes Regenwetter, sowol unsern eigenen Aufbruch, als auch die Abreise der Boten um einige Stunden verzögerte, kam ein Reisender bei uns an, der den königlichen Beamten in einem Dorfe getroffen hatte, und uns die beruhigende Nachricht mittheilte, daß derselbe den Bewohnern des Dorfs Vorstellungen und Vorwürfe über ihr Weglaufen aus den Dörfern gemacht, und sie aufgefodert habe, uns, wann wir bei ihnen ankommen würden, mit den nöthigen Lebensmitteln zu versorgen. Durch diese Nachricht, deren Echtheit in Zweifel zu ziehen wir keine Ursache hatten, gewann die Lage der Sachen eine andere Gestalt. Wir glaubten nunmehr überzeugt sein zu dürfen, daß die Eingebornen nicht auf höhere Anordnung, sondern bloß aus eigener Furchtsamkeit sich

unsichtbar vor uns machten, und daß die Nichterfüllung der von dem Beamten uns gemachten Versprechungen bloß daher rühre, daß dieser, wahrscheinlich ohne bestimmte königliche Befehle, mehr versprochen habe, als er leisten könne. Und so behielt ich die noch nicht abgegangenen Kundschafter vor der Hand noch bei uns, und hoffnungsvoll setzten wir unsere Reise fort.

2.

Fortgesetzte Reise von Permaumadu nach Wishtegall.

Das nächste Dorf, welches wir erreichten, hieß Pulian Karaveti. Auch hier, wie überall, erlaubte ich unsern Leuten nicht hineinzugehen. Diesmahl wäre dies Verbot nicht nöthig gewesen, denn wir fanden hier nichts als leere Hütten, nicht einmahl ein altes Weib, welches uns hätte sagen können, daß die Einwohner auf den Reißfeldern wären.

Diese Bemerkung stimmte schlecht zu der Hoffnung, welche die Nachricht des Reisenden in uns geweckt hatte. Es war doch wirklich gar zu befremdend, daß die Furcht des Volks sich noch immer nicht verminderte, ungeachtet das Gerücht von dem guten und freundschaftlichen Betragen, welches wir überall auf das sorgfältigste beobachteten, sich nothwendig schon verbreitet haben mußte. Noch auffallender war es, daß die Vorstellungen des Beamten, wofern sie wirklich aufrichtig waren, so gar nichts sollten gefruchtet haben. Das Dorf war groß, man bemerkte ansehnliche Reißvorrathshäuser darin, und die Wohnungen der Einwohner waren mit der schon erwähnten Getreideart, Natchenni genannt, angefüllt. Sollte man nicht wenigstens Einen haben bewegen können, zurückzubleiben, um die Abwesenheit der Uebrigen

zu entschuldigen, und unserm nothwendigsten Bedürfnisse abzuhelfen? Unsere Zweifel an der Aufrichtigkeit des Beamten und an der guten Gesinnung des Königs mußten hier nothwendig wieder in ihrer ganzen vorigen Stärke erwachen. Es schien mir daher nunmehr rathsam zu sein, die vorauszuschickenden Kundschafter nicht länger zurückzuhalten. Sie gingen also ab, wir aber beschlossen, so lange liegen zu bleiben, bis wir aus dem nächsten Dorfe Nachrichten von ihnen erhalten haben würden.

Der Weg war heute minder waldig, als vorher, aber doch an verschiedenen Stellen rauh und tief gewesen. Den Boden fanden wir überall nur sparsam und nachlässig angebaut. Ueberhaupt scheinen Arbeitsamkeit und Kunstfleiß gerade nicht zu den besondern Tugenden der Eingebornen zu gehören, weil sie von der Regierung nicht dazu ermuntert werden. Der gute Boden und ein milder Himmelsstrich gewähren ihnen, ohne sonderliche Arbeit, das Nothwendige, und damit zufrieden, mögen sie lieber der Faulheit obliegen, als durch Fleiß und Strebsamkeit einen Ueberfluß erwerben, den sie nicht zu gebrauchen wissen. Wären wir unter glücklichern Umständen, folglich auch in besserer Gemüthsstimmung durch dieses Land gereiset, so würden wir oft Gelegenheit gehabt haben, die schönen, zum Theil sogar erhabenen Aussichten zu bewundern, die sich uns von Zeit zu Zeit darboten. Allein mit leerem Magen und sorgenvollem Kopfe ist man nicht sehr aufgelegt, bei Naturgemählden zu verweilen und ihre Schönheit anzustaunen. Die Verstimmung, mit der wir reiseten, hinderte uns indessen nicht, hier und da die Fährten eines Elephanten zu bemerken, der, einem sich fortbewegenden Berge gleich, mit seinem Riesenkörper die in seinem Gange ihm entgegenstehenden jungen Bäume

niedergeschmettert hatte. Bis jetzt aber waren wir noch nicht so glücklich gewesen, einen von ihnen zu Gesicht zu bekommen.

Als unsere Kundschafter abgereiset waren, fing das Gefühl des Hungers bei unsern Leuten an, sich so lebhaft zu äußern, daß ich nunmehr in der Nothwendigkeit zu sein glaubte, eigenmächtig zu nehmen, was die Unfreundlichkeit der Einwohner uns vorenthielt. Ich schickte daher in das verlassene Dorf, und gab Befehl, aus den Vorrathshäusern so viel Reiß zu holen, als zur Befriedigung unsers dringenden Bedürfnisses nöthig war. Ein neues Mißgeschick! Man fand die sorgfältig verschlossenen Speicher gänzlich leer. Jetzt blieb uns nichts mehr übrig, als aus den Wohnungen der Landleute von dem darin befindlichen Natchenni zu nehmen. Allein außerdem, daß dieses ein schlechteres und zugleich minder gesundes Nahrungsmittel ist, fand noch eine andere Unannehmlichkeit dabei Statt. Es mußte, ehe man es genießen konnte, erst gedroschen und dann gemahlen werden. Unsere übellaunigen Lastträger weigerten sich aber hartnäckig, diese Arbeit zu übernehmen. Sie wollten lieber hungern, als arbeiten, und zwar um so mehr, da sie von dem Genusse dieser für ungesund gehaltenen Getreideart krank zu werden besorgten. Nur die braven Seapoys, die unter der Anführung ihres wackern Befehlshabers, des Hrn. Cherech, sich überall und bei jeder Gelegenheit unverdrossen und folgsam bewiesen, ließen sich auch zu dieser Arbeit bereitwillig finden.

Der Tag verfloß, und am folgenden Morgen zeigte es sich daß die Meinung von der ungesunden Beschaffenheitedieser Getreideart doch wol kein bloßes Vorurtheil gwesenfei. Einige unserer Leute waren wirklich

krank davon geworden. Um so mehr sehnten wir uns nach guten Nachrichten von unsern Kundschaftern. Der genommenen Abrede gemäß, durften wir denselben am folgenden Morgen entgegensehen. Allein zu unserm großen Mißvergnügen sahen wir den ganzen Vormittag und einen Theil des Nachmittages umsonst danach aus. Schon war es drei Uhr, und noch ließ kein Bote sich blicken. Zum Glück für meine Freunde und mich überließ einer der Seapoys uns zwei von ihm gefangene Schildkröten. Die eine davon taugte nichts, die andere aber war sehr gut, und unser Koch bereitete daraus ein vortreffliches Gericht. Man kann denken, mit welchem Wohlbehagen wir uns dabei niedersetzten.

Eine Stunde späterhin hatten wir das Vergnügen, ein Paar berittene Eingeborne ankommen zu sehen. Diese waren, wie sie sagten, aus Noatchi-Wettai, einem sechs Deutsche Meilen entfernten Dorfe. Sie waren von dem mehrerwähnten königlichen Beamten gesandt, um mir zu melden, daß er sein Mögliches gethan habe, um uns mit Lebensmitteln zu versorgen und die Wege für uns ausbessern zu lassen; er müsse aber bedauern, daß seine Bemühung keinen bessern Erfolg gehabt habe. Jetzt eile er, so sehr als möglich, nach Kandi, um dem Könige unsere Ankunft zu melden, und zu bewirken, daß anderweitige Anstalten zu unserer Versorgung getroffen würden. Noch fügten die beiden Männer hinzu, daß wir am nächsten Orte zuverlässig Reiß finden würden; nur vielleicht zu etwas hohem Preise, weil er jetzt selten sei.

Diese Nachrichten waren nun, wenn gleich nicht völlig befriedigend, doch schon sehr beruhigend. Um größerer Sicherheit willen beschloß ich indeß, ehe ich aufbrechen ließe, den von Mahomed zu sendenden Bo-

ten abzuwarten. Dieser erschien endlich Abends um fünf Uhr, und brachte mir einen Brief von ihm. Darin wurde mir gemeldet, er habe das nächste, ungefähr drei bis vier Meilen entfernte Dorf gleichfalls verlassen gefunden, und sei darauf noch eine Meile weiter nach dem Dorfe Wishtegall gegangen, wo er einigen daselbst vorgefundenen Leuten die stärksten Vorstellungen über ihr unvernünftiges Ausreißen gemacht, und sie bewogen habe, unsere Ankunft abzuwarten Ob wir Reiß von ihnen würden erhalten können, wisse er noch nicht; er werde indeß nicht aufhören, sich darum zu bemühen. Auf diese Nachricht beschloß ich, den folgenden Morgen weiterzureisen.

Es geschah. Die neuen Hoffnungen, mit welchen wir uns heute aufmachten, wurden von der Natur unterstützt, um uns aufzuheitern. Unser Weg war minder beschwerlich, die Gegend offener, und unser Auge wurde durch die herrlichsten Aussichten angezogen. Flüsse, Seen, anmuthige Thäler und ungeheure Berge, zwischen welchen wir hinzogen, boten die reizendsten und erhabensten Ansichten dar. Da wir Wishtegall bis auf eine halbe Stunde erreicht hatten, ließ ich Halt machen. Hier sollte unser Schicksal, sowol in Ansehung der Lebensmittel, als auch der Gesinnungen der Eingebornen gegen uns, entschieden werden, und hier sollte es sich zeigen, ob der königliche Beamte uns absichtlich getäuscht habe, oder durch wirkliches Unvermögen gehindert worden sei, seine Verheißungen zu erfüllen. Was Wunder, daß wir den Ort, wo diese wichtigen Zweifel gelöset werden sollten, nicht ohne Unruhe vor uns liegen sehen konnten!

Ich ließ unsere Leute sich lagern, und verbot Jedermann, uns zu folgen, indem ich mich mit Hrn. Che-

rech allein auf den Weg nach dem Dorfe machte. In dem Augenblicke, da wir abgingen, bemerkte dieser, daß die Einwohner nach der Waldung liefen, um sich abermahls vor uns zu verstecken. Eine traurige Vorbedeutung! Wir fuhren indeß fort, nach dem Dorfe hinzugehen. Auf der Hälfte des Weges sahen wir Mahomed uns entgegenkommen. Mit gespannter Erwartung gingen wir auf ihn zu, und hatten das Vergnügen, zu bemerken, daß er von zwei Einwohnern begleitet wurde. Die Hoffnung, welche dieser Umstand uns einflößte, wurde durch den Bericht, den Mahomed uns ertheilte, zu unserer großen Freude bestätiget. Es war ihm gelungen, die Einwohner wegen unserer Ankunft zu beruhigen, und sie zu bewegen, in ihren Häusern zu bleiben. Aber scheu, wie das Wild, hatten sie kaum unsern Zug in der Ferne wahrgenommen, als sie, uneingedenk ihres Entschlusses, dennoch davon liefen. Indessen versprachen die beiden mitgebrachten Männer, die wir auf das freundschaftlichste zu behandeln nicht ermangelten, sogleich zu ihnen zu gehen, und sie zur Rückkehr zu bewegen. Mahomed fuhr fort, uns durch die Nachricht zu beseligen, daß er tausend Maß Reiß für uns gekauft habe. Diese Worte klangen wie Tonspiel in unsern Ohren, und ungeachtet er hinzufügte, daß er sie aber sehr theuer habe bezahlen müssen, so wurde unser Vergnügen dadurch doch keinesweges gestört. In der Lage, worin wir uns befanden, konnte und durfte es uns auf eine Handvoll Geld mehr oder weniger gar nicht ankommen. Der Einkauf hatte nicht weniger als zwanzig Pagoden, oder nach unserm Gelde (die Pagode zu 4 Rupien, und die Rupie zu 18 Ggr. Sächsisch gerechnet) 60 Rthlr., gekostet, welches in einem Lande, zu dessen Haupterzeugnissen der Reiß gehört,

in der That ein hoher Preis war. Aber damit konnten wir nun auch unsere hungrige Mannschaft befriedigen; eine Wohlthat, welche mit zwanzig Pagoden nicht zu theuer erkauft war.

Wir benachrichtigten unsere Leute von diesem glücklichen Erfolge, und ließen sie, im Angesichte vieler Einwohner, welche unterdeß wirklich zurückgekehrt waren, bis auf eine schöne Ebene unweit des Dorfes vorrücken. Hier wurde Halt gemacht, und der Eingang ins Dorf Allen aufs strengste verboten. Dies verursachte den Eingebornen große Zufriedenheit. Wir schlugen unsere Zelte auf. Vor dem meinigen stand ein ehrfurchtgebietender alter Baum, der aber noch nichts von seiner Frische verloren hatte; und unter seinen starken Aesten hin hatte ich eine entzückende Aussicht auf ein sich bühnenmäßig sanft erhebendes Gehölz am Ende einer angenehmen Ebene, auf welcher Kühe weideten.

Unser treuer Mahomed sorgte nun auch dafür, daß der Reiß eiligst ausgedroschen wurde. Hr. Cherech und ich hielten eine fröhliche Abendmahlzeit von Geflügel und Reiß, welche durch das Bewußtsein gewürzt wurde, daß unsere Leute nun auf vier bis fünf Tage reichlich versorgt waren. Eben dieses Bewußtsein gewährte mir auch für die Nacht einen so vollkommen ruhigen Schlaf, als mir auf dieser Reise noch nicht zu Theil geworden war.

Am folgenden Tage mußten wir liegen bleiben, weil man diesen ganzen Tag noch nöthig hatte, um mit dem Ausdreschen völlig zu Stande zu kommen. Unser Frühstück war diesmahl prächtig, denn wir hatten treffliche Milch zum Thee, und eine Menge schöner und großer Eier von außerordentlich gutem Geschmacke. Es fand sich, daß es Pfaueneier waren. Pfauen giebt es hier in großer Menge.

Diesen Morgen fand sich ein Reisender bei uns ein, der von Allwalai kam, einem Orte, der nur drei Deutsche Meilen diesseit Kandi liegt. Dort hatte er, seiner Erzählung zu Folge, bei seiner Abreise den Oberbefehlshaber von Kandi mit Anordnungen zu unserm Empfange beschäftiget gefunden, und bemerkt, daß er sowol Wohnungen für uns einrichten, als auch die Wege ausbessern ließ. Diese angenehme-Nachricht schien um so viel unverdächtiger zu sein, da der Mann, der sie uns brachte, zu einfältig war, als daß er zu einem Werkzeuge des Betruges hätte gebraucht werden können. Auch nahm er eine Pagode, die ich ihm in der Freude meines Herzens schenkte, ohne Umstände an, welches er nicht hätte thun dürfen, wenn er im Dienste der Regierung gewesen wäre, indem hier Jedem, welcher zu öffentlichen Geschäften gebraucht wird, auf das strengste verboten ist, von irgend Jemand Geschenke anzunehmen.

Nach einiger Zeit wurde mir vom Dorfe her angezeigt, daß vier bis fünf Personen angekommen wären, welche Mahomed mir zuführe. Sie hätten sich erst bei den Bewohnern des Dorfs sorgfältig nach uns und unserm Betragen erkundiget, und da ihnen nichts als Gutes von uns gemeldet worden sei, so hätten sie keine Schwierigkeit gemacht, sich zu uns führen zu lassen. Noch meldete man mir, diese Leute hätten mit aller anscheinenden Aufrichtigkeit geäußert, daß sie von einigen vornehmen Personen abgeschickt wären, um Nachrichten über uns einzuziehen. Ich gab hierauf Befehl, sie mit aller Höflichkeit zu behandeln, nebenbei aber auch auf ihre Bemerkungen zu achten.

Man sah sie hierauf mit vieler Aufmerksamkeit in unserm Lager umhergehen. Die Gewehre unserer Seapoys, die, wie gewöhnlich, bei meinem Zelte aufgestellt

waren, zogen ihre Blicke vornehmlich auf sich, und es schien, daß Einer von ihnen sie heimlich überzählte. Nach einiger Zeit, da sie über verschiedene Punkte, die man ihrer Untersuchung empfohlen haben mochte, wahrscheinlich auf dem Reinen waren, eröffneten sie uns, daß die gedachten vornehmen Personen, von welchen sie abgeschickt seien, sich in der Nähe befänden, und in der nahen Waldung nur auf ihre Zurückkunft warteten, um selbst zu uns zu kommen. Wirklich erhielten wir auch des Nachmittages einige ehrerbietige Botschaften von diesen, und als es Abend geworden war, erschienen sie selbst.

Es ist Sitte in diesem Lande, alle Staatsgeschäfte nur des Nachts vorzunehmen, ein Gebrauch, den man in ganz Asien sonst nirgends findet. Vermuthlich ist er in dem eifersüchtigen Mißtrauen einer tirannischen Regierung gegründet, welche immer Verrath besorgt, daher Alles heimlich treibt, immer auf ihrer Hut, und besonders gegen fremde Gesandte, die sie ungern annimmt, immer argwöhnisch ist. Wenigstens ist dies die Erklärung, welche Einer meiner Landsleute*), der dieses Land vor mir bereisete, und uns mit schätzbaren Bemerkungen darüber beschenkt hat, davon geben zu müssen glaubte. »Das größte Bestreben des Königs,« sagt er, »geht dahin, sich gegen Auflauf und Verschwörungen zu sichern. Nicht ohne Ursache, denn das Volk ist allerdings einer Regierung müde, von der es tirannisch behandelt wird, und hat schon mehrmahls Versuche machen wollen, sich davon zu befreien. Durch List und Glück wurden diese jedoch bisher immer noch

*) Knox.

vereitelt. Aus diesem Grunde sind der König und seine Diener des Nachts sehr wachsam. Der Lärm der Trompeten und Trommeln, welche auf allen Wachen ertönen müssen, hindert ihn und Andere am Schlafe, und setzt ihn dadurch in den Stand, die meisten Staatsgeschäfte des Nachts zu verrichten. Um diese Zeit pflegt er daher Gesandte anzunehmen, Briefe zu lesen, Hofleute ihrer Stellen zu entsetzen, und Andere dafür anzunehmen. Ein anderer Theil seiner Staatskunst besteht darin, daß das Land für Fremde so unzugänglich als möglich gemacht wird. Deßwegen dürfen keine Wälder, am wenigsten solche, welche eine Landschaft von der andern trennen, ausgehauen, keine Brücken geschlagen und keine Landstraßen angelegt werden.«

In Ansehung des Argwohns der hiesigen Regierung gegen ihr eigenes Volk mag diese Bemerkung vollkommen gegründet sein. Es war von jeher die verdammliche Weise schwacher und tirannischer Völkerbeherrscher, dem Mißtrauen gegen ihre Unterthanen nachzuhangen, und selbst die unschuldigsten Aeußerungen und Handlungen derselben verdächtig zu finden, weil ihr Gewissen ihnen sagte, daß sie des allgemeinen Hasses würdig seien. Was aber die Vorsichtigkeitsmaßregeln gegen Fremde betrifft, so bedaure ich, bekennen zu müssen, daß ich sie keiner Indischen Regierung verargen kann. Auch die beste muß es bedenklich finden, Europäer bei sich aufzunehmen, die bisher noch immer, in allen fremden Welttheilen und bei allen Völkern, welche gutmüthig oder unvorsichtig genug waren, sie bei sich einnisten zu lassen, mit falschen Liebkosungen anfingen, und mit Unterjochung endigten. Asien, Afrika und Amerika liefern die unlängbarsten Belege zu dieser hartklingenden, aber nur zu gegründeten Bemerkung, welche die spä-

teste Nachkommenschaft mit Abscheu gegen uns und unsere Herrschsucht erfüllen muß. —

Die gedachten vornehmen Herren eröffneten ihre Verhandlung mit mir, wie gewöhnlich, mit aller diesem Volke so vorzüglich eigenen Förmlichkeit. Nachdem dieser ein Genüge geschehen war, zeigten sie mir an, daß der Oberfehlshaber von Kandi, der noch immer mit Anstalten zu unserer besseren Verpflegung beschäftiget sei, sie gesandt habe, um mir sein Bedauern sowol über die Unbequemlichkeiten zu bezeigen, die wir auf unserer bisherigen Reise gefunden haben würden, als auch besonders darüber, daß es ihm nicht möglich gewesen sei, mir, wie ehemahls dem Englischen Herrn Botschafter Pybus, früher entgegen zu kommen. Um indeß von den gehörigen Höflichkeitsbezeigungen noch so viel möglich zu beobachten, lasse er mich ersuchen, da, wo sie mich treffen würden, Halt zu machen, um erst seine Ankunft abzuwarten. Sie seien, fügten sie hinzu, deßhalb Tag und Nacht mit der größten Eile gereiset, und bäten mich nun, daß ich zu Wishtegall bleiben möchte.

Da dieser Wunsch dem meinigen keinesweges gemäß war, so erwiederte ich mit den lebhaftesten Dank- und Höflichkeitsbezeigungen, ich sei gerührt von der Aufmerksamkeit, womit der Herr Oberbefehlshaber mich zu beehren die Güte habe; indeß genüge mir der bloße Wille desselben, und da er bei den mir zu erweisenden Höflichkeiten keine andere Absicht habe, als die, mich zu verbinden, dies aber noch besser durch die Beschleunigung meiner Reise geschehen könne, so hoffe ich, daß er nichts dawider haben werde, wenn ich, statt ihn hier zu erwarten, meinen Zug fortsetze.

Als sie hierauf, ohne auf meine Erklärung Rücksicht zu nehmen, noch immer in mich drangen, daß ich

doch zu Wishtegall bleiben möchte, um hier erst die mir gebührenden Ehrenbezeigungen anzunehmen, erwiederte ich, daß ich zwar morgen aufbrechen, aber aus Gefälligkeit gegen den Herrn Oberbefehlshaber langsamer, als ich sonst Willens gewesen sei, nur bis Nallendi Karaveti, zwei Tagereisen von hier, reisen wolle. Dort verspräche ich, so lange zu warten, bis er entweder selbst da eintreffen, oder ich auf zwei an den König gesandte Briefe Antwort erhalten würde.

Mit dieser Erklärung waren sie zufrieden. Sie stellten hierauf eine genaue Erkundigung nach der Anzahl meines Gefolges an, damit, wie sie sagten, für Alle desto vollständiger gesorgt werden könne, und da sie hierüber gehörige Auskunft erhalten hatten, versicherten sie, sie würden nun so viel möglich eilen, sowol den Oberbefehlshaber, als auch dem Könige Bericht von dieser Unterredung abzustatten. Ich hielt für nöthig, sie zu ersuchen, dies mit aller möglichen Genauigkeit zu thun, um Mißverständnisse zu verhüten, und nachdem ich hierüber ihre Versicherung erhalten hatte, nahmen sie Abschied.

Nach dieser langweiligen Unterhaltung wendeten wir uns, Hr. Cherech und ich, zu einem angenehmen Geschäfte, dem Abendessen. Die Luft war diesen Abend ungewöhnlich kühl und feucht. Der Thau durchdrang die dreifache Decke meines Zelts, und ich lag die ganze Nacht durch wie in einem kalten Bade. Dies hatte für meine, schon an sich nicht feste Gesundheit die nachtheiligsten Folgen. Vergnügt indeß über die bessere Aussicht in Ansehung des Hauptzweckes unserer Reise, ließ ich mich am folgenden Morgen dadurch nicht abhalten, weiter zu reisen.

3.

Fortgesetzte Reise von Wishtegall nach Nallendi Karaveti Langweiliger Aufenthalt daselbst.

Die gewöhnlichen Zögerungen des Aufpackens wurden diesmahl durch die Größe des mitzunehmenden Reißvorraths so sehr vermehrt, daß wir uns erst Nachmittags um vier Uhr in Bewegung setzen konnten. Wir hofften indeß, noch bis zu einem ungefähr anderthalb Meilen entfernten See zu kommen, wo wir unsere Zelte aufzuschlagen und zu übernachten gedachten.

Allein wir fanden den Weg, trotz einigen Ausbesserungen, die man hin und wieder damit vorgenommen hatte, über alle unsere Erwartung rauh und schwierig. Er war mit kleinen Felsenstücken und spitzigen Steinen wie besäet, und unser schwerfälliger Zug konnte daher nur sehr langsam darauf fortschreiten. Darüber wurde es Nacht, und endlich stockfinster. Dies, sammt der Versicherung der Eingebornen, daß die wilden Thiere den Wald, durch welchen unser Weg führte, zur Nachtzeit sehr unsicher und das Durchreisen durch denselben, ohne viele Lichter, äußerst gefährlich machten, bewog uns, Halt zu machen, und uns in dem jetzt trocknen Bette eines Flusses zu lagern, den wir den Felsenfluß nannten, weil gerade neben der Stelle, wo wir sein Bett betraten, eine ungeheure Felsenmasse aus demselben zu einer fürchterlichen Höhe emporsteigt. Wir sahen uns hiezu um so mehr gezwungen, da unsere Ochsen uns nicht hatten folgen können, weil sie, zwischen Felsen eingeklemmt, ohne Licht und Hülfe unmöglich weiterkommen konnten.

Wir schickten nun sofort einige Seapoys und Träger den Ochsen mit so viel Lichtern zu Hülfe, als wir

auftreiben konnten. Unglücklicher Weise waren meine Lichtbüchse und alle unsere Laternen mit einem Theile des Gefolges, wobei auch einer meiner Dolmetscher und mein Geheimschreiber sich befanden, vorausgegangen, unwissend, daß wir uns genöthiget sehen würden, an dieser Stelle liegen zu bleiben. Mit diesen konnten wir also uns erst am folgenden Morgen wieder vereinigen.

Sobald unsere Ochsen angekommen waren, traf Hr. Cherech die besten Anstalten zu unserm Schutze gegen die wilden Thiere. Er ließ nämlich zwei große Holzstöße errichten und anzünden, welche die ganze Nacht hindurch in hohe Flammen auflooderten. Es ist bekannt, daß alle reißende Thiere durch nichts mehr in ehrerbietiger Entfernung gehalten werden, als durchs Feuer. Als wir am folgenden Morgen weiter zogen, hatten wir Gelegenheit, uns zu überzeugen, daß die uns geschilderten Gefahren, welchen Reisende hier zur Nachtzeit ausgesetzt sind, weder eingebildet, noch übertrieben waren. Wir fanden nämlich die noch frische Spur eines Elephanten, welcher unserm Vortrabe ganz nahe gewesen war, und hörten, daß ein Bär zwischen unsern Leuten durchgelaufen, und nur durch einen Schuß, den er zu rechter Zeit empfing, verhindert worden sei, Schaden unter ihnen anzurichten.

Wir frühstückten an der Stelle, wo unser Vortrab übernachtet hatte, und erreichten zwei Stunden nachher den Ort Noatchi-Wetti, wo einige Eingeborne uns ganz treuherzig empfingen, und ohne alle Aengstlichkeit sich mit uns unterhielten. Allein diese waren auch aus einer andern Klasse, als alle Diejenigen, mit welchen wir bisher zu thun hatten, nämlich sogenannte Chollars, welche einen besondern Stamm bilden und Muhamedaner sind. Der Hauptstamm derjenigen Ein-

gebornen hingegen, welche den größten Theil der Unterthanen des Königs von Kandi ausmachen, werden Zingalesen genannt. Bisher hatten wir nur erst mit Leuten aus dieser größern Klasse Verkehr gehabt; hier aber fanden wir die ersten Chollars, und bemerkten bald, daß sie sich von jenen in mehr als Einem Betrachte vortheilhaft auszeichneten. Sie waren offener und zutraulicher, als diese, von welchen sie sich auch durch eine männlichere Gemüthsart und durch größere Thätigkeit unterschieden.

Als wir uns von diesen Leuten wieder trennen wollten, nahm Einer von ihnen unsern Mahomed auf die Seite, und warnte ihn sehr zutraulich, daß wir gegen die Verräthereien der Zingalesen auf unserer Hut sein möchten. Er schilderte sie als ein treuloses Volk, dem nicht zu trauen sei. Besonders widerrieth er uns, in diejenigen Häuser zu gehen, die sie für uns zubereiten möchten. Ich kann nicht entscheiden, in wiefern diese Winke gegründet waren; da sie indeß durch unsere bisherigen Erfahrungen gewissermaßen bestätiget wurden, so bestärkten sie uns in dem Vorsatze, überall mit gehöriger Behutsamkeit zu Werke zu gehen.

Wir langten Abends zwischen fünf und sechs Uhr bei einem Orte an, welcher Gona heißt, und da wir bei unserer Gewohnheit blieben, unter freiem Himmel zu übernachten, so sahen wir uns genöthiget, unsere Zelte an einer nicht sehr bequemen Stelle, nämlich auf der engen Landstraße aufzuschlagen, wo wir rings umher von Bergen und Waldung umgeben waren. Da diese Lage auf den Fall, daß wir uns nicht unter Freunden befanden, unsicher und gefährlich scheinen konnte, so nahm Hr. Cherech die nöthigen Maßregeln zu unserer Sicherheit. Er stellte Posten aus, machte selbst

von Zeit zu Zeit die Runde, und ordnete an, daß die Schildwachen die ganze Nacht hindurch, von Viertelstunde zu Viertelstunde, einander zurufen mußten: Alles wohl!

Da sich immer mehr Umstände hervorthaten, welche den uns eingeflößten Argwohn gegen die Singalesen gewissermaßen rechtfertigen konnten, diese auch von ihrer Seite noch immer fortfuhren, Aengstlichkeit und Mißtrauen gegen uns zu äußern, so wünschte ich, sobald als möglich, Nallendi Karaveti zu erreichen, wo ich mit dem Oberbefehlshaber von Kandi zusammentreffen sollte, und wo dann, wie ich hoffte, das gegenseitige Mißtrauen aufhören würde. Allein der Weg war heute so rauh und felsig, daß wir oft Halt machen mußten, um erst Menschen und Thiere sich von den Beschwerlichkeiten des Marsches erholen zu lassen. Wir erreichten endlich eine schöne Ebene, auf der wir übernachteten.

Ehe wir am folgenden Morgen wieder aufbrechen konnten, um vollends nach Nallendi Karaveti, dem verabredeten Zusammenkunftsorte, hinzuziehen, erhielt ich zwei Boten von dem Oberbefehlshaber, welcher mir anzeigen ließ, daß zwar, seinen Befehlen zu Folge, alle mögliche Eile angewendet werde, um ein Haus bei Nallendi für mich einzurichten, daß man aber damit doch vor Abend nicht fertig werden könne. Er hoffe daher, daß ich hier ein wenig verweilen werde, um die Vollendung der nöthigen Einrichtungen abzuwarten. Ich antwortete, daß ich zwar eben in Begriff gewesen sei, aufzubrechen, nun aber, um den Wünschen des Herrn Oberbefehlshabers zu willfahren, meine Abreise gern um einige Stunden verschieben werde. Die Boten sagten, daß sie ihn zu Allwalai verlassen hätten, daß er

aber wahrscheinlich heute auch noch nach Nallendi kommen werde.

Meinem Versprechen gemäß, ließ ich nun erst um halb 1 Uhr aufbrechen. Wir mochten etwas über eine Stunde fortgerückt sein, als wir drei bis vier Personen mit einem starken Gefolge, bei welchem auch einige Pikenträger und Bogenschützen sich befanden, uns entgegenkommen sahn. Es waren Abgeordnete vom Oberbefehlshaber. Nach den gewöhnlichen Artigkeitsbezeigungen, rückten sie mit ihrem Auftrage hervor, welcher in zwei Punkten bestand. Der erste war, daß ich mir gefallen lassen möchte, hier so lange zu verweilen, bis die für mich eingerichtete Wohnung mit weißem Tuche ausgeschlagen wäre. Sobald dieses geschehen wäre, würden sie mich einholen lassen. Diesen Punkt konnte ich genehmigen, worauf mir denn auch der zweite vorgetragen wurde. Da jetzt, hieß es, viele der vornehmsten Personen zu Nallendi Karaveti versammelt seien, so könne man diesen Ort jetzt als das Hoflager betrachten, und man werde es daher, als eine besondere Höflichkeit, gern sehen, wenn ich, dem Hofgebrauche gemäß, meinen Tragsessel hier verließe, und den übrigen Weg zu Fuß machte.

Ich erstaunte über die Foderung einer so außerordentlichen Ehrfurchtsbezeigung in so weiter Entfernung vom Hofe, und antwortete, so bereit ich sei, jeden Gebrauch des Landes und des Hofes zu beobachten, so stehe es doch jetzt nicht in meinem Vermögen, mich diesem Verlangen zu fügen, weil meine Gesundheit durch die Beschwerlichkeiten der Reise und durch das heiße Wetter so sehr gelitten habe, daß ich nicht zu Fuße gehen könne. Sie erwiederten, man habe mich bloß von Dem, was die Sitte dieses Landes mit sich bringe, be-

nachrichtigen wollen, übrigens könne ich thun, was mir beliebe. Die Abgeordneten kehrten hierauf wieder zurück; wir aber machten an dem Flusse Nallendi, in einer sehr angenehmen schattigen Gegend Halt. Der Ort Nallendi lag noch etwas entfernt, indeß gab es hier schon viele Häuser, oder eigentlicher zu reden, Hütten, denn die Wände derselben bestanden nur aus Lehm und Stroh. Uebrigens hatten sie ein ganz zierliches Ansehen, und bildeten zusammen ein Viereck, in dessen Mitte ein Haus von größerem Umfange stand. Auch sah man hier ein vom vorigen Könige erbautes, aber unvollendet gebliebenes niedliches Lusthaus, nahe am Flusse, in einer sehr reizenden Gegend, welche die Aussicht auf schöne grüne Berge jenseit des Flusses hat.

Indem wir hier nun warteten, kamen einige Personen, welchen man es ansehen konnte, daß sie unsere Leute überzählten. Ich vermuthete, es geschehe, um die Menge der Lebensmittel zu bestimmen, die zu unserer Verpflegung erfodert werde, und war daher nicht befremdet.

Statt der Stunde, die man uns hier zu warten ersucht hatte, verflossen deren zwei, ehe wir zu der für uns bestimmten Wohnung abgerufen wurden. Diese hatte wirklich ein sehr artiges Ansehn. Die Wände waren von außen mit grünen Kokosblättern bekleidet, welches die Vorstellung einer angenehmen Kühle, deren man in dem Innern genießen werde, weckte. Ein weiter Eingang führte in einen Vorraum, auf dessen beiden Seiten man in ein Zimmer trat, deren jedes ungefähr funfzehn Fuß ins Gevierte betrug. In dem für mich bestimmten war ein thron-ähnlicher Sitz von ungewöhnlicher Höhe und Pracht veranstaltet.

Da die Meinung dabei zu sein schien, daß ich den-

selben einnehmen sollte, um mich alsdann feierlich bewillkommen zu lassen, so setzte ich mich ohne Umstände darauf, und harrte der lästigen Begrüßung. Allein zu meiner Befremdung ließ man die schöne Gelegenheit, eine langweilige Förmlichkeit mehr zu beobachten, diesmahl unbenützt. Es erschien Niemand, aber es kam etwas Besseres, — eine sehr große Menge von Kokosnüssen, die man mir schickte, und die ich für die Vorboten einer anderweitigen reichlichen Versorgung mit mannichfaltigen Lebensmitteln nehmen zu dürfen glaubte. Allein es war gesagt, daß jede meiner Erwartungen, so wahrscheinlich sie auch immer sein mochte, fehlschlagen sollte. Es kam weiter nichts, und nach angestellter Erkundigung mußte ich zu meinem Erstaunen hören, daß weiter gar nichts vorhanden sei. Ich ließ hierauf durch Mahomed nachfragen, ob nicht eine von den Personen da sei, welche kurz vorher auf dem Wege zu uns gekommen waren. Zwei von diesen erschienen, allein sie wußten mir weiter nichts zu sagen, als daß weder Reiß, noch sonst etwas vorräthig sei, und daß auch, ohne ausdrückliches Geheiß des Oberbefehlshabers, gar nichts angeschafft werden könne. Dieser befinde sich aber noch zu Allwalai. Nun hätten sie zwar schon Boten an ihn gesandt, allein vor Morgen könnten sie keine Antwort erwarten.

Es schien mir nicht undienlich zu sein, mein Erstaunen über diese eben so sonderbare, als unangenehme Täuschung in den stärksten Ausdrücken laut werden zu lassen. Ich that dies mit aller der Wärme, wozu ich durch ein so seltsames Benehmen berechtiget zu sein glaubte, erinnerte sie an die Versicherungen, die sie selbst und die frühern Abgeordneten des Oberbefehlshabers mir ertheilt hätten, daß ich hier Lebensmittel aller

Art für unsere Leute in Ueberfluß finden würde, und schilderte ihnen das Unangenehme und Unschickliche einer Täuschung, wodurch ich abgehalten worden sei, selbst für uns zu sorgen und größere Vorräthe einzukaufen. Die unbefriedigende Antwort, welche ich darauf erhielt, war diese: der Oberbefehlshaber müsse den Einwohnern wol keine bestimmte Anweisung ertheilt haben, uns mit Mundvorrath zu versorgen, morgen aber werde er selbst hier sein.

Ich verlangte hierauf, daß sie wenigstens sogleich nach Nallendi Karaveti zu den daselbst befindlichen Hofleuten schicken, und diese von meiner gerechten Befremdung sowol, als auch von der Verlegenheit, worin ich mich befände, benachrichtigen sollten. Sie versprachen, selbst dahin zu gehen, und in einer Stunde zurückzukommen. Allein sie blieben aus, und es erfolgte weder Antwort, noch Reiß. Dafür aber sahn wir auf der entgegengesetzten Seite des Flusses einen beträchtlichen Trupp bewaffneter Mannschaft aufziehen, der uns bewachen sollte. Eine unnöthige Vorsicht! Gescheiter wäre es gewesen, wenn man uns zu essen gegeben hätte. Uns bewachen konnten wir selbst.

Auch der ganze folgende Morgen verging, ohne daß wir erfuhren, woran wir wären. Die Geduld, welche unsere Leute dabei bewiesen, war bewundernswürdig. Man hörte sie weder murren, noch klagen.

Um ein Uhr hatte ich das Vergnügen, einen gewissen Soliman zu mir zurückkehren zu sehen, den ich von Trinkomale aus mit einem Briefe an den König nach Kandi gesandt hatte, um meine Sendung und den Zweck derselben anzuzeigen. Dieser berichtete mir, daß seine Hinreise dadurch sehr erschwert und verlängert worden sei, daß öffentliche Beamte ihn absichtlich, wie er zu

glauben Ursache habe, auf unrechte Wege geleitet hätten, und daß er zu Allwalai von dem Oberbefehlshaber sei aufgehalten worden. Dieser habe ihn sehr genau über alle die Engländer betreffende Umstände ausgefragt, und ihm dann gesagt, daß sein Brief an den König von dort aus besorgt werden solle. Er sei also nicht bis Kandi gekommen, und habe Allwalai in verflossener Nacht mit zwei vornehmen Herren verlassen, welche mit großem Pompe und einem zahlreichen Gefolge zu mir kämen. Vermuthlich würden sie bald hier sein.

Erst gegen sieben Uhr des Abends erhielt ich Nachricht, daß die beiden Herren zu Nallendi angekommen seien. Sie ließen mir durch den Beamten, den wir zu Tumbela Kaumum gesehen hatten, und durch den Vornehmsten ihres Gefolges, unter den gewöhnlichen umständlichen Förmlichkeiten anzeigen, es werde, auf ihr Geheiß, in der Nähe meines Hauses ein Pandaul, d. i. ein Gehör- oder Audienzsaal errichtet, damit ich sie, der Landesgewohnheit gemäß, darin aufnehmen könne. Die Abgeordneten fügten hinzu, man erwarte um so mehr, daß ich mich diesem Gebrauche fügen werde, da die beiden Herren von höherem Range, als gewöhnlich, seien. Man sieht, meine Geduld sollte auf immer härtere Proben gestellt werden.

Es wäre freilich leicht gewesen, mich auch dieser Förmlichkeit zu fügen; allein da ich, als Gesandter, die Pflicht hatte, meiner Würde nichts zu vergeben, so glaubte ich, auch bei dieser Gelegenheit nicht gar zu willfährig sein zu müssen, und antwortete, nach einigen Höflichkeitsbezeigungen, es werde mir angenehm sein, die Herren hier in meiner Wohnung zu empfangen. Allein sie bestanden hartnäckig darauf, daß es

in dem Pandaul geschehen müsse, weil eben so alte, als geheiligte Gewohnheiten es so verlangten, und fügten hinzu, es scheine schicklich zu sein, daß ich den Herren Abgeordneten an einem dritten Orte auf halbem Wege entgegenginge, da sie unmittelbar vom Könige gesendet würden, so wie ich von dem Oberstatthalter von Madras.

Ich gab hierauf zu erwägen, daß ich mit der Würde eines Gesandten bekleidet sei, jene Herren aber nur als Abgeordnete zu mir kämen, und berief mich nebenbei auf den Empfang meines ehemahligen Vorgängers, des Hrn. Pybus, dem der Oberbefehlshaber zu Nallendi den ersten Besuch gemacht habe. Da sie geneigt waren, diesen Umstand zu bezweifeln, berief ich mich auf sein Tagebuch. Allein nun hatten sie die Ausrede, daß die beiden Fälle nicht völlig gleich seien, denn jetzt wären es zwei Personen, und zwar Herren von höherem Range, welche zu mir kämen. Dies Letzte war, wie ich nachher erfuhr, eine Unwahrheit, denn die beiden Abgeordneten waren in der That nur Geheimschreiber. Als ich hierauf den Mittelweg vorschlug, daß ich sie an, oder auch vor meiner Thür empfangen, und sie dann nach dem Pandaul begleiten wolle, ließen sie sich denselben endlich gefallen, doch nur unter der Bedingung, daß es sich mit dem Empfange des Herrn Pybus wirklich so verhalten habe, wie ich behaupte.

Diese wichtige Unterhandlung hatte nicht weniger als zwei Stunden hingenommen, und ich wurde dieser langsamen und umständlichen Unterhändler nur mit Mühe los, nachdem ich ihnen vorher über die unerwartete Täuschung und Vernachlässigung, die ich hier habe erfahren müssen, die stärksten Vorstellungen gemacht hatte.

Ich glaubte, nun endlich aus freier Brust athmen zu dürfen, und mit weiteren Förmlichkeiten verschont zu bleiben, allein ich irrte mich. Es stellten sich zwei neue Boten von den Abgeordneten ein, und verlangten, meine beiden Dolmetscher zu sprechen. Als man diese mit ihnen zusammengebracht hatte, erklärten sie rund heraus, die Abgeordneten könnten und würden von Dem, was sie durch die ersten Boten hätten verlangen lassen, keineswegs abgehen, weil es in ihren Gebräuchen gegründet sei. Wolle ich aber dennoch mich dieser Foderung nicht unterwerfen, so könne eher keine Zusammenkunft zwischen ihnen und mir Statt finden, als bis sie erst an den König gesandt und neue Verhaltungsbefehle erhalten haben würden. Für Lebensmittel hätten sie so gut als möglich gesorgt, allein vor der Zusammenkunft könne nichts davon abgeliefert werden.

Diese letzte Erklärung brachte mich in die Klemme. Ich mußte mich entschließen, entweder meiner Gesandtschaftswürde etwas zu vergeben, oder unsere Leute dem Mangel auszusetzen. Das Erste war unangenehm, das Letzte hart. Ich entschloß mich daher zu Jenem, und antwortete: sobald die Abgeordneten über den Fluß gegangen sein würden, wolle ich ihnen entgegenkommen, und sie nach dem Pandaul begleiten. Ihre ursprüngliche Foderung war, daß ich ihnen auf eine weitere Strecke entgegenkommen solle.

Hiemit zufrieden, hatten sie sich denn endlich auf den Weg gemacht, und wir sahen sie am späten Abend mit einem starken Gefolge, welches theils aus Fackel- und Sonnenschirmträgern, theils aus Beamten und etwa 50 Bewaffneten bestand, wirklich erscheinen. Ich meines Theils konnte und wollte ihnen kein so zahlreiches und prächtiges Gefolge entgegenführen, denn ob-

gleich Hr. Cherech gesonnen war, alle seine Seapoys aufzustellen, so ersuchte ich ihn doch, es bei zwölf Mann bewenden zu lassen, weil ich bemerkt hatte, daß unsere Bewaffneten ihnen Besorgnisse einflößten. Ich wollte also lieber ihnen an Pracht nachstehen, als ihr Mißtrauen nähren.

Erst um halb ein Uhr nach Mitternacht konnte unser pompreicher Zug, vor lauter lästigen Feiergebräuchen, den Zusammenkunftssaal erreichen. Die Abgeordneten bestiegen eine für sie hingestellte Bank; ich aber setzte mich auf einen für mich bestimmten, mit weißem Tuch belegten Stuhl. Da aber jene, meinem Bedünken nach, in Verhältniß zu meinem Stuhle, etwas zu hoch angelegt war, so ließen sie sich gefallen, wieder herabzusteigen, und wir fingen nun unser langweiliges Geschäftsgespräch von beiden Seiten stehend an. Es wurde von ihrer Seite mit einer Menge nichtssagender Fragen begonnen, welche den Gesundheitszustand, erst des Hrn. Oberstatthalters, dann des Nabobs, hierauf der Mitglieder des Raths, und endlich der vornehmsten Einwohner von Madras betrafen, wobei sie denn jedesmahl ihr Vergnügen über das vernommene Wohlbefinden der genannten Personen, und ihre besten Wünsche für die Fortdauer desselben wiederholten. Da sie endlich damit fertig waren, kam die Reihe, auf eine ähnliche Weise zu fragen, an mich. Um sie nach ihrem Geschmacke zu bewirthen, ging auch ich die ganze lange Reihe von Erkundigungen, von dem Könige an bis auf die letzten Hofbeamten, geduldig durch, und äußerte gleichfalls mein besonderes Vergnügen über die angenehmen Antworten, die ich darauf erhielt.

Nachdem diesem wichtigen Gegenstande ein Genüge geschehen war, schritten sie zu Erkundigungen über die

Stärke und Unternehmungen der an der Küste von Zeilon erschienenen Englischen Truppen, worauf ich ihnen treulich Auskunft gab. Da sie nun aber auch ferner zu wissen verlangten, worin die nächste Bestimmung unserer Flotte und unsers Heers bestehen werde, bat ich um Entschuldigung, daß ich mich über einen so zarten Punkt nicht wohl anders, als gegen den König selbst, auf eine befriedigende Weise erklären könne. Sie schienen das Schickliche in diesem meinen Benehmen zu fühlen, und äußerten nun, daß sie über einige eben so wichtige als schwierige Punkte mit mir zu unterhandeln hätten, und daher wünschen müßten, daß die Leute vom Gefolge, welche sich dicht um uns her gedrängt hatten, entlassen würden. Als dies geschehen war, ließen sie sich mit großer Feierlichkeit und Umständlichkeit über die unverletzliche Heiligkeit ihrer Gebräuche aus, und hofften, daß ich dieselbe anerkennen würde. Ich begnügte mich, meine Achtung gegen die Landesgebräuche jedes Volks, besonders eines so alten, auszudrucken, weigerte mich aber, eine bestimmte Antwort auf ihr Ansinnen zu geben, bevor ich nicht wisse, worin es bestehe.

Sie schritten hierauf zu einer Eröffnung darüber. Der erste Punkt erregte um so mehr mein Erstaunen, je wichtiger die Miene war, mit der sie ihn vortrugen. Es wäre, sagten sie, von jeher die Gewohnheit der Gesandten gewesen, von Kolumbo her nach Kandi zu reisen, und sie hofften daher, daß ich mich entschließen würde, von eben der Seite her dahin zu gehen, damit sie die Gelegenheit erhielten, mich auf eine meiner Würde gebührende Weise zu empfangen, welches auf dem Wege, den ich bisher genommen habe, nicht geschehen könne. Ueberdas wäre auf diesem Wege noch nie ein Gesandter nach Kandi gekommen.

Ich setze voraus, daß meine Leser hier eine Karte von Asien, worauf sich die Insel Zeilon verzeichnet findet, zur Hand nehmen, und aus der Lage der drei Oerter Trinkomale, Kandi und Kolumbo das Seltsame dieser Foderung beurtheilen werden. Der erste Ort liegt nämlich auf der östlichen, der letzte auf der westlichen Küste von Zeilon, Kandi aber zwischen beiden in der Mitte. Ich also, der ich von Osten kam, sollte um Kandi herum erst einen weiten Umweg nehmen, um dann von Westen her nach dieser Stadt zu kommen,— weil die ehemahligen Holländischen Gesandten, welche von Kolumbo aus abgeschickt wurden, nur von dieser Seite nach Kandi kamen! Kann man sich ein wunderbareres Ansinnen und einen lächerlicheren Grund dazu erdenken? Die Ausdrücke, deren sie sich dabei bedienten, ließen es zweifelhaft, ob ihre Meinung sei, daß ich nur bis auf die Straße von Kolumbo, oder gar nach diesem Orte selbst erst reisen sollte. Im ersten Falle wurde mir ein Umweg von zehn Deutschen Meilen, im andern eine Unmöglichkeit zugemuthet, weil Kolumbo noch in den Händen der Holländer war, und folglich erst von mir erobert werden mußte, ehe ich meine Gesandtschaftsreise von dort her anstellen konnte. Ich nahm den ersten Fall als ihre wahre Meinung an, und antwortete:

Da ich nicht von Kolumbo, sondern von Trinkomale aus abgeschickt sei, so könne ich natürlicher Weise auch nur von diesem, und nicht von jenem Orte kommen. Mein Geschäft sei zu wichtig und zu dringend, als daß ich mir einen so unnöthigen, als großen Umweg gefallen lassen könne. Hiezu komme, daß ich nicht der erste Gesandte sei, der auf dem von mir eingeschlagenen Wege zu ihnen komme; denn sie würden sich erinnern, daß

Hr. Pybus in keiner andern Richtung nach Kandi gereiset sei. Gegen diesen letzten Umstand wandten sie ein, die Reise des gedachten Herrn habe einer verstohlenen Streiferei ähnlich gesehen; die meinige aber betrachte man in einem höhern Lichte. Ihr Wunsch sei daher auch, mich mit mehr Anstand und größerem Gepränge zu empfangen. Dieses sei aber nur auf jenem, und nicht auf diesem Wege möglich. Deßwegen müßten sie auf ihrer Foderung bestehen.

Alle meine Vorstellungen dagegen, alle meine Versicherungen, daß ich mich mit geringeren Ehrenbezeigungen begnügen würde, weil mir mehr an der Beschleunigung meiner Reise, als an Pomp, gelegen wäre, blieben fruchtlos. Was sollte ich am Ende machen? Wollte ich die Hoffnung, den Zweck meiner Sendung zu erreichen, nicht ganz aufgeben, so mußte ich mich zu dem mit so großer Hartnäckigkeit verlangten Umwege endlich bequemen. Ich fügte indeß zur Nachricht hinzu, nur die Achtung und Freundschaft gegen den König könnten mich bewegen, in ihre Foderung zu willigen; denn sie müßten nicht glauben, daß ein Englischer Gesandter sich das Beispiel oder die Gewohnheit der Holländer als ein Gesetz vorschreiben lasse; worauf sie erwiederten, die große Macht und Ueberlegenheit der Engländer sei ihnen wohl bekannt; auch werde mir daher mehr Achtung erwiesen werden, als einem Holländischen oder irgend einem andern Gesandten je zu Theil geworden sei.

Jetzt kam ein zweiter Punkt der Unterhandlung an die Reihe. Dieser betraf die mich begleitenden Seapoys. Die Herren Abgeordneten äußerten, daß es ganz unnöthig sein würde, sie nach Kandi mitzunehmen, da der König mir eine Wache, und zwar eine so starke geben

werde, als ich sie nur verlange. Wollte ich aber ja einige bei mir haben, so hofften sie, daß ich mich auf eine geringe Anzahl, etwa auf sechs bis sieben, einschränken würde. Auch diese Foderung war mir eben so unerwartet, als unangenehm. Die Seapoys machten den schönsten Theil meines Gefolges aus, und würden gegen die Begleitung der ehemahligen Holländischen Gesandten, welche größtentheils aus Gesindel zu bestehen pflegte, einen vortheilhaften Abstich gemacht haben. Außerdem war die Hauptabsicht, warum sie mir zugegeben waren, die, dem Könige und seinen Feldherren ein Pröbchen von unserm Kriegswesen zu zeigen, um ihnen Ehrfurcht dafür einzuflößen.

Ich sperrte mich daher lange gegen ihre Zumuthung, und zwar so nachdrücklich als möglich, und es kam darüber zu einer so weitläufigen Verhandlung, daß man hätte glauben sollen, es stehe nichts Geringeres, als das ganze Wohl des Staats dabei auf dem Spiele. Nach langem Streiten verwilligten sie mir endlich, erst acht, zuletzt zehn Mann mitzunehmen. Ich meines Theils schränkte mich endlich auf die Hälfte der gesammten Mannschaft, nämlich auf fünf und zwanzig ein, bestand nun aber auch auf dieser Foderung eben so hartnäckig, als sie auf der ihrigen. Allein statt der Bewilligung, die ich erwartete, erfolgte weiter nichts, als die trockne Frage, wozu denn auch nur ein einziger nöthig sei? Dann fügten sie die Erklärung hinzu, sie würden den Inhalt unserer Verhandlung über diesen Punkt nach Hofe berichten, und ich würde mir gefallen lassen, die Entscheidung des Königs abzuwarten. Dagegen stellte ich nun zwar vor, daß mir die Zeit zum Stilliegen zu kostbar sei, und daß ich daher eine schnelle Abreise wünschen müsse; allein sie blieben un-

beweglich, indem sie, wie gewöhnlich, die Unverletzlichkeit ihrer heiligen Gebräuche vorschützten. Sie versprachen indeß, den Bericht nach Hofe so eilig zu besorgen, daß wir am dritten Tage schon Antwort erhalten könnten. Ich maß zwar dieser Versicherung wenig Glauben bei, allein ich mußte mich doch entschließen, zu warten.

Als diese langweilige Unterhaltung endlich geschlossen war, wurde eine angelegentliche Erkundigung nach der Menge und Beschaffenheit der Geschenke angestellt, die ich für den König mitbrächte. Man wünschte zu wissen, in wie viel Kisten und Koffern sie enthalten wären, wie viele Menschen zum Tragen derselben erfodert würden u. s. w. Ich wich einer bestimmten Antwort auf diese vorwitzigen Fragen, so gut ich konnte, aus, weil ich in der That nur wenige Geschenke, und zwar von geringem Umfange und Gewichte, bei mir hatte.

Endlich wurde denn auch der dringende Punkt, die Lebensmittel betreffend, in Erwägung gezogen, und nachdem ich die Versicherung erhalten hatte, daß dafür alsobald gesorgt werden solle, schieden wir Morgens um sieben Uhr aus einander. Die verhandelten Armseligkeiten hatten also einen Zeitaufwand von nicht weniger als sechs Stunden gekostet!

Es wurde uns nun zwar wirklich Reiß mit dem nöthigen Zubehör gebracht, aber nicht viel mehr, als gerade für einen Tag, und zwar nur für die Seapoys, erfodert wurde; die Lastträger konnten folglich nur wenig davon abbekommen. Auch für Hrn. Cherech und mich erfolgte weiter nichts, als ebendieselbe Kost. Ich ließ über Beides Vorstellungen machen, die aber, einige Eier abgerechnet, die man uns das nächste Mahl mitschickte, ohne Wirkung blieben. Glücklicher Weise ver-

schaffte uns Soliman noch ein paar Stück Geflügel. Es gereichte uns indeß zum Troste, nach angestellten Nachforschungen zu finden, daß diesmahl nicht sowol böser Wille, als vielmehr wirklicher Mangel an unserer kärglichen Verpflegung Schuld war. Reiß war in der That nicht in Ueberfluß vorhanden, und uns mit Geflügel zu versorgen, stand nicht in ihrer Macht, weil ein Gesetz des Königs verbietet, irgend ein Thier innerhalb seiner Besitzungen zu tödten, es müßte denn heimlich geschehen. Diese seltsame Einschränkung des Gesetzes wird nun zwar überall bestens benützt; allein die Abgeordneten durften doch für uns keinen Gebrauch davon machen, weil dieses nicht ohne Oeffentlichkeit hätte geschehen können. Das Schlimmste war, daß man ehrenhalber den Einwohnern aufs strengste verboten hatte, uns irgend etwas zu verkaufen, damit es nicht heißen sollte, daß wir uns selbst hätten beköstigen müssen. Man ließ uns also hungern, um uns Ehre zu erweisen.

Am folgenden Morgen erfuhr ich, daß zwei der Abgeordneten an das diesseitige Ufer gekommen wären, und ich ging zu ihnen, um einen Versuch zu machen, ob ich nicht etwas von den Vortheilen, die sie bei unserer gestrigen Zusammenkunft über mich erhalten hatten, ihnen wieder abjagen könne. Ich gab ihnen daher mit guter Manier zu verstehen, daß ich erwarte, diesmahl von ihnen nach dem Pandaul geführt zu werden, da ich gestern ihnen die Höflichkeit erwiesen hätte, sie dahin zu führen. Dies wurde aber, als eine Verletzung ihrer Gebräuche, geradezu abgelehnt.

Ich gab ihnen hierauf in starken Ausdrücken meine Verwunderung zu erkennen, daß man mir weniger Aufmerksamkeit und Achtung, als meinem Vorgänger, dem

Herrn Pybus, beweise. Dieser sei gerade hier, in dem für ihn zubereiteten Hause, von einem Oberbefehlshaber besucht worden, dahingegen ich noch mit keinem Besuche von ihnen in meinem Hause beehrt worden sei. Dieser Beschwerde half einer der beiden Herren durch einen ganz glücklichen Einfall ab. Der Besuch, sagte er, sei mir längst zugedacht, da aber das für mich eingerichtete Haus zu klein dazu sei, so habe man den Pandaul errichten lassen, der ja auch als mein Haus zu betrachten sei. Ich ergriff diese feine Ausrede mit Vergnügen, um mich sofort mit ihnen wieder ins Gleichgewicht zu setzen, schickte auf der Stelle hin, um von dem Pandaul Besitz nehmen zu lassen, und führte dann meine Gäste dahin, als nach meinem Hause.

Auf einige, mit Bescheidenheit vorgetragene Beschwerden über den Mangel, den man uns leiden lasse, erfolgte bloß die Antwort, daß sie den Inhalt unsers gestrigen Gesprächs unmittelbar darauf an den König sowol, als auch an den ersten Minister einberichtet hätten, und daß sie in der nächsten Nacht, oder doch morgen früh, schon Antwort darauf zu erhalten hofften. Sie ließen hierauf merken, daß sie zwar noch von Geschäften mit mir zu reden hätten, es aber, da jetzt die Zeit zum Mittagsessen wäre, bis zu einer gelegneren Stunde verschieben wollten. Ich ersuchte sie dagegen, entweder zu bleiben, oder mir ihren Besuch auf den Abend zu schenken, allein sie verschoben ihn bis auf den nächsten Tag, und gingen.

Erst am folgenden Nachmittage gefiel es ihnen, ihr Versprechen zu erfüllen. Die Absicht dieses Besuches schien zuvörderst zu sein, mich noch mit einer Menge von Gebräuchen bekannt zu machen, die ich zu beobachten

hoffentlich mich nicht weigern würde, und dann noch etwas genauer über alle Umstände, unsere Kriegsmacht und unsere Siege über die Holländer betreffend, wovon ich Augenzeuge gewesen war, Erkundigung einzuziehen. Als ich ihnen über diesen letzten Punkt die genaueste Auskunft gegeben hatte, und nun zu meiner eigenen Angelegenheit überging, um sie zu bewegen, mich nicht länger aufzuhalten, weil der Zweck meiner Sendung die größte Eile erfodere, antwortete der Eine von ihnen, daß sie die Genehmung des Hofes stündlich erwarteten, und daß ich, sobald diese eingelaufen sein würde, weiter keine Verzögerung zu besorgen hätte. Für jetzt müsse er unverzüglich zu dem Oberbefehlshaber nach Allwalai reisen, um diesen von dem Inhalte unsers heutigen Gesprächs zu benachrichtigen. Er hoffe aber, wo nicht in der Nacht schon, doch morgen früh unfehlbar zurückzukehren. Nach dieser Erklärung beurlaubten sie sich.

Wahrscheinlich werden die Leser über die unerhörte Förmlichkeit und Umständlichkeit dieser langweiligen Menschen schon lange die Geduld verloren haben, und sie können aus ihrem eigenen Gefühle schließen, wie mir, dem unmittelbaren Opfer dieser Langweiligkeiten, dabei zu Muthe sein mußte. Mögen sie sich denn auch mit meinem Schicksale trösten, und sich ermannen, mit Geduld zu lesen, was ich mit Ergebung leiden mußte.

Unter den zu Kandi zu beobachtenden Gebräuchen, womit ihre Vorsicht mich heute schon bekannt zu machen für nöthig hielt, war einer, den ich geradezu und mit völliger Entschlossenheit ablehnen mußte. Sie verlangten nämlich, daß ich, einer geheiligten Gewohnheit gemäß, wenn ich mich der Person des Königs nähern würde, mich auf die Erde werfen, und so lange

liegen bleiben sollte, bis ich die Erlaubniß aufzustehen erhalten würde; denn, setzten sie hinzu, dazu müsse an ihrem Hofe Jedermann, selbst der erste Minister und die Oberbefehlshaber, sich bequemen. Ich erwiederte ohne Bedenken, daß ich zu einer so demüthigenden Ehrfurchtsbezeigung mich nie verstehen würde, weil der König, dem zu dienen ich die Ehre hätte, von keinem seiner eigenen Unterthanen mehr verlange, als daß sie ein Knie vor ihm beugten*). Dazu erböte ich mich denn ebenfalls auch gegen den ihrigen.

Diese Entschlossenheit und der sichtbare Unwille, womit ich meine Erklärung ablegte, machte die Herren Abgesandten über diesen Punkt nachgiebiger, als sie über irgend einen andern gewesen waren; und sie gaben zu erkennen, daß sie mit Dem, wozu ich mich erboten hätte, zufrieden wären.

Gegen das Ende unserer Unterredung wurde meine eigene Persönlichkeit ein Gegenstand ihrer Neugier; sie wußten aber die Grobheit, welche dabei begangen werden mußte, so geschickt und so fein einzukleiden, daß sie zu einer verbindlichen Artigkeit wurde. Freunde, sagten sie, wünschten gegenseitig alle Umstände, selbst die unbedeutendsten, von einander zu wissen, und es sei daher nicht anders als natürlich, daß sie von eben dieser Wißbegierde in Ansehung meiner sich belebt fühlten. Auch würde der König das Verdienstliche meiner Reise um so mehr zu schätzen wissen, wenn er erführe,

*) Er hätte hinzusetzen können, daß auch dieses, selbst nach dem eigenen Urtheile der edelsten und mächtigsten Fürsten in Europa, schon mehr sei, als ein Sterblicher von dem andern verlangen könne.

Der Herausgeber.

in welchem Range ich in meinem Vaterlande stände, — welche Lage und Verwandten ich deßhalb verlassen hätte, — ob ich verheirathet wäre, — ob ich Kinder hätte, und wie viele, — ob Vater und Mutter, ob Brüder und Schwestern von mir am Leben wären, und wie ihre Lage, in Rücksicht auf Rang und Vermögensumstände, beschaffen wäre, u. s. w. Kein Kind kann fragseliger, und zugleich kein Pariser höflicher dabei sein, als diese Herren es gegen mich waren. Ich befriedigte ihre Neugier, so weit ich es gut fand, mit aller anscheinenden Offenheit, und sie erklärten sich darüber eben so vergnügt, als verpflichtet.

4.

Endliche Abreise von Nallendi Karaveti. Ankunft zu Gunnobr (Gunnuhr). Weitläufige Verhandlungen daselbst.

Schon waren sechs Tage verflossen, seitdem der Eine der Abgeordneten nach Allwalai mit der Versicherung abgegangen war, daß er am folgenden Tage zurückkehren würde, und noch immer hatten wir weiter nichts von ihm gehört, als daß er von da nach Kandi gereiset sei. Nie hatte ich so viele Tage hinter einander in einer so langweiligen und ängstlichen Lage verlebt. Es war der 28ste Hornung, an dem wir endlich erfuhren, daß ein Oberbefehlshaber aus einem andern Kreise am Tage zuvor, in Begleitung einer zweiten Person von Ansehen, von Kandi zu Allwalai angekommen sei, und heu zu Nallendy erwartet werde.

Wir überließen uns auf diese Nachricht um so lieber der Hoffnung einer baldigen Erlösung aus unserer höchst unangenehmen Lage, da diese seit einigen Tagen angefangen hatte, wirklich bedenklich zu werden. Das

jenseitige Ufer des Flusses war nämlich mit einer Kette von Wachen oder Wächtern, wie in Kriegszeiten, besetzt worden, und Keinem unserer Leute wurde mehr erlaubt, hinüber zu kommen. Ich fand indessen dennoch Mittel, durch heimlich ausgeschickte Kundschafter die wichtige Nachricht zu erfahren, die man uns durch jene strengen Maßregeln zu verheimlichen suchte, daß ein Holländischer Gesandter, von Kolumbo aus, mit Europäern und Malaien auf dem Wege nach Kandi sei. Ich hatte es von Zeit zu Zeit keinesweges an den dringendsten Vorstellungen bei den Abgeordneten zu Nallendi, über die unerhörten Zögerungen, womit man mich hinhielt, fehlen lassen; aber diese wußten jedesmahl einer bestimmten Antwort auszuweichen. Jetzt saßen Herr Cherech und ich in dem Pandaul, und verzehrten unmuthig unser letztes Huhn, als uns endlich, zu unserm großen Vergnügen, die Ankunft der neuen Abgeordneten gemeldet wurde. Sie geruheten, zu uns an das diesseitige Ufer mit dem ganzen zahlreichen und prächtigen Gefolge des Oberbefehlshabers herüberzukommen. Dieses Gefolge bestand, außer der Dienerschaft, aus einer Menge, auf verschiedene Art bewaffneter Krieger, die unter Tonspiel, mit Fahnen und kleinen Drehbassen *), ihren soldatischen Aufzug hielten.

Nachdem ich sie in den Versammlungssaal geführt, und Jeder mit gewohnter Förmlichkeit seinen Sitz eingenommen hatte, eröffnete mir endlich der Oberbefehlshaber, zu meinem großen Vergnügen, daß er vom Könige gesandt sei, mich abzuholen. Allein auch er bestand unweigerlich auf dem Punkte, daß ich mir ge-

*) Kleine Kanonen, die auf einem Pfahle befestiget sind, so daß man sie auf demselben nach Gefallen drehen kann.

fallen lassen müsse, vorher erst auf den Weg von Kolumbo jenseits Kandi geführt zu werden. So ärgerlich diese Bedingung auch war, weil sie abermahls eine dreitägige Zögerung verursachte, so mußte ich sie mir doch gefallen lassen, weil man mit unerschütterlicher Hartnäckigkeit darauf beharrte. Eben so steifköpfig fand ich sie in Bezug auf zwei andere Punkte, deren einer unsere Seapoys, der andere mein Reitpferd betraf. Ich wurde belehrt, daß zu Kandi Niemand, wer er auch sein möge, außer dem Könige, reiten dürfe. Vergebens stellte ich, der Wahrheit gemäß, vor, daß ein täglicher Ritt zur Wiederherstellung meiner angegriffenen Gesundheit unentbehrlich sei. Keine Betrachtung war ihnen wichtig genug, um in die Verletzung eines ihnen so heiligen Gesetzes zu willigen. Was die Seapoys betraf, so nahmen sie die Bewilligung der ersten Abgeordneten, vermöge welcher ich die Hälfte derselben mitnehmen sollte, zurück, und schränkten die Vergünstigung nur auf zwölfe, nebst dem Anführer, Hrn. Cherech, ein. Zwölf andere sollten mit den Zelten bis zu unserer Zurückkunft hier bleiben, die übrigen aber unverzüglich nach Trinkomale zurückkehren. Es half kein Sperren dagegen, ich mußte mich fügen, und so kam es denn nun wirklich zum Aufbruch.

Am 4ten März hatten wir endlich das Vergnügen, uns nach so vielen verdrießlichen Zögerungen an dem Ziele unserer Reise zu sehen. Dies war der Ort Gunnoor, eine Deutsche Meile hinter Kandi, auf der Landstraße nach Kolumbo. Hier, wo die fremden Gesandten immer zu wohnen, und von diesem Standpunkte aus mit dem Hofe zu unterhandeln pflegten, wurde auch uns unsere Wohnung angewiesen. Es war ein geräumiges viereckiges Gebäude, umgeben mit einem Viereck von

andern Häusern, worin füglich fünf hundert Personen aufgenommen werden konnten. Die Wände waren zwar nur, wie gewöhnlich, von Lehm, aber doch stark und gut gearbeitet. Wir nahmen Besitz davon, und fingen an, uns einzurichten.

Am folgenden Morgen, als wir kaum die Betten verlassen hatten, stellten sich zwei Besucher ein. Allein der Besuch galt nicht sowol mir, als den für den König mitgebrachten Geschenken. Diese wurden in ein von ihnen dazu bestimmtes Gebäude gebracht, welches einen Theil des Vierecks ausmachte. Die Besucher schickten dann eine Person an mich ab, die nach höflichen Erkundigungen, mein Befinden u. s. w. betreffend, mich ersuchen mußte, mich zu ihnen zu verfügen. Da ich mich aber wirklich zu schlecht befand, und ihr Besuch wahrscheinlich nur auf irgend eine neue Förmlichkeit abzweckte, so ließ ich sie ersuchen, statt meiner, sich mit Hrn. Cherech zu unterhalten; worauf dieser denn auch zu ihnen ging. Der Gegenstand ihrer Unterhaltung lief, wie vorauszusehen war, auf bloße Armseligkeiten hinaus.

Bisher hatten die guten Deutschen den traurigen Vorzug, für das schwerfälligste und umständlichste Volk, besonders in Bezug auf Staatsverhandlungen und auf Rechtspflege, gehalten zu werden. Dieses Vorzuges werde ich sie durch meine Reisebeschreibung berauben. Denn eine solche Menge von Förmlichkeiten und eine so eiserne Anhänglichkeit daran, als mein widerwärtiges Schicksal mich hier finden ließ, muß, glaube ich, selbst Demjenigen ein Lächeln abgewinnen, der eine Rechtssache in Wetzlar oder eine Staatsangelegenheit in Regensburg zu verhandeln hatte.

Kaum waren wir jene ersten Abgeordneten los, so

wurde mir gemeldet, es seien zwei Personen von Hofe jenseit des Flusses angekommen (welcher einige hundert Ruthen von unserer Wohnung vorbeifloß), und ihre Absicht sei, mich zu besuchen. Ich wurde zugleich belehrt, es sei unumgänglich nothwendig, daß ich bis ans Ufer ginge, um sie beim Uebersetzen zu empfangen. Meine Vorstellung dagegen, daß es zu heiß, ich aber zu schwach sei, wurde als ungültig verworfen. Ich hätte in den letzten Zügen liegen können, und sie würden mir nichts, was zu ihren heiligen Gebräuchen gehört, erlassen haben. Nichts, als die Wichtigkeit, welche der Gegenstand meiner Sendung für den Dienst des Königs und des Vaterlands hatte, hätte mich bewegen können und dürfen, mir so viele demüthigende Zumuthungen gefallen zu lassen. — Ich schleppte mich also hin, und mußte froh sein, daß sie mir, als ich am Ufer angekommen war, nicht auch noch zur Pflicht machten, den sehr steilen und langen Steig von zerbröckelten Felsenstücken bis ans Wasser hinab zu steigen. Nachdem die Herren endlich bis zu mir gekommen waren, führte ich sie mit aller nur möglichen Feierlichkeit in unsere Wohnung.

Diesmahl wurde ich, nachdem die gewöhnlichen Erkundigungen nach dem Befinden u. s. w. geendigt waren, durch eine Eröffnung überrascht, die mich mit Verwunderung und Freude erfüllte. Da alle unsere bisherigen Unterhandlungen, welche doch nichts als unbedeutende Nebendinge betrafen, einen so schwerfälligen und langsamen Gang gehabt hatten, so war ich darauf gefaßt, mich in noch viel größere Umständlichkeiten verwickelt zu sehen, sobald es zu Hauptgeschäften kommen würde. Wie mußte ich daher erstaunen, als die Abgeordneten mir berichteten, daß der König, um meinen

oft geäußerten Wunsch zu erfüllen, das Geschäft, um dessentwillen ich gesandt sei, schnell beendiget zu sehen, gnädigst geruhen wolle, meine Beglaubigungsbriefe schon diesen Abend von mir anzunehmen. Ich konnte nicht Worte genug finden, ihnen meine Zufriedenheit über diese außerordentliche Gunst und meine große Dankbarbeit dafür auszudrucken.

Allein so ganz ohne Umstände und Zögerung sollte es denn doch auch diesmahl nicht abgehen. Unter den hier zu beobachtenden Gebräuchen, worauf man mich schon vorbereitet hatte, war auch der, daß ich mir gefallen lassen müsse, den Weg vom jenseitigen Ufer des Flusses bis nach Kandi zu Fuße zurückzulegen. Nun machte aber mein jetziges Uebelbefinden es mir beinahe unmöglich, dieser Foderung ein Genüge zu thun, und ich äußerte daher den Abgeordneten die Hoffnung, daß man mir erlauben werde, mich, wo nicht auf einer Prachtbahre (Palankin), doch in einem Dulei, d. i. in einem bedeckten Tragsessel von geringerem Ansehen, tragen zu lassen. Allein dagegen verwahrten sie sich, als gegen eine völlig unzulässige Sache, mit Hand und Mund, und als ich ihnen vorstellte, daß durch eine so strenge Anhänglichkeit an Gebräuche und Gewohnheiten die wichtigsten Geschäfte verabsäumt oder vereitelt werden müßten, antworteten sie, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, es könne schlechterdings nichts Wichtigeres geben, als die Gebräuche des Landes und die dem Hofe gebührende Ehrfurcht. Nach jenen aber könne auf dieser Seite von Kandi, von dem Ufer des Flusses an, Niemand, als der König, weder reiten, noch sich tragen lassen; so wie auch auf der andern Seite, bis zu einer Entfernung von zehn Deutschen Meilen, Niemand sich der Tragbahre bedienen dürfe. Gesandte, die den Weg

nach Kandi nicht zu Fuße machen könnten, müßten zu Gunnoor bleiben, ein Fall, den sie mit einem Portugiesischen Gesandten aus Goa wirklich schon erlebt hätten. Ich ersuchte sie hierauf, Sr. Hoheit, dem Könige, auf der einen Seite mein ernstliches Verlangen, mich in alle Gebräuche des Landes zu fügen, auf der andern aber auch mein gänzliches Unvermögen, einen so weiten Weg zu Fuße zu machen, und zugleich meine Hoffnung vorzustellen, daß er, in Betracht der Wichtigkeit und Eilfertigkeit des mir aufgetragenen Geschäfts, gnädigst geruhen werde, mir entweder zu erlauben, eine Ausnahme von der Regel zu machen, und mich tragen zu lassen, oder doch wenigstens die mir bewilligte Zusammenkunft bis morgen auszusetzen.

Man übergab mir hierauf ein Schreiben vom Kapitän Bonnevaux, dem Englischen Oberbefehlshaber zu Trinkomale, welches mir schon längst hätte zugestellt werden sollen, mir aber bis dahin vorenthalten war; ein Umstand, den sie durch einen nichtssagenden Vorwand zu entschuldigen suchten. Ich öffnete den Brief in ihrer Gegenwart, und fand darin die lebhaftesten Besorgnisse, sowol in Ansehung des glücklichen Erfolges meiner Sendung, als auch unserer Sicherheit, indem Hr. Bonnevaux mir meldete, der Hof zu Kandi äußere ganz augenscheinlich feindselige Gesinnungen gegen die Engländer, indem Befehle von ihm ausgegangen seien, wodurch aller Verkehr mit uns aufs schärfste verboten und den Eingebornen zur Pflicht gemacht werde, jeden Engländer, den man im Lande finden werde, aufzugreifen. Der Kapitän fügte hinzu, daß dadurch zu Trinkomale schon jetzt ein drückender Mangel an Lebensmitteln bewirkt worden sei.

Ich theilte meinen Besuchern diese unerwartete Nach-

richt auf der Stelle mit, und äußerte ihnen in den stärksten Ausdrücken mein Erstaunen über ein so unerhörtes, beleidigendes und undankbares Benehmen gegen Freunde, welche gekommen seien, sie von ihren Unterdrückern, den Holländern, zu befreien, und welche von ihrer Seite, seit ihrer Landung zu Trinkomale, keinen Schritt gethan hätten, der nicht die freundschaftlichsten Absichten und Gesinnungen verriethe. Ich bat sie, zu überlegen, welche unangenehme Folgen nothwendig daraus entstehen müßten, wenn man jene ungerechte und harte Maßregel auch nur gegen einen einzigen Engländer wirklich ausführen sollte, und drang sehr nachdrücklich darauf, daß der dazu ertheilte beleidigende Befehl auf das schnellste widerrufen würde.

Die Abgeordneten gestanden freimüthig ein, daß ich Recht habe, mich über jenen Befehl zu beschweren, von dem sie jedoch versicherten, daß er nur auf Mißverständnissen beruhe; und nachdem sie sich noch einige neugierige Fragen über den Zustand unserer Flotte zu Trinkomale erlaubt hatten, verließen sie mich, mit der Versicherung, daß sie dem Könige sogleich von Allem Bericht abstatten würden. Nach der diesen Leuten eigenen unersättlichen Gier nach förmlichen Ehrenbezeigungen, äußerten sie die Erwartung, daß ich sie nun auch bis an den Fluß zurückbegleiten würde; indeß ließen sie sich endlich, wiewol nicht ohne Schwierigkeit, meine Entschuldigung gefallen, da ich ihnen zeigte, wie nöthig es sei, daß ich mich schone, wenn ich den Weg nach Kandi entweder diesen Abend noch in einem Dulei, oder morgen zu Fuße machen solle.

Der Tag verging, ohne daß ich weiter etwas erfuhr. So auch der folgende Morgen, an welchem bloß unsere ersten Besucher sich einstellten, nicht um mir, sondern

noch einmahl den Geschenken ihren Besuch zu machen, und sich nebenbei nach meinem Befinden zu erkundigen.

Erst um sechs Uhr des Abends erschien ein Dolmetscher, der nach vielen Krümmungen und Fragen mir entdeckte, daß der König gnädigst geruhen werde, mir morgen Abend Gehör zu geben. Dieser Aufschub hatte, wie ich in der Folge erfuhr, keinen andern Grund, als den, daß man nicht sollte sagen können, der Tag zu meiner Vorstellung am Hofe sei von mir selbst bestimmt worden.

Die Zeit bis dahin verfloß uns auf die unangenehmste Weise, weil das Wetter unerträglich heiß, unsere Wohnung aber eng und dumpfig war. Dabei machte man sich noch immer der Unart gegen uns schuldig, uns nur mit schlechten und unzureichenden Lebensmitteln zu versorgen. Früchte und frische Eier erhielten wir gar nicht mehr, und von Geflügel kaum so viel, als zur höchsten Nothdurft erfodert wurde.

5.

Erste Zusammenkunft mit dem Könige von Kandi.

Am folgenden Morgen wurde mir von den beiden Herren, die, wie gewöhnlich, wieder einen Besuch — bei den Geschenken ablegten, angezeigt, daß diesen Abend ein Oberbefehlshaber kommen und mich feierlich nach Kandi abholen würde. Es ist schon oben bemerkt worden, daß alle Staatsgeschäfte hier zur Nachtzeit vorgenommen werden. Wir hatten also Zeit, uns in gehörige Verfassung zu setzen.

Abends zwischen sechs und sieben Uhr wurde mir gemeldet, daß der Oberbefehlshaber auf dem jenseitigen Ufer angekommen sei, und meiner warte. Sofort

machte ich mich mit allen unsern Leuten auf, und zog in bester Ordnung dem Flusse zu, um ihn zu empfangen. Diesmahl mußte ich mich schon bequemen, auch den hohen Uferpfad bis ans Wasser hinabzusteigen. Sobald man mich kommen sah, stiegen der Oberbefehlshaber in einen, seine vornehmen Begleiter aber in einen andern Kahn, um zu mir herüberzufahren. Das zahlreiche Gefolge hingegen, welches aus Bewaffneten, Pfeifern Trommelschlägern, Bedienten u. s. w. bestand, watete zu Fuße durch. Die Menge der Fackeln, welche dabei brannten, so wie das Pfeifen, Trommeln und Schießen aus kleinen Kanonen am jenseitigen Ufer, gaben dem Auftritte Pracht und Feierlichkeit.

Der Oberbefehlshaber war ein Mann von einnehmender Gestalt, der die hier sehr gemeine Artigkeit und Feinheit mit einem Grade von freundlicher Offenheit verband, welcher unter diesem Volke minder gewöhnlich ist. Ich führte ihn in unsere Wohnung, wo über der Anordnung, wie die Geschenke fortgeschafft und unsere Leute vertheilt werden sollten, eine gute Stunde verstrich. Als nun der Zug sich endlich in Bewegung setzen sollte, übergab ich dem Oberbefehlshaber die Büchse, worin die Beglaubigungsbriefe sich befanden. Dieser setzte sie, nachdem er sie in Musselin gewickelt hatte, auf einen silbernen Teller, breitete ein mit Silber gesticktes goldstoffenes Zeug darüber, bedeckte das Ganze mit einem feinen weißen Tuche, und gab es mir mit dem unerwarteten Bedeuten zurück, daß ich belieben möchte, es mit beiden Händen über dem Kopfe zu tragen. Diese seltsame Zumuthung mußte ich nothwendig ablehnen, weil es mir an Kräften dazu fehlte. Als wir das jenseitige Ufer des Flusses erreicht hatten, wurde ich dagegen auf die angenehmste Weise durch die Nachricht überrascht,

daß der König, in Betracht meiner Gesundheitsumstände, geruhet habe, mir zu erlauben, eine Ausnahme von einem sonst heiligen Gebrauche zu machen, und mich bis auf eine Viertelmeile vom Hofe auf einem Dulei tragen zu lassen. Von da an aber werde es unumgänglich nöthig sein, daß ich den übrigen Theil des Weges zu Fuße mache.

Keine Nachricht in der Welt konnte mir mehr Vergnügen machen, als diese. Mein Gefühl hatte mir schon gesagt, daß es mir wahrscheinlich unmöglich sein würde, den ganzen Weg zu Fuße zurückzulegen. Gleichwol hielt ich es für Pflicht, das Aeußerste zu versuchen, um, wo möglich, den Zweck meiner Sendung, allen Schwierigkeiten zum Trotze, zu erreichen, und ich hatte auf den Fall, daß meine Kräfte mich gänzlich verlassen würden, beschlossen, mich lieber von meinen Leuten auf den Schultern fortschleppen zu lassen, als die Zusammenkunft aufzugeben. Allein es stand dahin, ob man mir dieses würde erlaubt, und nicht vielmehr gefunden haben, daß irgend ein heiliger Gebrauch einem kranken Gesandten untersage, sich auf den Schultern tragen zu lassen. Wie froh mußte ich daher sein, dieses ungewisse Auskunftsmittel nun nicht mehr nöthig zu haben!

Um neun Uhr langten wir auf einem artigen, zu meinem Empfange eingerichteten Platze an, nachdem wir schon durch einige befestigte Thore gekommen waren, aus welchen man kleine Trupps Bewaffneter, mir zu Ehren, mit großem Gepränge hervortreten sah. Hier mußte ich absteigen. Einer aus dem Gefolge des Oberbefehlshabers war vorausgegangen, um unsere Annäherung zu melden, und wartete unser bei einem andern Thore, auf der Spitze eines steilen, mit einigen Kanonen besetzten Hügels.

Eine ungeheure Menge Neugieriger, die sich um uns

herdrängte, flößte einen hohen Begriff von der Bevölkerung dieser Hauptstadt ein. Der gefällige Oberbefehlshaber hatte die Aufmerksamkeit, seine eigenen Leute zurücktreten zu lassen, damit unser kleines Gefolge, besonders die Seapoys, welche wirklich ein Ehrfurcht gebietendes Ansehen hatten, sich desto vortheilhafter ausnehmen möchten. Herr Cherech trug denn auch von seiner Seite, durch die beste Anordnung des Zuges, hiezu nicht wenig bei.

Jetzt trafen wir in Kandi selbst ein, und fanden diese Stadt regelmäßiger und schöner gebaut, als irgend eine andere in Indien. Die Hauptstraße, durch welche wir geführt wurden, ist breit, gerade und lang, und ungeachtet die meisten Häuser nur aus Einem Stockwerke bestehen, so scheinen sie doch, ihrer Höhe nach, deren zwei zu haben. Das macht, daß sie durchgängig höher liegen, als die Straße, so daß man zu den Thüren durch Stufen hinaufsteigen muß. Die Elephantengefechte, welche auf dieser Straße zur Belustigung Sr. Majestät gehalten werden, scheinen den Grund zu dieser Bauart zu enthalten. Man wollte dadurch den Schaden verhüten, den diese mächtigen Thiere, wenn sie zum Zorne gereizt werden, leicht verursachen könnten.

Nachdem wir lange auf dieser Straße fortgeschritten waren, bogen wir rechts um eine hohe Mauer, welche die königlichen Gärten einschließt. Bald darauf kam uns der Palast selbst zu Gesicht, ein großes steinernes Gebäude, zu dessen erstem Eingange sechzehn aus Stein gehauene Stufen führen. Der Vorhof war mit Soldaten und Elephanten fast ganz bedeckt. Diese Letzten, vierzig bis funfzig an der Zahl, bildeten einen weiten Halbkreis, in dessen Mitte zwei sehr schöne weiße Elephanten standen. Der Oberbefehlshaber, welcher mir von Zeit zu Zeit einen Wink gab, daß man mich mit

mehr Pracht empfange, als bei ähnlichen Gelegenheiten sonst jemahls hier gesehen worden sei, wünschte zu wissen, welchen Eindruck das wirklich prächtige Schauspiel der Elephanten auf mich mache, und schien sehr vergnügt zu sein, als ich ihm meine Bewunderung darüber zu erkennen gab. Am Fuße der steinernen Treppe standen Bogenschützen in seltsamer Kleidung, und auf der obersten Stufe einige ihrer Anführer.

Wir mußten hier ein wenig warten, bis erst aus dem Innern des Palastes die Erlaubniß, uns weiter zu nähern, eingeholt war. Es that mir leid, hier erfahren zu müssen, daß, außer meinem Dolmetscher, mich keiner meines Gefolges bis vor den Thron des Königes begleiten könne. Ich hätte gewünscht, Hrn. Cherech und meinen Geheimschreiber mitnehmen zu dürfen; allein die Erlaubniß dazu war nicht zu erlangen. Man hatte indeß die Aufmerksamkeit für sie, sie die Treppe hinaufsteigen und bis auf einen innern großen Hof mitgehen zu lassen.

Kaum hatten wir diesen erreicht, so öffnete sich am entgegengesetzten Ende desselben eine Thür, aus welcher wir den Minister, einen ehrwürdigen Greis, und die vier ersten Oberbefehlshaber hervortreten sahen. Der, welcher mich führte, war nur vom zweiten Range. Wir näherten uns gegenseitig, und es wurden einige Artigkeiten zwischen uns gewechselt; worauf der Minister sich wieder entfernte, um meine Ankunft zu melden. Nicht lange, so kehrte er mit der Erlaubniß für mich, näher zu kommen, zurück, und führte mich nun, in Begleitung der Oberbefehlshaber, durch die gedachte Thür auf einen andern innern Hof, der theils bedeckt, theils offen und mit großen Steinplatten gepflastert war. Ringsumher stand eine Menge von Personen, welche sämmtlich zum

Hofstaate zu gehören schienen. Man führte mich mitten durch diesen Hofplatz, bis wir zu einem großen und hohen Bogen kamen, vor welchem ein weißer Vorhang herabgelassen war.

Hier mußte ich mich nun wieder einer lästigen Förmlichkeit unterwerfen. Man reichte mir den silbernen Teller mit der Briefkapsel, und deutete mir an, daß ich ihn nun wenigstens von hier an mit den Händen über dem Kopfe halten müsse. Ein gesunder Mann würde das Gewicht in dieser Stellung schwer gefunden haben; für mich war es vollends eine sehr drückende Bürde. Als der Minister und einer der Oberbefehlshaber dieses bemerkten, hatten sie die Güte, ihre Hand auf beiden Seiten mit daran zu legen, und mir die Last dadurch zu erleichtern. Sie bemerkten zugleich, daß der König, aus besonderer Rücksicht auf meinen Gesundheitszustand, mich mit dem sonst unerlaßlichen Gebrauche, die Schuhe auszuziehen, verschone.

Jetzt wurde der Vorhang aufgezogen, und man sah nun in einen langen und prächtig verzierten Saal, mit zwei Reihen Pfeilern, welche Bogen trugen und mit einem Gewinde von vielfarbigem Musselin schön geschmückt waren. Zwischen den Pfeilern saßen, in ihren Feierkleidern, die Hofleute, und zwar nicht mit untergeschlagenen Beinen, wie es sonst in Indien und im Morgenlande überhaupt üblich ist, sondern niedergehuckt und kauernd, mit vorwärts gestreckten Knien, eine Stellung, die so beschwerlich ist, daß ein nicht daran gewöhnter Europäer sie unerträglich finden würde. Die Erleuchtung durch Prachtlampen und große Wachslichter war glänzend und schön. Am Ende des Saals war eine große Vertiefung, in deren Hintergrunde man den hohen Thron erblickte, auf welchem der König, und zwar

in einem heiligen Helldunkel, saß, womit man ihn absichtlich umgeben hatte.

Das Aufziehen des Vorhanges war die Losung zu den von uns zu beobachtenden Ehrenbezeigungen. Die, einer vorhergehenden Abrede zufolge, von mir bewilligte, bestand im Niederknien, wobei ich aber die beschwerliche Bürde der Briefschaften noch immer über meinem Haupte halten mußte. Alle Uebrige mußten ihre Ehrfurcht durch eine so knechtische Erniedrigung zu erkennen geben, daß man nicht ohne ein Gemisch von Mitleid und Verachtung auf sie hinabblicken konnte. Sie leckten im eigentlichen Sinne des Wortes den Staub, indem sie sich mit den Gesichtern auf den steinernen Boden niederwarfen, dann aber Arme und Füße, wie beim Schwimmen, in die Höhe zu strecken suchten, wodurch das Gesicht nothwendig platt auf die Steine niedergedrückt werden mußte. Diese schändliche Stellung wechselte mit dem beinahe eben so lästigen und erniedrigenden Kauern ab, wobei sie jedesmahl mit überlauter Stimme gewisse Formeln hersagten, oder vielmehr hinschrien, deren ausschweifender Inhalt zu ihrer kriechenden Stellung vollkommen paßte. Es hieß z. B.: »Möge das Haupt des Königs der Könige bis über die Sonne hinausreichen! Möge er hundert tausend Jahre leben! u. s. w.« Auf diese knechtische Verehrung antwortete der König mit steifer Würde: Nähert euch!

Wir traten hierauf über zwei bis drei hohe Stufen bis in den Saal, wo das Niederwerfen, das Staublecken, das Kauern und das Hersagen jener Formeln von neuen anging, und sechsmahl wiederholt wurde. Dasselbe geschah zum dritten Mahle, nachdem wir ungefähr zehn Ruthen weit vorgeschritten waren. Und nun wurde ich, auf der einen Seite von dem Minister,

auf der andern von einem Oberbefehlshaber, bis an den Fuß des Thrones geführt, auf dessen unterste Stufe ich niederknien, und dabei noch immer meine Last, mit unsäglicher Beschwerde, in der beschriebenen Stellung halten mußte. Endlich wurde ich, zu meiner großen Freude, davon befreit, indem der Minister sie mir abnahm, und die Briefe dem Könige überreichte, der sie ungelesen auf die Seite legte. So wollte es der hiesige Hofgebrauch.

Jetzt hatte ich Gelegenheit, den König in der Nähe zu betrachten. Er war ein starker Mann von schwärzlicher Gesichtsfarbe und von hohem, majestätischen Wuchse. Sein Gesicht war offen; Blick und Miene kündigten Verstand an. Dem Ansehn nach, mochte er ungefähr sechs- bis sieben und dreißig Jahr alt sein. Auf dem Haupte trug er eine große Krone, eine Auszeichnung vor andern morgenländischen Herrschern, deren selbst in seinen Titeln gedacht wird, indem er unter andern auch »der König, der eine Krone trägt« genannt wird. Sein Anzug war prächtig, aber für einen so heißen Himmelsstrich erstaunlich warm.

Sobald ich meiner Bürde los war, zog ich mich, das Gesicht unverrückt gegen den Thron gekehrt, zwischen meine beiden Führer zurück. Diese, so wie alle Uebrige, kauerten nieder; mir aber vergönnte man, mich auf den Teppich niederzulassen, wenn ich nur, so viel möglich, mich bemühen wollte, die Beine nicht vorwärts, sondern auf die Seite auszustrecken. Ich erfüllte ihren Wunsch, so gut ich konnte. So herabwürdigend jene Ehrenbezeigungen waren, wozu die ersten Staatsbeamten sich hergeben mußten, so sah ich doch nach einer Weile etwas, welches mich noch mehr in Erstaunen setzte. Als nämlich etwas vorfiel, welches den ersten Minister nöthigte, sich an das entgegengesetzte Ende des

langen Saals zu begeben, mußte ich zu meinem höchsten Erstaunen wahrnehmen, daß der ehrwürdige Greis, gleich einem Hunde, auf allen Vieren dahinkroch, und auch eben so zu dem Fuße des Thrones zurückkehrte!!

Wie klein und verächtlich erscheint der Mensch, der sich zu einer sklavischen Unterwürfigkeit erniedriget hat! Ich schämte mich, indem ich unter diesen Kriechern saß, beinahe meiner menschlichen Gestalt, und hätte lieber das Pferd oder der Hund eines edlen Herrn, als einer dieser knechtischen Hofschranzen sein mögen. Der Deutsche Leser wird, hoffe ich, dieses Gefühl eines freigebornen Britten zu theilen vermögen.

Es begann nunmehr ein Gespräch zwischen Sr. Majestät und mir, welches aber, wie ich vorher wußte, auf eine bloße Förmlichkeit hinauslief, und in hohem Grade langweilig war. Erst sprach der König zum Minister, der zunächst bei dem Throne kauerte, der Minister wiederholte das Gesagte gegen einen der Oberbefehlshaber, der Oberbefehlshaber theilte es ihrem eigenen Dolmetscher mit, dieser dem meinigen in Malabarischer Sprache, und der meinige endlich mir auf Englisch. So mußte also jede Frage, und auch umgekehrt jede meiner Antworten erst fünfmahl wiederholt werden, ehe sie an Denjenigen gelangte, für welchen sie bestimmt war.

Der König fing mit der Frage an, wann ich von Madras abgereiset sei, und in welcher Eigenschaft? Ich gab ihm den Tag meiner Abreise an, und fügte hinzu, ich sei mit dem Auftrage beehrt worden, Sr. Hoheit die guten Gesinnungen der Englischen Regierung und den Wunsch derselben auszudrucken, daß zwischen ihm und ihr ein näheres Freundschaftsverhältniß Statt finden möchte. Darüber äußerte er seine höchste Zufriedenheit, und nun folgten die gewöhnlichen Fragen nach

dem Befinden: 1) des Oberstatthalters, 2) der sämmtlichen Mitglieder der Regierung, 3) des Admirals, 4) der sämmtlichen Offiziere u. s. w. Als er dabei auch nach meinem Gesundheitszustande zu fragen geruhte, suchte ich diese Gelegenheit zu benützen, um das Gespräch, wo möglich, auf meinen Antrag zu lenken. Ich sagte daher, meine Gesundheit habe freilich unter den Beschwerlichkeiten der Reise gelitten; allein ich hätte mich dadurch doch nicht abhalten lassen, so schnell zu reisen, als mir vergönnt gewesen, weil das mir aufgetragene Geschäft außerst dringend sei; weßhalb ich denn auch hoffte, daß Se. Hoheit sobald als möglich ihm ihre Aufmerksamkeit zu schenken geruhen würden.

Dieser letzte Theil meiner Antwort schien absichtlich nicht verstanden zu werden; denn der König fragte plötzlich, zu meiner großen Befremdung, ob ich mich nun wieder wegbegeben wolle, oder ob ich noch etwas vorzutragen hätte. Ich glaubte nun von meiner Seite nicht nöthig zu haben, diesen Wink zu verstehen, und antwortete, ich hätte allerdings viel vorzutragen und mit ihm zu unterhandeln, und müßte daher um Erlaubniß bitten, jetzt gleich dazu zu schreiten. Aber als ich nun eben damit anfangen wollte, über das oben gedachte feindselige Gebot, die Engländer betreffend, Beschwerde zu führen, wurde ich plötzlich von dem mir zur Rechten kauernden Oberbefehlshaber mit den dürren Worten unterbrochen, der König erwarte, daß ich mich jetzt wegbegebe; er aber und die übrigen Oberbefehlshaber würden sich sogleich mit mir anderswohin verfügen, um meinen Vortrag anzuhören.

Was sollte ich dabei thun? Mir durch Gewalt Gehör zu verschaffen, ging doch nun einmahl nicht. Ich sah mich also gezwungen, mich unter das Gesetz der

Nothwendigkeit zu beugen, und mich mit guter Art zurückzuziehen. Wir brachen demnach Alle auf, indem wir uns eben so beurlaubten, wie wir gekommen waren, ich, dreimahl kniend, jene, sich eben so oft auf die vorerwähnte Art knechtisch niederwerfend; worauf der Vorhang hinter uns niederfiel.

6.

Unterhandlungen mit den Ministern des Königs.

Man führte mich über den ersten Hof nach einem andern Saale. Hier verließen mich die Herren, mit dem Versprechen, bald zurückzukehren. Der Wunsch, daß man Hrn. Eherech unterdeß möge zu mir kommen lassen, wurde mir gewährt. Wir setzten uns an dem untern Ende des Saals auf eine Bank, zu einem für uns angerichteten kleinen Mahle, welches aus Früchten, Backwerk und einem schlechten groben Brote bestand. Für meinen Geheimschreiber und Dolmetscher hatte man besonders angerichtet.

Es währte beinahe eine Stunde, ehe die Herren zurückkehrten, und es wurde nun sofort zu einem Geschäftsgespräche geschritten, wobei keine andere Förmlichkeit Statt hatte, als die, daß wir Alle dabei stehen mußten. So will es nämlich der hiesige Hofzwang, so oft von Geschäften die Rede ist, welche den König angehen.

Ich eröffnete die Unterredung mit einer kräftigen Schilderung der Aufrichtigkeit und Treue, deren die Engländer sich gegen ihre Bundesgenossen befleißigen, und berief mich dabei auf ihr bekanntes Betragen gegen die mit ihnen verbundenen Indischen Fürsten. Dies wurde mit anscheinender Zufriedenheit angehört; ob auch mit

Ueberzeugung? Das weiß ich nicht. Der Minister fragte hierauf, welche besondere Aufträge ich zu machen habe? und ich antwortete, mein Auftrag sei, wie sie aus meinem Beglaubigungsbriefe schon ersehen haben würden, ein Freundschaftsbündniß zwischen seiner Hoheit, dem Könige, und der Englischen Regierung zu Madras vorzuschlagen und, wenn es genehmiget werde, zu schließen. Der Minister erwiederte, das Schreiben sei noch nicht eröffnet; es werde aber unverzüglich gelesen werden. Dann würden spätestens, in zwei oder drei Tagen, einige Oberbefehlshaber zu mir kommen, um das Nöthige darüber mit mir zu verhandeln.

Es war mehr als wahrscheinlich, daß der Alte hiemit eine Unwahrheit sagte. Denn wozu würden sie mich so lange allein gelassen haben, wenn es nicht in der Absicht geschehen wäre, das Schreiben erst zu lesen, und sich über den Inhalt desselben und die mir zu ertheilende vorläufige Antwort zu berathschlagen? Ein ungünstiges Zeichen für den Erfolg meiner Sendung! Man schien es darauf anzulegen, einer Erklärung auszuweichen, und mich durch Zögerungen ungeduldig zu machen.

Um indeß ihnen die Erreichung dieser Absicht zu erschweren, und sie, wo möglich, zu bestimmten Aeußerungen zu nöthigen, sagte ich, da ich ausdrücklich auf diese Zusammenkunft verwiesen sei, um den Gegenstand meines Auftrages mit ihnen zu verhandeln, sie aber gleichwol das Beglaubigungsschreiben noch nicht gelesen zu haben versicherten, so wolle ich ihnen den Inhalt desselben bekannt machen, damit wir sofort darüber sprechen könnten. Das Schreiben trage, wie ich schon geäußert hätte, auf die Errichtung eines Freundschaftsbündnisses zwischen seiner Hoheit, dem Könige, und der Englischen Regierung in Indien an. Es werde

ihnen darin der kräftigste Beistand gegen ihre Unterdrücker, die Holländer, wie auch gegen alle andere Feinde, die sie haben möchten, zugesichert, und die Engländer verlangten dafür weiter nichts, als daß man sie mit Lebensmitteln unterstützen und ihnen einen freien Verkehr mit den Eingebornen der Insel gestatten solle. Bevor aber hierüber das Nöthige verabredet werden könne, müßten die beleidigenden Befehle, welche der König in Betreff der Engländer habe ergehen lassen, auf das schleunigste widerrufen werden.

Nachdem der alte Minister mir hierauf die feierlichste Versicherung ertheilt hatte, daß dieses Letzte unverzüglich geschehen werde, wich er einer Erörterung meines Hauptantrages dadurch aus, daß er die Versicherung hinzufügte, ich könne auf eine zweite Zusammenkunft mit dem Könige sicher rechnen. Unterdeß würden einige Oberbefehlshaber zu mir kommen, um über meinen Auftrag mit mir zu unterhandeln.

Mit dieser Vertröstung mußte ich mich nun begnügen. Es war jetzt zwei Uhr nach Mitternacht, und da ich wol sehen konnte, daß für heute doch nichts weiter ausgerichtet werden würde, so nahm ich Abschied, um mich wieder nach meinem Wohnorte zurückzubegeben. Ein uns schon bekannter Hofmann hatte den Auftrag, mich dahin zu begleiten. Es geschah auf eben die Weise, wie wir gekommen waren; denn trotz meiner sichtbaren Schwäche mußte ich mich bequemen, eine halbe Stunde weit, durch den geheiligten Umkreis des Hofgebiets, zu Fuße zu gehen. Es wurde daher vier Uhr Morgens, ehe wir bei unserer Wohnung wieder anlangen konnten.

7.

Unterhandlung mit einigen Oberbefehlshabern. Zweite Zusammenkunft mit dem Könige.

Der folgende Tag verging, ohne daß etwas Merkwürdiges vorfiel. Ich ließ den Minister und die Oberbefehlshaber um Erlaubniß bitten, ihnen einige Geschenke zuzustellen, welche ich für sie mitgebracht hätte; allein das wurde, wiewol mit aller Höflichkeit und Dankbarkeit, von ihnen gänzlich abgelehnt, indem sie mir sagen ließen, daß ein Gesetz ihnen verbiete, in Geschäften des Königs irgend etwas anzunehmen. Eher würde es ihre Pflicht sein, mir Geschenke zu machen. Zugleich ließen sie mir die versprochene Zusammenkunft auf morgen ankündigen.

Wirklich wurde mir auch am folgenden Morgen gegen zehn Uhr gemeldet, daß drei Oberbefehlshaber, sammt ihrem Gefolge, am jenseitigen Ufer des Flusses angekommen wären, und meines Empfanges harreten. Ich mußte mich also, trotz der großen Hitze, entschließen, ihnen entgegenzugehen. Diesmahl erließen sie mir indeß das beschwerliche Hinabsteigen, und bemüheten sich von freien Stücken zu mir herauf. Ich aber führte sie dann nach dem Unterhaltungssaale.

Zu meinem großen Vergnügen bemerkte ich, daß der mitgebrachte Dolmetscher auch ein Schreibzeug bei sich hatte, welches Hoffnung machte, daß man es diesmahl mit der Unterhandlung ernstlich meine. In dieser Hoffnung wurde ich noch mehr bestärkt, als die Zuschauer, welche sich an den Versammlungssaal gedrängt hatten, beordert wurden, sich bis auf eine gewisse Weite zurückzuziehen. Nach dieser vielversprechenden Vorkeh-

rung, mußten aber freilich erst die gewöhnlichen Förmlichkeiten, das Erkundigen nach dem Befinden u. s. w. beobachtet werden; und als man auch damit endlich fertig war, eröffnete ich die Unterhaltung durch die angelegentliche Erkundigung, ob der versprochene Widerruf der den Engländern nachtheiligen Befehle nunmehr wirklich erfolgt sei?

Der erste Oberbefehlshaber bejahete zwar diese Frage, allein er that es mit einer so ungewissen Stimme, und in den Mienen der Uebrigen druckte sich eine so sichtbare Verlegenheit aus, daß ich die Wahrheit dieser Versicherung bezweifeln mußte. Ich fragte daher: wann? und die zögernde Antwort, die ich darauf erhielt, würde mich in meinem Argwohne bestärkt haben, wenn ich nicht auf die Vermuthung gerathen wäre, daß ihre Verlegenheit doch wol nur die Wirkung der Scham über die Langsamkeit sein könne, deren sie sich auch hiebei wieder schuldig gemacht hatten. Diese Vermuthung fand ich in der Folge denn auch wirklich bestätiget.

Jetzt hoffte ich, daß man sich auf die Hauptpunkte meines Antrages einlassen werde; allein kaum hatte ich angefangen, das Gespräch darauf zu leiten, so erklärten die Herren, zu meinem eben so großen Unwillen als Erstaunen, daß sie dazu keine Vollmacht hätten. Sie wünschten dagegen von ihrer Seite, die Gründe zu erfahren, aus welchen die Engländer sich für berechtigt hielten, die Holländer, ihre guten Freunde, zu bekriegen, und zwar hier im Lande, und das, ohne vorher dem Könige, ihrem Herrn, Eröffnung darüber gemacht zu haben? Ich bemühete mich, ihnen hierüber einen befriedigenden Aufschluß zu geben, indem ich sie benachrichtigte, daß die Holländer, uneingedenk der alten Freundschaft, welche zwischen ihnen und uns be-

standen habe, und der Hülfe, die ihnen England so oft habe angedeihen lassen, sich der Undankbarkeit und Treulosigkeit schuldig gemacht hätten, rebellische Unterthanen des Königs von England in Amerika zu unterstützen, und sie in ihrer Empörung zu bestärken. Ich mahlte diesen, in ihren Augen schrecklichen Umstand mit den lebhaftesten Farben aus, und hatte das Vergnügen, zu sehen, daß Alles, was ich darüber sagte, sorgfältig niedergeschrieben wurde.

Sie hatten vernommen, daß wir auch mit Frankreich und Spanien in Krieg begriffen wären, und nahmen sich die Freiheit, daraus zu folgern, daß wir den Krieg doch sehr lieben müßten, weil wir mit so vielen Feinden zugleich angebunden hätten. Dagegen mußte ich ihnen bedeuten, daß das mehr ein Beweis unserer Macht, als unsers Unrechts, sei. Frankreich und Spanien, sagte ich, hätten sich eben der Beleidigung schuldig gemacht, die rebellischen Amerikaner bei ihrer Empörung zu unterstützen; aber Englands Macht sei so groß und so fest gegründet, daß alle diese Feinde zusammengenommen nichts dagegen vermöchten.

Nachdem dies Alles niedergeschrieben und noch manche andere Frage, die Europäischen Mächte betreffend, vorgebracht und von mir beantwortet war, machten sie der Unterredung durch die Versicherung ein Ende, daß sie nicht ermangeln würden, über Alles gehörigen Bericht abzustatten, und daß ich sicher darauf rechnen könne, nächstens zu einer zweiten Zusammenkunft mit dem Könige abgerufen zu werden. Es war vier Uhr, als sie mich verließen.

Indeß vergingen vier Tage, ohne daß etwas Anderes vorfiel, als daß man sich, vom Hofe aus, von Zeit zu Zeit nach meinem Befinden erkundigen ließ. Ich benützte

diese Zwischenzeit, so gut ich konnte, mir allerlei Nachrichten zu verschaffen, die mir zur ferneren Betreibung meiner Geschäfte nützlich werden konnten. Ich erfuhr unter andern, daß der obenerwähnte Holländische Gesandte zwar noch nicht nach Kandi gekommen sei, sondern noch an einem Orte auf der Landstraße, vermuthlich bis zu meiner Abreise, hingehalten werde; daß er aber doch Mittel gefunden habe, von dort aus Unterhandlungen mit dem Hofe zu eröffnen, um mir nach Möglichkeit entgegenzuarbeiten. Noch brachte ich heraus, daß die Stimmung des Königs und der Großen dieses Landes, vor meiner Ankunft, den Engländern nicht sehr günstig gewesen sei; daß sie aber nunmehr angefangen hätten, uns und unser Betragen in einem vortheilhafteren Lichte zu sehen. Dies flößte mir wieder einige Hoffnung ein, und ich wurde darin nicht wenig bestärkt, als ich endlich Nachricht erhielt, daß die verheißene zweite Zusammenkunft mit dem Könige am nächstfolgenden Tage wirklich Statt haben solle.

Dem zu Folge wurde mir denn auch am 14ten März, Abends um 7 Uhr, gemeldet, daß ein Oberbefehlshaber mit dem gewöhnlichen starken Gefolge am jenseitigen Ufer angekommen sei, und von mir eingeholt zu werden erwarte. Ich mußte mich also nach dem Ufer verfügen, und sobald ich daselbst gesehen wurde, setzte der jenseitige Zug zu mir herüber. Um den heiligen Gebräuchen ein Genüge zu thun, sah ich mich gezwungen, den Oberbefehlshaber nun erst feierlich nach meiner Wohnung zu führen, um von da aus wieder nach dem Flusse zurückzukehren. Alles geschah ungefähr auf eben die Weise, als das erste Mahl. Da wir jetzt anhaltendes Regenwetter hatten, so verursachte das Uebersetzen über den angelaufenen Fluß einigen Aufenthalt, und die

Reise von da bis nach Kandi war, des schlüpfrigen Bodens wegen, sehr beschwerlich.

Bei und in dem Palaste wurden auch diesmahl wieder alle die oben beschriebenen Förmlichkeiten beobachtet, nur mit dem Unterschiede, daß man uns länger warten ließ, und daß Hr. Cherech und mein Geheimschreiber diesmahl die Erlaubniß erhielten, bis an den Vorhang mitzugehen, um, wann derselbe aufgezogen würde, dem Könige von da aus ihre Ehrfurcht zu bezeigen.

Nachdem das Hinwerfen, Hinknien und Ausrufen auf die bewußte Weise beobachtet war, eröffnete der König die Unterredung, indem er versicherte, daß der Inhalt des von mir überbrachten Schreibens ihm zur höchsten Zufriedenheit gereiche; er stimme vollkommen in die darin geäußerten Gesinnungen ein, und er wünsche recht angelegentlich, daß das freundschaftliche Verhältniß zwischen der Regierung zu Madras und ihm ununterbrochen erhalten werden möge. Er schloß mit der Nachricht, daß die Antwort auf jenes Schreiben und die für den Oberstatthalter bestimmten Geschenke mir auf meiner Rückreise zu Allwalai zugestellt werden sollten. Beide empfahl er meiner besondern Sorgfalt.

Man begreift, daß diese allgemeine Erklärung, ungeachtet sie in sehr verbindliche Ausdrücke eingekleidet war, mir nicht genügen konnte. Nachdem ich daher für die der Regierung von Madras zugesicherte Freundschaft meine innigste Dankbarkeit an den Tag gelegt hatte, wünschte ich nun auch in Ansehung des von mir in Vorschlag gebrachten Bündnisses zwischen beiden Regierungen etwas Bestimmtes zu vernehmen; allein der König antwortete, das Uebrige sei in dem Briefe enthalten, den ich zu Allwalai vorfinden würde. Da ich so sehr die Eile empfohlen hätte, so wäre nunmehr

meinem Wunsche durch die Ausfertigung jenes Briefes ein Genüge geschehen, und es könne jetzt um so weniger noch irgend ein Verzug Statt finden, da die zu meiner Verpflegung und Begleitung auf der Rückreise erfoderlichen Befehle schon gegeben seien.

Da diese Abfertigung so ziemlich einer langen Nase ähnlich sah, womit ich abziehen sollte, so sträubten sich mein Ehrgeiz sowol, als auch das Gefühl meiner Gesandtenpflicht, gleich stark dagegen, sie geduldig anzunehmen, und ich glaubte daher, wenigstens noch Einen Versuch machen zu müssen, ob ich nicht irgend etwas Bestimmtes und Entscheidendes über die wesentlichen Hauptpunkte meines Antrages bewirken könne. In dieser Absicht nahm ich mir die Freiheit, dem Könige zu sagen, wenn ich einen schnellen Fortgang der Unterhandlung gewünscht hätte, so sei das nicht in Bezug auf meine Rückreise, sondern nur deßwegen geschehen, weil die Nothwendigkeit, gegen den gemeinschaftlichen Feind gemeinschaftliche Maßregeln zu nehmen, dringend sei, und ich müsse aus ebendieser Ursache auch jetzt noch wünschen, daß es Sr. Hoheit gefallen möchte, sich über die Hauptpunkte meines Antrages auf eine bestimmte Weise zu erklären.

Hier fielen die Oberbefehlshaber mir ins Wort, und sagten, da der König erklärt habe, daß hier weiter kein Verzug Statt finden könne, so sei es schicklich, daß wir uns entfernten. Der Minister werde nachher weiter mit mir unterhandeln. Zugleich ertheilten sie Befehl, die für mich bestimmten Geschenke herzubringen. Diese wurden denn auch sofort, während ich noch immer auf dem Boden saß, mit großer Feierlichkeit vor mir hingelegt. Der Minister kroch auch bei dieser Gelegenheit vom Throne her auf allen Vieren herbei, um

mir eine goldene Kette von leidlich guter Arbeit um den Hals zu legen. Dann übergab er mir ein am Handgriffe mit Silber ausgelegtes großes Schwert, ein Messer, eine sehr große Schere von seltsamer Form, einen Ring, einen großen grünen Stein, aber von geringem Werthe, und einige Stücke seidenen und weißen Zeuges, Alles von inländischer Arbeit.

Schwerlich kann man sich einen Begriff von dem Erstaunen der Hofleute machen, als ich von diesen mir zu machenden Geschenken, wofür ich meine Dankbarkeit ausdruckte, Gelegenheit nahm, zu erklären, daß ich die für den Oberstatthalter bestimmten verbitten müsse. Dieser, sagte ich, genieße eines seiner hohen Würde vollkommen angemessenen Gehalts, und habe sich zum Gesetz gemacht, außer demselben weder Geschenke, noch sonst irgend etwas anzunehmen, was einem Nebenvortheile ähnlich sähe. Darauf antwortete der König, da er die ihm überbrachten Geschenke angenommen habe, so müsse er erwarten, daß der Oberstatthalter auch die seinigen annehme, sonst würde er sich in der Nothwendigkeit befinden, mir auch jene wieder zurückgeben zu lassen. Da nun dieses alle von meinen bisherigen Unterhandlungen gehoffte Früchte auf einmahl zernichtet haben würde, so befand ich mich jetzt, nachdem ich einmahl so weit gegangen war, in keiner geringen Verlegenheit. Aus dieser wurde ich indeß glücklicher Weise dadurch gerissen, daß einer der Oberbefehlshaber meiner Antwort vorbeugte, indem er sagte, daß ich auch darüber nachher mit dem Minister weiter reden könne.

Hierauf nahm der König noch einmahl das Wort, und sagte, er wolle mich zwar nicht länger aufhalten, aber doch noch einige, mich selbst betreffende, Fragen thun: wo ich geboren sei? — wie alt ich sei? —

ob ich eine Frau und Kinder habe? u. s. w. Nachdem meine Antworten auf diese wichtigen Fragen mit so ängstlicher Genauigkeit, als ob das Schicksal Asiens dadurch entschieden würde, aufgezeichnet waren, mußte ich mich, auf die gewöhnliche Weise, unter wiederholten Kniebeugungen zurückziehen, indeß die übrigen eben so oft ihr knechtisches Hinstürzen und Staublecken wiederholten.

Die Stimmung, in der ich den Saal verließ, war natürlicher Weise keine sehr angenehme, weil ich mich in meinen Erwartungen übel getäuscht fand. Es war nur gar zu sichtbar, daß man einer genauern Verbindung mit uns, welche der Zweck meiner Sendung gewesen war, durch unbestimmte Freundschaftsversicherungen auszuweichen suchte; und als Gesandter konnte ich nicht umhin, dieses Benehmen gegen mich und meine Obern arglistig und beleidigend zu finden. Als Mensch hingegen mußte ich freilich anders darüber urtheilen. Die Europäer haben es, leider! nur zu sehr verdient, daß die Bewohner anderer Welttheile jede nähere Verbindung mit ihnen für ein wahres Unglück halten, dem sie, so sehr es ihnen möglich ist, auszuweichen suchen müssen. Auch die Könige von Kandi haben hierüber schon längst die bitterste Erfahrung gemacht. Freundlich und vertrauenvoll nahmen sie, erst die Portugiesen, nachher die Holländer an ihrer Küste auf. Beide führten anfangs ebendieselbe Sprache der Freundschaft, mit welcher ich mich ihnen darstellte; aber Beide hatten sich kaum in ihrem Lande eingenistet, als sie ihre Gastfreunde zu unterdrücken, und eine schöne Besitzung nach der andern ihnen zu entreißen anfingen. Was Wunder, daß man hier, wie in andern Gegenden beider Indien, mit dem Namen Europäer — er heiße übrigens

Portugiese, Spanier, Franzose, Holländer oder Engländer — den Begriff eines arglistigen, raubsüchtigen und grausamen Unterdrückers verbindet, den man nicht zu sorgfältig von sich abzuhalten suchen könne! Was Wunder, daß man auch mich und meinen schmeichelhaften Antrag in ebendiesem Lichte sah, und daher nicht sehr geneigt war, den Köder, den ich ihnen amtspflichtig vorwerfen mußte, aufzufangen und hinunterzuschlucken!

So mußte ich, wie gesagt, als Mensch darüber urtheilen. Wie ich als Gesandter mich dabei benehmen zu müssen glaubte, wird man im folgenden Abschnitte lesen.

7.

Letzte Unterhandlungen mit dem Minister und den Oberbefehlshabern. Rückreise.

Nach geendigtem Gehöre wurde ich auch diesmahl von einem Oberbefehlshaber nach dem oben beschriebenen langen Saale geführt, wo ich abermahls eine kleine Mahlzeit für mich zubereitet fand. Der Minister und die übrigen Herren mochten unterdeß erst zu Rathe gehen, wie sie bei den ferneren Unterhandlungen mit mir sich klüglich zu betragen hätten.

Es verging eine Stunde, ehe sie sich wieder bei mir einfanden. Der Minister begann die Unterredung von neuen mit sehr schmeichelhaften, aber nichtsbestimmenden Freundschaftsversicherungen, bezeugte hierauf in sehr lebhaften Ausdrücken das aufrichtige Verlangen Sr. Majestät, ein Bündniß zwischen den Engländern und sich errichtet zu sehen, schloß aber mit der unerwarteten Erklärung, daß dazu nothwendig die unmittelbare Zustimmung und die eigenhändige Unterschrift des Königs von England erfodert werde.

Wahrscheinlich hatte man diese Bedingung erdacht, um die Sache mit guter Art in die Länge zu ziehen. Es konnte ein Jahr vergehen, ehe man die verlangte königliche Zustimmung und Unterschrift zur Stelle zu schaffen in Stande war. Unterdeß mußte das Kriegsglück schon entschieden haben, ob die Engländer oder die Holländer künftig an ihren Küsten den Herrn spielen würden, und sie behielten es sonach in ihrer Gewalt, sich derjenigen Partei zu nähern, welche die siegende sein würde, und sich von der unterliegenden zurückzuziehen.

Ich äußerte zuvörderst mein lebhaftes Befremden über diese neue, mir ganz unerwartete Ausflucht, und bewies ihnen mit den stärksten Gründen, daß die Regierung zu Madras vollkommen berechtiget sei, Bündnisse ohne unmittelbare Zustimmung des Königs von England zu schließen; die hohen Vollmachten sowol, womit diese Regierung versehen sei, als auch die Geschichte, leisteten hierüber, wie ich ihnen zeigte, die sicherste Gewähr. Dem zu Folge äußerte ich die Hoffnung, daß sie jene befremdende Bedingung zurücknehmen, und nicht weiter anstehen würden, das von mir vorgeschlagene und von Sr. Hoheit genehmigte Bündniß mit mir abzuschließen.

Die unläugbare Wahrheit dieser meiner Vorstellung schien sie in Verlegenheit zu setzen. Sie antworteten, daß sie dem Könige auf der Stelle Bericht davon abstatten und dann unverzüglich zu mir zurückkehren würden. Dies geschah; nach einer halben Stunde waren sie wieder bei mir. Der Minister hatte sich unterdeß mit einem Grunde bewaffnet, der die Reihe, in einige Verlegenheit zu gerathen, jetzt an mich brachte. Sie hätten, sagte er, vor zwanzig Jahren, in einem vollkommen ähnlichen Falle, eine sehr unangenehme Erfahrung

gemacht, die ihnen die Pflicht auflege, diesmahl vorsichtiger zu Werke zu gehen. Damahls sei Hr. Pybus gerade mit eben solchen Anträgen von der Regierung zu Madras zu ihnen gekommen, als ich ihnen jetzt gebracht hätte. Man sei darauf eingegangen, habe ein mit der Englischen Regierung zu schließendes Bündniß förmlich verabredet, und Hr. Pybus sei mit der Versicherung zurückgekehrt, daß die zwischen ihnen festgesetzten Vertragspunkte schleunigst in Ausübung gebracht werden sollten. Im Vertrauen auf dieses Versprechen seien sie schon nahe daran gewesen, mit den Holländern zu brechen. Wäre dieses geschehen, so würden sie den Krieg allein zu führen gehabt haben; denn weder Hr. Pybus, noch die Regierung von Madras hätten nachher das Geringste von sich hören lassen. Erst jetzt, da der Krieg zwischen den Engländern und Holländern wirklich ausgebrochen sei, hätten wir uns endlich ihrer wieder erinnert, und ließen sie jetzt abermahls zu einem Bündnisse einladen. Ob es ihnen nun zu verargen stehe, wenn sie die Besorgniß daraus schöpften, daß wir bei unsern Anträgen nur unsern eigenen Vortheil im Auge hätten, und uns nur von unsern eigenen jedesmahligen Bedürfnissen dabei leiten ließen?

Nichtsdestoweniger werde der König von den freundschaftlichsten Gesinnungen gegen die Engländer und von dem Verlangen nach einer nähern Verbindung mit ihnen beseelt. Allein um diese auf einem festen und dauerhaften Fuße zu errichten, scheine es ihnen durchaus nothwendig zu sein, daß der Antrag ihnen unmittelbar von dem Könige von England selbst gemacht, und die Vertragspunkte durch seine Unterschrift geheiligt werden müßten.

In dieser Vorstellung war, leider! zu viel Wahrheit und Vernunft, als daß ich sie geradezu hätte umstoßen können. Ich mußte mich also mit einer Ausrede behelfen, und ersuchte sie daher, den wichtigen Unterschied zu erwägen, der zwischen meiner Sendung und der des Herrn Pybus Statt finde. Die meinige sei feierlich und öffentlich, und man habe mich förmlich mit der Würde eines Gesandten bekleidet; dahingegen Hr. Pybus, wie sie neulich selbst gegen mich geäußert hätten, nur als ein geheimer Unterhändler und gleichsam verstohlener Weise zu ihnen gekommen sei. Alles also, wozu die Regierung sich durch mich, ihren anerkannten Gesandten, verpflichte, werde eben so viel Verbindlichkeit und Gültigkeit für sie haben, als wenn der Oberstatthalter oder der König von England selbst verabredet und unterzeichnet hätte.

Dieser Unterschied leuchtete ihnen nun zwar wol ein, allein sie beharrten nichtsdestoweniger bei der Erklärung, daß das Bündniß zwischen ihnen und uns nicht eher abgeschlossen werden könne, als bis der König von England seine Einwilligung dazu gegeben haben werde. Geschehe dieses, so werde auch ihr König, aus besonderer Hochachtung gegen die Engländer, eine Ausnahme von einem uralten Gebrauche machen, der bisdahin, seit Jahrhunderten, noch niemahls verletzt worden sei! Dieser Gebrauch bestehe darin, daß die Könige von Kandi die an sie gerichteten Briefe anderer Herrscher niemahls selbst beantworteten, oder in ihrem Namen beantworten ließen, sondern die Antwort werde jedesmahl von dem Minister, und zwar in seinem eigenen Namen, ertheilt. So werde es daher auch jetzt mit dem Antwortschreiben an den Oberstatthalter zu Madras gehalten.

Es war unsonst, daß ich ihnen über diese neue Seltsamkeit mein Erstaunen zu erkennen gab; es blieb bei ihrer Erklärung, und bei der Versicherung, daß, wenn der König von England ihrem Herrn, dem Könige von Kandi, selbst schriebe, dieser zum ersten Mahle in eigener Person darauf antworten würde. Damit mußte ich mich also begnügen.

Jetzt war die Rede von den für den Oberstatthalter bestimmten Geschenken, die ich ablehnen zu müssen geglaubt hatte. Ich setzte die Gründe, welche den Oberstatthalter bewögen, keine Geschenke anzunehmen, so einleuchtend aus einander, daß der alte Minister nicht umhin konnte, sie allerdings bündig zu finden. Er gab mir indeß zu verstehen, daß man Sachen von geringem inneren Werthe dazu gewählt habe, und daher hoffe, daß sie, in dieser Hinsicht, das Zartgefühl des Oberstatthalters nicht beleidigen würden. Er bitte mich dem zu Folge, weiter keine Schwierigkeiten darüber zu machen, sondern sie, als bloße Merkmahle der freundschaftlichen Gesinnungen des Königes, anzunehmen. Da er mir zugleich zu bedenken gab, daß die Verweigerung derselben nachtheilige Folgen für die Hauptzwecke meiner Sendung haben könnte, so sah ich mich endlich genöthiget, auch hierin nachzugeben.

Der größte Theil der Nacht war unter diesen langweiligen und beschwerlichen Unterhandlungen, die, wie immer, im Stehen verrichtet werden mußten, schon verstrichen. Wir wünschten daher von beiden Seiten, sie zu beendigen; der Minister, weil er besorgte, daß die den Staatsgeschäften geheiligte nächtliche Dunkelheit verschwinden möchte; ich hingegen, weil ich vom Stehen, Wachen und Sprechen so erschöpft war, daß ich mich kaum noch auf den Füßen halten konnte.

Gleichwol durfte und wollte ich nicht eher aufbrechen, bis ich wenigstens Einen Punkt, der für unsere Angelegenheiten von der höchsten Wichtigkeit war, erreicht haben würde. Dies war die Versorgung des Englischen Heers und Geschwaders mit Lebensmitteln. Ich raffte daher meine letzten Kräfte zusammen, um hierüber die allerdringendsten Vorstellungen zu machen, und zu meiner großen Freude hatte ich diesmahl das Glück, den Zweck meiner Anstrengung vollständig zu erreichen. Der Minister ertheilte mir hierüber die kräftigsten Versicherungen, und fügte hinzu, daß einige Hofleute zu mir nach Gunnoor kommen, und alles Nöthige hierüber sowol, als auch über die Anstalten zu meiner Rückreise, mit mir verabreden würden.

So endigte sich denn dieses lange nächtliche Geschäftsgespräch, wenigstens über diesen wichtigen Punkt, zu meinem Vergnügen. Wir brachen auf — versteht sich, nachdem wir erst allen ihren Staatsgebräuchen beim Abschiednehmen ein Genüge geleistet hatten, und mit erleichtertem Herzen wanderte ich, von einem Hofmanne geführt, bis dahin zurück, wo ich den Tragsessel besteigen durfte. Morgens um fünf Uhr kamen wir endlich bei unserer Wohnung wieder an.

Am Abend eben dieses Tages erhielt ich den vom Minister mir angekündigten Besuch einiger Abgeordneten, welche Alles, was noch einer nähern Bestimmung bedurfte, mit mir festsetzten, und mir dabei die lebhaftesten Versicherungen von den freundschaftlichen Gesinnungen des Königs ertheilten. Sie hatten zugleich den Auftrag, mir die für den Oberstatthalter bestimmten Geschenke vorzuzeigen, damit ich selbst sehen solle, daß Das, was der Minister von dem unbeträchtlichen Werthe derselben gesagt hatte, wirklich gegründet sei. So

fand ich es denn auch in der That. Es waren eben dieselben Dinge, welche ich selbst erhalten hatte, nur daß die Handgriffe des Schwerts und des Messers nicht mit Silber, sondern mit Golde belegt waren, und daß man einige, sehr niedlich gearbeitete Spielereien aus Elfenbein beigefügt hatte. Es blieb übrigens dabei, daß diese Geschenke nebst dem Antwortschreiben an den Oberstatthalter mir — ich weiß nicht warum — nicht hier, sondern erst zu Allwalai zugestellt werden sollten. Dahin wurden sie denn auch, und zwar auf dem kürzesten Wege, vorausgeschickt, indeß ich und mein Gefolge uns bequemen mußten, auf eben dem Umwege, auf welchem wir hieher geführt waren, wieder dahin zurückzukehren.

Unser Aufbruch erfolgte den 17. März. Große Hitze bei Tage, empfindliche Kälte zur Nacht, heftige Regenschauer und sehr schlechte Wege machten diese Rückreise für meinen zerrütteten Gesundheitszustand sehr beschwerlich und angreifend. Es begegnete uns übrigens dabei nichts, was hier erzählt zu werden verdiente; es müßte denn ein kleines Abenteuer sein, welches wir schon am zweiten Tage, also noch in der Nähe der Hauptstadt, mit zwei Elephanten hatten. Diese standen unfern des Weges, den wir kamen, und beobachteten unsern Zug. Der eine war ein alter, und stand voran, der andere, ein junger, barg sich hinter ihm. Nachdem auch wir sie eine Zeit lang beobachtet hatten, gaben unsere Seapoys und ihr Anführer Feuer darauf, etwas unüberlegter Weise, weil dieses mächtige Thier mit gewöhnlichen Flintenkugeln aus Blei nicht erlegt werden kann. Man muß aus gezogenen Gewehren und mit Kugeln auf sie schießen, welche durch einen Zusatz von Zinn gehärtet worden sind, wenn man sie mit Erfolg angreifen will. Der junge Elephant lief

davon; der alte hingegen stand, unserer Ohnmacht spottend, mit erstaunlicher Unerschrockenheit da, und ließ sich unwirksam beschießen. Nachdem verschiedene Kugeln ihn zwar getroffen, aber nicht verletzt hatten, kehrte er endlich, mehr mit Verachtung, als mit irgend einem Zeichen von Furcht oder Wuth, langsamen Schritts zurück ins Dickicht, welches vor seinem Alles zermalmenden Riesenkörper niedersank.

9.

Bemerkungen über die Insel Zeilon und ihre Bewohner.

Die Insel Zeilon gehört, sowol ihrer Größe, als auch ihren Naturgütern nach, zu den wichtigsten, welche das Indische Weltmeer bespült. Sie ist gegen 60 Deutsche Meilen lang, und gegen 20 bis 30 Meilen breit. Von dem festen Lande Indiens wird sie durch eine Meerenge, die Paiksstraße genannt, abgeschnitten, welche eine reiche Perlenfischerei gewährt.

Die Ansicht, sowol der Küsten, als auch der innern Gegenden des Landes, ist an den meisten Stellen ungemein mahlerisch. Hohe, mit uralten Holzungen prangende Berge, und große, von unzähligen Flüssen und Bächen bewässerte Thäler, welche wohl angebaut und stark bevölkert sind, bieten dem Auge überall die erhabensten und anmuthigsten Naturgemählde dar.

Der höchste Berg auf der Insel, aus welchem die meisten Flüsse sich ergießen, heißt der Adamsberg. Dieser, welcher die Form einer Spitzsäule hat, wird von den Eingebornen für heilig gehalten, weil, einem alten Mährchen zu Folge, der Stifter ihres Glaubens, Budda, von ihm lebendig gen Himmel fuhr. Der augenscheinliche Beweis dieser Glaubenswahrheit, welche

die Eingebornen mit verschiedenen andern Völkern gemein haben, findet sich auf der Spitze des Berges, in einem daselbst befindlichen platten Steine. In diesem sieht man nämlich eine Vertiefung, welche ungefähr die Form eines menschlichen Fußstapfens hat, nur daß sie zweimahl so groß ist, als der Fuß eines Mannes gewöhnlich zu sein pflegt. Was könnte dies anders sein, als die Spur, welche der große Budda zurückließ, als er von hier aus sich gen Himmel erhob? Auf der Roßtrappe bei Blankenburg, wie auf andern Bergen in und außer Deutschland, findet man ähnliche Fußstapfen in harte Felsen eingedrückt, welche der Volksglaube bald einem gen Himmel gefahrenen Heiligen oder Halbgotte, bald dem Teufel zuschreibt. Die Sage gehört also keinesweges zu den unerhörten. Es ist aber doch merkwürdig, daß der Volksaberglaube oft in den entferntesten Ländern auf einerlei Dichtungen verfallen ist.

Die Witterung, ja sogar die Jahreszeiten hangen hier von den sogenannten Monsoons (sprich Monsuhns) oder Wechselwinden ab. So nennt man diejenigen Winde, welche eine gewisse Zeit, z. B. drei oder sechs Monate hindurch, aus der einen Himmelsgegend, und dann eben so lange aus der ihr entgegengesetzten wehen. So z. B. hat man hier, so lange der südwestliche Wechselwind weht, in den westlichen Theilen der Insel Winter, d. i. unaufhörliches Regenwetter, in den östlichen Gegenden aber eben so lange Sommer, d. i. anhaltendes trocknes Wetter bei heiterem Himmel. Setzt jener Wind sich endlich um, und fängt er an, aus der entgegengesetzten Richtung zu blasen, so sieht man alsbald auch Winter und Sommer, oder Regen und trocknes Wetter mit einander wechseln, so daß nunmehr plötzlich Winter wird, wo Tags zuvor noch Sommer

war, und umgekehrt. Ein einziger Berg macht oft die Scheidewand zwischen diesen beiden entgegengesetzten Jahrszeiten aus, so daß man, indem man von der einen Seite desselben zu der andern hinübersteigt, plötzlich aus dem Gebiete des Sommers in das des Winters tritt, und umgekehrt. Ebendieses ist auch auf der ersten Halbinsel Indiens, am Vorgebirge Komorin, der Fall; ja selbst in Deutschland, und zwar in Böhmen, findet eine ähnliche Naturerscheinung Statt. In dem westlichen Theile des Königreichs nämlich liegen gegen Baiern zu zwei Berge, die durch ein Thal getrennt sind. Indem nun der eine dieser Berge mit Schnee bedeckt ist, trägt der andere schon Sommerfrüchte, so daß man auch hier in sehr kurzer Zeit aus dem Winter in den Sommer übergehen kann.

Das Stein- und Erzreich wetteifert hier mit dem Pflanzenreiche, welches von beiden die edelsten und kostbarsten Naturgüter erzeugen könne. Jenes liefert, außer Blei, Kupfer und Eisen, auch Gold und eine Menge von allerlei Edelsteinen. Die Goldminen dürfen aber, einer weisen Staatsklugheit zu Folge, nicht bearbeitet werden, vermuthlich, weil man bemerkte, daß die furchtbaren Europäer durch nichts mehr angelockt werden, als durch dieses unnütze Metall. Man wollte also lieber Verzicht darauf thun, als die Goldgier jener Länderräuber durch den Anblick desselben zu reizen.

Das Pflanzenreich bringt nicht nur alle Bäume, Stauden und Gewächse hervor, welche andern Theilen des großen und fruchtbaren Indiens eigen sind, sondern auch den so überaus nützlichen Brotfruchtbaum, von dem man bisher fälschlich geglaubt hat, daß er nur auf Otaheiti und den benachbarten Inseln wachse. Auch hier ist dieser Baum schon seit undenklichen Jahren

einheimisch gewesen; ein Umstand, welcher der Englischen Regierung unbekannt geblieben sein muß, weil sie zweimahl ein Schiff nach der genannten Insel schickte, um Bäume dieser Art von dort nach England zu holen. Hier hätte man sie näher haben können.

Das eigenthümliche kostbare Gewächs aber, welches Zeilon ausschließlich besitzt, ist der Zimmtbaum. Dieser wächst, und zwar wild, gegen zwanzig Fuß hoch, in den meisten Gegenden der Insel, jedoch in der einen besser und vorzüglicher, als in der andern. Die Holländer haben sich, theils durch List, theils durch Gewalt, aller derjenigen Landschaften zu bemächtigen gewußt, in welchen er am meisten und am besten wächst*). Ihr Kunstfleiß ist aber auch hiebei nicht müßig geblieben; sie haben vielmehr die Rinde des Baums — aus dieser besteht nämlich das kostbare Gewürz, welches wir unter dem Namen Zimmt oder Kaneel kennen, — durch sorgfältigen Anbau zu veredeln gewußt.

Dieser Baum hat, gleich andern, eine dreifache Rindenhülle. Die erste gröbere wird abgeschält, und als unbrauchbar weggeworfen. Die darunter liegenden beiden feinern werden nicht von einander getrennt, sondern verbunden abgeschält und getrocknet. Dann sind sie Zimmt. Der feinste und kostbarste unterscheidet sich durch folgende Eigenschaften. Er ist sehr dünn und biegsam, mehr gelblich, als braun von Farbe, und hat einen sanfteren und lieblicheren Geschmack, als der übrige.

---

*) Alle diese kostbaren Besitzungen sind durch den Frieden von Amiens den Engländern zugefallen, deren ungeheurer Handel dadurch einen beträchtlichen Zuwachs erhlten hat.

Der Herausgeber.

Das Abschälen der Rinde geschieht jährlich zweimahl, das erste Mahl vom Mai bis zum Erntemonat oder August — und dies heißt die große Ernte —; das zweite Mahl vom Reifmonate oder November bis zum Jänner, und das wird die kleine Ernte genannt. Natürlich geht der Baum dabei zu Grunde, allein man weiß seinen Verlust zu ersetzen. Man haut ihn nämlich vor dem Abschälen an der Erde ab, da denn bald nachher aus der Wurzel desselben wieder eine Menge Schößlinge hervorschießen, welche nach fünf, höchstens sieben Jahren, abermahls gefällt und benützt werden können. Dies ist das Alter, welches sie haben müssen, um brauchbare Rinde zu liefern. Weiterhin wird sie unnütz*). Ueberdies pflanzt sich der Baum durch seine Früchte fort, die theils von selbst abfallen, theils von gewissen Tauben, welche sie fressen, auch ihre Jungen damit füttern, unterweges verloren und ausgestreuet werden.

Das Thierreich in Zeilon zeichnet sich besonders durch die größte und brauchbarste Art von Elephanten aus. Wenn diese eingefangen und gezähmt sind, werden sie auf den großen jährlichen Markt nach Jaffnapatam — einem bisher den Holländern gehörigen Handelsplatz auf der nördlichen Küste von Zeilon — zum Verkauf gebracht. Ein Elephant, der seinen vollen Wuchs hat, d. i. 12 bis 14 Fuß hoch ist, wird für 2000 Dollars oder Englische Thaler verkauft.

Das Fangen dieser Riesenthiere geschieht hier vermittelst einer aus starken Kokosbäumen erbauten Falle, deren Oeffnung so eingerichtet ist, daß sie sich hinter

---

*) S. Neuer Schauplatz der Natur. Leipzig 1781. unter dem Artikel Zimmtbaum.

Der Herausgeber.

dem hineingegangenen Elephanten von selbst verschließen muß. Dann wird er, theils durch Hunger, theils dadurch, daß man ihn mit starken Stricken an einen zahmen Elephanten bindet, der dann gleichsam sein Lehrmeister wird, in kurzer Zeit, oft in einigen Tagen schon, dergestalt gezähmt, daß er Alles mit sich machen läßt. Um sie der Falle zuzuführen, wird ein großes Treibjagen angestellt. Eine Menge mit Trommeln versehener Menschen umgiebt einen von Elephanten häufig besuchten Theil der Waldung. Der Kreis verengt sich allmählig, und die vor dem Trommellärm fliehenden Thiere werden dadurch gezwungen, sich dem Orte zu nähern, wo die Fallen angelegt sind. Ist dieses geschehen, so zündet man Fackeln an, und macht sie dadurch vollends scheu, daß sie, um sich zu verbergen, in die Falle laufen. Durch dieses Mittel werden hier zuweilen hundert und mehr Stück an Einem Tage gefangen.

Die hiesigen Pferde scheinen ursprünglich von Arabischer Zucht zu sein. Ihrer giebt es nicht viele. Desto gemeiner aber ist der Büffel, der auch hier, wie anderwärts, zum Ackerbau gebraucht wird.

In den Wäldern wimmelt es von Affen, die hier eben so groß, als auf den Inseln Sumatra und Java sind. Eine Art derselben scheint Zeilon eigen zu sein. Dies ist der Wanderow, der, bei einem dunkelgrauen Körper und einem schwarzen Gesichte, sich durch einen langen weißen Bart auszeichnet, welcher von einem Ohre zum andern reicht, und ihm ein seltsames Ansehen giebt.

Von den Vögeln dieser Insel verdient besonders der sogenannte Schneidervogel hier erwähnt zu werden. Es ist bekannt, daß unter heißen Himmelsstrichen die Vögel überhaupt ihre Nester, noch viel geschickter,

als bei uns, zu bauen und gegen ihre Feinde zu sichern wissen, weil die ihnen und ihren Jungen drohenden Gefahren hier größer und vielfältiger sind. Besonders müssen sie vor den Schlangen, welche sich an jedem kleinern oder größern Baume hinaufwinden können, und vor den Affen, welche von Ast zu Ast springen, auf ihrer Hut sein. Deßwegen hängen einige ihre Nester, in Gestalt eines Beutels, an die höchsten Spitzen der Baumgipfel, oder an die äußersten zarten Enden der Zweige, wo jene Feinde sie nicht erreichen können. Andere, mit dieser Vorsicht noch nicht zufrieden, verschließen den hangenden Beutel von oben, und machen den Eingang unten am Boden desselben, so daß Keiner, der nicht mit Flügeln versehen ist, dazu kommen kann. Dem Schneidervogel scheint auch diese Vorsicht noch nicht hinreichend zu sein. Er legt sein Nest, zu noch größerer Sicherheit, nicht an der Spitze des feinen Zweiges selbst, sondern auf einem der letzten Blätter desselben an. Hiezu sucht er sich ein schon abgestorbenes Blatt aus, und nähet dieses an ein lebendiges. Zur Nadel dient ihm sein spitziger Schnabel, und feine Fibern, die er aus Pflanzen zu ziehen weiß, müssen die Stelle des Zwirns vertreten. Es versteht sich, daß dieser Vogel sehr klein ist, denn sonst würde eine so schwache Unterlage ihn und sein Nest nicht tragen können.

So viel von der Naturbeschreibung dieses Landes. Jetzt wende ich mich zu den Bewohnern desselben.

Diese bestehen aus zwei Volksklassen, den Zingalesen oder Unterthanen des Königs von Kandi, und den Waddahs. Beide sind vermuthlich Abkömmlinge der Hindostaner auf dem festen Lande, wie sich aus einer gewissen Aehnlichkeit in Sprache, Schrift und

Glaubenslehren schließen läßt, aber beide sind unter sich sehr weit von einander verschieden. Die Zingalesen sind ein gebildetes und in allen Künsten des bürgerlichen Lebens so wohlunterrichtetes Volk, als irgend eines in Indien, und sie scheinen das schon seit vielen Jahrhunderten gewesen zu sein, allein sie sind einer willkührlichen und tirannischen Regierung bis zur Knechtschaft unterworfen. Die Waddahs hingegen sind ein rohes, noch auf der ersten Stufe des gesellschaftlichen Lebens stehendes Volk, aber frei und ununterjocht, wie Wilde es immer sind. Sie leben in Wäldern oder in Berghöhlen. Jagen ist ihre einzige Beschäftigung, und ihre einzige Sorge, sich Nahrung für den gegenwärtigen Tag zu verschaffen. Sie reden zwar eine besondere Mundart der Zingalesischen Sprache, aber nur ein kleinerer Theil von ihnen, der sich auch gewissermaßen der Herrschaft des Königs von Kandi unterworfen hat, geht mit den Zingalesen um, und treibt einigen Tauschhandel mit ihnen. Die allermeisten dagegen kommen nicht aus ihren Wäldern, und haben eine entschiedene Abneigung gegen alle Fremde. Sie sind sehr stark, muthig und entschlossen, aber auch unbeugsam, jachzornig und verrätherisch. Merkwürdig ist es, daß sie bei dem Allen in ihrem äußern Betragen eine Artigkeit zeigen, die man bei so rohen Menschen zu finden nicht erwarten sollte; noch merkwürdiger aber, daß sie, bei einer fast viehischen Unbekanntschaft mit allen menschlichen Kenntnissen und Künsten, sich dennoch zu dem Glauben an eine allwaltende Gottheit und zu einer damit in Verbindung stehenden Pflichtenlehre erhoben haben. Freilich haben sie es dabei auch nicht an einer starken Zuthat von Aberglauben und Alfanzereien fehlen lassen; aber wo ist das Volk, selbst das aufgeklärte Europäische

Volk, welches in diesem Stücke nicht noch, wie sie, nur jedes auf seine eigene Weise, an kindischen Vorurtheilen und abgeschmackten Fabeleien klebte? Ach, es ist ja bis heute noch das traurige Los der Menschheit unter allen Völkern und zu allen Zeiten gewesen, daß die große Masse derselben sich nirgends bis zu einer reinen Erkenntniß Gottes und zu einer Verehrung desselben im Geist und in der Wahrheit emporschwingen konnte! Wer darf die rohen Waddahs ihrer abergläubischen Meinungen wegen in Anspruch nehmen, so lange mitten in den aufgehelltesten Theilen Europa's der verderbliche Giftbaum des Aberglaubens noch so unaustilgbare Wurzeln und so grobe Aeste treibt!

An einigen Orten haben sie eine Art von Tempeln gebaut, unter welchen man freilich keine Peterskirchen oder Pantheons zu finden erwarten wird; aber meistentheils verrichten sie ihren Gottes- oder Götzendienst bei einem aus Bambusrohre erbauten Altare im Schatten eines alten Banianbaums. Sie bekennen einen Gott, der vor vielen Millionen Jahren schon — man sieht, daß ihre Zeitrechnung nicht so engherzig, als die der Juden ist — vom Himmel herabgestiegen sei, um sie über die Pflichten des Lebens zu belehren. Diesem feiern sie Feste, und bringen ihm Opfer. Durch seine Gnade hoffen sie nach dem Tode eine ewige Seligkeit, und fürchten auf gut jüdisch-christlich, ewige Strafen von seinem Zorne. Unsere alte Kirchenlehre ist also nicht die einzige, welche das liebevolle göttliche Wesen als den scheußlichsten und grausamsten aller Tirannen darstellt.

Die Waddahs leben in Familien oder kleinen Horden. Jede derselben hat ihr freierwähltes Oberhaupt, wozu sie jedesmahl den stärksten, muthigsten und ge-

schicktesten Jäger erheben. Das Ansehen, worin ein junger Waddah bei seinem Volke steht, richtet sich nach der Menge des von ihm erlegten Wildes. Dadurch, und nur dadurch allein, erwirbt er sich den Beifall der Männer und die Gunst der Weiber. Begehrt er ein Mädchen zur Ehe, so muß er ihren Aeltern Beweise seiner Jagdthaten vorlegen. Werden diese hinreichend gefunden, und wird ihm dem zu Folge das Mädchen zuerkannt, so erhält er eine Ausstattung an — Jagdhunden, deren Zahl sich nach der Menge seiner Thaten richtet.

Es ist übrigens eine sehr merkwürdige Erscheinung, daß dieses Volk von Jahrhundert zu Jahrhundert in jenem Zustande der einfachen Rohheit unverrückt beharret, und jeden Grad einer weitern Ausbildung hartnäckig verschmäht, ungeachtet es rund um sich her die Künste der gebildeten Zingalesen und die dadurch bewirkten Annehmlichkeiten und Gemächlichkeiten des Lebens unaufhörlich vor Augen hat. Allein durch ihre Lage und Armuth in ihrer Unabhängigkeit gesichert, und durch die Wälder mit Allem versorgt, was man bei so einfachen Bedürfnissen und unter einem so milden Himmelsstriche zum Leben nöthig hat, sehen sie von ihren schroffen Abhängen auf die bebauten Fluren, die bequemen Wohnungen und den Putz ihrer verfeinerten Nachbaren mit der kältesten Gleichgültigkeit, wo nicht gar mit vollkommener Verachtung, herab, und es kommt ihnen gar nicht in den Sinn, sich etwas Aehnliches zu wünschen. Sie sind vielleicht die einzigen Menschen unter der Sonne, bei welchen der sonst Allen eigene Fortschreitungstrieb gänzlich still steht, und durch die sonst so mächtige Kraft des Beispiels nicht aufgeregt werden kann.

Die Zingaleſen, oder Unterthanen des Königs von Kandi, ſind, ſowol ihrem Wuchſe, als auch ihrer Geſichtsbildung nach, die ſchönſten Menſchen von Hindoſtaniſcher Herkunft. Ihre Farbe iſt zwar die der Hindus auf dem feſten Lande, ihre Geſichtszüge aber haben die Schärfe der Franzöſiſchen, und kündigen Verſtand an. Die Männer ſind ziemlich groß von Wuchs, und wenn gleich nicht vollkommen ſchlank, doch wohlgebaut, dabei ſehr behend, thätig und muthig. Sie tragen, gleich den Hindoſtanern in Bengalen, ein muſſelinenes Tuch um die Hüften, und ein kurzes Jäckchen, welches ſich über den Schultern als ein Hemde ſchließt. Ihre Kopfbedeckung iſt eine rothe Mütze mit Ohrenläppchen; ein ſchönes kurzes Weidemeſſer iſt immer in ihrer Hand, und ein langer Säbel hängt ihnen an der rechten Hüfte. Warum nicht an der linken? weiß ich nicht. Die Weiber ſind, wenn gleich nicht ſchön, doch ſehr fein gebaut und anmuthsvoll. Ihre Kleidung beſteht aus einer Weſte von weißem Kaliko, mit blauen und rothen Blumen beſetzt. Darüber wird ein weißes muſſelinenes Tuch geworfen, deſſen Feinheit und Länge in Verhältniß mit dem Stande des Frauenzimmers ſteht. Um den Kopf wird ein ſeidenes Tuch von beliebiger Farbe gewunden, und unter daſſelbe das Haar zierlich aufgeſchlagen. Ohren, Hals, Arme und Fußgelenke ſind — bei den Vornehmern, verſteht ſich — mit Edelſteinen geſchmückt.

Der Zingaleſe hat ein ernſtes und würdevolles Anſehen, iſt dabei aber keinesweges ſteif, ſondern geſchmeidig, höflich und artig in ſeinem Betragen. Er äußert viel Verſtand, auch Klugheit, Witz, Scharfſinn und eine lebhafte Einbildungskraft. Langweilig wird er nur dann, wenn er, von den Gebräuchen und Geſetzen ſeines Landes gezwungen, ſich den Förmlichkeiten überläßt, welche

diese ihm zur Pflicht machen. Die Zingaleserinnen unterscheiden sich gleichfalls zu ihrem großen Vortheile von den meisten andern Weibern in Indien. Da sie nicht, wie diese, die Sklavinnen, sondern die Gesellschafterinnen und Freundinnen der Männer sind, so zeigen sie auch mehr Geist, Herz und liebenswürdigen Frohsinn, als diese. Die durch ganz Asien herrschende Vielweiberei ist hier gänzlich unbekannt; dahingegen findet man nicht selten, daß Ein Weib hier zwei Ehemänner hat. Oft begnügen sich nämlich Zwei Brüder mit Einer Gattinn, mit der sie gemeinschaftlich wirthschaften, und die aus einer solchen Ehe entspringenden Kinder nennen Beide Vater. Weiter aber geht man hierin nicht, und die Vielmännerei in demjenigen ausgedehnten Sinne, in welchem sie in Butan und Tibet eingeführt ist *), kennt man auf Zeilon nicht. Das barbarische Gesetz der Brahmanen, welches die Weiber verpflichtet, sich mit ihren verstorbenen Männern lebendig verbrennen zu lassen, ist hier nicht angenommen worden. Budda, sagen sie, der vom Himmel herabkam, um sie zu belehren, hat diese Vorschrift als eine unmenschliche verworfen.

Eine sehr liebenswürdige Eigenschaft der Zingalesen ist ihre große Reinlichkeit. Diese ist ein Hauptgegenstand ihrer sorgfältigen Aufmerksamkeit, wie in andern Dingen, so auch vornehmlich bei der Zubereitung der Speisen. Ihr Hauptnahrungsmittel ist Reiß, wozu sie Fische, Geflügel, Schöps- und Ziegenfleisch essen. Kalbfleisch würden sie, gleich allen andern Hindus, für keinen Preis genießen. Eher würden sie sich entschließen, Hungers zu sterben. Außer Arrack kennen sie kein anderes geistiges Getränk; allein auch von diesem wird

*) S. Turner's Reise im vorhergehenden Bändchen.

selten ein Zingalese zu trinken sich erlauben, weil ihre Glaubenslehre ihnen gebietet, sich aller starken Getränke gänzlich zu enthalten.

Zur Nachahmung für die jungen Leserinnen muß ich noch anführen, daß die hiesigen Weiber ganz vortreffliche Haushälterinnen sind; und das mag eine von den Ursachen sein, warum sie von ihren Männern mehr geachtet und geliebt werden, als es sonst in Asien Sitte ist. Sie wissen dabei das Uebermaß dieser Tugend, die Kargheit, sehr wohl zu vermeiden, indem sie die sorgfältigste Sparsamkeit mit der größten Gastfreundlichkeit vereinigen. Jede Mutter rechnet es sich zur Pflicht und zur Ehre, ihre Töchter in beiden Tugenden zugleich unaufhörlich zu üben.

Unter die nicht zu empfehlenden Gebräuche dieses Landes gehört die Art, wie die Heirathen der jungen Leute geschlossen werden. Hiebei wird weder der junge Mann, noch das ihm zur Gattinn bestimmte Mädchen zu Rathe gezogen, obgleich Beide schon völlig erwachsen und mündig sind, sondern die Willkühr der beiderseitigen Aeltern entscheidet über die Verbindung ganz allein. Natürlich hat also gegenseitige Zuneigung gar keinen Antheil daran, und nur durch Zufall kann es sich ereignen, daß eine so geschlossene Ehe dauerhaft und glücklich wird. Zum Glücke ist die Ehescheidung, nach den hiesigen Gesetzen, ohne Einschränkung erlaubt, und wenn daher die jungen Leute nicht verhindern können, wider ihre Neigung verheirathet zu werden, so können sie doch die erzwungene Verbindung, so bald sie wollen, wieder auflösen, und sich dann zum zweiten Mahle ganz nach ihrer eigenen Wahl verehelichen. Dies geschieht denn auch fast immer, und es ist daher nicht abzusehen, warum man einen eben so unnatürlichen als thörichten Ge-

brauch nicht schon lange abgeschafft hat. Aber die Völker kleben ja überall an ihren alten Gewohnheiten und Gebräuchen, so widersinnig und gemeinschädlich diese auch immer sein mögen; die Zingalesen aber, wie wir wissen, mehr, als Alle.

Ihre Glaubenslehren sind, den wesentlichen Grundsätzen nach, ebendieselben, welche in China, Japan, Siam, Tibet u. s. w. herrschen. Sie glauben einen höchsten Gott und dessen besondere Vorsehung. Daneben aber haben sie auch verschiedene Untergötter, und darunter besonders Einen angenommen, welcher in ihrem Lehrgebäude eine Hauptfigur macht. Dies ist der Budda. Dieser soll, ihrer Meinung zufolge, mit den Eigenschaften einer allweisen und wohlthätigen Gottheit begabt, vom Himmel herabgestiegen sein, um ihrer Unwissenheit und ihren Irrthümern abzuhelfen, ihre Seelen zu reinigen und sie auf den Zustand einer ewigen Seligkeit vorzubereiten. Sie beten ihn daher als den göttlichen Stifter ihrer heiligen Glaubenslehre und als den Erlöser ihres Geschlechts an, durch dessen Vermittelung allein sie vor der Gewalt der bösen Gottheiten, d. i. der Teufel, geschützt werden, und von dem höchsten Schöpfer und Regierer des Weltalls Gnade und Seligkeit erwarten können. Er ist der Sohn einer Jungfrau oder Nimphe, Rohini genannt, und — des Mondes. Er selbst heirathete die Ila, deren Vater, zur Zeit einer allgemeinen Ueberschwemmung, durch Hülfe einer wunderbaren Arche, gleich dem Noah der Juden, gerettet wurde. Welche wunderbare Uebereinstimmung einiger Züge dieses Glaubensbekenntnisses mit unserer christlichen Kirchenlehre! Gleichwol soll jener Budda schon vor 2700 Jahren, also beinahe tausend Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, gelebt haben.

Gleich den Brahmanen glauben sie an eine Seelenwanderung, und dehnen diese sogar auch auf die unbelebte Schöpfung aus. Ihrer Meinung nach durchströmt der göttliche Geist die Natur in ihrem ganzen Umfange, und belebt alle Wesen.

Ehe der Zingalese seine Andachtsübungen beginnt, verrichtet er jedesmahl erst die vorgeschriebene Abwaschung in einem zu der Pagode oder dem Tempel gehörigen Teiche, welcher entweder vor dem Gebäude, oder innerhalb desselben sich befindet, und mit geweihtem Wasser angefüllt ist. So wie übrigens den Brahmanen der Ganges heilig ist, so verehren die Zingalesen den Mavelagonga-Strom, dessen geheiligtes Wasser, ihrem Glauben zufolge, die schwärzesten Verbrechen abzuwaschen vermögend ist. Was den schlechtunterrichteten Christen der Beichtstuhl und das Abendmahl ist, das ist jenen das Wasser dieses geheiligten Stromes.

Die Beherrscher von Kandi sind zwar völlig unbeschränkt, aber glücklicher Weise wird ihre Willkühr durch die alten Gesetze des Budda, an welchen sie nichts ändern dürfen, im Zaume gehalten. Dadurch wird der Aberglaube dieses Volks, so schädlich er auch in manchem andern Betrachte sein mag, für sein bürgerliches Wohlsein wieder sehr ersprießlich.

Streitigkeiten und Zwiste sind unter den Zingalesen überaus selten. Wenn dergleichen aber ja bei ihnen Statt finden, so fangen sie selten einen förmlichen Rechtshandel an, sondern bitten bei den Gerichtshöfen um die Erlaubniß, ihre Streitigkeiten durch einen Schwur in Oel abzuthun. Damit geht es so zu.

Die beiden Streitenden waschen sich zuvörderst den Kopf und den Leib; dann werden sie die Nacht über als Gefangene bewacht, nachdem ihnen die rechte Hand

mit einem Tuche verbunden worden, welches man versiegelt, damit sie nicht etwa irgend ein Mittel anwenden mögen, die Finger zu verhärten. Am nächsten Morgen werden sie hervorgeführt, um sich abermahls zu waschen und reine Kleider anzuziehen, weil sie nunmehr, ihrem Glauben nach, unmittelbar vor Gott erscheinen sollen. Jetzt treten sie unter einen Banianbaum, welcher in ihrer Sprache der Gottesbaum genannt wird, und alle Beamten des Gaues, nebst einer großen Menge Volks, versammeln sich um sie her. Es wird eine Menge Kokosnüsse herbeigebracht, und vor den Augen des Volks Oel daraus gepreßt, damit Jedermann sehe, daß kein Betrug dabei Statt finde. Ein mit diesem Oele angefüllter Kessel, und ein zweiter, worein man Kuhmist und Wasser geschüttet hat, werden ans Feuer gestellt, bis Beides anfängt zu sieden. Dann treten Kläger und Beklagter an den Kessel mit kochendem Oele; das um ihre Hände gewundene und versiegelte Tuch wird abgenommen, und der Kläger beginnt den Schwur, indem er sagt: der Gott des Himmels und der Erde, oder die vier Gattungen der Götter sind Zeugen, daß meine Klage gegründet ist. Der Beklagte beschwört das Gegentheil mit ähnlichen Worten; worauf dann Jeder seine Finger dreimahl in das siedende Oel taucht. Ebendieselbe Handlung wird hierauf auch bei dem kochenden Kuhmiste vorgenommen; worauf Beide mit verbundener Hand wieder ins Gefängniß zurückgeführt werden. Hier müssen sie bis zum folgenden Tage bleiben. Dann werden ihre Hände wieder aufgebunden, und ihre Fingerspitzen mit einem Tuche gerieben, um zu sehen, ob die Haut sich löse, oder festsitze. Derjenige, bei dem sie abgeht, wird für meineidig erklärt, und als solcher nicht nur zu einer starken Genugthuung für seinen Gegner

verurtheilt, sondern auch eines beträchtlichen Theils seines Vermögens beraubt, der in die königliche Strafkasse fällt. Natürlich ist der Schuldige immer Der, welcher so unglücklich ist, die feinste Haut zu haben.

Diese abergläubische Art der Rechtspflege war ehemahls auch in Europa, und namentlich in Deutschland, sehr gewöhnlich, und wurde auf mancherlei Weise ausgeübt. Bald mußten die Streitenden glühendes Eisen anfassen, oder barfuß darüber hinschreiten; bald wurden sie unter Wasser getaucht, und es kam darauf an, wer dieses am längsten aushalten konnte; bald überließ man die Entscheidung dem Ausgange eines Zweikampfes. Ein solches Gericht wurde dann ein Gottesgericht oder Gottesurtel genannt. Teufelsurtel, oder Gericht der Dummheit und des Aberglaubens würde eine schicklichere Benennung dafür gewesen sein.

Der Ackerbau war von jeher das Hauptgeschäft der Zingalesen, und ist es noch jetzt. Daher zeichnen sie sich auch wirklich durch alle die guten Gemüthseigenschaften aus, welche der Ackerbau, wo nicht hervorzubringen und zu nähren, doch zu begünstigen pflegt. Sie sind mäßig, nüchtern und muthig, ohne irgend eine Mischung von Ziererei, Gleichgültigkeit oder Verwegenheit. Als die Portugiesen im Jahre 1505 an ihrer Küste landeten, genossen sie in tiefer Ruhe der Vortheile eines ausgebreiteten Handels mit den Indischen Völkerschaften des festen Landes. Allein die Erscheinung der Portugiesischen Flotte gab ihnen bald einen traurigen Beweis von der Unsicherheit und dem Unbestande aller menschlichen Glückseligkeit. Diese Küste, an welcher noch nie ein feindliches Schiff geankert, diese Felder, welche bisher noch nie zur Schaubühne des Krieges gedient,

diese Altäre, welche Ungeweihte noch nie entheiliget hatten, sollten jetzt angefallen, verwüstet und zerstört werden. Dieser unvorhergesehene und unveranlaßte Kriegssturm wüthete eine Zeit lang auf der Insel, und richtete schreckliche Verwüstungen an; aber die Stille, welche darauf folgte, brachte noch größere Uebel hervor. Denn nun kamen, im Jahre 1602, die Holländer, legten die Larve uneigennütziger und großmüthiger Freunde an, welche sie von ihren Unterdrückern befreien wollten, befreieten sie, nach manchem blutigen Kampfe, denn auch wirklich davon, und — traten hierauf, nach abgeworfener Larve, selbst an die Stelle der besiegten Tirannen, und trieben Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten aller Art fast noch weiter, als diese. Was Wunder, wenn ein von Europäern so gröblich hintergangenes und gemißhandeltes Volk gegen alle Freundschaftserbietungen, welche Menschen eben dieses Welttheils ihnen machen, sich in hohem Grade mißtrauisch zeigen muß!

III.

Reise

in das

Land der Kaffern.

Ein kurzer Auszug

aus

J. Barrow's Reisen

durch das

Innere des südlichen Afrika.

Vorbericht.

Als die Engländer in dem nunmehr, Gott sei Dank! geendigten Kriege, welcher eine Folge der Französischen Staatsumwälzung war, das Vorgebirge der guten Hoffnung, sammt der dazu gehörigen, von Holländischen Pflanzern angebauten, Landstrecke erobert hatten, hielten sie für gut, eine Gesandtschaft in das benachbarte Land der Kaffern zu schicken, um einen Vertrag zu erneuern, den die Holländer ehemahls mit diesem Volke geschlossen hatten, der aber bald nachher, und zwar zuerst von den Holländern selbst, dann auch, nach dem Beispiele derselben, von den Kaffern, gebrochen und endlich als aufgehoben betrachtet wurde. Die zu dieser Sendung gewählte Person war Hr. Barrow, Geheimschreiber des Grafen von Macartney, Oberstatthalters am Vorgebirge. Er reisete in Gesellschaft eines Mannes, der als Landdrost nach Graaf Reynet, einer der äußersten von Holländischen Pflanzern angebauten Landschaften, geschickt wurde.

Das Meiste, welches die Geschichte dieser Reise enthält, ist meinen jungen Lesern schon aus Vaillant's Reisegeschichte bekannt, die ihnen eine so angenehme Unterhaltung gewährt hat. Einige Bemerkungen aber, welche Barrow zu machen Gelegenheit hatte, indem er in Gegenden vordrang, wohin weder Vaillant, noch irgend einer seiner Vorgänger gekommen war, sind eben

so neu, als anziehend und merkwürdig. Dahin gehören vornehmlich seine vollständigeren Beobachtungen über die Kaffern, und seine Nachrichten über die sogenannten Buschmänner, die er als Augenzeuge sammelte. Diese verdienen denn auch, als eine Ergänzung der Vaillantschen Berichte, hier aufgestellt zu werden. Da aber der Raum nicht gestattet, sie in dem gegenwärtigen Bändchen zu erschöpfen, so schränke ich mich für diesmahl nur auf die Beobachtungen des Verfassers über das wackere Volk der Kaffern ein, und werde die über die Buschmänner in einem der nächsten Bändchen folgen lassen.

Reise in das Land der Kaffern.

Nachdem wir die äußerste nordöstliche Grenze des ehemahligen Holländischen, jetzt Englischen Gebiets glücklich erreicht hatten, schickten wir uns an, in das Land der Kaffern vorzudringen. Eine Menge Holländischer Pflanzer wünschte uns zu begleiten; da aber zu besorgen stand, daß eine zu zahlreiche Gesellschaft Verdacht und Besorgnisse erregen könnte, so schränkten wir uns auf einige Wenige ein; konnten indeß doch nicht verhindern, daß verschiedene der Zurückgewiesenen uns dennoch verstohlen nachschlichen, so daß wir in der ersten Nacht, die wir auf dem Kafferlande zubrachten, die Zahl dieser Bauern bis zu zehn Personen angewachsen fanden. Eine Menge Feuer, die wir ringsumher erblickten, bewies uns die Nähe der Kaffern, und schon am folgenden Tage waren wir mitten unter ihnen.

Ein Haufen Weiber begrüßte uns zuerst, dann kamen ihre Männer und Väter auch heran. Lachend umhüpften jene unsern Wagen, und suchten durch alle erdenklichen Schmeicheleien Tabak und messingene Knöpfe, das Kostbarste, was sie kennen, von uns zu erhalten; den Tabak für ihre Männer, die Knöpfe für sich selbst, um sich damit zu putzen. Ihre heitere und gute Gemüthsart leuchtete aus allen ihren Gesichtszügen, Mie-

nen und Geberden unverkennbar hervor. Sie waren bescheiden, ohne zurückhaltend und scheu, neugierig, ohne zudringlich und beschwerlich, lebhaft, ohne unverschämt, zuthätig, ohne frech zu sein.

Man kann gerade nicht sagen, daß sie, im Ganzen genommen, schön waren; aber Einige von ihnen verdienten doch, wenn man die schwarzbraune Farbe übersah, in der That hübsch genannt zu werden. Die schnellen Bewegungen ihrer schwarzen, funkelnden Augen belebten ihre Mienen. Bei glänzend weißen und sehr regelmäßig stehenden Zähnen, hatten sie weder die aufgeworfenen dicken Lippen, noch die platten Nasen anderer Afrikaner; sondern die ganze Form und der Umriß ihres Kopfes und Gesichts waren so regelmäßig und schön, als bei den Europäern. Vorzüglich aber zeichneten sie sich durch eine Lebhaftigkeit und durch einen Frohsinn aus, welche man sonst bei den Weibern ungebildeter Völker selten findet. Ob sie gleich an das Hottentottenland grenzen, so waren sie doch an Körperbau, Benehmen und Gemüthsart von diesem trägen Volke so verschieden, als ob der halbe Erdkreis zwischen Beiden läge.

Die Männer waren die schönsten Gestalten, die ich je gesehen habe. Sie waren groß, stark und fleischig, und ihre Lebensart hatte ihnen eine Festigkeit, eine Offenheit und eine Mannhaftigkeit verliehen, welche, nebst dem Ausdrucke der Gutmüthigkeit auf ihren Gesichtern, deutlich zeigten, daß sie sowol der Furcht, als auch des Mißtrauens und der Treulosigkeit gleich unfähig seien. Ein junger Mann von etwa zwanzig Jahren, und sechs Fuß zehn Zoll hoch, war vielleicht eine der schönsten menschlichen Gestalten, welche je geboren wurden. Er war ein vollkommener Herkules, und eine

Bildsäule von ihm würde das Fußgestell des Farnesischen nicht verunstaltet haben. Viele unter ihnen hatten wirklich das Ansehen erzener Bildsäulen. Ihre Haut war beinahe schwarz, und ihr kurzes, krauses Haar, welches sie mit Oker roth gefärbt hatten, stach damit auf eine gar nicht unangenehme Weise ab. Einige trugen einen Umwurf von gutbearbeiteten Fellen, die Meisten aber waren völlig nackt. Die Weiber trugen Kleider von Leder, welche bis auf die Mitte der Schenkel hinabhingen, und auf dem Kopfe eine lederne Mütze, welche mit Muscheln, Glaskorallen und Stückchen von blankem Messing oder Eisen auf verschiedene Art besetzt war. Die Form der Mützen war übrigens bei Allen ebendieselbe.

Da sie den Tabak, den wir ihnen schenkten, ihren Vätern und Männern gaben, so scheint es, daß nur diese, und nicht auch, wie bei den Hottentotten, die Weiber hier zu rauchen pflegen. Zur Dankbarkeit schickten sie uns dafür gegen Abend Milch, in Körbchen aus Schilf, ungemein niedlich und so dicht geflochten, daß sie die feinste Flüssigkeit halten können. Die Verfertigung dieser Körbe, welche die rundliche Form der Bienenkörbe haben, macht einen Theil ihrer weiblichen Beschäftigung aus. Unsere Bewunderung dieser ihrer Arbeit schien ihnen viel Vergnügen zu machen. Ausgewaschen werden diese Körbe nie; daher denn auch die Milch augenblicklich darin gerinnt. Dies ist ihnen aber ganz recht; denn anders essen sie dieselbe nie. Da sie kein Brot, kein Gemüse und keine Wurzeln, als einige wildwachsende, haben, so zwingt sie vielleicht die Nothwendigkeit, um etwas Festes in den Magen zu bekommen, die Milch nicht anders, als geronnen, zu genießen. Wie nährend und wie zuträglich sie, auf diese Art genossen,

sein muß, davon gaben das gesunde Ansehen und die Stärke der Kaffern den besten Beweis.

Gegen Sonnenuntergang wurde die ganze Ebene mit Rindvieh bedeckt, welches auf ein lautes Pfeifen seiner Herren von allen Seiten herzuströmte. Auf ein zweites Zeichen traten die Kühe aus dem übrigen Haufen hervor, um sich melken zu lassen. Auf ein ähnliches Zeichen durch Pfeifen verließen die Herden am folgenden Morgen ihr Nachtlager, und gingen auf die Weide. Das Vieh und seine Herren sind hier im vollkommensten Einverständnisse. Das Melken und die Behandlung der Milch ist eine Beschäftigung der Männer.

Die Hütten dieser Horde, welche in dreihundert Erwachsenen und einer großen Menge Kinder bestand, sah man nirgends. Sie waren nämlich im Gebüsche versteckt, und bestanden aus lebendigen Zweigen, die an den Spitzen zusammengebunden und mit andern durchflochten waren. So bildeten sie eine Halbkugel, fünf Fuß hoch und acht Fuß lang. Das Ganze war mit Laub und Gras bedeckt, und man sah es diesen Hütten an, daß sie nur zu einstweiligen Wohnungen bestimmt waren. Hirtenvölker halten sich nicht lange an einem und ebendemselben Orte auf.

Einer ihrer Anführer, Tuli genannt, besuchte uns, und ließ sich einige Gläser Wein, die wir ihm vorsetzten, ungemein wohlschmecken. Wir beschenkten ihn mit Glaskorallen und Tabak; sein größter Wunsch aber war, ein Paar Hosen zu erhalten. Wir waren bereit, ihm damit zu dienen; allein ungeachtet ein paar große Leute in unserer Gesellschaft waren, so konnte doch Tuli, der noch größer, und dabei starkleibig war, in ihre Beinkleider nicht hineinkommen. Er war gutlaunig und gefällig; schien aber nicht viel Fassungskraft zu besitzen, denn wir

fanden es unmöglich, ihm den Zweck unserer Sendung verständlich zu machen. Sein Bruder Mallu, sagte er, der einer der obersten Anführer sei, werde darüber mit uns reden. Da dieser nicht weit entfernt war, so wurde ein Bote zu ihm geschickt, der ihn einladen mußte, zu uns zu kommen. Er erschien, und brachte noch einen dritten Anführer mit, welcher Etoni hieß.

In der Unterredung, die wir hierauf mit diesen hatten, wurden sie gefragt: ob ihnen der Vertrag bekannt sei, den ehemahls die Kristen mit den Kaffern geschlossen hätten, kraft dessen der große Fischfluß zur Grenze zwischen beiden Völkerschaften bestimmt worden sei? Und Mallu antwortete, sie erinnerten sich dessen allerdings recht wohl. Es wurde hierauf weiter von uns gefragt: warum sie denn diesen Vertrag gebrochen, und das Land diesseits in Besitz genommen hätten? Darauf erwiederte Mallu eben so bündig, als nachdrücklich, er seines Theils sei über die Grenze gegangen, weil die Holländischen Pflanzer den Bund zuerst gebrochen, und in dem Kafferlande gejagt hätten.

Mit diesem Rechtfertigungsgrunde hatte es, wie uns wohl bekannt war, seine völlige Richtigkeit. Die Holländischen Bauern hatten nicht allein, seit 1793, in dem Lande der Kaffern Flußpferde und anderes großes Wild gejagt, sondern sich auch die Kafferſche Seite des großen Fischflusses zum Anbau und zur Viehweide angemaßt.

Wir antworteten, wenn einige Pflanzer so ungerecht gewesen wären, die Grenze zu überschreiten, so hätten sie es ohne Wissen und Genehmigung der Regierung gethan. Jetzt sei das Land dieser Leute im Besitze eines großen und mächtigen Fürsten, des Königs von England, welcher Ordnung und Gerechtigkeit wieder hergestellt wissen wolle. Deßwegen wären wir abge-

schickt worden, jenen Vertrag mit ihnen zu erneuern. Keinem Pflanzer werde künftig gestattet werden, die festgesetzte Grenze zu überschreiten; dagegen erwarte man nun aber auch von ihnen, daß sie sich ruhig hinter ihre alte Grenze zurückziehen, und das Land der Pflanzer künftig nicht wieder betreten würden. Um dieses für immer festzusetzen, wollten wir jetzt zu ihrem obersten Anführer oder König, Gaika, reisen.

Diese Nachricht setzte sie sichtbar in Verlegenheit. Man konnte ihnen ansehn, daß sie mit diesem Könige nicht in dem besten Vernehmen stehen mußten; auch gestanden sie uns, daß sie aus seinem Lande entwichen wären. Sie wünschten, daß wir ein Fürwort bei demselben für sie einlegen möchten, wogegen sie in sein Land zurückzukehren versprachen, sobald er ihnen einen Friedensboten schicken werde. Einen solchen Boten erkennt man hier daran, daß er zwei hundert Schritte von Denen, zu welchen er gesandt wird, die Lanze niederlegt, und mit ausgebreiteten Armen auf sie zugeht. Wir versprachen ihnen, daß wir uns bemühen würden, das gute Verhältniß zwischen ihnen und dem Könige wieder herzustellen, und machten hierauf jedem der drei Anführer ein kleines Geschenk, welches in Tabak, einem Messer, Stahl, Feuerstein und Zunder, und in Glaskorallen bestand. Dies sind die unbedeutenden Sachen, wofür die Holländischen Pflanzer ihnen ihr schönes Vieh abzukaufen pflegen.

Diese drei Anführer waren große, wohlgebaute Männer, und besonders Etoni konnte für schön gelten. Er hatte eine angenehme, immer freundliche Miene, sehr lebhafte und feurige Augen, eine ganz Europäische Nase, und zwei Reihen Zähne, die so weiß als Elfenbein waren. Nichts zeichnete sie in ihrem Anzuge von den

gemeinen Kaffern aus, als eine Kopfbinde von kupfernen Kugeln, von welcher eine messingene Kette auf der linken Seite herabhing. Ihre Kleidung bestand, wie bei den Uebrigen, in einem langen Mantel von wohlbereiteten Kalbfellen, welcher leicht und geschmeidig war. Am linken Arme, und zwar über dem Elbogen, trugen sie breite, elfenbeinerne Ringe; ihre Handgelenke und Schenkel waren mit ähnlichen Ringen von Kupfer und Eisen geputzt. Am Halse hingen ihnen Glaskorallen, und zur Vollendung ihres Putzes gehörten Stacheln vom Stachelschweine, welche Viele unter ihnen durch die Ohren gebohrt hatten.

Auch die Weiber der Anführer zeichneten sich eben so wenig durch einen besondern Anzug von den Uebrigen aus. Alle trugen Mützen und Mäntel von Fellen, die einerlei Schnitt hatten. Ihr Putz, den Jede nach Willkühr oder Umständen angelegt hatte, bestand in kleinen kupfernen Korallen, eisernen Ringen, messingenen Knöpfen, alten Knieschnallen und ähnlichen Kostbarkeiten, je nachdem die Eine Dieses, die Andere Jenes zu erhalten Gelegenheit gehabt hatte. Manche trugen in dem einen Ohre einen Knopf, und in dem andern eine Schnur Glaskorallen, oder eine Muschel. Wechseln konnten sie in ihrem Anzuge nicht; denn was Jede an Kleinodien dieser Art besaß, das trug sie auch am Leibe. Einige waren damit bis zum Uebermaß beladen, indem sie wol funfzig verschiedene Halsbänder umhatten, dabei an Armen und Beinen mit kupfernen und eisernen Ringen ganz überdeckt waren, und ihren ledernen Mantel mit Knöpfen von allerlei Gestalt und Größe dergestalt besetzt hatten, daß er der Musterkarte eines Knopfmachers glich. Die Meisten trugen eine kleine Schildkrötenschale am Halse, welche ihr Schminkbüchschen

war. Darin verwahrten sie nämlich rothen Ocher und ein Stückchen dünnes Leder, um das Gesicht damit zu reiben.

Die kleinen Knaben gingen völlig nackt. Ihr einziger Schmuck war ein Büschel langer weißer Haare vom Bauche des Springbocks, welchen sie auf dem Wirbel des Kopfs trugen.

Nachdem wir unter diesen gutartigen Menschen lange genug verweilt hatten, um unsere Neugier über ihre Eigenthümlichkeiten zu befriedigen, setzten wir unsere Reise, an dem Ufer des Karika hin, nach der Seeküste fort. Wir kamen dabei von Zeit zu Zeit zu neuen zahlreichen Horden, und zogen durch ungeheuere Herden hin. Diese letzten waren so groß und zahlreich, daß wir an Einem Tage leicht an 50,000 Stück hätten zählen können. Unter diesen waren Ochsen von ansehnlicher Größe, und zahllose Kühe, welche den größten und schönsten in England glichen; andere hingegen waren klein und dick, dabei ohne Hörner, und glichen dem schwarzen Rindvieh in den Schottischen Hochlanden.

Die Hörner der großen Ochsen waren durchgängig in allerlei Gestalten gedreht. Bei Einigen hatte man die Spitzen unter dem Halse zusammengebogen, bei Andern standen sie ganz senkrecht in die Höhe, wiederum sahen wir Andere, bei welchen die Hörnerspitzen zurückgebogen waren, und noch Andere, deren Hörner man nach entgegengesetzten Richtungen geformt hatte, das eine stand nämlich senkrecht in die Höhe, indeß das andere nach der Erde zu herabgebogen war; welches Alles dem Viehe ein seltsames Ansehen giebt. Diese Gestaltung wird durch Hülfe eines glühenden Eisens bewirkt, wodurch man die Hörner weich brennt, da sie sich denn nach Gefallen biegen lassen, und diejenige Form behalten, welche man ihnen zu geben den Einfall hat.

Schafe und Ziegen sahen wir nirgends. Hunde hingegen zeigten sich überall in ungeheurer Menge, aber von elendem Ansehen, daß es ein kläglicher Anblick war. Es schien eine Art kleiner Schäferhunde zu sein. Diese und das Rindvieh sind die einzigen Thierarten, welche die Kaffern halten.

Wir kamen an eine steil abwärts laufende Felsenschlucht, welche zwei Englische Meilen lang und mit zerbrochenen Steinmassen übersäet war. Ein schrecklicherer Ort war noch nie von einem Wagen befahren worden. Durch einen einzigen Fehltritt würden Wagen und Vieh verloren gegangen sein. Wir gebrauchten zwei Stunden, um diesen gräulichen Weg zu vollenden, und fuhren hierauf durch einen engen Hohlweg zwischen hohen Bäumen und Felsenwänden hin.

Aber nun sollte in einer ähnlichen Schlucht auf den entgegengesetzten Berg wieder hinaufgefahren werden. Die armen Ochsen zerarbeiteten sich vergebens, und vergebens schrien, fluchten und hieben ihre unbarmherzigen Führer mit ungeheuern Peitschen auf sie los. Der erste Wagen mochte kaum hundert Schritte weit hinaufgezogen sein, als die sich beinahe zu Tode arbeitenden Ochsen ihn nicht weiter aus der Stelle bringen konnten. Hier mußte ich Zeuge einer Grausamkeit sein, die man kaum für möglich halten sollte, und deren bloßes Andenken mich schaudern macht. Ungeachtet die armen Thiere, fast auf den Knien liegend, alle ihre Kräfte, aber vergebens, anstrengten, den Wagen hinaufzuziehen, beging einer der Holländischen Bauern, wüthend über den schlechten Erfolg, die unmenschliche Grausamkeit, mit einem scharfen Messer einem der unglücklichen Ochsen verschiedene tiefe Schnitte über die Rippen und Schenkel zu versetzen. Es ist, leider! keine Uebertrei-

bung, sondern auf genaue Messung gegründete Wahrheit, wenn ich versichern muß, daß die Wunden sechs bis sieben Zoll lang, und so tief waren, daß sie beim Gehen sich zwei Zoll breit öffneten. Die Rippen waren ganz entblößt; das Blut lief stromweise nieder, und gleichwol mußte das arme, so schrecklich gemißhandelte Thier noch drei Stunden lang ziehen, ehe ihm Ruhe gewährt wurde. Durch zwei einander entgegenlaufende Schnitte war ein großes Stück Fleisch beinahe ganz von der Lende getrennt. Ein scheußlicher Anblick!

Zu meinem Erstaunen bemerkte ich indeß nach drei oder vier Tagen, daß die Wunden schon wieder mit neuer Haut überzogen waren, und dem Thiere keine Schmerzen mehr zu verursachen schienen. Aber die Narben bleiben beständig. Aus der Menge solcher Narben, die man an den Ochsen der Pflanzer häufig wahrnimmt, muß man, leider! schließen, daß diese unmenschliche Grausamkeit hier oft ausgeübt wird. Mir selbst stieß zu einer andern Zeit ein noch entsetzlicheres Beispiel davon auf, indem der Unmensch, welcher es gab, sich nicht damit begnügte, das Thier an seinen gröbern Theilen zu verwunden, sondern mit teuflischer Schmerzerkünstelung die Nase und Zunge desselben zerfetzte. Hierbei brüllte das arme Geschöpf fürchterlich, zerriß die Riemen und floh ins Dickicht. Sollte man es für möglich halten, daß Menschen sich zu einem solchen Grade von Unempfindlichkeit und Grausamkeit gegen ihre, ihnen dienende, Mitgeschöpfe abhärten können?

Sogar in der Nachbarschaft der Kapstadt, wo man doch mehr Menschlichkeit zu finden erwarten sollte, sind ähnliche barbarische Handlungen allgemein bekannt. Einer der dortigen Gutsbesitzer rühmte sich, daß er seinen Zug Ochsen, so oft er wolle, zum Laufen bringen könne:

er brauche nur sein Messer hervorzuziehn und es am Wagen zu wetzen. Ein anderer Unmensch erzählte mit lachendem Munde, daß er einst unter dem Bauche eines Ochsen Feuer angelegt, und ihn dadurch gezwungen habe, den Wagen eine steile Anhöhe hinaufzufahren. Aber genug, und schon zu viel von Schandthaten, welche jedes menschlich fühlende Herz mit Abscheu und Entsetzen erfüllen müssen!

Da wir die Absicht hatten, die Mündung des großen Fischflusses, welcher künftig wieder die Grenze zwischen uns und den Kaffern machen sollte, zu untersuchen, so hielten wir für gut, zwei Dolmetscher an den Kafferkönig vorauszuschicken, um ihm theils im Namen des Statthalters ein kleines Geschenk überreichen, theils ihn um die Erlaubniß ersuchen zu lassen, in sein Land zu kommen. Dadurch wollten wir sowol uns seines Schutzes versichern, als auch ihm zeigen, daß die Engländer den mit den Kaffern geschlossenen und jetzt zu erneuernden Vertrag strenge zu befolgen gesonnen wären. Sein Aufenthaltsort war noch fünf Tagereisen von uns entfernt.

Nachdem wir die Dolmetscher abgefertiget hatten, setzten wir unsere Reise fort. Das Land wurde von hier aus flach, und wir fanden es überall, wo die Kaffern mit ihren Herden noch nicht gewesen waren, mit hohem Grase bewachsen. Als wir uns der Seeküste näherten, bemerkten wir eine lange Reihe großer Feuer, und richteten unsern Zug dahin, weil zu vermuthen stand, daß sich Kaffern daselbst aufhielten. Wir waren unterm Winde, d. h. der Wind blies von daher uns entgegen. Dieser Umstand machte, daß wir den Irrthum, worin wir uns befanden, nicht eher merkten, als bis wir mitten im Feuer waren. Es war nämlich ein laufendes Feuer, welches das trockne Gras des Bodens verzehrte. Auf

dergleichen Feuer stößt man hier zu Lande oft, indem das hohe trockne Gras, entweder durch Zufall, oder auch absichtlich, angezündet wird, um statt seiner junges Gras zu erzielen.

Der Rauch war so dick, daß wir nicht zehn Schritt weit sehen, folglich auch nicht beurtheilen konnten, in welcher Richtung wir am schnellsten durchkommen würden. Doch das würde uns ohnehin nicht geholfen haben, weil wir jetzt von unsern Ochsen abhingen. Diese, welche sich die Füße verbrannten, wurden wild, und rannten in großer Verwirrung davon. Die Hunde heulten, die Menschen schrien; es entstand ein allgemeiner Wirrwarr. Der Rauch war erstickend, und das Feuer brannte dicht an dem Wagen, welcher unsere Pulverkammer enthielt. Gerieth dieser in Brand, so konnte es ohne großes Unglück nicht abgehen. Die Flammen liefen in allen Richtungen durch das trockne Gras mit unbeschreiblicher Schnelligkeit.

Zum Glück waren die flüchtigen Ochsen so klug, gerade gegen den Wind zu laufen. Dies war das beste Mittel, aus den Flammen zu kommen, und den schon ausgebrannten Boden am geschwindesten zu erreichen. Wir erreichten ihn denn auch glücklich, und freuten uns nicht wenig, daß wir das Abenteuer ohne beträchtlichen Unfall bestanden hatten. Wir mußten nun eine weite Strecke durch schwarze Asche über einen noch dampfenden Boden hinfahren, bis wir endlich die Mündung des großen Fischflusses erreichten, und unsere Zelte daselbst aufschlugen.

Diese Mündung ist, wie die Ausflüsse aller Ströme auf der Ostseite von Afrika, stark versandet. Nur ein schmales Fahrwasser behält zur Zeit der Ebbe noch Tiefe genug, um kleinere Fahrzeuge durchzulassen. Hinter der

Sandbank war der Strom drei bis vier hundert Schritt breit, und schien sehr tief zu sein. Die Ufer erheben sich allmählig zu hohen Ebenen, und waren auf dieser Seite mit Gras, auf der jenseitigen mit Gebüsch bewachsen.

Gegen Abend streckte eine ungeheure Menge von Flußpferden die Köpfe aus dem Wasser hervor; da sie aber alle sich klüglich an dem jenseitigen Ufer hielten, so waren sie zu entfernt, um von unsern Kugeln erreicht zu werden. Diesseits leiteten uns ihre Fußstapfen zu einer frischen Quelle, die beinahe eine halbe Stunde von dem Flusse entfernt war. Dahin gehen sie des Nachts zum Trinken, weil das Flußwasser, eine beträchtliche Strecke von der Mündung an, salzig schmeckt. Es ist merkwürdig, daß die Natur diesem gewaltigen Thiere die Ströme zum Aufenthalte angewiesen hat, ob es gleich nichts frißt, was sich im Wasser findet.

So lange diese Gegend noch zu dem Gebiete der Holländer gehörte, gab es hier eine große Menge Wild aller Art, vornehmlich aber vom Antelopengeschlechte, welches dem jungen Leser schon aus Vaillant's Reise bekannt ist. Allein seit der Ankunft der Kaffern ist es größtentheils ausgerottet, oder ausgewandert. Die Art, wie diese Leute zu jagen pflegen, ist gar zu verheerend. Eine große Menge — zuweilen viele hundert Männer, Weiber und Kinder — umringt eine Ebene, auf welcher sie eine Antelopenherde bemerkt haben. Der Kreis rückt allmählig immer näher zusammen, bis die Thiere gänzlich eingeschlossen sind. Da dieselben, gleich den Schafen, immer dahin laufen, wohin sich das vorderste wendet, so brauchen die Kaffern, sobald sie ihnen nahe genug gekommen sind, nur eine Oeffnung in ihrem Kreise zu machen, und das

nächste Thier durchzulassen, um die ganze Herde zu bewegen, ebendenselben Weg zu nehmen. Dann stürzen die Männer, mit Speeren bewaffnet, darunter, und richten eine schreckliche Niederlage an.

Einige Arten der Antelopen, z. B. der Springbock, scheinen dadurch aus diesen Gegenden ganz verscheucht zu sein. Wir fanden nur Gelegenheit, einige Stücke des sogenannten Hartebeests oder Hirschthiers zu schießen. Dies ist die schönste und größte Art der Antelopen. Das Männchen ist ungefähr $7\frac{1}{2}$ Fuß lang und 5 Fuß hoch, das Weibchen $6\frac{1}{2}$ Fuß lang und 4 Fuß hoch. Die Hörner sind aus einem einzigen Stamme hervorgewachsen, der etwa zwei Zoll über der Stirn sich theilt, und so in zwei Hörner ausgeht. Dem Maule und fast dem ganzen Kopfe nach, scheint das Thier dem Ochsengeschlechte anzugehören.

Wir mußten am Ufer des Fischflusses drei Tagereisen aufwärts machen, ehe wir eine zum Uebersetzen bequeme Stelle fanden, weil bis dahin das Ufer auf beiden Seiten überall zu steil, die Strömung zu reißend und das Wasser zu tief war.

Drei Tage darauf erreichten wir abermahls einen ansehnlichen Fluß, Keiskamma genannt. Tags vorher kehrte einer unserer vorausgeschickten Dolmetscher in Begleitung eines Oberhaupts zu uns zurück, den der König abgesandt hatte, um uns nach seinem Wohnorte zu führen. Das Land zwischen dem großen Fischflusse und dem Keiskamma fanden wir überall vortrefflich, aber nirgends angebaut, und dabei so menschenleer, daß man es kaum für ein bewohntes erkennen konnte. Jenseits des Keiskamma war die Bevölkerung desto größer. Wir kamen durch eine Menge Dörfer, und überall sahn wir uns von einem großen Haufen Volks umgeben. Da es

sehr heiß war, so hatten die Männer ihre Mäntel abgelegt, und gingen nackt, die Weiber aber behielten sowol ihre Mäntel, als auch die ledernen Mützen, ungeachtet beide ihnen bei der Hitze beschwerlich fielen.

Bei unserer Ankunft in dem Königsdorfe erfuhren wir, daß der König, der uns erst den folgenden Tag erwartet hatte, ungefähr drittehalb Deutsche Meilen weit nach seinen Viehweiden gereiset war, weil die Wölfe eine große Niederlage unter seinem jungen Rindvieh angerichtet hatten. Es wurde ihm aber sogleich ein Bote nachgeschickt, um ihn von unserer Ankunft zu benachrichtigen. Unterdeß wurden wir von den Damen seines Hauses unterhalten. Seine Mutter, eine ansehnliche und noch ziemlich junge Frau — sie schien nicht über 35 Jahr alt zu sein — und die Königinn, seine Gemahlinn, eine schöne Kafferinn von etwa 15 Jahren, schlossen mit ihren Dienerinnen, deren Zahl sich ungefähr auf 50 belief, einen Kreis um uns, und bemüheten sich, uns die Zeit zu vertreiben.

Es währte nicht lange, so erschien der König Gaika, in vollem Galopp auf einem Ochsen reitend, und mit einer Begleitung von fünf oder sechs seiner Leute. Er druckte durch Mienen und Worte das Vergnügen aus, welches unser Besuch ihm machte, und bat, daß wir uns Alle unter einem großen schattigen Baume in einen Kreis niedersetzen möchten, damit man desto besser hören könne, was Jeder zu sagen habe. Es geschah, und wir schritten dann sogleich zu dem Gegenstande unserer Sendung.

Er war davon durch unsere Dolmetscher bereits unterrichtet, und es machte ihm Vergnügen, uns versichern zu können, daß Keiner der Kaffern, welche die Grenze überschritten hätten, zu seinen Unterthanen ge-

höre. Es seien Fürsten, so gut als er, und ganz unabhängig von ihm, obwol seine Vorfahren immer den ersten Rang unter den Kafferfürsten behauptet hätten. Den Uebrigen habe es aber immer frei gestanden, sich nach Gefallen unter den Schutz seiner Familie zu begeben, oder unabhängig zu bleiben. Im ersten Falle habe man sie freundschaftlich aufgenommen, und im zweiten seien sie nie als Feinde betrachtet worden. Er erzählte uns ferner, nach dem Tode seines Vaters sei er unter die Vormundschaft seines Oheims, Sambi genannt, gekommen, welcher während seiner Unmündigkeit an seiner Statt regiert habe. Da dieser sich aber in der Folge geweigert hätte, ihm, nachdem er volljährig geworden, die Regierung abzutreten, so habe er ihn mit Gewalt dazu zwingen müssen. Es sei ihm auch gelungen, seinen Oheim zur Flucht zu nöthigen; allein dieser habe sich darauf mit einem mächtigen Fürsten im Norden verbunden, und ihm den Krieg erklärt. Er habe aber gesiegt, und den Sambi gefangen genommen. Den Mallu und Tuli, und die übrigen Fürsten jenseits des Keiskamma, habe er nie beleidiget, vielmehr sie oft eingeladen, in ein freundschaftliches Verhältniß mit ihm zu treten; allein sie hätten nie Lust dazu gehabt, sondern sich zuweilen gar an dem Eigenthume seiner Unterthanen vergriffen. Endlich habe er zu seinem Erstaunen hören müssen, daß sie über die Grenze und auf das Gebiet der Kristen gegangen seien. Er habe daher, um jede Gemeinschaft mit ihnen abzubrechen und alle Gelegenheit zu Feindseligkeiten zu vermeiden, seinen Unterthanen verboten, über den Keiskamma zu gehen.

Wir erstaunten, so viel Mäßigung und Klugheit bei einem noch so jungen Manne und unter einem Volke

zu finden, welches wir andern hochgebildeten Europäer mit gewohnter Selbstgefälligkeit, noch zu den Wilden zu zählen pflegen. Wir erstaunten aber noch mehr, da wir hörten, wie dieser junge Fürst seinen überwundenen Oheim, den Thronräuber, behandelt habe, und noch behandle. Alle ehemahlige Diener desselben, sein ganzer Viehstand und seine sechs Weiber wurden ihm wiedergegeben, und er genoß der Freiheit aller übrigen Unterthanen des Königs, nur daß er verpflichtet wurde, immer in einem und ebendemselben Dorfe mit ihm zu leben, damit es ihm an Gelegenheit zu neuen Meutereien fehlen möchte. Wo und wann hat man in Europa, in ähnlichen Fällen, ein ähnliches Beispiel von Mäßigung und Seelengröße gesehen?

Gaika war zur Zeit unsers Dortseins noch nicht zwanzig Jahr alt, von schönem Wuchse und von einem angenehmen männlichen Anstande. Seine Länge betrug beinahe sechs Fuß. Er war zwar von kupferbrauner Gesichtsfarbe, die ins Schwärzliche fiel, aber sein Haar war fein und glatt, seine Augen dunkelbraun und sehr lebhaft, seine Zähne regelmäßig und so weiß als Elfenbein. Seine offene, denkende Miene verrieth einen hellen Kopf und einen reifen, thätigen Verstand. Auf jede Frage, die sich auf die Sitten, Gesetze und Gebräuche seines Volks bezog, antwortete er ohne Verlegenheit oder Zurückhaltung, schlicht, gerade und verständig. Mit dieser Schärfe und Richtigkeit des Verstandes verband er eine sehr liebenswürdige Gemüthsart. Seine Unterthanen schienen ihn anzubeten. Der Name Gaika war in Jedermanns Munde, und man konnte sehen, daß er mit Zeichen der Freude und der Liebe ausgesprochen wurde. Er hatte eine einzige, sehr junge und, wenn man das Vorurtheil bei Seite setzt, sehr

hübsche Frau, mit der er ein kleines Mädchen erzeugt hatte, welches Jasa hieß. Auf seiner linken Seite hing eine messingene Kette an einem Stirnbande von Kupferkorallen herab, wie bei den Anführern, die wir jenseits des Fischflusses kennen gelernt hatten. Am Arme trug er fünf große Ringe von Elfenbein, und sein Hals war mit einer Schnur von Glaskorallen umwunden. Sein Mantel war mit Leopardenfelle besetzt, er warf ihn aber, der Hitze wegen, ab, und ging, gleich den Uebrigen, ohne alle Bekleidung.

So war, und so sah der edle junge Mann aus, mit dem wir jetzt unterhandeln sollten. Diese Unterhandlung war eben so leicht eingeleitet, als schnell beendiget. Wir legten ihm folgende fünf Punkte zur Prüfung und Genehmigung vor:

1. daß er einen Friedensboten, von einem unserer Dolmetscher begleitet, zu denjenigen Anführern schicken möge, welche jetzt sich außerhalb der Grenze aufhielten, um sie einzuladen, in ihr Land zurückzukehren;
2. daß keiner seiner Unterthanen künftig die Grenze überschreiten solle, den einzigen Fall ausgenommen, wenn er selbst Jemand an unsere Regierung oder ihre Beamte schicken werde;
3. daß Keiner mit unsern Pflanzern Verkehr haben solle, und wenn von diesen Einer diesseits der Grenze sich ertappen ließe, er sofort aufgegriffen, und unter hinreichender Bedeckung nach Graaf-Reynet, dem Wohnorte des Landdrosten, geschickt werde;
4. daß, wenn Schiffe auf der Küste strandeten, man den Unglücklichen Schutz und Gastrecht gewähren und sie sicher nach Graaf-Reynet führen solle;

5. daß er endlich einen freundschaftlichen Verkehr mit dem Landdrosten unterhalten, auch jährlich, oder so oft es nöthig sei, einen seiner Hauptleute zu diesem senden möge, welcher das Wappen des Königs von England auf einem messingenen Ringkragen trage.

König Gaika willigte in Alles, den einzigen dritten Punkt ausgenommen. Es schien ihm unrecht zu sein, wenn Kaffern sich anmaßen wollten, so viel erhabnere Menschen, als die Kristen wären, gefangen zu nehmen. Guter Gaika, wie weit ragst du, ohne es zu wissen, an Mäßigung, Billigkeit, Gutmüthigkeit und Gerechtigkeit über die Meisten dieser erhabenen Menschen hervor! — Alles, wozu er sich verbindlich machen wollte, war, den Landdrosten zu benachrichtigen, wenn dergleichen sich in seinem Lande sehen lassen würden.

Diese bescheidene und gemäßigte Denkart haben die Kaffern gegen die Holländischen Pflanzer immer bewiesen, ungeachtet diese sie schlecht erwiederten. Mitten in dem Kriege, wozu man sie ungerechter Weise gezwungen hatte, war und blieb das Leben der Weiber und Kinder ihrer Feinde immer sicher, obgleich die erhabenen Kristen, ihre muthwilligen Feinde, die ihrigen häufig todtschlugen. Gleichwol schämen eben diese Holländischen Pflanzer sich nicht, noch immer die von ihnen verbreitete Meinung zu unterhalten, daß die Kaffern ein wildes, verrätherisches und grausames Volk seien. Wer, der Gelegenheit hatte, diese gutartigen Menschen näher kennen zu lernen, kann jene grobe Verleumdung ohne den tiefsten Unwillen hören!

Als unser Geschäft mit dem Könige beendiget war, machten wir ihm ein Geschenk, welches aus Kupferplatten, Messingdraht, Glaskorallen, Feuersteinen, Stahl,

und Zunderdosen, und einem Vorrathe von Tabak bestand. Auch seine Mutter empfing einige Geschenke von uns. Diese war von allen Frauenzimmern die einzige, welche unserer Unterhandlung mit dem Könige beiwohnte; die Uebrigen, auch Sambi, der Thronräuber, hielten sich, während derselben, in einer kleinen Entfernung.

Das Dorf, wo der König sich jetzt aufhielt, war nicht sein eigentlicher Wohnort. Es lag an einem kleinen Flusse, der sich in den Keiskamma ergießt, und bestand aus 40 bis 50 Hütten von Gestalt der Bienenkörbe. Die von der Königinn bewohnte Hütte stand am äußersten Ende des Dorfs, und war größer und zierlicher gebaut, als die übrigen. Sie mochte ungefähr acht Fuß hoch und zehn Fuß breit sein. Die Art, wie dergleichen Hütten verfertiget werden, ist folgende. Zuerst macht man ein hölzernes Gerüst, und füllt es mit einem Gemische von Thon und Kuhdünger aus, worauf das Ganze mit feingeflochtenen Matten überzogen wird. Diese Bedeckung macht sie vollkommen wasserdicht und sehr warm.

In ihrem Anzuge zeichnete sich die Königinn von den übrigen Frauenzimmern durch weiter nichts aus, als daß auf ihren Mantel etwas mehr Kunst gewandt zu sein schien. Er war mit drei Reihen von Metallknöpfen von oben bis unten so dicht besetzt, daß sie einander berührten. Die übrigen Weiber begnügten sich mit einigen wenigen Zierrathen, die hier und da auf dem Mantel vertheilt waren. Dieser schwere Mantel muß ihnen oft sehr lästig fallen, aber sie legen ihn, auch bei der größten Hitze, niemahls ab. Außerdem tragen sie auch die kleine Schürze, welche das Hauptkleidungsstück der Hottentottinnen ausmacht. Auf den Kopfputz

verwenden sie die größte Sorgfalt. Dieser besteht zwar nur in einer ledernen Mütze, aber in der Ausschmückung derselben mit Knöpfen, Schnallen, Korallen und Muscheln zeigt ihre Einbildungskraft sich ungemein geschäftig.

Da man uns die Kaffern immer als ein Ackerbau treibendes Volk beschrieben hat, so wunderten wir uns, nicht die geringste Spur von Garten- oder Feldland bei ihnen zu finden. Wir äußerten diese unsere Befremdung dem Gaika, und er antwortete, in Friedenszeiten baueten sie allerdings Hirse und einige andere Gemüsarten; allein der Krieg, wozu sie gezwungen gewesen seien, habe sie drei Jahre lang verhindert, das Land zu bestellen. Jetzt fehle es ihnen an Einsaat, und wir würden ihn daher sehr verpflichten, wenn wir ihnen damit aushelfen wollten, weil er nichts sehnlicher wünsche, als das Kiri — eins ihrer Kriegswerkzeuge — wieder in Ackergeräth verwandelt zu sehen. Als hierauf der Landdrost versprach, ihn von Graaf-Reynet aus damit zu versehen, schien er sehr erfreut darüber zu sein, und schon in voraus das Glück seines Volks zu fühlen, wenn es, nach den Drangsalen und Mühseligkeiten des Krieges, wieder zu der ruhigen und wohlthätigen Feldarbeit zurückkehren werde. Guter Gaika! mögen Gott und dein Gefühl dir dafür lohnen!

Das Land, welches unter der Benennung Kafferland begriffen wird, hat auf der Südseite das Meer, auf der Westseite das Gebiet des Vorgebirges zur Grenze. Nördlich wird es von dem Gebirge, worin die Buschmänner hausen, und östlich von dem Lande der Tambukis, einem mit den Kaffern nahe verwandten Stamme, begrenzt. Mit den Buschmännern haben sie, gleich den Holländern, unaufhörlichen Krieg. Sie sind aber

darin nicht so glücklich, als jene, weil dieses Raubgesindel zwar wol die Feuergewehre, aber nicht die Wurfspieße fürchtet.

Das Hauptgewehr der Kaffern ist ein eiserner Speer, der, mit Inbegriff des vier Fuß langen hölzernen Schafts, ungefähr fünf Fuß lang ist. Dieses Kriegswerkzeug nennen die Hottentotten Hassagai, die Kaffern Omkontu. Wenn sie dasselbe werfen wollen, so heben sie den Arm über den Kopf, und schwenken es so lange, bis sie das Gleichgewicht haben. Dann stoßen sie es mit dem Daumen und Zeigefinger fort. Auf 50 bis 60 Schritt werfen sie ziemlich genau damit, allein bei größerer Weite ist der Wurf unsicher. Dieses Gewehr scheint nicht sehr gefährlich zu sein; man kann ihm leicht ausweichen, und man fängt es mit einem vier Fuß hohen, von Büffelleder gemachten Schilde auf.

Das obgenannte Kiri, ihr zweites Gewehr, ist ein drittehalb Fuß langer Knittel mit einem runden, sehr schweren Knopfe an dem einen Ende, und welcher aus Baumwurzel gemacht ist. Sie werfen es eben so wie die Hassagai, und sind sehr geschickt, Vögel und kleine Antelopen damit zu tödten. Das andere Ende des Kiri wird in Friedenszeiten als eine Hacke beim Feldbau gebraucht, wozu es weit zweckmäßiger als zum Kriege ist.

Jeder Kaffer ist Soldat, aber nur so lange, als sie Krieg zu führen gezwungen sind. Diesen führen sie aber nie, um ihr Land zu erweitern, sondern nur, um sich gegen Beleidigungen und Unrecht zu wehren. Ihre Lebensart und ihre Sitten passen besser für das Hirtenleben, als für den Krieg. Der Genuß der Milch, ihrer vorzüglichsten Nahrung, macht sie sanft, und die Jagd, welche sie sowol des Vergnügens, als des Nutzens wegen lieben, giebt ihnen Offenheit und Muth.

Furcht ist eine ihnen fast gänzlich unbekannte Leidenschaft. Im Frieden führt der Kaffer ein wahres Schäferleben. Die Besorgung seiner Herden ist, außer dem Ackerbau, sein einziges Geschäft. Nur bei außerordentlichen Gelegenheiten schlachtet er ein Stück. Wenn ein Kafferfürst von einem Fremden von Ansehen besucht wird, so wählt er den fettesten Ochsen aus, und theilt ihn mit den Gästen. So hatte z. B. die Neugier, uns zu sehen, gegen tausend Menschen nach dem Dorfe des Königs gelockt: diesen ließ er, vor ihrer Rückkehr, vier Ochsen schlachten, und unter sie austheilen. Für uns bestimmte er drei Ochsen, und hielt es nicht unter seiner Würde, sie selbst aus der Herde auszusuchen. Die ganze Viehzucht und alle dazu gehörige Geschäfte sind hier den Männern überlassen. Während diese das Vieh besorgen, sind die Weiber mit der Hauswirthschaft, dem Ackerbau, der Korbarbeit und der Verfertigung der Kochtöpfe aus Thon beschäftiget. Dies sind hier die weiblichen Verrichtungen.

Unter dem hiesigen Rindvieh war eine eigene Art zu sehen, die sich in dem Gebiete des Vorgebirges nirgends findet. Das Unterscheidende derselben besteht in kurzen Beinen und Hälsen, vornehmlich aber in einer sonderbaren Art von Hörnern. Diese, welche einwärts gebogen, nach den Ohren zu gekrümmt und an den Spitzen beinahe eben so dick als an der Wurzel sind, hangen nicht, wie gewöhnlich, mit der Hirnschale zusammen, sondern sind bloß aus der Haut des Thieres hervorgewachsen, so daß man sie nach allen Seiten hin schieben und bewegen kann. Beim Gehen des Thieres wackeln sie, und stoßen ihm ins Gesicht. Sie sollen sich besonders gut zum Reiten und zum Lasttragen schicken. Auch in Abissinien giebt es dergleichen Ochsen mit

beweglichen Hörnern, die sich aber von den hiesigen durch eine Rückenmähne unterscheiden, welche diesen fehlt.

Die Weiber sollen hier außerordentlich fruchtbar sein. Zwillinge sind eben so häufig, als einfache Geburten, und Drillinge nicht selten. Die Kinder kriechen bald nach der Geburt nackt auf der Erde herum. In sechs bis sieben Monaten können sie laufen. Krüppel und Mißgeburten sieht man hier niemahls.

Die Holländer hegen, unter andern Vorurtheilen über die Kaffern, auch dieses, daß die Kinder, wenn sie nicht vollkommen gesund zur Welt kämen, von den Aeltern sogleich erstickt würden. Wir äußerten etwas darüber gegen Gaika's Mutter; diese aber entsetzte sich davor, und versicherte, daß man ein Weib, welches eines so unnatürlichen Verbrechens fähig wäre, aus dem Lande jagen würde.

Vielleicht bringt keine Völkerschaft in der Welt, im Ganzen genommen, so schöne Menschen hervor, als die Kafferschе. Sie sind groß, stark, fleischig und sehr schön gewachsen. Auch findet bei ihnen keine von den Ursachen Statt, welche bei gebildeten Völkerschaften dem Wuchse schaden. Ihre Nahrung ist einfach und gesund, ihre Bewegung dem Bedürfnisse des menschlichen Körpers angemessen, sie sind mit keinen einzwängenden Kleidungsstücken beschwert, und die Luft, welche sie einathmen, ist frisch und rein. Ihre Ruhe wird durch keine heftige Leidenschaften und durch keine verderbliche Begierden gestört, welche nur eine verdorbene Einbildungskraft erzeugen kann. Sie kennen keine hitzige Getränke, wodurch der Körper entnervt wird. Sie essen, wenn sie hungrig, und schlafen, wenn sie müde sind. Das Wieviel? wird von dem jedesmahligen Bedürfnisse ihrer unverdorbenen Natur bestimmt. Bei einer solchen

Lebensart sind sie vor dem Hange zur Traurigkeit und Schwermuth, woran so viele gebildete Menschen in Europa leiden, gesichert. Man sieht sie daher auch immer heiter und aufgeräumt, und ihr ganzes Betragen zeigt von innerem Frieden. Glückliche Kinder der Natur! Warum ist es uns nicht vergönnt, mit unserer Ausbildung zu eurer beneidenswürdigen Einfachheit, von der wir uns so weit verlaufen haben, zurückzukehren! Aber ach! das Eine kann leider! mit dem Andern nicht bestehen!

Ungeachtet die Kaffern fast ganz schwarz sind, so haben sie doch nicht Einen Zug von der häßlichen Gesichtsbildung der Afrikanischen Schwarzen oder sogenannten Neger. Der ganze Umriß ihres Kopfes gleicht dem eines wohlgebildeten Europäers. Nur die färbende Flüssigkeit, welche die Natur zwischen ihre äußere und Unterhaut gegossen hat, und welche die Ursache ihrer schwarzen Farbe ist, macht den einzigen Unterschied zwischen ihnen und den schönsten Menschen in Europa.

Die Vielweiberei ist zwar bei ihnen erlaubt, aber nur die Anführer pflegen Gebrauch davon zu machen. Die Umstände der gemeinen Leute erlauben ihnen nicht, mehr als Eine Frau zu haben, weil jede gekauft werden muß. Der größte Handel wird mit den benachbarten Tambukis getrieben, und besteht in Vieh, gegen — Bräute, weil man am liebsten sich eine Frau von diesem Volke kauft, ob sie gleich viel theurer als die Kaffermädchen sind. Der gewöhnliche Preis dieser letzten ist ein Ochs oder zwei Kühe. Dieses Verkaufen hat für die Mädchen selbst gar nichts Niederschlagendes; sie sind gewohnt, sich als eine Waare zu betrachten, und finden es daher gar nicht befremdend oder traurig, wenn man ihnen ankündiget, daß sie verkauft

sind. Ungeachtet dabei von Zuneigung oder Abneigung gar nicht die Rede ist, so sind diese Ehen doch gewöhnlich recht glücklich. Eben diese als Vieh verhandelten Weiber sind und bleiben erstaunlich sittsam und ihren Männern herzlich ergeben.

Die Gesetze dieser Naturmenschen sind, wie sie selbst, höchst einfach. Wird ein Mord (welches doch bei so frohsinnigen und gutmüthigen Menschen nur höchstselten der Fall sein kann) absichtlich verübt, so bestraft man den Thäter auf der Stelle mit dem Tode. Geschieht es zufällig, oder aus Nothwehr, so muß eine Geldbuße an die Verwandten erlegt werden, die sich nach dem Ansehn richtet, welches der Erschlagene in der Gesellschaft hatte. Auch die Anführer oder Könige haben kein Recht, Jemand zu tödten. Sollte es aber dennoch geschehen, daß einer derselben absichtlich, oder aus Uebereilung Jemand des Lebens beraubte, so würde man ihn ohne Umstände aus dem Lande jagen. Der Diebstahl wird hier bloß durch Wiedererstattung bestraft. Eingekerkert wird Niemand.

Die Kaffern verstehen sich schon auf verschiedene Künste, z. B. auf die, das Eisen zu schmieden, und sie würden, nach ihrer geistreichen Miene zu urtheilen, auch jede andere Kunst, die ihnen jetzt noch fremd ist, leicht lernen, wenn man sie nur darin unterrichten wollte. Jeder ist sein eigener Schmied. Ein großer Stein dient ihm zum Amboß, ein kleiner zum Hammer. Damit verfertigt er seine Speere, Ketten und metallenen Korallen, und zwar so vollkommen gut, als man sie nur immer in Birmingham machen kann. Viele ihrer metallenen Zierrathen zum Kopfputze verrathen Geschmack, und ihre einfache Kleidung Erfindungsgabe. Sie befestigen die Kalbfelle, welche dazu gebraucht wer-

den sollen, mit hölzernen Pflöcken an die Erde, spannen sie nach Vermögen aus, und reinigen sie von allem daran zurückgebliebenen Fleische. Sind sie hierauf hinlänglich getrocknet, so werden sie so lange mit Steinen geklopft, bis sie vollkommen weich und geschmeidig geworden sind. Dann wird die innere Seite mit scharfen Steinen gekratzt, bis sie haarig wie Tuch wird, und hierauf durch rothen Oker gefärbt.

Die so zubereiteten Felle schneidet man darauf gehörig zu, und nähet sie gerade so zusammen, wie die Europäischen Schuster verfahren. Man bedient sich nämlich eines Pfriems, der ein Stück spitziges Eisen ist, und, statt des Drahts oder Zwirns, der Sehnen wilder Thiere, welche sie für dauerhafter halten, als die der zahmen.

Der Ackerbau ist, wie schon oben erwähnt worden, durch den Krieg ins Stocken gerathen. Nächst der Abwartung der Herden, füllt daher jetzt den größten Theil ihrer Zeit die Jagd aus. Das größere Wild, besonders die Elephanten und Büffel, sind hier schon sehr selten geworden. Springböcke und Strauße findet man gar nicht mehr. Die Elephanten und Büffel wurden in den Wäldern theils mit Hassagaien getödtet, theils in Gruben gefangen. Auf die letzte Art wird zuweilen, aber doch nur selten, auch wol ein Flußpferd gefangen. Da dieses Thier in seinem Gange bedächtig und vorsichtig ist, so wird es sicherer erlegt, wenn man ihm des Nachts aufpaßt, und es im Vorbeigehen am Knie verwundet, da es denn, unfähig zu laufen, durch Wurfspieße getödtet wird. Die großen Flüsse des Landes sind noch voll von dieser ungeheuern Thierart; die Kaffern suchen sie aber nach Möglichkeit zu vertilgen, weil sie wenig Nutzen daraus zu ziehen wissen. Die Zähne dieses Thiers sind zwar so weiß als Elfenbein, aber nicht

groß genug, um sie zu Arm- oder Beinringen benützen zu können, und von dem Fette ist der Kaffer kein so großer Freund, als der Hottentotte. Das Fell des Leoparden wird zum Besatz der Mäntel, das der Tigerkatze zum Schnupftuche für die Weiber gebraucht.

Außer dem nun aufs neue verbotenen Handel mit den Holländischen Pflanzern hat dieses Volk keinen andern Verkehr, als mit seinen östlichen Nachbaren, den Tambukis. Diese versehen sie, gegen Rindvieh, nicht bloß mit Gattinnen, sondern auch mit Eisen. Daß dieselben, wie man geglaubt hat, das Eisen zu schmelzen verstehen, ist zu bezweifeln. Wahrscheinlich erhalten sie es selbst von den benachbarten Portugiesen zu Rio de la Goa. Andere Metallarten als Eisen und Kupfer sind hier unbekannt.

Befremdend ist es, daß die Kaffern, ungeachtet sie die Meeresküste bewohnen und große Ströme durch ihr Land fließen, nichts von der Fischerei verstehen. Hierin sind sie vielleicht das einzige Volk der Erde. Sie haben weder Angel noch Netze, noch ein einziges Boot; Dinge, die man doch sonst bei viel rohern Völkern findet. Ob ein alter Aberglaube, oder ihre bisherige Lebensart sie verhindert hat, diesen Nahrungszweig anzubauen, läßt sich nicht bestimmen. Aber sie wissen kaum, was ein Fisch ist.

In der Tonkunst haben sie es nicht weiter gebracht als die Hottentotten. Sie haben keine andere Tonwerkzeuge, als diese, eine kleine knöcherne Pfeife ausgenommen, womit sie das Vieh zusammenrufen. Sie singen und tanzen gleich schlecht. Eine Kafferinn ist nur dann ernsthaft, wenn sie tanzt. Dann heftet sie ihre Augen starr an den Boden, und ihr ganzer Körper scheint in Zuckungen zu gerathen.

Größeres Vergnügen scheint ihnen das Bepunkten

ihrer eigenen Haut oder das sogenannte Tattowiren zu machen; ein Gebrauch, den man bei den Eingebornen aller heißen Erdstriche findet. Wahrscheinlich hat derselbe seinen Ursprung und seine Erhaltung bloß der Langenweile zu verdanken. Hier ist er allgemein üblich. Alle Weiber haben eine bepunktete Haut, und gewöhnlich üben sie ihre Geschicklichkeit am meisten auf der Brust und auf den Armen.

Wahrscheinlich haben die Kaffern ihr jetziges Land nicht von jeher bewohnt. Sie unterscheiden sich von den sie umgebenden Völkern durch Farbe, Gestalt, Sprache und Sinnesart zu sehr, als daß man sie hier für einheimisch halten könnte. Mit größerer Wahrscheinlichkeit läßt sich annehmen, daß sie von Arabern abstammen, welche sich, wie bekannt, über ganz Afrika ausgebreitet haben. Arabische Züge, welche man in dem Gesichte der Kaffern erkennt, ihr Hirtenleben und ihre gastfreundliche Aufnahme der Fremden unterstützen diese Vermuthung. Arabien ist freilich fern von hier; aber da dieses Volk sich bis in die Südafrikanischen Inseln ausgebreitet hat, so konnte es auch leicht bis zu demjenigen Lande vorgedrungen sein, welches jetzt die Kaffern bewohnen. Man brauchte nur vom rothen Meere aus sich immer an der Küste zu halten, so vermied man die schwer zu bereisende große Wüste, und der Weg ging immer durch bewohntes Land.

Was diese Vermuthung noch wahrscheinlicher macht, ist der bei ihnen herrschende Gebrauch, die Knaben zu beschneiden, den sie nicht etwa, gleich den Juden und Muhamedanern, aus Glaubenspflicht, sondern bloß deßwegen beobachten, weil sie, wie sie sagen, ihn von ihren Vorfahren geerbt haben.

Die Begriffe eines Volks von geistigen Dingen sind

schwer aufzufassen, wenn man seiner Sprache nicht vollkommen mächtig ist. Ich wage es daher nicht, über die Glaubenslehren der Kaffern etwas mit Zuversicht zu bestimmen. Als wir den König fragten, ob sie an übernatürliche Wesen glaubten, und was sie davon hielten? antwortete er, sie glaubten an eine unsichtbare Gewalt, die ihnen bald Gutes, bald Böses zufüge, manche Menschen in ihrer Jugend tödte, Wind, Donner und Blitze errege, bald um die Menschen zu schrecken, bald um sie zu vernichten, die Sonne bei Tage, den Mond des Nachts über die Welt hinführe, und überhaupt alles Das hervorbringe und bewerkstellige, was sie nicht nachzuahmen vermöchten.

Ich zeigte ihm meine Uhr, und sein Erstaunen darüber bewies, daß er noch nie eine gesehen hatte. Er beobachtete die Bewegungen in derselben sehr genau, und da er fand, daß sie in seiner Hand fortdauerten, wandte er sich zu den Zuschauern, und rief: Figas! welches diese mit einem Kopfnicken wiederholten. Unser Dolmetscher konnte uns keine andere Erklärung von diesem Worte geben, als die, daß es die Wirkung der Todten auf die Lebenden bedeute. Er übersetzte es durch Geist, und sagte, daß die Kaffern dabei zu schwören pflegten. Außer diesem Eide bei den Verstorbenen haben sie noch einen andern Gebrauch, etwas zu bekräftigen, der darin besteht, daß ein Stück Metall zwischen den Parteien gebrochen wird. Ein auf diese Weise bestätigtes Versprechen wird immer heilig von ihnen gehalten. Aus ihren Antworten auf unsere Fragen über die Unsterblichkeit der Seele erhellte deutlich, daß sie an den Zustand nach dem Tode wenig zu denken pflegen. Eine bestimmte Meinung darüber von ihnen herauszulocken, bemüheten wir uns umsonst.

Man findet nicht die geringste Spur von der Schreibekunst unter ihnen, aber ihre Sprache scheint von einer schon ziemlich gebildeten abzustammen. Die Aussprache ist sanft und wohlklingend, und hat weder das eintönige Rauhe der Wilden, noch das Näselnde und Gurgelnde der Europäer. Von der Hottentottischen Sprache ist sie völlig verschieden.

Merkwürdig ist es, daß sowol die Kaffern, als auch die Hottentotten, einen Namen führen, den sie nie gekannt haben. Das Wort Kaffer können sie nicht einmahl aussprechen, weil sie kein R. in ihrer Sprache haben. Ein Köffrai heißt bei den Indiern ein Ungläubiger, ein Heide, und so nannten die ersten Reisenden alle Völker, bei welchen sie keine Spuren irgend einer Gotteslehre fanden. Der Ursprung des Namens Hottentott ist noch nicht ausgemacht.

Die Kaffern unterscheiden sich auch sehr wesentlich von ihren Nachbaren durch die Art, wie sie ihre Todten bestatten. Nur die Körper der Anführer und der Kinder werden begraben, alle übrigen werden den Wölfen überlassen. Diese Thiere schleppen die ausgeworfenen Leichen augenblicklich nach ihren Höhlen, und so sind die Anverwandten sicher, sie nicht wieder zu Gesicht zu bekommen. Die Kaffern halten die Wölfe deßwegen für heilig, oder wagen es doch wenigstens nicht, sie zu tödten; daher denn auch das ganze Land von ihnen wimmelt*). Die Leiber der Kinder werden in die Höhlen der Ameisenfresser gesteckt.

*) Aus diesem Umstande, daß die Kaffern nur die Leichen ihrer Anführer begraben, die übrigen aber den wilden Thieren überlassen, möchte man schließen, daß sie von den Tibetern abstammen. S. Turner's Gesandtschaftsreise in dem vorhergehenden Bändchen. Der Herausgeber.

Die mäßige und einfache Lebensart dieses Volks und ihre täglichen Bewegungen in freier Luft schützen sie vor vielen Krankheiten. Alle Völker, bei welchen die Arzeneikunde noch nicht zunftmäßig geworden ist, besitzen wenige Arzeneimittel und — wenige Krankheiten. Der Kaffer benützt, vornehmlich bei Quetschungen und Verrenkungen, nur einige Pflanzen, deren Arzeneikräfte er aus Erfahrung kennt. Die Mutter des Königs war so begierig, etwas gemeines Kochsalz zum Abführen von uns zu erhalten, daß sie nach unsern fünf Deutsche Meilen entfernten Wagen deßhalb schickte. Hautkrankheiten scheinen sie gar nicht unterworfen zu sein. Die Pocken wurden ihnen einst durch ein an ihrer Küste gestrandetes Schiff zugeführt. Sie hatten eine schreckliche Verwüstung unter ihnen angerichtet. Die Spuren dieser zerstörenden Krankheit zeigten sich noch auf den Gesichtern vieler alten Leute.

Sie haben, wie schon oben erwähnt worden, keine hitzige Getränke, welche ihre Gesundheit zerrütten könnten. Die einzigen berauschenden Dinge, welche sie kennen, sind Tabak und Hanf. Die Wirkung des Hanfs beim Rauchen soll der des Mohnsafts oder Opiums gleichkommen. Der morgenländische Gebrauch, den Tabaksrauch durchs Wasser zu ziehen, wodurch er von öligen Theilen gereiniget wird, ist auch hier angenommen.

Nachdem wir unser Geschäft mit dem Könige vollendet, und unsere Wißbegierde durch die obigen Bemerkungen über dieses Volk, so gut wir konnten, befriediget hatten, traten wir unsere Rückreise nach Graaf-Reynet an, auf der uns eben nichts begegnete, was hier erzählt zu werden verdiente.

Sämmtliche

Kinder- und Jugendschriften

von

Joachim Heinrich Campe.

Vierte Gesammtausgabe der letzten Hand.

Zwei und dreißigstes Bändchen.

Neue Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen.

Vierter Theil.

In der Reihe die fünfte Original-Auflage.

Braunschweig,
Verlag der Schulbuchhandlung.
1832.

Inhalt.

Reise durch England und Frankreich, in Briefen an einen jungen Freund in Deutschland.

Reise

durch

England und Frankreich,

in Briefen

an

einen jungen Freund in Deutschland,

vom Herausgeber.

Vorrede.

Eine Reise durch England und Frankreich scheint in unsern Zeiten, wo wir der guten Nachrichten aus beiden Ländern schon so viele besitzen, ohne Anmaßung kaum geschrieben werden zu können. Gleichwol bin ich mir bewußt, und die mich kennen, wissen, daß der Anmaßungsfehler nicht zu den meinigen gehört. Ich würde daher auch diese zwei bescheidenen kleinen Hefte über zwei so große und merkwürdige Völkerschaften ans Licht treten zu lassen mich wohl gehütet haben, wenn nicht folgende Betrachtung mich dennoch dazu bestimmt hätte.

Dem Plane und Zwecke dieser Sammlung von Reisebeschreibungen zu Folge, vermöge welcher sie zu einer belebenden Begleiterinn des Unterrichts in der Erdbeschreibung bestimmt ist, durfte England und Frankreich darin nicht übergangen werden. Nun ist aber von dem ersten bisher noch gar nichts, und von

dem andern nur erst etwas sehr Unvollständiges *) und Abgebrochenes darin vorgekommen. Weil damahls Jeder, welcher schreiben oder kritzeln konnte, uns mit Nachrichten aus Frankreich beschenken zu müssen glaubte, so wollte ich die dadurch entstandene Ueberschwemmung von Schriften dieses Inhalts durch mein Bächlein nicht vergrößern helfen. Ich dämmte es daher mitten in seinem Laufe ab; und es zerrann und versiegte im Sande. Es in der Folge wieder aufzugraben, schien der Mühe nicht zu lohnen.

Jetzt, da ich mir die Ungehörigkeit nicht länger verhehlen konnte, die daraus zu entstehen anfing, daß in dieser Sammlung größtentheils nur von weit entfernten Ländern und Meeren bisher die Rede war, indeß die beiden größten Bühnen der Welt, wohin in unsern Tagen Aller Augen gerichtet sind — England und Frankreich — die eine gänzlich, die andere großen Theils, noch immer übergangen blieben, hatte ich die Wahl: entweder eine schon vorhandene Reisebeschreibung, jene beiden Länder betreffend, zum Grunde zu legen, und mit Einwebung anderer Nachrichten auf meine Weise zu bearbeiten; oder die von

*) Siehe das 8te Bändchen der ersten Sammlung meiner Reisen.

Arzt und Familie mir zur Pflicht gemachte Wallfahrt dahin zur Einsammlung und Darlegung eigener Bemerkungen zu benützen. Gern hätte ich, aus billigem Mißtrauen in meine durch Kränklichkeit zerrütteten und geschwächten Kräfte, das Erste gewählt; allein theils fand sich unter allen mir bekannten Reisen durch diese Länder keine, welche sich zu einer zweckmäßigen Bearbeitung für die gegenwärtige Sammlung geeignet hätte, theils fühlte ich aber auch zu sehr, daß es mir unmöglich sein würde, fremde Bemerkungen und Ansichten mit eben der Wahrheit und eben so lebendig darzulegen, als meine eigenen. Ich entschloß mich daher zu dem Letztern; und wünschte nun wol von Beurtheilern zu hören, daß ich nicht unrecht daran gethan habe.

Die beiden Länder, von welchen hier die Rede ist, bieten dem Beobachter eine so unerschöpfliche Menge von Merkwürdigkeiten dar, daß es mir gar nicht sauer geworden sein würde, wenigstens viermahl so viel darüber zu schreiben, als ich hier liefere. Allein die Zwecke dieser Sammlung und die Bedürfnisse meines eigentlichen Lesekreises verlangten Auswahl und Kürze. Beider habe ich mich daher, so gut ich konnte, zu befleißigen gesucht.

Manche Bemerkung, oder vielmehr manche Thatsache, wonach Erwachsene, an den Angelegenheiten der Menschheit in allen Ländern theilnehmende Leser (falls auch von diesen Einer oder der Andere ein nur für Jünglinge und Jungfrauen geschriebenes Werkchen zur Hand nehmen sollte) am neugierigsten aussehen werden, habe ich aus Gründen unterdrücken müssen, die nicht von mir selbst hergenommen waren.

Daß ich einige, meine eigene Person betreffende kleine Vorfälle umständlicher erzählt habe, als sie es an sich verdienten, wird man dem Umstande zu gute halten, daß meine Briefe an einen jungen Menschen gerichtet waren, und nun auch für junge Leser bestimmt sind, die, wenn sie Reisebemerkungen lesen sollen, auch nach Reisegeschichten zu fragen pflegen.

Ich muß übrigens bitten, daß man sich den Eduard, an den die nachstehenden Briefe gerichtet sind, als einen für sein Alter ziemlich gebildeten Jüngling von 14 — 15 Jahren denken möge.

Braunschweig, im Hornung 1803.

Der Herausgeber.

Erster Brief.

Hamburg, den 24. Mai 1802.

Das ehrliche altdeutsche Sprichwort:

Versprechen und Halten
Steht fein bei Jung und Alten,

erinnert mich, lieber Eduard, daß ich unser gutes Deutschland nicht eher verlassen darf, bis ich von hier aus Dir erst werde gemeldet haben, wie es mir bis heute ergangen ist. Es erinnere auch Dich an die Erfüllung Dessen, was Du bei unserer Trennung mir versprochen hast! Worthalten, treues und strenges Worthalten, zu jeder Zeit, unter allen Umständen und gegen Jedermann, ist die erste Bedingung der Rechtschaffenheit, und das wesentlichste Kennzeichen eines Deutschen, der noch nicht aufgehört hat, es zu sein. Deutsch und ehrlich waren einst gleichbedeutende Wörter. Für Dich und mich sollen sie es auch noch jetzt und künftig immer sein.

Du weißt, wie ungern ich zu dieser Reise mich beschwatzen ließ; und Du hast gesehen, wie mißmüthig und willenlos ich mich hingab, als ihr mich einpacktet, um mich, krank und hoffnungslos, wie ich war, in die weite Welt zu schicken, damit ich — genesen sollte. Die weite Welt, die mir ehemahls, wenn von Reisen die Rede war, so überaus lustig dünkte, hatte für mich nichts Anziehendes mehr. Desto schmerzlicher war meine

Trennung von euch. Unser guter J** setzte mir zwar, sobald wir Braunschweig im Rücken hatten, mit seiner bekannten Laune wacker zu, um mich auf einen leidlich guten Reiseton zu stimmen; aber lange blieb seine Bemühung fruchtlos. Auch der beste Stimmer verliert Zeit und Mühe bei einer alten Geige, deren Klangboden zersprungen ist. Ich blieb, wie ich war: in mich gekehrt, schweigselig und klanglos. So fuhren wir in die Lüneburgische Heide hinein.

Diese Heide, sonst wenig dazu gemacht, Trübsinnige aufzuheitern, vermochte diesmahl mehr, als unsers J**'s Sonntagslaune. Das machte, sie ließ mich gar nicht merken, daß sie irgend eine Absicht auf mich hätte; sie schien vielmehr mit meinem Griesgrame vollkommen einverstanden, und gerade eben so gestimmt zu sein, als ich. Das erweckt Vertrauen; das macht geneigt zur Annäherung. Ich überließ mich ihren finstern, kahlen und öden Ansichten ohne Rückhalt; und in kurzer Zeit waren wir die besten Freunde von der Welt, weil ich auf ihren weiten, dürren und düstern Steppen Alles gerade eben so fand, als es in mir war. Unmerklich weckten diese Steppen, was ich ihnen niemahls zugetraut hätte, einen alten Lieblingstraum meines jüngern Alters, den die öffentlichen Weltbegebenheiten der letztverflossenen Jahre beinahe gänzlich in mir erstickt hatten: den süßen Traum — daß die Welt und die auf ihr webenden und wirbelnden Menschen, wo nicht mit jedem Jahre, doch mit jedem Jahrhunderte, zu immer größerer Vollkommenheit, zu immer größerer Veredelung und Glückseligkeit fortschreiten sollen, bis einst die eine ein Paradies, die andern Engel sein werden. Dieser Traum, dem ich ehemahls so gerne nachhing, und von dem ich herzlich wünsche, daß auch Du so lange ihm nachhängen mögest,

als es Dir nur immer möglich sein wird, dieser schöne, beseligende, zu allem Guten anfeuernde Traum, wurde — kannst Du es glauben, lieber Eduard? — hier auf dieser düstern und kahlen Heide in meinem alten Kopfe, oder vielmehr in meinem alten welken Herzen, auf einmahl wieder geweckt; und zu meiner eigenen Verwunderung fing ich an, mich eben so gutmüthig-schwärmerisch ihm wieder hinzugeben, als ehemahls, da die eiskalte Hand der Erfahrung mich noch nicht gepackt und aufgerüttelt hatte. Vernimm, wie das zuging.

Ich fand, daß die Welt, wo nicht überall und in Ganzen, doch wenigstens hier auf dieser berüchtigten Lüneburgischen Heide, seit zehn Jahren, da ich zum letzten Mahle sie sah, sich auffallend verbessert habe. Ich sah neuangelegte Landstraßen, so gut sie in einem steindürftigen Lande möglich sind, da, wo vorher Sand über Sand und Sumpf über Sumpf bis an des Wagens Achse stand. Ich sah ganze Strecken, auf welchen vormahls nichts als dürres Heidekraut wuchs, und nichts als solches wachsen zu können schien, in fruchtbares Koruland umgeschaffen. Ich sah Wohlhabenheit und Zufriedenheit in den Wohnungen der Bewohner dieses Heidelandes, welches seinen Anbauern höchstens nur einen kärglichen Unterhalt und Nahrungssorgen vollauf zu verheißen scheint. Ich fand in jeder Dorfschenke, wo wir entweder Mittag machten, oder zur Nacht einkehrten, außer einer Brotart, so gut gebacken und so wohlschmeckend, als ich jemahls eine irgendwo in Deutschland genossen zu haben mich erinnerte, drei bis vier wohlbereitete Gerichte, und sogar Niedlichkeiten, z. B. Forellen, darunter. Ich fand endlich, daß die Wirthe, die uns aufnahmen, zu den bescheidensten und billigsten gehörten, die ich auf andern Reisen durch andere Gegen-

den jemahls kennen gelernt hatte, indem ihre Rechnungen jedesmahl ein Drittel weniger betrugen, als wir selbst das Genossene billiger Weise anschlagen zu müssen glaubten. Und diese mit einem so geringen Vortheile für so viele uns gewährte Bequemlichkeiten sich begnügenden Wirthe, schienen durchgängig wohlhabende Leute zu sein. Ein neuer Erfahrungsbeweis für die alte Bemerkung: daß, Glücks- und Unglücksfälle abgerechnet, in der Regel Derjenige der Reichste zu werden pflegt, der im Handel und Wandel sich mit den kleinsten und billigsten Vortheilen begnügt.

Da dachte ich nun: hat die Welt hier auf dieser, dem wüsten Arabien gleichenden Heide, sich in so kurzer Zeit so merklich verbessern und verschönern können, als du siehst, warum sollte das nicht auch auf jedem bessern Boden, und warum nicht überall in gleichem Maße geschehen können? Und o wie schlug mir das alte Herz von jugendlichen Gefühlen der Mitfreude über die Fortschritte unserer großen Familie, des gesammten Menschengeschlechts, zu jedem Guten und zu immer größerem und reinern Wohlsein, indem meine hierdurch angeregte Einbildungskraft mir noch einmahl ihren Zauberspiegel vorhielt, und mich nun zum voraus ahnen ließ, was ich beim Fortgange meiner Reise, in solchen Ländern vollends und bei solchen Völkern, welchen das Licht der Erkenntniß früher und länger als uns geschienen hat, z. B. in England und Frankreich, zu bemerken, zu bewundern und anzustaunen finden würde! Du erinnerst Dich, mein Lieber, daß wir in diesen ersten Tagen meiner Reise einen sehr empfindlich kalten Nordwind hatten; urtheile nun, wie lebhaft meine Gefühle bei diesen Vorspiegelungen der Einbildungskraft wurden, wenn ich Dir sage, daß ich, trotz jenem schneidenden Nordwinde, den Pelz

der mich umhüllte, zurückwerfen und das Halstuch lüften mußte.

So kamen wir nach Lüneburg. Dieser Hauptort des Fürstenthums gleiches Namens gehört, trotz seiner altgothischen Bauart, und trotz seiner trübseligen Umgebung auf der Südwestseite von unfruchtbarem Heidelande, zu den hübschesten und nahrhaftesten Städten vom dritten Range in Deutschland, wenigstens in dem nördlichen. Sie liegt an der Ilmenau, einem schiffbaren kleinen Flusse, der sich nicht weit davon mit der Lühe vereiniget, und mit dieser in die Elbe fällt. Diese ihre Lage, wodurch sie zu einer der wichtigsten Stapel-*) und Versendungsstädte zwischen der Elbe und dem südlichern Deutschlande ward, ist die Hauptquelle ihrer Nahrung und ihres Wohlstandes, indem die meisten Handelsgüter, welche von Hamburg und Lübeck über Braunschweig in das innere Deutschland, oder umgekehrt aus diesem zu jenen beiden Handelsplätzen gehen sollen, hier erst umgeladen werden müssen. Eine ihrer wichtigsten Besitzungen ist ein vortreffliches Salzwerk, die Sülze genannt. Einer alten Sage zu Folge, soll eine Sau beim Durchwühlen des Bodens die Auffinderinn der Salzquelle geworden sein; und die öffentliche Dankbarkeit hat, sagt man, dieser Wohlthäterinn des Orts dafür ein kleines Ehrendenkmahl auf dem Rathhause, glaube ich — denn

*) So nennt man diejenigen Städte, welche das Recht haben, daß, wo nicht alle, doch einige bestimmte Waaren, welche durchgehen sollen, in ihnen ausgeladen und eine Zeit lang zum Verkauf niedergelegt werden müssen. In weiterem Sinne aber wird auch schon derjenige Ort eine Stapelstadt genannt, dessen Lage es so mit sich bringt, wie die von Lüneburg, daß die zum Durchgehen bestimmten Waaren daselbst umgeladen werden müssen.

selbst habe ich es nicht gesehen — setzen zu müssen geglaubt? Warum nicht? Hat man so manchen Scheingroßen, der nur durch Verheerungen und Blutvergießen sich emporschwang, eines Denkmahls würdig gefunden, warum sollte man nicht auch das Andenken eines Thieres zu erhalten suchen, welches, wenn gleich nur zufällig, Veranlassung gab, eine wichtige Quelle des öffentlichen Wohlseins zu eröffnen?

Eine zweite Fundgrube für den Wohlstand dieser Stadt ist ein an der Westseite derselben liegender Kalkberg, aus welchem jährlich eine beträchtliche Menge Kalksteine in die umliegenden Gegenden verfahren wird. Die Erzeugnisse der Heide, Wachs, Honig und Wolle, machen die übrigen Hauptzweige ihres Handels aus. Die Zahl der Häuser wird auf 1300, die der Einwohner auf 8 bis 9000 geschätzt.

Wir übernachteten hier in einem bekannten wohleingerichteten Gasthofe, der Schütting genannt, und fuhren am folgenden Morgen weiter. Einige Meilen hinter Lüneburg läßt man sich zwischen Hoop und Zollenspieker über die Elbe setzen; und damit ist man denn auf dem Grunde und Boden des zwar kleinen, aber in sich glücklichen und höchst achtungswürdigen Hamburgischen Freistaats. Hamburg! Welche süße Erinnerungen, und welche warme Dankgefühle weckt dieser, mir ewig unvergeßliche Name in meiner gerührten Seele! Hier war es, wo ich zu einer Zeit, als ich aus Gewissensdrang Amt und Brot und Alles aufgegeben hatte, was einem Familienvater beruhigende Aussichten in die Zukunft gewähren kann, und meine ganze kleine Habe sich nun nur noch auf einen Kopf mit mittelmäßigen Fähigkeiten und auf eine an rastlose Arbeitsamkeit gewöhnte Hand beschränkte, — hier war es,

wo ich damahls die edelste Gastfreundschaft, zuvorkommende treue Liebe und ein eben so seltenes als ehrenvolles Vertrauen fand, wodurch ich in den Stand gesetzt, oder vielmehr wider meinen Willen gleichsam gezwungen wurde, ebendieselbe Laufbahn, aus welcher das Verhängniß mich weggeschleudert hatte, noch einmahl, und zwar unter glücklichern Vorbedeutungen, zu betreten. Habe ich auf dieser Laufbahn, der mühseligsten, aber auch zugleich der verdienstlichsten von allen, die ein Sterblicher einschlagen kann, nicht ohne allen Beifall der Weisern und Bessern unter meinen Zeitgenossen, und nicht ohne alle Erfolge, nach einem hohen und herrlichen Ziele gestrebt, und es ist mir durch diese Bestrebungen und durch jene Erfolge, wie meine Freunde mich überreden wollen, gelungen, zu der anerkannten Verbesserung des Deutschen Schul- und Erziehungswesens, welche uns die Aufmerksamkeit und die Achtung des Auslandes zugezogen hat, auch mein geringes Scherflein beizutragen: so verdanke ich das lediglich der liebevollen Aufnahme und dem fast beispiellosen Vertrauen, womit hier Menschen mich beehrten, welchen ich bis dahin völlig unbekannt gewesen war.

Du begreifst, lieber Eduard, daß ich ein Land, in welchem ich als Fremdling solche Aufnahme, solche Liebe und solch Vertrauen fand, nicht ohne die innigste Rührung wiedersehen konnte. Wir fuhren durch die reichen sogenannten Vierlande, sonst auch das Erdbeerenland genannt, weil die fleißigen Bewohner dieser der Elbe entrissenen fetten Marschgegend*) un-

*) Man theilt hier und in ganz Holstein alles Land in zwei Klassen, in Marsch- und Geestland. Jenes sind die fetten Niederungen, welche man durch Dämme den Flüs-

ter andern auch eine Menge der schönsten Erdbeeren banen; und meine Rührung wuchs, je näher wir dem grünen Deiche kamen, diesem mir heiligen Fleckchen, auf welchem ich den schönsten, fruchtbarsten und glücklichsten Abschnitt meines Daseins verlebt hatte. Jetzt waren wir da. Dem Kutscher zurufen, daß er halten solle, den Pelz abstreifen, aus dem Wagen springen und dem schönen Garten zueilen, worin ich einst meiner herrlichen menschlichen Pflanzschule wartete, war das Werk einer Sekunde. Ob der jetzige Besitzer dieses Gartens, der Rathsherr Valentin Meyer, mein würdiger Freund, da sei oder nicht; ob er Gesellschaft habe oder nicht; ob er mich annehmen könne oder nicht: das galt mir in diesem Augenblicke völlig gleich; danach mich erst zu erkundigen oder fragen zu lassen, fiel mir gar nicht ein. Ich war in meinem Eigenthume; ich nahm wieder Besitz von jedem Fleckchen, und jedes Fleckchen weckte tausend unaussprechliche, wehmüthig-süße Gefühle und Erinnerungen in mir. Hier hatte ich mit meinem Häuflein Dies, dort Jenes vorgenommen; hier hatte ich Tugendübungen, dort Körperübungen mit ihm angestellt. Hier hatten die trefflichen Knaben an meinem Nacken, an meinen Armen, an meinen Schößen gehangen, wenn vom Robinson oder Kolumbus erzählt werden sollte; dort hatten wir dem Allvater unser kindliches Dankopfer an manchem schönen Sommerabend unter dem Sterngewölbe seines unermeßlichen Naturtempels dargebracht. Hier hatte mein verewigter frommer Gottlieb mich mit irgend einer neuen Seite seines engelreinen Herzens, durch irgend eine tugendhafte Handlung überrascht, die weit über sein

---

sen und Strömen abgewonnen hat; dieses die höheren, folglich auch trockneren und unfruchtbareren Gegenden.

zartes Alter ging; dort hatten mein lieber Hans, mein edler Johannes, mein treuer John, mein guter Nikolas, mein wackerer — ach! dem Weltmeere zur Beute gewordener Konrad u. s. w. mir Fähigkeiten, Fertigkeiten und Gemüthseigenschaften entfaltet, welche mir mit überschwänklichen Gefühlen der Freude und des Danks gegen die, meine schwachen Bemühungen so väterlich segnende, Vorsehung lohnten. Hier war es auch, wo Deine gute Mutter, als fünf- oder sechsjähriges Mägdlein, mir verhieß, was sie so treu und brav geleistet hat. Laß mich erst ausweinen, lieber Junge, und sorge dafür, daß das Andenken an Deine Jugend mir einst, wann Du Mann sein wirst, falls ich dann noch leben sollte, eben so süße Freudenthränen auspressen möge! —

Mein Eintritt in diesen Garten, so wie nachher mein Einzug in die gute Stadt Hamburg selbst, kamen mir wie eine Auferstehung vor. Alle Gefühle und Erinnerungen, welche bis dahin geschlummert hatten, wachten wieder auf in mir; Alles, was ich hier erlebt, empfunden und gethan hatte, wurde in und vor mir plötzlich wieder so lebendig, als hätte ich es in diesem Augenblicke erst erlebt, empfunden und gethan. Die seit meiner Abreise aus dieser Gegend bis heute verflossene Zwischenzeit schien mir jetzt ein kurzer Traum zu sein. Ich hatte von jener Zeit an — so kam es mir vor — bis heute geschlafen; jetzt war ich erwacht. Ich begrüßte die Bäume, die ich einst gepflanzt hatte, die Stellen, auf welchen mir wohl gewesen war, die Häuser, in welchen mir einst Freundschaft und Liebe erwiesen wurde, mit den Hochgefühlen eines Erstandenen. Und als ich nun vollends die biedern, herzigen und edeln Menschen, meine sich immer gleichen, treuen und lieben

Freunde, so viele ihrer noch am Leben sind, wiedersah, als ich in ihre Arme flog, und sie mit den ihrigen mich umschlangen: o, da war ich nicht bloß ein Erstandener mehr; da war ich ein Seliger, von Seligen zum Genuß der Freuden des Himmels eingeführt! Heilige Empfindungen wahrer Freundschaft, treuer Liebe und tiefgefühlter Dankbarkeit, was sind die üppigsten Genüsse der Sinne, was alle die erkünstelten Vergnügungen des Gaumens und der Einbildungskraft gegen eure höheren und reineren Beseligungen!

Meine Gefühle sollten, wo möglich, noch höher steigen. Ich sah diejenigen meiner lieben Zöglinge wieder, welche in und neben Hamburg leben. Der Ruf: Vater Campe sei gekommen, hatte kaum sich zu verbreiten angefangen, als sie herbeieilten, um Freude gegen Freude, Liebe gegen Liebe bei mir umzutauschen. Es wurde ein Tag bestimmt, an welchem wir vereiniget, mit einigen Freunden, die es werth waren, einem solchen Familienfeste beizuwohnen, auf einem der schönsten Flecke, die es in Deutschland geben mag *), das Fest der väterlichen und kindlichen Liebe und die Freude des Wiedersehens feiern wollten; und schwerlich werde ich auf meiner ganzen Reise Etwas erleben, was mit den Freuden dieses Festes irgend eine Vergleichung aushalten kann.

Hamburg, dieser erste und wichtigste unter den größten Handelsplätzen Deutschlands, hat, seit meinem ehemahligen Hiersein, an Größe und Umfange des kaufmännischen Betriebes, an Bevölkerung, an Wohlhabenheit, Schönheit und Pracht — hoffentlich auch an Aufklärung, an guten Sitten und an wahrer Glückseligkeit

*) Auf dem ehemahligen Köllerbannerschen, jetzt Rainvilleschen Garten hinter Altona.

— unendlich gewonnen. Ein neues, besseres Pflaster, und Hunderte von neuerbauten oder erneuerten, zum Theil sehr geschmackvollen und prächtigen Gebäuden geben dieser tausendjährigen Stadt das Ansehen einer neuen, und lassen auf den Wohlstand und den Gemeinsinn ihrer glücklichen Bewohner schließen. Von jenem Wohlstande erhält man einen noch höhern Begriff, wenn man aus den Thoren geht, und die nächst-umliegenden Gegenden durchschweift, wo man neuangelegte herrliche Gärten und dem Vergnügen gewidmete Prachtgebäude in sehr großer Menge, Mannichfaltigkeit und Schönheit sieht. Man glaubt in einer der schönsten und angebautesten Gegenden Italiens zu sein. Hier sowol, als auch in der Stadt selbst, stößt man denn auch überall auf neuangelegte Französische sogenannte Wiederherstellungshäuser (Restaurations), worin man Alles, was verfeinerten Sinnen schmeicheln, erschlaffte Nerven spannen, gesunkene Kräfte heben, und satte Magen oder abgestumpfte Gaumen zu neuen Genüssen reizen kann, durch den Kunstfleiß der Französischen Ausgewanderten veranstaltet, und zu jeder Zeit in einladender Bereitschaft findet. Vor allen aber zeichnet sich darunter die schon oben genannte große und wirklich bewundernswürdige Rainvillesche Anstalt, auf dem hohen und prächtigen Elbgestade hinter Altona, aus. Nie hat man, glaube ich, etwas Größeres, besser Eingerichtetes und Vollkommneres in dieser Art gesehen *). Vier bis fünf

*) Wenigstens trägt der Verfasser jetzt, da er seine Reise vollendet hat, kein Bedenken, zu versichern, daß die berühmten Vergnügungsörter bei London, das sogenannte Vauxhall und Ranelagh, und die noch angenehmern zu Paris, Fraskati, Tivoli, Hameau de Chantilly, u. s. w., von diesem, nicht bloß durch die unbeschreiblich

tausend Menschen, welche an schönen Feiertagen hier des Vergnügens wegen zusammenströmen, finden Alles, was zur Befriedigung ihrer mannichfaltigen Bedürfnisse erfodert wird, in mehr als hinreichender Menge, im höchsten Grade der Vollkommenheit zugerichtet und auf den ersten Wink für sie bereit. Das Bewundernswürdigste dabei ist, daß man nirgends Verwirrung oder Verlegenheit, sondern überall die schönste und ruhigste Ordnung, und eine so schnelle und vollkommene Bedienung jeder besondern Gesellschaft und jedes einzelnen Gastes bemerkt, als wenn die Bewirthenden nur für diese Gesellschaft, nur für diesen Gast allein besorgt gewesen wären. Das macht, daß die Geschäfte dieser musterhaften Anstalt unter die zahlreiche Dienerschaft so wohl vertheilt, und Alles so gut vorhergesehen und so richtig berechnet worden ist, daß Unordnung, Verwirrung und Verlegenheit nicht leicht entstehen können. Alle Gastwirthe und Wiederhersteller in Europa sollten Wallfahrten zu diesem Rainville anstellen, um hier in der Wirklichkeit zu sehen, was in ihren eigenen Gasthöfen und Vergnügungsanstalten größtentheils nur gewünscht zu werden pflegt.

Aber mehr als diese Vergnügungsplätze, mehr als alle die geschmackvollen und prächtigen Gärten und Paläste umher, gereichen der Stadt Hamburg zur unendlichen Ehre, die in neuern Zeiten hier entstandenen musterhaften Anstalten zur Erziehung, Versorgung und Veredelung der untersten und ärmsten Volksklassen. Ich habe in ganz Hamburg nicht einen einzigen Bettler ge-

---

schöne Lage desselben, sondern auch durch die Größe, Ordnung, Schnelligkeit und Vortrefflichkeit der Bewirthungsanstalten weit übertreffen werden.

sehn. Das ist schon mehr, als man, so viel ich weiß, von irgend einer andern Stadt von gleicher oder ähnlicher Bevölkerung in irgend einem andern Lande sagen kann. Noch mehr aber ist es, daß man hier, durch die vollkommenste Einrichtung des Armenwesens, es dahin gebracht hat, daß es unter den 120,000 Menschen welche in dieser Stadt jetzt zusammengedrängt sein mögen, auch nicht Einen geben kann, dem es, ohne muthwillige Verschuldung, am nöthigen Unterhalte, an hinreichender Bekleidung, an Obdach, Bett und Feuerung für sich und die Seinigen, und an zweckmäßiger Unterweisung und Anführung zu einem arbeitsamen, guten und glücklichen Leben für seine Kinder fehle! Diese so vollkommene Versorgungs- und Bildungsanstalt steht nun schon eine Reihe von Jahren hindurch, als eins der ehrwürdigsten Denkmähler unserer Zeit, zu Jedermanns Ansicht, Ueberzeugung und Bewunderung da; wie mag es kommen, daß sie bis heute *), so viel ich weiß, noch in keinem andern Lande und in keiner andern Stadt ganz, in einigen wenigen nur erst in einzelnen Theilen nachgeahmt worden ist **)? Keine andere Stadt, sagt man, ist so reich, als diese; keine andere kann daher auch ihre Armen so wohl und reichlich versorgen, als sie. Eine kahle Ausrede! Ist Hamburg reicher als andere Städte, so strömen ihm auch, gerade

*) d. h., wie der Leser wohl beachten wird, bis zum Jahr 1802. Anm. z. neuest. Ausg.

**) Zur Ehre seiner Vaterstadt kann indeß der Verfasser hiebei anzumerken nicht unterlassen, daß man zu Braunschweig, wo die Armenanstalten schon lange besser waren, als an vielen andern Orten, jetzt mit preiswürdigem Eifer daran arbeitet, ihnen den möglich höchsten Grad der Vollkommenheit zu geben.

um dieser Ursache und seiner bekannten Wohlthätigkeit willen, hundertmahl mehr Bedürftige aller Art aus allen Ländern zu, als diesen. Gewährt Hamburg, seines großen Handels wegen, auch den untersten Volksklassen mehr Gelegenheit zum Erwerbe, als andere Oerter, so gilt dieses, für einige Tausende seiner Bewohner, doch nur von der Sommerzeit, nicht von der, in welcher die Schifffahrt vom Froste gehemmt wird, und die durch den Handel veranlaßten Arbeiten des Aus- und Einladens, des Anfahrens u. s. w. gänzlich stilliegen. Nirgends war daher ehemahls, in diesen Zeiten der Geschäftslosigkeit und der größern Bedürfnisse, die Armuth an irgend einem Orte größer, ausgebreiteter und drückender, als gerade in Hamburg; und gerade hier hat man gleichwol Mittel gefunden, der Noth auch für diese harte und nahrungslose Winterzeit ein Ende zu machen. Allen, die noch arbeiten können, wird eine ihren Kräften angemessene Arbeit angewiesen, welche sie ernähren kann; Allen hingegen, die entweder ganz, oder zur Hälfte unfähig sind, ihren Lebensunterhalt selbst zu erwerben, wird Das, was sie nicht durch Arbeit verdienen können, umsonst gereicht. Und so hat dieser kleine Staat sich zu der hohen, beneidenswürdigen Ehre erhoben, bis jetzt noch der einzige zu sein, in welchem es keinen nothgedrungenen Bettler giebt und geben kann. Der Nichtswürdige, der lieber betteln als arbeiten möchte, wird, wo er sich blicken läßt, aufgefangen und durch Gewalt gezwungen, sein faules und liederliches Leben mit einem arbeitsamen und nützlichen zu vertauschen. Ehre dem anspruchslosen kleinen Staate, der allen größern ein so rühmliches, bis jetzt noch einziges Beispiel zur Nachahmung aufgestellt hat!

Morgen werde ich mich einschiffen, um meine Reise

nach England anzutreten. Lebe wohl, mein lieber Sohn. Wenn Du dieses liesest, so schwebe ich schon auf den Wogen der Nordsee.

Zweiter Brief.

Yarmouth, den 5. Jun. 1802.

Gestern, mein guter Eduard, kam ich hier ans Land; aber erst heute sehe ich mich im Stande, Dir zu schreiben. Warum ich hier, und nicht zu Harwich, wohin unser Paketbot doch bestimmt war, ausgesetzt worden bin? und warum ich nicht weniger als vier und zwanzig Stunden nöthig hatte, um von einer an sich so unbedeutenden Seereise auszuruhen? das wirst Du aus folgender Geschichte meiner kleinen Wasserabenteuer ersehen. Ich schiffte mich zu Hamburg auf einem leichten Paketboote ein, welches die Reise von da nach Kuxhaven wöchentlich zweimahl, und zwar ordentlicher Weise, d. i. wenn Wind und Wetter günstig sind, in Einem Tage zu machen pflegt. Mir war es nicht beschieden, diese Fahrt in so kurzer Zeit zu vollenden. Kaum hatten wir, mit halbem Winde und bei ziemlich gutem Wetter, die Gegend von Stade erreicht, so wurde die Witterung so rauh und der Wind so widerwärtig, daß wir nur noch kreuzen, nicht mehr gerade segeln konnten. Ich weiß nicht, ob Du schon einen deutlichen Begriff davon hast, was das Wort kreuzen oder laviren (wie die Undeutschen es nennen) eigentlich sagen will.

Auf allen Fall will ich Dir eine Erklärung davon hersetzen.

Stelle Dir also vor, daß bei einer Landreise, die Du machtest, die Pferde nicht, wie sonst, an die Deichsel vor dem Wagen, sondern abwechselnd bald an den rechten, bald an den linken Schlag gespannt würden; daß der Wagen dabei sich immer auf diejenige Seite legte, auf welcher die Pferde zögen; und daß Du so, nicht in gerader Stellung, sondern schief liegend, und nicht gerades Weges vorwärts, sondern immer nur nach einer der beiden Seiten hin, jetzt links, dann wieder rechts, und wieder links u. s. f. unaufhörlich seitwärts fortgerissen würdest, nur daß der Wagen dabei dennoch immer, wiewol sehr wenig und ganz unmerklich, dahin vorrückte, wohin die Reise eigentlich gehen sollte: so hast Du ein ziemlich treues Bild von Dem, was man kreuzen nennt. Man kreuzt nämlich, wenn der Wind mehr als zur Hälfte ungünstig ist. Ließe man unter diesen Umständen das Schiff, bei einerlei Stellung der Segel, dahin sich bewegen, wohin der Wind es triebe, so würde man rückwärts segeln. Um dies zu vermeiden, legt man es erst, durch eine darauf abzweckende Richtung der Segel, auf die eine, z. B. auf die linke Seite, und läßt zugleich, um das Umschlagen desselben zu verhüten, das sogenannte Schwert *) auf eben dieser Seite hinunter. Dann segelt man, so lange das Schiff in dieser Lage gelassen wird, nach linker

*) So nennt man einen an jeder Schiffsseite befestigten, länglichrunden hölzernen Flügel, bestimmt, an derjenigen Seite, auf welche das Schiff gelegt wird, hinab ins Wasser gelassen zu werden, um dem Fahrzeuge zur Haltung zu dienen, damit es nicht umgestülpt werden möge.

Richtung hin. In kurzer Zeit, oft schon nach einigen Minuten, werden die Segel umgestellt; das Schiff legt sich dann auf die entgegengesetzte rechte Seite, und segelt nun in umgekehrter Richtung rechts. So wechseln die Lage und die Richtung des Schiffs, so lange das Kreuzen dauert, unaufhörlich ab; und die Spur, welche das Schiff dabei im Wasser beschreibt, würde, wenn sie sichtbar bliebe, ein Zickzack, oft auch Kreuzlinien bilden. Deßwegen hat man diese Art zu segeln mit dem Worte kreuzen bezeichnet. Man könnte es auch zickzacken nennen.

Du begreifst, daß dieses Hin- und Herfahren, dieser ewige Uebergang aus einer schiefen Lage in die andere, und die trübselige Bemerkung, daß man nach stundenlangem Segeln oft nicht um zehn Schritte weiter vorwärts gekommen ist, für den Reisenden gerade nichts Ergetzliches haben; besonders wenn er zu Denen gehört, welche lieber rasch, als schneckenartig, und lieber in gerader Linie, als im Zickzacke sich bewegen mögen. Denke Dir noch den Umstand hinzu, daß das Schiff, bei dieser schiefen Art zu segeln, dem Winde und den Wellen immer die breite und die lange Seite darbietet, und daß folglich auch der Wogentanz viel stärker und unangenehmer empfunden wird, als wenn man vor dem Winde und in gerader Richtung hinsegelt. Dieser Wogentanz ward, ungeachtet wir nur auf einem Strome, und noch nicht auf dem Meere fuhren, von nun an so lebhaft und wild, und unser leichtes Fahrzeug wurde dabei so gewaltsam hin- und hergeschaukelt, daß ich der scheußlichsten aller Krankheiten, der Seekrankheit, von allen ihren Gräueln begleitet, schon hier erliegen mußte. Und in diesem, mit keinem andern zu vergleichenden, häßlichen Zustande mußte ich nicht weniger als drei Tage

aushalten; denn erst am dritten Abend gelang es uns, die Mündung der Elbe zu erreichen und in den Hafen von Ritzebüttel, Kurhaven genannt, einzulaufen.

Hier fand ich ein Englisches Paketboot segelfertig liegen, hörte aber auch zugleich, daß es erst nach zwei oder drei Tagen auslaufen werde: eine Nachricht, die mir, weil ich einer Erholung bedurfte, keinesweges unangenehm zu hören war.

Das Amt und die Stadt Ritzebüttel, nebst dem Hafen, gehören bekanntlich der Stadt Hamburg, welche einen ihrer Rathsherren als erste obrigkeitliche Person und Statthalter, unter der Benennung eines Amtmanns, hier unterhält. Das Land ist eine, dem Meere entrissene Niederung, die Stadt klein, und das dem Amtmanne zur Wohnung dienende Schloß alt und ehrwürdig. An der Nordwest-, Nord- und Nordost-Seite hat man die Aussicht auf das unermeßliche Meer, welches in diesen Tagen von scharfen Winden kräftig durchwühlt wurde.

Der Anblick des Meers, vom Lande ab, besonders in einer gewissen Entfernung, gesehen, hat, trotz seiner Einförmigkeit, etwas sehr Erhabenes. Es scheint alsdann eine unmerklich aufsteigende und zuletzt in den Wolken sich verlierende grenzenlose Anhöhe zu sein. Ist man aber erst mitten darauf, hat man alles Land, selbst die höchsten Gegenstände auf demselben, Thürme und Berge, gänzlich aus dem Gesichte verloren, und sieht man dann, so weit das Auge reicht, ringsumher nichts als Luft und Wasser mehr: so kenne ich auch (vorausgesetzt, daß gerade kein Sturm das schauderhaft-schöne und erhabene Schauspiel des mächtigen Wogengetümmels gewährt) keine kahlere und langweiligere Ansicht, als diese. Alles, was man alsdann von der Welt sieht,

ist eine kleine Wasserscheibe, deren Durchmesser, dem täuschenden Augenmaße nach, höchstens drei oder vier Meilen beträgt, und auf deren äußerstem Rande das für die Einbildungskraft gleichfalls sehr verengte Gewölbe des Himmels ruht*). Wahrlich, die Lüneburgische Heide stellt sich in ihrer kahlen und platten Einförmigkeit zehnmahl mahlerischer, größer und anziehender dar, als jener dürftige und gegenstandslose Wasserteller, von welchem Alles, woran das Auge haften kann und mag, wie weggefegt ist. Dort erscheint doch hie und da noch etwa ein Dorf, eine Hütte, ein Wäldchen oder Gesträuch, kurz Etwas, welches auf dem schwärzlichen Heidegrunde eine kleine Landschaft bildet; hier hingegen nichts, nichts als Luft und Wasser, woraus der beste Mahler, auch wenn er sie noch so treu darstellte, kein Bild machen kann, bei welchem man verweilen möchte. Selbst der Auf- und Untergang der Sonne, wovon so viele dichterische Seereisende uns, ich weiß nicht was Alles vorgemahlt, oder vielmehr vorgedichtet haben, wovon ihr andern armen Landbewohner euch gar keine Vorstellung sollt machen können, ist, ohne dichterische Brille gesehen, auf dem Meere nicht halb so mahlerisch schön, groß und herrlich, als auf dem Lande. Glaube mir, lieber Eduard, dies auf mein Wort so lange zu, bis Du einst selbst eine Seereise machen, und durch Deine eigenen Augen Dich davon überzeugen wirst.

Ich fand zu Ritzebüttel zwei eben so gastfreundliche als liebenswürdige Familien, die des Herrn Amtmanns

*) Der wirkliche Durchmesser dieser Wasserscheibe beträgt, selbst für Den, der gute Augen hat, nicht mehr als höchstens acht Meilen; weil ein Schiff, vier Meilen weit von dem, worauf man sich befindet, nur erst als ein Pünktchen am äußersten Gesichtskreise erscheint.

Heise und des Herrn Deichdirektors Woltmann, von welchen ich mit so vieler Güte aufgenommen und so wohl unterhalten wurde, daß die beiden Tage des Stilliegens, die ich hier verlebte, mir gar nicht lang vorkommen konnten. Am dritten Morgen wurde ich an Bord gerufen, und kaum war ich, nebst ungefähr zwölf andern Reisenden, welche die Ueberfahrt nach England mitmachen wollten, daselbst angekommen, als man den Anker lichtete und zu segeln begann.

Alles vereinigte sich, mir eine der angenehmsten Reisen zu versprechen. Das Paketboot, worauf ich mich befand, war das schönste und bequemste von allen, welche zwischen Harwich und Kurhaven segeln; der Schiffsführer oder Kapitän ein kleiner, runder, frohsinniger und sehr gefälliger Mann; die Bootsleute und die beiden Stuarts (so nennt man auf den Englischen Schiffen die zur Bedienung der Reisenden bestimmten Matrosen) kündigten sich als gutartige und freundliche Bursche, die Mitreisenden, größtentheils junge Männer, als artige und lustige Reisegefährten an. Ein heiterer Himmel und ein Wind, der weder zu stark, noch zu schwach, und, wenngleich nicht ganz, doch größtentheils günstig war, vollendeten die glücklichen Vorzeichen, unter welchen wir ausliefen, und ließen hoffen, daß wir, nach einer recht angenehmen Fahrt, in zwei, höchstens drei Tagen den Ort unserer Bestimmung vergnügt erreichen würden. Allein das Schicksal hatte ein Anderes beschlossen.

Wir legten an diesem ersten Tage in jeder Stunde ungefähr zwei Deutsche Meilen zurück, und hatten daher nach fünf Stunden schon die aus den Meeresfluten schroff und nackt emporsteigende Felseninsel Heiligenland oder Helgoland im Gesicht. Wie man mitten auf dem Meere, wo es doch bekanntlich keine Meilen-

zeiger giebt, wissen könne, wie schnell das Schiff beim Segeln fortrücke, willst Du wissen? Man bedient sich dazu eines Werkzeuges, Lock genannt, welches in einem kleinen, mit etwas Blei beschwerten und an einer langen Schnur befestigten Holze besteht. Dieses, welches gerade so schwer ist, das es über die Oberfläche des Wassers weder hervorragen, noch zu Grunde sinken kann, wird nun alle halbe Stunden ausgeworfen, und die von fünf zu fünf Faden durch Knoten bezeichnete Schnur so geschwind abgespult, daß jenes von dem fortsegelnden Schiffe nicht geschleppt werden kann, sondern ungefähr auf derjenigen Stelle liegen bleibt, wohin man es geworfen hat. Nach einer halben oder ganzen Minute wird die Schnur, so weit sie abgelaufen ist, wieder aufgewunden, und die Zahl der Knoten gemerkt, welche abgelaufen waren. Diese geben nun die Länge des Weges an, den das Schiff in der ganzen oder halben Minute zurückgelegt hat; und danach läßt sich denn, durch Hülfe der Verhältnißregel, leicht berechnen, wie lang die Strecke sei, die es innerhalb einer Stunde durchläuft. Die hiedurch gefundene Zahl wird dann jedesmahl in ein Buch eingetragen, welches das Lockbuch genannt wird. Man begreift aber leicht, daß diese Berechnung ihre Mängel habe, und keinesweges für ganz genau und untrüglich angenommen werden könne. Es wird nämlich dabei vorausgesetzt, daß das Lock gerade auf eben derselben Stelle liegen bleibe, wohin es geworfen wurde; welches doch nur bei einer vollkommenen Windstille und Wasserruhe, nicht aber auch dann noch der Fall ist, wenn das Meer von Winden geschaukelt, oder von Strömungen fortgerissen wird.

Diesmahl mußte indeß diese Berechnung ziemlich genau ausgefallen sein; denn am folgenden Morgen befan-

den wir uns schon auf der Höhe des Texels, dessen Leuchtethürme wir am Rande des Gesichtskreises sehen konnten. Wir mußten also innerhalb vier und zwanzig Stunden, der Angabe des Lockbuchs gemäß, wirklich ungefähr acht und vierzig Meilen, folglich in jeder Stunde zwei, zurückgelegt haben.

Ich meines Theils konnte in das Vergnügen meiner Gefährten über dieses schnelle Fortrücken nur aus meinem dumpfigen Wandbette einstimmen, worin ich krank und elend danieder lag. Wir hatten nämlich kaum ein paar Stunden gesegelt, als ich schon, trotz dem guten und nicht übermäßig heftigen Winde, mich nicht mehr auf den Beinen zu halten vermochte. Ich brachte daher den größten Theil des ersten Tages auf dem Verdecke liegend zu, mußte aber gegen Abend, als die Luft zu rauh und zu kalt zu werden anfing, wie alle Andere, mich bequemen, hinab in die traurige Kajüte zu kriechen. Diese Kajüte war zwar schön und niedlich — denn ihre Wände bestanden aus eingelegter Arbeit von Mahagoniholz, und alle Beschläge aus wohlgeklärtem Messinge — allein auch das artigste und geschmackvollste Zimmer unter dem Verdecke ist immer ein höchst unangenehmer Aufenthalt, den man, so lange es immer möglich ist, mit dem unter freiem Himmel gern vertauschen mag. Für mich war diese Möglichkeit vom zweiten Morgen an dahin. Die Witterung wurde von dieser Zeit an, bei abwechselnden Regenschauern, zu naß und zu kalt, als daß ich auf dem Verdecke mich hätte lagern können. Zu stehen aber, oder gar zu gehen, war mir nicht mehr möglich.

Einsam und traurig lag ich nun mit meinem Schwindel, meiner Uebelkeit und meinen Beängstigungen da, indeß meine gesunderen Gefährten sich bald mit Fisch-

fangen durch Hülfe der Angelschnur belustigten, bald ihre Beute und einen tüchtigen Roastbeef (Rindsbraten, auf Englische Weise zugerichtet) mit beneidenswürdiger Eßlust und Fröhlichkeit vor meinem Bette verzehrten, und mich vergebens einluden, es ihnen gleichzuthun.

Dieser Zustand wurde am vierten und fünften Tage unserer Reise, nachdem wir am dritten Windstille gehabt hatten, noch unleidlicher. Wir bekamen nämlich einen so harten und für unsere Fahrt so widrigen Wind, daß fast immer, und zwar größtentheils in ganz kurzen Absätzen, gekreuzt werden mußte, wodurch denn das Hin- und Herschwanken des Fahrzeuges, die Wellenstöße und mein Uebelsein natürlich immer stärker und unleidlicher wurden. Die Ursache, warum wir nur in kurzen Absätzen kreuzen konnten, liegt in der eigenthümlichen Beschaffenheit des Meeres, worauf wir fuhren. Dieses Meer, die Nordsee oder das Deutsche Meer genannt, ist zwar groß und breit genug, aber mit so vielen Sandbänken oder Untiefen begabt, daß das eigentliche Fahrwasser, d. i. derjenige Strich, welcher den Schiffen hinreichende Tiefe und eine sichere Fahrt gewährt, meistentheils nur die Breite eines mäßigen Landstroms hat. Auf diesem Fahrwasser nun muß der Steuermann das Schiff, wenn es nicht auflaufen und sitzenbleiben soll, zu halten suchen; und deßwegen sieht er sich, so oft gekreuzt werden muß, genöthiget, nur ganz kurze Zickzacke zu beschreiben, wobei das Schiff denn oft von fünf zu fünf, oder gar von drei zu drei Minuten umgelegt, d. i. von der einen Seite auf die andere geworfen werden muß.

Stelle Dir, lieber Eduard, den Zustand des armen Seekranken unter diesen Umständen einmahl etwas leb-

hafter vor. Da liegt er in seinem engen und dumpfigen Wandbette, welches kaum so viel Oeffnung hat, daß er mit Mühe hineinkriechen konnte, und nicht so viel Höhe, um sich, ohne mit dem Kopfe anzustoßen, darin zum Sitzen aufzurichten. Ueber ihm oder unter ihm (denn es sind immer zwei dergleichen Lagerkasten über einander angebracht) befindet einer seiner Leidensgefährten sich in einer ähnlichen Lage. Und in welcher? In der scheußlichsten, die man sich nur denken kann. Bei einem Schwindel, wovon der schwere Kopf unaufhörlich kreisend umgedreht wird; bei einer Uebelkeit, die oft ein lange anhaltendes und von Zeit zu Zeit wiederkehrendes peinliches Würgen aus leerem Magen verursacht; bei einer Beängstigung endlich, derjenigen gleich, von welcher man sich ergriffen fühlt, wenn man eben in Ohnmacht sinken will; wird dem armen Gefolterten von dem unaufhörlichen Schwanken des, wie ein leichter Federball, hin und her, aufwärts und niederwärts geworfenen Schiffes auch nicht der kleinste Ruhepunkt, nicht einmahl eine ebene oder wagerechte Lage gestattet. So wie nämlich das Schiff von der einen Seite auf die andere gelegt wird, rollt er jedes Mahl in seiner engen Klause von der einen Bretterwand, an der er sich eben festgelegt hatte, gegen die andere hinab, um einige Minuten nachher von dieser wieder an jene geworfen zu werden. Ist man in dieser jämmerlichen Lage noch nicht von Herzen krank, so muß man es ja wol werden; wenigstens ward ich es in einem Grade, wovor der Himmel meinen ärgsten Feind, wenn ich dergleichen habe, in Gnaden behüten wolle.

Seltsam, daß einige, dabei eintretende, an sich sehr unerhebliche Nebenumstände mir, meinem Gefühle nach, mehr schadeten und weher thaten, als die Hauptursache

meines Uebelseins, der Wogentaumel und das dadurch bewirkte Schwanken des Schiffes selbst. Diese waren theils der Anblick einiger meiner Reisegefährten, welche am Ende doch auch von der Seekrankheit ergriffen wurden, und ihr Uebelsein auf die bewußte Weise äußerten, theils aber auch das Klagegeheul, welches einer der Bootsleute jedesmahl angiebt, so oft irgend Etwas, z. B. das Aufziehen und Umstellen der Segel, das Auswerfen und Lichten der Anker, gemeinschaftlich und zwar nach dem Zeitmaße und ruckweise, vorgenommen werden soll. Alsdann ruft, oder heult vielmehr, der voranstehende Bootsmann zu jedem Rucke, den Alle zu gleicher Zeit bewerkstelligen sollen, sein weinerliches A-i! in einem so jämmerlich klagenden Tone aus, daß Ohren und Nerven auf die allerunangenehmste Weise davon erschüttert werden. Diesen unlieblichen Singsang mußten wir uns nun fast alle fünf Minuten von neuen gefallen lassen. Dies, verbunden mit dem Knarren der Schiffswände, dem Klappern des Tauwerks, dem Gepolter der umfallenden Stühle, dem Geheul der Winde, dem zischenden Gebrause der Wogen und dem entsetzlichen Getrampel der laufenden und arbeitenden Bootsleute auf der bretternen Decke über mir, machte so heftige Eindrücke auf meinen armen kranken Kopf und auf meine zerrütteten Nerven, daß mein Ungemach dadurch auf den höchsten Grad der Unleidlichkeit stieg.

Aber wozu erzähle ich Dir das, mein guter Eduard? Will ich Dich dadurch etwa abschrecken, jemahls selbst eine Seereise zu machen? Das wäre sehr unweislich von mir gehandelt. Du kannst ja einst, wie ich, durch Nothwendigkeit oder Pflichtgefühl dazu gezwungen werden; und ich hoffe mit großer Zuversicht, daß auch Du alsdann, wie ich, Dich nicht weigern werdest, das da-

mit verbundene Ungemach geduldig zu übernehmen. Ich hatte dieses Ungemach ja schon vor achtzehn Jahren auf einer andern Seereise kennen gelernt. Ich wußte also recht wohl, was meiner wartete. Dennoch gab ich mich dem Willen unsers Arztes und dem Wunsche Deiner Aeltern, Deiner Großmutter und unserer Freunde hin, welche Alle, entweder die Ueberzeugung, oder doch die Hoffnung hatten, daß ich durch diese unangenehme Reise genesen würde, und sie mir daher sämmtlich zur Pflicht machten. Also nicht, um Dich von einer ähnlichen Reise, sobald vernünftige Gründe dazu rathen werden, abzuschrecken, sondern weil es gut ist, von Allem, was uns einst begegnen kann, zum voraus benachrichtiget zu sein, habe ich Dir Das, was mir auf dieser kleinen Seereise widerfuhr, ausführlich erzählen zu müssen geglaubt.

Am vierten Tage blies uns ein so starker Westsüdwestwind entgegen, daß wir einige dreißig Meilen weit nördlich, bis beinahe zu der Höhe von Hull hinauf, verschlagen wurden. Ein dicker Nebel, welcher uns an diesem Tage umhüllte, ließ uns Englands Nähe ahnen. Gegen Abend, da der Nebel schwand, erblickten wir denn auch wirklich die Küste dieses Landes beim Lichte der die Schiffe leitenden Leuchtethürme. Aber nun stand uns noch eine der langweiligsten Rückfahrten in dem sehr schmalen Fahrwasser längs dieser Küste hin bevor, bei welcher das Schiff, da wir nur halbgünstigen Wind hatten, wieder alle Augenblicke umgelegt werden mußte.

Dieses Fahrwasser gleicht unsern Braunschweigischen Landstraßen zur Zeit der Messe. Wie es auf diesen alsdann von Frachtwagen und andern Fuhrwerken wimmelt, so wimmelt es auf dieser Wasserstraße von Schiffen. So weit das Auge reicht, sieht man vor und hin-

ter sich Segel auf Segel folgen. Der Fremde bildet sich hier zum voraus, nicht ohne angenehmes Erstaunen, einen Begriff von der Lebhaftigkeit und Unermeßlichkeit des Englischen Handels.

Nachdem wir am folgenden Morgen, unter unaufhörlichen Zickzacken, so weit gekommen waren, daß wir die Stadt Yarmouth liegen sahn, erklärte uns der Schiffer, daß er, um das an Bord befindliche Hamburgische Felleisen wenigstens vier und zwanzig Stunden früher nach London zu befördern, als es geschehen könnte, wenn er bis nach Harwich damit hinunterseglen wollte, sich hier vor Anker legen, und uns mit jenem zugleich ans Land setzen wolle. Es geschah. Ein ausgehobenes Boot führte uns, eine kleine halbe Meile über der genannten Stadt, der hier flachen und sandigen Küste zu. Ich hatte den Boden unserer mütterlichen Erde kaum betreten, als ich mich von allen Beschwerden der eigentlichen Seekrankheit, wie durch einen Zauberschlag, plötzlich befreit fühlte. Es ist eine schöne Empfindung, die des Feststehens nach einem so langen, gewaltsamen und unablässigen Hin- und Herschwanken; eine noch schönere und köstlichere die des plötzlichen Ueberganges aus dem Zustande des scheußlichsten Uebelseins in den des Wohlbefindens! Es ist das süße Gefühl des zurückkehrenden Lebens nach einer tiefen Ohnmacht.

Als ich einst, nach meiner ersten Seereise, den Fuß ans Land setzte, konnte ich mich, sowol unmittelbar darauf, als auch den ganzen folgenden Tag über, durchs Gefühl schlechterdings nicht überzeugen, daß der Boden unter mir fest wäre. Wohin ich trat, es mochte im Zimmer oder draußen sein, da schien der Erdball unter meinem Fußtritte zu wanken und zu weichen. Diesmahl empfand ich von dieser Täuschung nichts; ich vermuthe

daher, daß sie nur nach der ersten Seereise, die man zurückgelegt hat, Statt zu finden pflegt.

Wir machten den Weg von da, wo wir ans Land gestiegen waren, bis zur Stadt, theils zu Fuß, theils auf einem leeren Ackerwagen, den wir zufällig antrafen, und dessen Führer uns mitzunehmen sich bereitwillig finden ließ. Kurz vor dem Thore, wo wir abstiegen, begegnete uns ein aus dem ersten Gasthofe der Stadt, wo man die Ankunft des Paketboots erfahren hatte, uns entgegengesandter Tafeldecker, der uns höflich einladen mußte, bei seinem Herrn abzutreten.

Allein ehe wir dem Orte der Erholung zueilen konnten, mußte erst allen den lästigen Förmlichkeiten ein Genüge geschehen, welche die Regierung hier, wie in so vielen andern Ländern — in unserm glücklichen Braunschweig nicht! — den ankommenden Fremden vorzuschreiben für gut gefunden hat. Wir mußten uns zuvörderst nach einer Amtsstube begeben, wo die Pässe der Angekommenen untersucht und unterschrieben werden. Von dieser wurden wir nach dem Mayor (man spricht, Mäer) oder Burgemeister der Stadt gewiesen, um von ihm, nach Vorzeigung der unterschriebenen Pässe, die schriftliche Erlaubniß zu erhalten, unser Gepäck durchsuchen zu lassen, und dann weiter zu reisen. Diese Durchsuchung mußte auf dem Steueramte geschehen. Das war also der dritte Ort, wohin wir uns, und zwar mit unsern Koffern, Packen und Päckchen, zu verfügen hatten. Hier wurde nun Alles sehr genau und ohne Schonung durchgewühlt. Gleichwol mußte der Durchsucher, ungeachtet er nur seine Pflicht, für die er Besoldung erhält, für uns aber durchaus nichts gethan hatte, was einer Gefälligkeit ähnlich sah, eine Belohnung von uns empfangen. Und welche? Von einem

meiner Reisegefährten, einem Engländer, bei dem ich mich danach erkundigte, erfuhr ich, daß sie wenigstens in sechs oder sieben Schillingen bestehen müsse. Um lieber ein Uebriges, als zu wenig zu thun, gab ich acht Schillinge, in unserm Gelde ungefähr 2 Rthlr. 10 Ggr. Der Mann zählte meine Gabe, als wenn er eine von Gottes- und Rechtswegen ihm gebührende Bezahlung empfinge, in der Hand, und erklärte hierauf mit Englischer Kürze und Trockenheit: That is not enough, Sir! (Herr! das ist nicht genug!) Ich bat ihn dann, mir zu sagen, was denn eigentlich genug sei? und seine Antwort war: eine halbe Guinee *)! Denn, fügte er hinzu, so viel wird in Brabant gegeben. Ich hätte ihm versichern können, daß er sich darin irre; allein um nicht meinen Aufenthalt in einem fremden Lande mit Zanken anzufangen, und weil die Obern des Mannes, welche dabei standen, kein Wort dazu sagten, so hielt ich für besser, mich zu fügen.

Jetzt bemächtigten sich, ich weiß nicht wie viele dienstbare Geister, unserer Sachen, um sie nach dem Gasthofe zu bringen. Auch diese mußten sammt und sonders auf gut Englisch, d. i. tüchtig, bezahlt werden, so daß Jeder von uns, mit Inbegriff Dessen, was für die Durchsicht und Beglaubigung der Pässe hatte erlegt werden müssen, bereits über eine Guinee ausgegeben hatte, ohne irgend etwas Anderes als Mühe und Zeitverlust dafür eingekauft zu haben.

Ueberhaupt kann man schon hier in Yarmouth lernen, falls man es vorher noch nicht wußte, daß, wer England besuchen will, seinen Beutel mit Guineen, oder seine Brieftasche mit Banknoten wohl versorgen muß.

*) In unserm Gelde 3 Rthlr. 4 Ggr.

Denn ungeachtet ich hier nur erst sechs und zwanzig Stunden verlebt habe, so macht doch meine und meines jungen Reisegefährten Rechnung für zwei mäßige, aber freilich sehr wohlbereitete Mahlzeiten, Nachtlager und Frühstück, mit Inbegriff der Trinkgelder, schon drei Guineen, oder ungefähr 19 Rthlr. unsers Geldes. Was wir dafür genossen haben, würde sich bei uns recht gut mit fünf oder sechs Thalern bestreiten lassen.

Yarmouth ist ein hübscher, reinlicher und lebhafter Ort von mittelmäßiger Größe. Die Zahl seiner Einwohner soll 14,000 sein. Er liegt an der schiffbaren Yare, welche von der hiesigen Brücke an, bis zu ihrer Mündung (eine gute Viertelstunde von hier) mit größern und kleinern Seeschiffen ganz bedeckt ist. Die Erdgeschosse der allermeisten Häuser sind Kaufmannsläden. Jenes läßt auf die Größe des Seehandels, welcher hier getrieben wird, Dieses auf den Umfang und die Lebhaftigkeit des innern Stadtvertriebes schließen. Die Häuser sind durchgängig von Backsteinen, viele derselben aber mit einem weißgrauen Kitt überzogen, und mit eingelegten kleinen Feuersteinen dergestalt verziert, daß sie ein ganz eigenes Ansehen dadurch erhalten haben, und aus Quadern verschiedener Steinarten zu bestehen scheinen. Indem man nämlich alle Ecken und Gesimse bloß mit dem besagten Kitte bekleidet, das dazwischen befindliche Fachwerk aber mit braunen Feuersteinen, welche in den Kitt hineingedrückt worden sind, ganz überdeckt hat, so scheinen jene aus behauenen Sandsteinen, diese aus einer rauhgelassenen braunen Marmorart zu bestehen. Der Kitt, dessen man sich dabei bedient, hat eine solche Bindekraft und Härte, daß er mit den darin gedrückten Feuersteinen eine aus zweierlei Steinarten zusammengewachsene Masse zu sein scheint. Ich

werde nicht ermangeln, mich zu erkundigen, was ihm diese Festigkeit eigentlich giebt; erfahre ich es, so sollst auch Du davon benachrichtiget werden *). Bemerkungen dieser Art, wodurch die Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens vermehrt werden können, scheinen mir wichtiger zu sein, als manche andere, die sich schöner beschreiben und angenehmer lesen lassen, und daher von den meisten Reisebeschreibern, welchen es mehr ums Gefallen, als ums Nützen zu thun ist, vorgezogen zu werden pflegen.

Die Gegend um Yarmouth ist nichts weniger als schön. Sie besteht aus einem platten, trocknen, ziemlich unfruchtbaren und kahlen Boden, welcher großentheils auch unbearbeitet und wild liegt. Da, wo Fleiß und Kunst ihn nicht verbessert haben, wie in einigen Gärten, scheint er zur Baumzucht fast ganz unbrauchbar zu sein. Denn selbst die Pappeln, welche doch sonst allenfalls auch mit dem schlechtesten Boden fürlieb nehmen, haben hier kein Gedeihen. Sie stehen ohne sonderliches Wachsthum, mit ärmlichem, unnatürlich kleinen Laube da, und trauren über die kümmerliche und unzureichende Nahrung, welche der trockne Kiesgrund ihnen nur gewähren kann.

So viel für heute. Nächstens mehr aus London, wohin wir in einer Stunde abgehen werden. Ich umarme Dich, mein lieber Eduard!

---

*) S. den 13ten Brief.

Dritter Brief.

London.

Ich ziehe mich aus dem Gewühle dieser unermeßlichen Stadt, in welchem ich seit einigen Tagen mich, wie in einem Meerstrudel, herumgetrieben finde, in mein stilles Kämmerlein zurück, um mich mit Dir, mein theurer Eduard, von Demjenigen zu unterhalten, was ich bis dahin gesehen, erfahren und empfunden habe. Das wird auf mehr als Eine Weise wohlthätig für mich sein. Ich werde das Bedürfniß des Ausruhens nach langem Umherschweifen befriedigen; ich werde einmahl wieder der angenehmen Empfindung des Daheimseins, in meiner Wohnung und in meinem Gemüthe, genießen; und, was mich am meisten erquicken und beseligen wird, ich werde in Gedanken einmahl wieder mitten unter euch sein, und mich glücklich fühlen. —

Meine Reise von Yarmouth hierher war, gleich der von Kuxhaven nach Yarmouth, anfangs angenehm, dann ein wenig unbequem und endlich in hohem Grade beschwerlich. Ich sehe Deine Befremdung. Wie in aller Welt, wirst Du denken, kann eine Landreise in England beschwerlich sein, da die Englischen Landstraßen und das Englische Postwesen, wie Jedermann versichert, so unvergleichbar schön und vollkommen sind! Das sind sie wirklich, guter Eduard; aber gerade aus dieser unvergleichbaren Vollkommenheit erwächst für den Reisenden, der kein Jüngling und kein Herkules ist, eine eigene Art von Unbequemlichkeit, die wir in Deutschland nicht kennen. Ich will mich erklären.

Es scheint des Himmels unabänderlicher Wille zu

sein, das hienieden Alles nur bis zu einem gewissen Grade verbessert und vervollkommnet werden soll. Wird dieser Grad überschritten, so löset die Vollkommenheit sich wieder in Unvollkommenheit, das Gute in Böses auf. Zu weit getriebene Gerechtigkeit verwandelt sich in Härte, übermäßige Güte in Schwachheit, u. s. w. So ist denn auch das Englische Postwesen gerade dadurch, daß man seine Vervollkommnung aufs Höchste getrieben hat, für Jeden, der einen etwas beträchtlichen Weg zu machen hat, und nicht reich genug ist, um sich eines eigenen Fuhrwerks zu bedienen, womit er nach Gefallen anhalten kann, zu einer Folter geworden. Stelle Dir vor, daß wir die 124 Englischen Meilen (also ungefähr 25 Deutsche) von Yarmouth bis London in 15 Stunden zurücklegen mußten*), ohne daß man uns, außer einer kleinen halben Stunde, in welcher wir uns auf der Hälfte des Weges, in der Stadt Ipswich, ein wenig erfrischen durften, auch nur einen einzigen Ruhepunkt verwilliget hätte. Selbst die Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse der Natur mußte unterdrückt oder aufgeschoben werden, indem sogar das Vorlegen frischer Pferde, welches ungefähr nach anderthalb oder zwei Deutschen Meilen Statt fand, so schnell bewerkstelliget wurde, daß oft kaum eine Minute Zeit darüber verloren ging. Wollte Jemand unterdeß aus-

*) Noch vor kurzen verwilligte man einige Stunden mehr dazu; allein seitdem eine zweite Schnellkutsche zwischen Yarmouth und London, der Telegraph genannt, angelegt worden ist, welche es der Felleisenkutsche an Schnelligkeit zuvorthun sollte, hat auch diese sich gezwungen gesehn, eben so schnell zu fahren. So wird das große Triebrad der Vollkommenheit, der Wetteifer, hier bei allen Dingen in Bewegung gesetzt!

steigen und sich einen Augenblick entfernen, so mußte es auf die Gefahr hin geschehen, sein Gepäck ohne ihn nach London rollen zu sehen. Der Postknecht scheint nämlich gar keine andere Verpflichtung zu kennen und zu haben, als die, zu rechter Zeit anzukommen; ob die eingeschriebenen Reisenden, welche man das Postgeld weislich vorausbezahlen läßt, mit ihm zugleich eintreffen, oder nicht, das ist ihre eigene Sorge, nicht die seinige. Sobald die Pferde vorgelegt sind — und das ist jedesmahl im Hui! geschehen — fährt er, ohne nachzusehen oder zu fragen, ob Jeder eingestiegen ist, oder nicht, darauf los. Ihm nachzurufen würde vergeblich sein. Er würde entweder, des schnellen Jagens wegen, es nicht hören, oder wenn er es hörte, sich schwerlich dadurch bewegen lassen, auch nur eine Minute anzuhalten. Die Postwache (Guard), ein hintenaufsitzender, mit zwei Pistolen gegen die Straßenräuber bewaffneter Mann, hat vollends gar keine Verbindlichkeit gegen die Reisenden. Diese sind sich also lediglich selbst überlassen, und müssen sehen, wie sie mitkommen.

Eben diese Nichtachtung erstreckt sich auch über das Gepäck der Reisenden. Um keinen Augenblick Zeit zu verlieren, werden alle dazu gehörige Stücke, Reisekoffer, Kisten und Päckchen, wie Bälle, hinauf in die Körbe oder Packkeller geworfen. Ob sie beim Niederfallen auf die platte Seite oder auf die scharfe Kante zu liegen kommen, ob eins das andere reibt, drückt, zerschmettert oder nicht, das kommt nicht in Betracht. Deine Bitte, daß man doch erst nachsehen möge, um Beschädigungen zu verhüten, wird nicht geachtet. Kein Mensch hört darauf; kein Mensch antwortet Dir. Jeder, der Etwas dabei zu thun hat, scheint keines andern Gedankens fähig zu sein, als des einzigen, dafür zu sorgen, daß das

Fuhrwerk zur vorgeschriebenen Minute abrolle, und in dem verheißenen Augenblicke zur Stelle komme. Die Folge davon für mich war, daß ich bei unserer Ankunft in London meinen Reisekoffer durchlöchert, und ein aus festem Eichenholze gemachtes und mit Eisen stark beschlagenes Kästchen auf der einen Seite bis auf seinen Inhalt völlig zerschabt fand.

Die ersten vier oder fünf Deutschen Meilen hin, geht indeß Alles vortrefflich. Man hört nicht auf, das Englische Postwesen — die schönen, leichten und doch festen Kutschen, die prächtigen Pferde, deren kein Fürst vor seinem Staatswagen sich zu schämen hätte, die herrlichen Kunststraßen, und den freiwilligen, unaufgeforderten Fleiß der Postknechte — zu bewundern und zu preisen; und mit Bedauern denkt man an die armen Menschen zurück, die in Deutschland, besonders in einigen nördlichen Gegenden, auf Frachtwagen, die man Postkutschen nennt, sich, wie Gepäck, zusammenpressen und, wie Missethäter, zerstoßen lassen müssen, um in eben der Zeit, in welcher man hier zehn Deutsche Meilen mit Vergnügen zurücklegt, sich höchstens nur drei Meilen weit auf die langweiligste und unbequemste Weise fortschleppen zu lassen. Allein am Ende jener ersten fünf Meilen fängt man denn doch nach und nach an, die Bemerkung zu machen, daß die Gewohnheit der Deutschen Posten, von Zeit zu Zeit ein wenig anzuhalten, und den Reisenden zu vergönnen, ihre Bedürfnisse zu befriedigen, doch wol auch ihr Gutes habe. Ist man dann abermahls um vier oder fünf Meilen weiter, mit immer gleicher Schnelligkeit, fortgerissen worden, so fühlt man sich endlich — kannst Du es glauben, lieber Eduard? — wol gar dahin gebracht, das Glück jener vorher bemitleideten armen Menschen, die auf Deutschen

Postwagen reisen, fast zu beneiden. Man ist nämlich ungefähr eben so erschöpft, eben so ausgepumpt, eben so zernichtet an Kraft und Munterkeit, als jene, und hat gleichwol nicht, wie jene, die Erlaubniß, sich durch etwas Ruhe, oder, nach Bedürfniß, durch Speise und Trank, ein wenig wiederherzustellen. Fort, fort, unaufhörlich fort, und so schnell als möglich fort! das ist die einzige, von dem Englischen Postwesen vorausgesetzte und anerkannte Bestimmung des Reisenden. Ob er darüber zu Grunde gehe, oder nicht, das ist seine Sache, nicht die der Post. Diese hat ihre Pflicht gethan, wenn sie, und zwar in bestimmter Zeit, ihn, wie es den Göttern gefallen mag, todt oder lebendig, da abliefert, wohin er wollte.

Wann werden die Menschen dahin kommen, das Verhältniß berechnen zu lernen, in welchem Kraft gegen Kraft, Vollkommenheit gegen Vollkommenheit ausgebildet und beabsichtiget werden müssen, wenn Wohlsein und Vollkommenheit im Ganzen bewirkt werden sollen?

Die Landschaften zwischen Yarmouth und London (die ersten drei oder vier Meilen ausgenommen, welche auch noch, wie bei Yarmouth selbst, großentheils aus dürrem Heidelande bestehen) sind überaus angenehm, und verrathen einen Anbau und einen Wohlstand, wie man beide, in solcher Allgemeinheit, schwerlich in irgend einem andern Lande findet. Fruchtbare, mit lebendigen Hecken eingefaßte Kornfelder; Wiesen, mit einem so lebhaften, immer jungen und frischen Grün überzogen, als man es wirklich nur in England findet; sanft anschwellende Hügel; schöne mahlerische Baumdruffeln (oder möchtest Du lieber das fremde Wort, Gruppen, hören?) und Gebüsch auf einem Rasen, der aus hellgrünem Sammet zu bestehen scheint; schöne, sogenannte

Parks, von prächtigen Landhäusern und Landpalästen beherrscht; niedliche Dörfer, welche Flecken, und Flecken, welche Städte zu sein scheinen, wechseln in höchst angenehmer Mischung mit einander ab, und ziehen den Reisenden so unaufhörlich und so unwiderstehlich an, daß er nicht einmahl Zeit zum Schmollen über die verhängnißvolle Eile behält, welche ihn hindert, des schönen Anblicks zu genießen, der sich ihm überall darbietet. Das Erfreulichste dabei ist die Wahrnehmung jener allgemeinen Wohlhabenheit, welche sich, in diesen Gegenden des Landes, bis in die kleinste Hütte zu erstrecken scheint; denn selbst dieser sieht man die sorgfältige Unterhaltung und die Reinlichkeit an, welche gegen die schmutzige Aermlichkeit und das oft verfallene Ansehn der Bauerhäuser in vielen andern Ländern einen sehr auffallenden Abstich machen.

Fast jeder Mensch, den man auf dieser Straße, in Städten, Flecken und Dörfern zu Gesicht bekommt, ist reinlich und ordentlich gekleidet; fast auf jedem Gesichte sieht man den Ausdruck des Wohlbefindens und der Zufriedenheit. Fast jedes Haus, in den kleinen Landstädten und Flecken, ist entweder, wie in London, dem untersten Geschosse nach, ein Kaufladen, oder ein Wirthshaus; fast jedes Städtchen oder Fleckchen selbst stellt an Bauart, Pflaster u. s. w. ein kleines London dar. So viel vermag eine Verfassung, die, wie die Englische ursprünglich war und lange blieb, auf echte Grundsätze der Freiheit gebaut ist, und vollkommene Sicherheit der Personen, des Eigenthums und der Rechte, gegen gewaltsame und willkührliche Eingriffe gewährt! Diese Englische Verfassung ist zwar in neuern Zeiten durch herrschsüchtige Gewalthaber sehr durchlöchert worden, allein ihr ursprünglicher Geist hat sich der allgemeinen Denkart so

tief eingedrückt, und ist so innig damit verwebt, daß die Scheu vor der öffentlichen Meinung in den meisten Fällen noch immer ebendieselbe Sicherheit gewährt, welche ehemahls durch die Kraft unverstümmelter Grundgesetze bewirkt wurde. —

Nichts scheint der Engländer mehr zu lieben, als grüne, wohlunterhaltene Rasenstücke. Man findet dergleichen überall, wo es nur Wohnungen giebt, bei einzelnen Hütten, wie in den Dörfern, Flecken und Städten. Selbst der kleinste Köthener pflegt ein solches Fleckchen vor seiner Hütte zu den Nothwendigkeiten des Lebens zu rechnen. Statt diesen Vorplatz, nach der Gewohnheit der Landleute in andern Ländern, zu einer schmutzigen Mistgrube zu machen, hat er ihn in einen kleinen niedlichen Park (das Wort im Englischen Sinne genommen) verwandelt, d. i. ihn zu einem, entweder ganz nackten oder mit einigen wenigen Bäumen oder etwas Gebüsch bepflanzten, und mit einem wohlgestampften, niedlichen Schlangenwege durchschnittenen Grasplätzchen gemacht, welches er durch wöchentliches Scheren eben so sorgfältig unterhält, als es auf den größern Anlagen um die prächtigen Landpaläste der Großen und Reichen her geschieht. Diese schönen und reinlichen Rasenplätze thun dem Auge unbeschreiblich wohl, denn sie bieten zu jeder Zeit, selbst hier, da man auch jetzt, wie durch ganz Europa, eine siebenwöchentliche ununterbrochene Dürre gehabt hat, ein so junges, frisches und glänzendes Grün dar, als man es bei uns und in andern Ländern, die ich kenne, kaum in den ersten Wonnetagen des schönsten Frühlings zu sehen bekommt. Die Ursache davon liegt unstreitig in der immer feuchten Luft dieses Landes, welche selbst dann noch feucht und nebelicht ist und bleibt, wenn eine allgemeine und anhaltende Dürre

herrscht, das heißt, wenn, wie in diesem Frühjahre, viele Wochen lang auch nicht ein einziges Tröpfchen Regen fällt.

Ich bezeichnete so eben jene kleinen Rasenplätzchen der Landleute etwas uneigentlich mit dem uns fremden Worte Park. In Deutschland denkt man dabei entweder an einen bloßen Lustwald, wie etwa der bei Berlin ist, oder an eine sogenannte Englische Anlage, in welcher, wie in der unsrigen, Gebüsch, Wald, Wiesen und Acker- oder Gartenland, durch allerlei Kunstverschönerungen aufgestutzt, mit einander abwechseln. Dies ist aber nicht der Sinn, in welchem es hier in England genommen wird. Hier bedeutet es einen jeden, durch Mauer, Graben oder Gitter eingepferchten grünen Platz, auf welchem der schöne eingehägte Rasen die Hauptsache ausmacht, alles Andere aber, selbst Bäume und Gebüsch nicht ausgenommen, etwas Außerwesentliches ist, welches allenfalls auch wegbleiben kann. So giebt es z. B. selbst hier in und neben London zwei solcher Parks, der St. James- und der grüne Park (Green-park), wovon der erste nur einige Baumreihen zur äußern Einfassung, der andere gar keine Bäume, als nur einige wenige in einem seiner äußersten Winkel hat. Beide sind also bloße Rasenplätze, auf welchen des Königs Kühe und Pferde weiden; und beide heißen gleichwol Parks. Das wahre Deutsche Wort, welches diesem Englischen antwortet, und auch gleiches Ursprunges mit ihm ist, lautet Pferch. Ein Pferch ist ein eingehägter Platz, es mögen Bäume und Gebüsch darauf stehen, oder nicht. So auch ein Park.

Ein Land, worin der kleinste Kothsaß, wie hier, das Bedürfniß einer angenehmen Augenweide fühlt, und ein Stück des von ihm bewohnten Plätzchens dazu widmen zu müssen glaubt, dieses Bedürfniß durch eine kleine

niedliche Anlage, die ihm weiter nichts einbringt, zu befriedigen, ein solches Land muß eines Wohlstandes sich erfreuen, den man anderswo noch nicht kennt, und daher für unerreichbar zu halten geneigt ist.

Je mehr man sich der ungeheuern Hauptstadt nähert, desto angebauter erscheint auf beiden Seiten die Straße. Zuletzt verwandelt sie sich in eine Stadtstraße; man glaubt, schon in London zu sein, und ist es doch noch nicht. Es dauert, wo mir recht ist, noch wol eine halbe Stunde, ehe man die Unermeßliche selbst erreicht. Nur an dem dichter und immer dichter werdenden Straßengetümmel erkennt man endlich, daß man darin ist.

Der Eintritt in eine große und volkreiche Stadt, ist für den Fremden immer mit mancherlei Unannehmlichkeiten verbunden. Man sieht sich beim Aussteigen von Gierigen aller Art umringt, welche den Fremdling als eine gute Beute betrachten, und entschlossen sind, ihm die Bürde seines Geldbeutels, so weit es nur thulich ist, zu erleichtern. Da drängen sich, ich weiß nicht wie viele heran, und bemächtigen sich seines Gepäcks, um es an Ort und Stelle zu bringen, auch wenn ein einziger Karren mehr als hinreichend dazu wäre. Da sieht er sich gemeiniglich auch von Leuten aller Art umringt, die ihm ihre guten Dienste, der Eine für dieses, der Andere für jenes Bedürfniß, aufzudringen beflissen sind. Indem er sich von diesen loszumachen sucht, laufen jene schon mit dem Gepäcke davon; und will er sich nicht für immer davon getrennt sehen, so muß er eilen, sie wieder einzuholen, um sie unter Augen zu behalten. Wehe besonders Demjenigen, der aus Mangel an Reisekunde seine Habe in viele kleine Päckchen zerstückelt hat! Es ist mehr als wahrscheinlich, daß er einen Theil davon einbüßen wird. Hat man endlich seine Wohnung

erreicht, so ist man, weil es unmöglich war, vorher erst Verträge zu machen, den unverschämtesten Foderungen Preis gegeben, die man, will man anders Zank und Streit vermeiden, zu befriedigen sich endlich gezwungen sieht. Mit Engländern aus dieser Klasse verliert man vollends Zeit und Mühe, wenn man sie zur Billigkeit bewegen will. Sie bestehen kalt, kurzsilbig und trotzig auf ihrer Foderung, und beantworten Alles, was man dagegen sagt, mit einem trocknen, aber kräftig ausgesprochenen: You most, Sir! Herr, ihr müßt! Was läßt sich dazu sagen? Der Nothwendigkeit muß Jeder weichen.

In meinem nächsten Briefe — denn für heute mußt Du mit dieser bloßen Reisenachricht fürlieb nehmen, weil ich mich zu ermüdet fühle, als daß ich noch mehr schreiben könnte — will ich anfangen, Dich mit der unermeßlichen Stadt bekannt zu machen, in welcher ich mich verloren sehe, wie im Meere der einzelne Wassertropfen.

Vierter Brief.

London.

Der erste Eindruck, den eine so ungeheure Stadt, als London ist, auf einen Fremden macht, der vorher noch nie einen ähnlichen Ort gesehen hatte, muß schauderhaft erhaben sein. Er sieht, so weit sein Auge reicht, die endlosen Straßen entlang einen Menschenstrom wogen, so dicht und breit, als man an kleinern Oertern ihn höchstens zur Zeit eines Aufstandes, einer Feuers-

brunst, oder eines ähnlichen schreckhaften Auftrittes zu sehen bekommt. Er hört ein Geräusch und ein Getöse, gleich dem Brausen des Weltmeers, und unterscheidet nichts darin, als einzelne Töne einer Sprache, welche nicht die seinige ist. Sein ängstlich-neugieriger Blick schweift schüchtern umher, sucht etwas Bekanntes, etwas Vaterländisches, und findet es nirgends, findet nichts, als fremde Gesichter, fremde Gestalten und Formen, fremde Trachten, Sitten und Gebräuche. Sein Geist versinkt in der ungeheuern Masse neuer Vorstellungen, die ihm von allen Seiten her zuströmen, und die er festzuhalten, zu vergleichen und zu ordnen unfähig ist.

Was mich betrifft, so war ich zwar bei meinem Einzuge in London nicht ganz in dem Falle eines solchen Fremdlings, weil ich, wenn gleich nicht diese, doch schon ähnliche Städte gesehen hatte, die dem Ankommenden ein ähnliches Schauspiel gewähren; allein eines gewissen Gefühls von Unruhe und Betäubung konnte auch ich mich doch eher nicht erwehren, als bis die kleinen Plackereien und Unannehmlichkeiten, welchen der Fremde bei seiner Ankunft an einem solchen Orte mehr oder weniger immer ausgesetzt ist, endlich glücklich überwunden waren, und die Wohnung, welche nun auf eine Zeit lang meine Heimath sein sollte, mich von jener ungeheuern, mir noch fremden Menschenmasse absonderte. Erst dann konnte ich mit meinen Gedanken und Empfindungen wieder zu mir selbst zurückkehren, meine Besonnenheit wieder gewinnen, und anfangen, aus freier Brust zu athmen. Ein dunkles Gefühl mochte mir sagen: jetzt bist du geborgen, und du kannst der wogenden Menge, aus welcher du dich glücklich herausgearbeitet hast, gleich dem geretteten Schiffbrüchigen, nunmehr aus dem Hafen ruhig zusehen.

Das that ich denn auch bald aus meinem Fenster; und nachdem ich so mit dem neuen Schauspiele mich erst ein wenig bekannt gemacht, und dann vorläufig die nöthigsten Anordnungen daheim getroffen hatte, ging ich aus, um von den nächsten Straßen und Plätzen um meine Wohnung her gleichsam Besitz zu nehmen. Diese meine Wohnung, der Französische Gasthof, la Sablonnière genannt, liegt an einem der vielen schönen öffentlichen Plätze, wodurch London sich von allen andern Städten, die ich je gesehen habe, auf eine sehr angenehme Weise auszeichnet. Alle diese Plätze nämlich — nur diejenigen ausgenommen, welche zu Märkten dienen — sind sogenannte Parks oder Pferche, und bieten dem Auge den schönsten Rasen und etwa so viel frisches, größtentheils ausländisches Gebüsch und Bäume dar, als zur Abwechslung und zur Bekleidung der darauf angelegten wohlgestampften Kieswege zum Lustwandeln nöthig war. Die Einfassung macht ein hübsches eisernes Gitter, zu dessen Thüren jeder an einem solchen Platze wohnende Hausbesitzer einen Schlüssel hat. Der Englische Name eines solchen Platzes lautet Square, der Aussprache nach Skwär, welches so viel als das Französische Carré und unser Deutsches Viereck bedeutet. Derjenige, an welchem ich wohne, heißt Leicester-Square (Lesterskwär); und als nunmehriger Mitbewohner dieses Platzes, kann ich, so oft ich will, mich des Schlüssels meines Hauswirths bedienen, um daselbst zu lustwandeln. Solcher niedlichen Plätze sollen gegen funfzig in London sein.

Jetzt, mein lieber Eduard, will ich versuchen, Dir ein allgemeines Bild, oder vielmehr nur einen Schattenriß dieser unermeßlichen Stadt zu entwerfen, so weit der Fremde in den ersten Tagen seines Hierseins es mit

seiner Einbildungskraft auffassen und einem Abwesenden durch Worte wiedergeben kann. Auf Beschreibungen einzelner Gegenstände kann und darf ich dabei mich noch nicht einlassen.

London ist wirklich, und zwar im eigentlichen Sinne des Worts, unermeßlich; weil man, wenigstens auf einigen Seiten dieser Stadt, gar nicht mehr angeben kann, wo sie anfängt und wo sie aufhört. Sie schwillt nämlich mit jedem Jahre nach allen Seiten hin so mächtig an, daß ihr Umriß mit jedem Jahrzehend anders und weiter wird, als er vorher war. Die zu ihr führenden Landstraßen haben sich schon jetzt, wenigstens eine halbe Meile weit, nach allen Richtungen hin, in Stadtstraßen verwandelt, nur daß sie noch nicht, wie diese, gepflastert, sondern, gleich den Kunststraßen, bloß mit Kies bedeckt sind. So werden nach und nach immer mehr Dörfer und Flecken, welche ehemahls Stunden weit von London entfernt lagen, mit in den Bezirk der Stadt gezogen werden; und wer vormahls Landmann war, wird sich unmerklich zum Bürger dieser grenzenlosen Hauptstadt umgeschaffen finden.

Sieht man nun aber bloß auf diejenigen Straßen, welche schon gepflastert sind, und für wirkliche Theile der Stadt gelten, so ist London, selbst unter dieser Einschränkung, größer als irgend eine andere Stadt in Europa, selbst Paris nicht ausgenommen *); denn man muß ein wackerer Fußgänger sein, um diesen Ort, seiner größten Länge nach, welche anderthalb Deutsche Meilen beträgt, innerhalb zweier Stunden zu durchgehen. Ihn

*) Aus den Grundrissen beider Städte, nach einerlei Maßstabe von La Roque entworfen, ersieht man, daß London ungefähr um ein Viertel größer ist, als Paris.

von irgend einer Höhe herab ganz zu überschauen, mag vielleicht im ganzen Jahre kaum Einmahl möglich sein, weil, selbst an trocknen Tagen, welche hier schon für schöne gelten, wenigstens die Gipfel der Häuser mit Nebel und Dampfwolken überdeckt zu sein pflegen.

In einem, schon vor funfzehn Jahren zur Belehrung der Reisenden geschriebenen kleinen Werke über England *) wird die Zahl der Häuser dieser Stadt auf 130,000, und die der Einwohner auf 850,000 angegeben. Das würde auf jedes Haus noch nicht sieben Köpfe machen: eine Angabe, die mir, da die meisten Häuser, mit Inbegriff des unterirdischen Geschosses, doch wenigstens vier, viele fünf Stockwerk hoch, und fast alle voller Gewerbe sind, eher zu klein, als zu groß zu sein scheint. Zieht man nun in Erwägung, daß seit jenem Jahre vielleicht ein paar Tausend neue Gebäude hinzugekommen sind, und daß die Bevölkerung dieser Stadt, theils durch neuen Zufluß von Aus- und Inländern, theils durch verminderte Sterblichkeit, mit jedem Jahre noch immer in gleichem Maße zugenommen hat: so dürfte es wol nicht sehr gewagt sein, die jetzige Zahl der Einwohner auf 900,000 **) zu berechnen. Der Umfang dieser Stadt macht, dem Grundrisse zufolge, ungefähr drei und eine halbe Deutsche Meile aus.

Diese Angaben können Deiner Einbildungskraft zum Maßstabe dienen, um Dir von der Größe dieser Riesenstadt eine ungefähre Vorstellung zu machen. Ihnen zu-

*) L'ami des étrangers qui voyagent en Angleterre, par Mr. L. Dutens. Londres. 1787. Eine neue Auflage davon ist 1794 erschienen.

**) Wie weit diese Zahl gegen die dermahlige Wirklichkeit zurückbleibt, ist aus jedem neuern geographischen Lehrbuche zu ersehen. Anm. z. neuest. Ausg.

folge ist also London etwa dreißigmahl größer, und hat zugleich etwa dreißigmahl mehr Bewohner, als unser Braunschweig. Wie wird Dir, Eduard, indem Du Dir das Bild eines Orts zu entwerfen strebst, in welchem eine so ansehnliche Stadt, als Braunschweig ist, dreißigmahl neben einander stehen könnte? Der Raum, den Du aus unserm Gartenhause zwischen der Straße nach Wolfenbüttel auf der einen, und dem Elmberge auf der andern Seite bis nach Salzdahlen hin übersiehst, würde kaum hinreichen, dieser unermeßlichen Stadt zur Grundfläche zu dienen. Jetzt wollen wir versuchen, uns in dieser uns noch neuen Welt von Häusern und Menschen ein wenig umzusehen.

London ist nicht so schön und prächtig, als Einige, aber auch bei weiten nicht so düster und häßlich, als Andere es uns geschildert haben. Es besteht größtentheils aus Häusern von einerlei, und zwar ganz einfacher und schlichter Bauart, ohne Verzierungen, sämmtlich von Backsteinen erbaut, welche man nicht mit Kalk beworfen, folglich auch nicht durch irgend einen Anstrich verschönert hat. Diese Gebäude haben fast durchgängig nur drei, höchstens vier Geschosse über, eins aber unter der Erde; und dieses unterirdische Geschoß ist keineswegs bloß für Küche und Keller, sondern auch zu Wohnungen, wenigstens für das Gesinde, eingerichtet. Um diese Erdgeschosse mit Luft und Licht in hinreichendem Maße zu versorgen, befindet sich vor jedem Hause, seiner ganzen Breite nach, ein mit einem eisernen Geländer eingefaßtes Erdloch, einige Schritte breit, und so tief, als das unterirdische Stockwerk Höhe hat. Dadurch sieht man in dieses Stockwerk hinab; dadurch erhält es Luft, Licht und Trockenheit. Diese unterirdischen Wohnungen haben sämmtlich, in noch größerer Tiefe

unter sich, einen Abzugsgraben, welcher alle Unreinigkeiten des Hauses verschluckt und abführt, wodurch die Reinigung der Häuser und der Straßen gar sehr erleichtert wird. So genießt auch jedes Haus, ohne Ausnahme, der großen Bequemlichkeit einer Wasserleitung, die denn innerhalb des Gebäudes, mittelst eines Pumpwerks, durch alle Geschosse hinaufgeführt wird, um das Wasser überall, wo es nöthig ist, ohne Mühe zu haben. Dies, nebst der klugen Einrichtung, daß in eine der großen Steinplatten vor jedem Hause ein rundes, durch einen ehernen Deckel verschlossenes Loch gehauen ist, wodurch alle in dem Hause zu verbrauchenden Steinkohlen, gleich von der Straße herab, in das unterirdische Stockwerk geschüttet werden, machte es möglich, die innere Reinlichkeit der Häuser auch über Flur und Treppen auszudehnen.

Was einem Fremden, bei der ersten Ansicht einer Englischen Stadt überhaupt, und dieser ungeheuern Hauptstadt insonderheit, am meisten auffällt und seine Bewunderung erzwingt, ist jener schöne und erfreuliche Anblick, nicht bloß von Reinlichkeit, sondern auch von Ordnung und Wohlhabenheit: ein Anblick, der sich ihm überall, an dem Aeußern wie in dem Innern der Häuser, in einer Allgemeinheit darbietet, welche von dem Wohlstande dieses Landes und von dem Glücke der Bewohner desselben einen hohen Begriff erweckt. Da sieht man nirgends etwas Aermliches oder Schmutziges, nirgends etwas Veraltetes, Vernachlässigtes, Verfallenes, oder gar den Einsturz Drohendes, sondern überall Wohlhabenheit, und überall Spuren eines guten Haushalts, der sich durch einen hohen Grad von Ordnung, Reinlichkeit, Nettigkeit und Erhaltungssorgfalt zu erkennen giebt. Das Innere wie das Aeußere der Häuser in

England verrathen hiedurch die herrschende Sinnesart dieses Volks. Man könnte mir bei meiner Abreise die Augen verbunden haben, ohne mir zu sagen, wohin die Reise gälte; und ich würde, glaube ich, nach wiedererhaltenem Gesichte, beim bloßen Anblicke dieser Straßen, dieser Häuser und des Innern dieser Häuser, keinen Augenblick zweifelhaft geblieben sein, wohin man mich geführt hätte. An der schönen Einfachheit, Reinlichkeit, Bequemlichkeit und Rechtlichkeit, die einen hier überall ansprechen, würde ich sogleich erkannt haben, daß ich in England wäre. Diese Eigenthümlichkeit des Englischen Volksgeistes ist unserer höchsten Achtung würdig, und verdient, allen andern Völkern zum Muster der Nachahmung aufgestellt zu werden.

Man hat gesagt: in Paris gebe es schöne Häuser, aber keine schöne Straßen; in London hingegen schöne Straßen, aber keine schöne Häuser. Dieser Ausspruch ist, wie alle dergleichen witzige Gegensätze, wahr und unwahr, jenachdem man ihn mit den dazugehörigen Einschränkungen und genauern Bestimmungen, oder ohne dieselben versteht. Es ist wahr, daß Paris eine ungleich größere Zahl von Prachtgebäuden aller Art, und besonders von sogenannten Herrenhäusern (Hôtels) zwischen Hof und Garten *) (entre cour et jardin) besitzt, als London. Es ist auch wahr, daß man in London fast lauter schöne, breite, wohlgepflasterte, und auf beiden Seiten mit den trefflichsten Fußwegen versehene, in Paris hingegen eben so viele enge, dumpfige, schmutzige und übelriechende Straßen ohne Fußwege findet. Aber es ist auch eben so wahr, daß Paris denn doch einige,

*) D. i. solche, welche vorn einen eingeschlossenen Hofraum und hinten einen Garten haben.

wenn auch nur einige Straßen, nämlich die am Gestade der Seine, von der sogenannten neuen Brücke an bis zur Eintrachtsbrücke, von so großer Pracht und Erhabenheit darbietet, als man in London keine findet; so wie es umgekehrt eben so ausgemacht wahr und gewiß, wenigstens nach meinem Gefühle, ist, daß London zwei, aber auch nur zwei, Prachtgebäude von so erhabener und vollendeter Bauart besitzt, als unter allen Palästen, Tempeln und andern öffentlichen und besondern Gebäuden der Französischen Hauptstadt auch nicht eins gefunden wird; ich meine die erhabene Pauls-kirche und den eben so erhabenen und bewundernswürdigen schönen Palast zu Greenwich (sprich: Grinitsch) unter London, welcher zu einer Versorgungsanstalt ohne Gleichen für alte oder unbrauchbar gewordene Seelente geheiliget worden ist. In dem schon oben angeführten, zwar nur kleinen und magern, aber doch von einem kundigen Manne geschriebenen Werke über England *), sagt der berühmte Verfasser: »er kenne, außer Rom, keine Stadt in Europa, welche einen schönern und größern Anblick gewähre, als derjenige sei, welchen London dem über die Westminsterbrücke kommenden und in die Parlamentsstraße eintretenden Fremden darbiete.« Man sollte aus dieser Aeußerung schließen, daß der Verfasser weder zu Paris noch zu Berlin gewesen sei. Da er aber bei Gelegenheit der von ihm besorgten, so überaus verdienstlichen Sammlung und Herausgabe der Werke unsers Leibnitz, auch diese beiden Hauptstädte ohne allen Zweifel besucht haben wird, so kann es nur an seinem Gedächtnisse liegen, wenn er sich des viel größern und schönern Anblicks nicht erinnerte, welcher dort beim

*] L'ami des étrangers etc.

Eintritte in die Uferstraßen (Quais) längs der Seine hin, und hier beim Eintritte durch das Brandenburgische Thor in die herrliche Lindenstraße bis zum königlichen Schlosse, die staunenden Blicke des Fremden fesselt. Unter allen den Prachtgebäuden, welche die Parlamentsstraße zu einer der schönsten in London machen, ist doch sicher keins, welches mit der Berlinischen Waffenhalle, dem schönen Opernsaale und dem ehrwürdigen königlichen Schlosse, so wie in Paris mit dem Louvre und der dazu gehörigen Galerie und dem Tuilerienpalaste auch nur verglichen werden könnte. — Man muß nicht einen Ort auf Kosten des andern loben! In der Folge erinnert Hr. Dutens sich selbst jener erhabenen Ansicht in Paris, und gesteht, daß die schönste, die man in London haben kann, ihr nicht gleich komme.

Durch die vortrefflichen Fußwege, welche London in allen seinen schöngepflasterten und breiten Straßen zieren, unterscheidet sich diese Stadt von jeder andern meiner Bekanntschaft, ohne Ausnahme; denn so breit, so bequem und so wohlunterhalten fand ich dergleichen Fußwege nirgends. In mehreren Straßen können auf denselben vier bis sechs Personen neben einander gehen, oder einander bequem ausweichen*); ja man findet verschiedene Verbindungsstraßen, wodurch Hauptstraßen

*) In der Oxfordstraße z. B., einer der längsten und breitesten in London, sind die Fußwege auf beiden Seiten acht bis zehn Fuß breit, und zwischen ihnen können nicht weniger als sieben bis acht Wagen neben einander fahren oder einander ausweichen. Das Pflaster dieser einzigen Straße soll nicht weniger als 300,000 Rthlr. gekostet haben. Das mittlere Straßenpflaster, zwischen den Fußwegen, besteht auch hier, wie in Paris, aus Steinen gleicher Größe, welche reihenweise gelegt sind, und wohl an einander passen.

zusammenhangen, welche mit großen Steinplatten ganz und gar belegt und völlig so eben sind, als der Fußboden eines Zimmers. Diese Fußwege sind, nicht bloß der großen Bequemlichkeit, sondern auch der Sicherheit wegen, welche sie den Fußgängern gewähren, eine unbeschreiblich große Wohlthat für eine Stadt, in welcher hundert tausend Wagen und Karren unaufhörlich durch alle Straßen, und zwar oft so dicht neben einander rollen, daß diese in ihrer ganzen Breite damit überdeckt sind. Wie würden, ohne dergleichen Fußwege, welche gegen die Gefahr, übergefahren zu werden sichern, jene hundert tausend Fußgänger, die man sicher zu jeder Stunde des Tages auf den Straßen von London einander vorbeidrängen sieht, es anfangen, der zahllosen Menge von Kutschen, Frachtwagen, Postkutschen, Karren und andern zweiräderigen Fuhrwerken, die in ununterbrochenen Reihen hinter einander auf- und niederrollen, auszuweichen?

Bei dieser ungeheuern Zahl von Fuhrwerken aller Art, die ich so eben anzugeben kein Bedenken trug, könnte der Zweifel Dir einfallen, ob ich den Mund oder die Feder nicht vielleicht ein wenig gar zu voll zu nehmen mir erlauben möge? Ich muß also wol hinzufügen, worauf ich mich bei jener Angabe gestützt habe. Gezählt habe ich sie freilich nicht; denn Wer vermöchte das? Allein aus der Luft und aufs Gerathewohl habe ich jene Zahl denn doch auch nicht gegriffen. Vernimm den Grund meiner Angabe. Alle öffentliche Fuhrwerke, die Miethkutschen sowol, als auch die zweiräderigen Karren, wodurch Kaufmannsgüter aller Art, Lebensmittel und andere Bedürfnisse zu- und abgefahren werden, sind mit Ziffern bezeichnet, damit man die Führer derselben, falls eine Beschwerde über sie Statt findet, durch

Hülfe der ihr Fuhrwerk unterscheidenden Ziffer, ausfindig machen und belangen könne. Nun sind mir gleich in den ersten Tagen meines Hierseins Karren in die Augen gefallen, deren Ziffer die Zahl von 70,000 überstieg. Heute sah ich z. B. einen, welcher mit 76,450 bezeichnet war. Es wäre doch sonderbar, wenn mir gleich anfangs gerade die höchste Ziffer zu Gesicht gekommen wäre; und es ist daher wol nicht sehr unwahrscheinlich, daß die Zahl der sämmtlichen Karren, die in London herumrollen, sich leicht auf 100,000 belaufen mag. Und sollte man nicht dreist annehmen dürfen, daß doch wol die meisten derselben, wenigstens einmahl täglich, zu irgend einem Dienste auf irgend einer Straße zum Vorschein kommen? Da hätten wir also beinahe schon die angegebene Zahl von 100,000 Fuhrwerken voll, ohne noch einmahl die 1200 Straßenkutschen oder sogenannte Hackney-coaches (Fiakers), die es hier giebt, die noch größere Zahl von Miethkutschen (Glass-coaches genannt), die ungeheure Menge von Herrenwagen oder sogenannten Equipagen, die unzählbaren Postkutschen, die man zu jeder Zeit durch alle Straßen fliegen sieht *), und die vielen Frachtwagen, welche Kaufsmannsgüter ab- und zufahren, mit in Rechnung gebracht zu haben. Du siehst, daß ich bei jener Angabe eher zu bescheiden, als zu unbesonnen verfuhr.

Dieses, jeden Fremden, der noch nie etwas Aehnliches sah, in Erstaunen setzende Straßengetümmel zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen, bemerkt man freilich

*) Von diesen Postkutschen zählte ich gestern Abend, beim Zuhausefahren aus dem Hydepark, in der einzigen Straße Piccadilly, nicht weniger als 52, welche theils abfuhren, theils ankamen. Zwei und funfzig Postkutschen in Einer Straße!

auch zu Paris; aber zweierlei ist hier in London so einzig, daß es selbst Denjenigen, der in jener zweiten Hauptstadt der Welt gelebt hat, als etwas noch nie Gesehenes gleich in den ersten Minuten seines Hierseins auffällt, und ihn zur höchsten Bewunderung hinreißt. Dies ist erstens die zahllose Menge von Kaufläden, welche durch ganz London bis in die damit zusammengewachsenen Flecken, Dörfer und bebauten Landstraßen hin, eine allgemeine, unermeßliche und immerwährende Messe bilden, dergleichen es in der ganzen Welt, so viel ich weiß, sonst keine giebt. Wie es in Paris in den Bogengängen des ehemahligen Palais royal, wie es in Braunschweig, Frankfurt und Leipzig in den lebhaftesten Straßen zur Zeit einer Messe aussieht (die bretternen Straßenbuden ausgenommen), so sieht es in London, von einem Ende der Stadt zum andern, durch alle Straßen hin und an jedem Werktage des Jahrs aus. Fast alle Häuser (die öffentlichen Gebäude und die Herrenhäuser ausgenommen) sind, dem untersten Geschosse nach, zu lauter Kaufläden eingerichtet. Diese zahllosen Läden bieten die Erzeugnisse der Natur und des Kunstfleißes, nicht bloß aus ganz Großbritannien, sondern auch, nur mit Ausschluß der Baumwaaren (Contrebande), aus der ganzen Welt, und zwar in einer so schönen und geschmackvollen Aufstellung, Ordnung, Reinlichkeit und Nettigkeit dar, daß man anfangs kaum die Versuchung überwinden kann, vor jeder derselben, wie eingewurzelt, stehen zu bleiben und anzugaffen. Am meisten fühlt man sich durch den Glanz und Reichthum derjenigen Säle — denn das sind dergleichen Läden häufig — angezogen und festgehalten, in welchen Glas-, Stahl-, Silber- und Modewaaren aller Art aufgestellt sind, und welche nicht allein das Reichste und Prächtigste, sondern auch zugleich das

Schönste, Geschmackvollste *) und Vollendetste darbieten, was die Kunst in diesen Arten von Erzeugnissen je hervorgebracht hat. Stelle Dir, lieber Eduard, wenn Du kannst, den glanzvollen Anblick vor, den diese reichen Läden vollends des Abends gewähren, wenn ihr Schimmer, durch eine lebhafte Erleuchtung verstärkt, durch die prächtigen Glasthüren und großen Fenster von wohlgeklärtem Spiegelglase weit bis auf die Straße blitzt! Aber auch selbst solche Läden, welche in andern Städten ein unordentliches, oft unsauberes und ekelhaftes Ansehen zu haben pflegen, z. B. diejenigen, worin Fleisch, Fische und andere rohe Lebensmittel feil geboten werden, sind hier großentheils so nett und so zierlich aufgeputzt, und durch die höchste Reinlichkeit so sehr verniedlichet, daß man selbst bei diesen nicht ungern einige Augenblicke verweilt, um den Englischen Ordnungssinn und Reinlichkeitstrieb auch in ihnen zu bewundern.

Man glaubt, wenn man andere große Handelsplätze, z. B. Hamburg und Amsterdam, gesehen hat, schon den höchsten Begriff von Handelsgröße und Handelsumfang zu haben; und doch bleibt man hier, selbst dann noch, wenn man von einem derselben, wie ich, von Hamburg hinkommt, beim Anblicke dieser unermeßlichen und immerwährenden Messe, noch mehr aber bei dem eines mit See- und Flußschiffen aller Art einige Meilen weit ganz überdeckten Stroms, wie ein Neuling stehen, der noch nie etwas Aehnliches sah. Hier erscheint das Volk, unter welchem ich jetzt lebe, in einer Größe und Erhabenheit, wovor der stolzeste Ausländer, von welcher Völkerschaft er auch sein mag, sich unwillkührlich beugen

*) Wohl zu verstehen, für Liebhaber des Englischen Geschmacks. Anm. z. neuest. Ausg.

muß. Denn diesen Betrieb, diesen Kunstfleiß, diesen Handel sieht man, außerhalb Englands, nirgends.

Das zweite, wodurch London sich von allen andern großen und volkreichen Städten, die ich kenne, unterscheidet, ist das rechtliche Ansehn der allermeisten Personen, welche hier das Straßengetümmel bilden. An allen ähnlichen Oertern, die ich sah, bestand die große Mehrheit der Straßengänger aus Leuten, wo nicht in schmutziger, doch in schlechter und ärmlicher Kleidung; aus Leuten, auf deren bleichen und verschrumpften Gesichtern man oft die zurückgebliebenen Spuren des häuslichen Uebelseins, des Drucks und der Nahrungssorgen unmöglich verkennen konnte. Hier gehören dergleichen Gesichter, so wie überhaupt Personen in schlechter oder schmutziger Kleidung, zu den Ausnahmen. Bei weiten die große Mehrheit von Denen, welche hier die Fußwege bedecken, sind wohlgenährte, und gut-, wenigstens reinlich gekleidete Menschen, welchen man es ansieht, daß sie von Kindheit an ohne drückenden Mangel, ohne Nahrungssorgen gelebt haben müssen. Selbst die Bootsleute, welche in andern Ländern fast durchgängig ein schmieriges und schmutziges Ansehen haben, gehen hier nicht leicht ans Land und in die Stadt, ohne vorher erst, nebst reiner Wäsche, ein dunkelblaues Schifferkleid von gutem Tuche angelegt, und einen neuen, oder doch wenigstens noch nicht abgetragenen, runden Hut aufgesetzt zu haben. Ueberhaupt gehört, wo nicht feines, doch gutes Tuch zum Kleide, schöne, glänzendweiße Wäsche und ein Hut, der, wo nicht neu, doch so gut als neu sein muß, zu den unentbehrlichsten Bedürfnissen eines Jeden, der für einen rechtlichen Menschen gelten will. Als daher vor einigen Jahren ein angesehener Deutscher Fürst nach London kam, und einen Mann

meiner Bekanntschaft über den Anzug zu Rathe zog, worin er hier erscheinen müsse, fing dieser damit an, sich die mitgebrachte Wäsche desselben vorzeigen zu lassen, und sobald er einen Blick darauf geworfen hatte, erklärte er sie für gänzlich unbrauchbar, weil er sie weder fein, noch weiß genug fand, um von einem rechtlichen Manne (Gentleman), der gute Gesellschaft besuchen will, getragen zu werden. Nun war aber dieser Fürst schon für den nämlichen Tag bei Hofe gemeldet worden, und sein Anzug mußte, wollte er anders zu bestimmter Zeit erscheinen, in anderthalb Stunden vollendet sein. Da war also guter Rath für Se. Durchlaucht theuer; denn so geschwind man auch hier mit Allem, was man gebraucht, versorgt werden kann, so schien doch zur Befriedigung dieses Bedürfnisses die genannte Zeit ein wenig gar zu kurz. Dieser Verlegenheit wurde indeß von ebendemselben Manne, den er zu Rathe gezogen hatte, bald abgeholfen, indem dieser von seiner eigenen Wäsche dem Fürsten so viel lieh, als er nöthig hatte. Denke Dir, Eduard! Ein Deutscher Reichsfürst, der doch wahrscheinlich so gute Wäsche mit sich führte, als man sie in Deutschland haben kann, sieht sich hier, um mit Anstand erscheinen zu können, gezwungen, Hemd und Halstuch von einem schlichten Bürgersmanne zu borgen! Schließe daraus auf den zarten Sinn, der diesem Volke für die Reinheit und Rechtlichkeit des Anzuges eigen sein muß!

Für die Rechtlichkeit, sage ich; nicht gerade für Glanz und Pracht. An diesen wird der Engländer leicht übertroffen, weil er — sie verschmäht. Er will nicht schimmern, am wenigsten durch Firlefanz oder durch Dinge, die keinen Werth in sich selbst haben. Er will aber, daß Alles, was sein ist, seine Wohnung, sein Hausge-

räth, seine Kleidungsstücke u. s. w. sich durch innere Güte, Schlichtheit, Bequemlichkeit, Reinheit und Nettigkeit auszeichnen soll. Dieser Zug in der den Engländern eigenen Sinnesart scheint mir keiner der unbedeutendsten zu sein. Er bietet sich aber dem Fremden, selbst in dem Straßengedränge schon, so auffallend und in solcher Allgemeinheit dar, daß man gerade kein außerordentlicher Bemerker zu sein braucht, um ihn überall wahrzunehmen.

Ich hatte, wie ich schon oben gesagt habe, bei diesem meinen heutigen Schreiben keine andere Absicht, als die: Dir die Gesichtsbildung dieser Stadt, wenn ich so sagen darf, im Allgemeinen und in so weit anzudeuten, als sie dem Fremden, gleich bei seiner Ankunft und bei den ersten Gängen durch die Straßen, in die Augen fällt. Ich glaube, diese Absicht hiemit so ziemlich erreicht zu haben. Doch muß ich, bevor ich diesen nothdürftigen Schattenriß für fertig erklären kann, noch einen kleinen Zug hinzufügen, der, so geringfügig er auch scheinen mag, mehr als irgend ein anderer dazu beiträgt, dieser Stadt ein ganz eigenes und unterscheidendes Ansehen zu geben. Er betrifft eine hier durchgängig eingeführte Schornsteinbekleidung.

Man läßt nämlich zuvörderst auch hier, wie in Paris, alle in einem Hause befindliche Schornsteine oben in einen einzigen zusammenlaufen, der dadurch oft so breit wird, daß er die Hälfte des Dachgipfels einnimmt. Paris erhält dadurch, von irgend einer Anhöhe herab gesehen, die Gestalt und das Ansehen einer nackten und zackigen Felsenmasse, wie etwa diejenige ist, welche man von Blankenburg aus übersieht. Hier in London erhebt sich nun noch über jedem Schornsteine ein — wie soll ich es nennen? — je nun, ein Kamm, der, nach Be-

schaffenheit der Breite des Schornsteins, aus drei, vier, bis zwanzig oder gar dreißig röthlichen, aus Thon gebrannten hohlen Kegeln besteht, und einem Hahnenkamme ähnelt. Jeder dieser Kegel mag ungefähr drei Fuß hoch sein, und ihr Durchmesser unten fünf Viertel, oben aber nur drei Viertel Fuß betragen. Der Zwischenraum von einem zum andern ist unten etwa nur eine Hand breit, dehnt sich aber nach oben zu, wo die Kegel schmäler werden, natürlich weiter aus.

Dergleichen röthlichen Kamm sieht man nun, wie gesagt, hier über jedem Hause, ohne Ausnahme; und da die Häuser hier nicht, wie in unsern Deutschen alten Städten, einen ihrer Giebel, sondern die breite Seite den Straßen zukehren, so kann man jene Schornsteinbekleidung auch auf jedem Hause von unten vollkommen übersehen; und das macht denn, wenn man eine Straße entlang schaut, einen ganz eigenen, und für Jeden, der noch nicht hier gewesen ist, neuen Anblick. Die ganze Stadt scheint nach oben zu in röthliche Zacken oder Hahnenkämme auszulaufen.

Ich weiß nicht, lieber Eduard, ob Du mir diese ziemlich trockne Beschreibung eines sehr geringfügig scheinenden Gegenstandes nicht vielleicht gern erlassen hättest. Mir selbst hat sie Vergnügen gemacht. Denn erstens ist es gerade keine so leichte Sache, als es wol das Ansehen haben mag, Dinge dieser Art, wobei es doch auf eine anschauliche Darstellung ankommt, zu beschreiben; und man kann sich daher wol ein wenig freuen, wenn man noch so leidlich damit zu Stande gekommen ist. Was seiner Natur nach anziehend ist, das beschreibt sich beinahe von selbst; aber kleinliche, geringfügige und trockne Gegenstände, ohne langweilige Umständlichkeit, klar und deutlich hinzustellen, das erfodert schon eine

etwas geübtere Feder; und ich möchte Dir daher wol rathen, Dir künftig, wenn Du erst eine etwas größere Fertigkeit im Schreiben erworben haben wirst, gerade solche Gegenstände recht absichtlich zu wählen, um Deine Schreibekunst daran zu üben und auf die Probe zu stellen. Ich glaube aber auch zweitens nicht, daß die Sache, von der ich Dich hier unterhalten habe, zu den unbedeutenden gehöre; vielmehr darf ich mit Recht vermuthen, daß sie mir Gelegenheit zu einer der nützlichsten und wichtigsten Bemerkungen geben wird, die ich aus diesem, an Erfindungen aller Art so überaus reichen Lande zu Hause bringen werde. Doch das setzt erst eine genauere Erkundigung und Untersuchung voraus, die ich anzustellen nicht ermangeln werde. Künftig also mehr davon *).

Fünfter Brief.

London.

Dein Wunsch, lieber Eduard, nun auch einige der merkwürdigsten Gebäude und Plätze dieser ungeheuern Stadt durch mich etwas genauer kennen zu lernen, legt mir ein Stückchen Arbeit auf, welches ich freiwillig mir nun wol eben nicht erkiest haben möchte. Es kommt bei Beschreibungen dieser Art so wenig heraus, für den Beschreibenden sowol, als auch für Denjenigen, der das Geschriebene lesen soll, daß ich, ehrlich gesprochen, mich

*) Siehe den 14ten Brief.

recht gern davon losgesagt hätte. Aber was kann ich meinem guten Eduard abschlagen, besonders wenn er seine Wünsche mit so vernünftigen Gründen unterstützt! Du hörst, sagst Du, und liesest in Zeitungen und in Büchern so oft etwas von St. James, von der Königinn Palaste, vom Tower, von der Westminsterabtei u. s. w., daß Du wol eine bestimmtere Vorstellung davon haben möchtest. Gut! Sie soll Dir werden, mein Lieber; aber wohlverstanden, so weit eine wörtliche und zugleich kurze Beschreibung — denn einer ausführlichen wirst Du hoffentlich selbst mich gern überheben — dazu genügen kann.

Ich glaube, Dir in einem meiner vorhergehenden Briefe schon gesagt zu haben, daß London an Prachtgebäuden von schöner, reiner und erhabener, d. i. großer und einfacher Bauart, gerade nicht sehr reich ist. Eigentlich möchten der Verpflegungspalast zu Greenwich und die Paulskirche wol die einzigen sein, worauf Kenneraugen, und das sind die meinigen nicht, sich mit Wohlgefallen heften, und wovon sie nur mit Mühe sich wieder losmachen können. Ich, meines Theils, würde allenfalls noch ein paar andere, besonders das mächtige Sommerset-Haus, dazurechnen, wenn ich nicht fände, daß Kunstkenner so Manches daran auszusetzen wissen, wovon Eins und das Andere sogar auch mir hat einleuchten wollen.

Es ist wol nicht mehr als billig, daß ich mit dem Wohnhause — das Wort Palast würde wol nur sehr uneigentlich davon gebraucht werden können — des guten Königs *) anfange, den das Englische Volk mit Recht als seinen Vater liebt und ehrt. Es ist, soweit

*) Georg III., † 1820. Anm. z. neuest. Ausg.

ich hören kann, hier nur Eine Stimme über ihn. Diese sagt: daß er der beste und ehrlichste Mann in England sei; und wirklich braucht man sein offnes, ruhiges und gutmüthiges Antlitz, und in demselben die unverkennbaren Züge von treuherziger und gerader Redlichkeit, nur einmahl gesehen zu haben, um jener allgemeinen Volksstimme herzlich beizupflichten. Allein seine Wohnung, St. James genannt, ist keiner Beschreibung fähig. Auch verdient sie keine, denn sie besteht aus drei oder vier an und in einander gebauten Häusern, welche ein so unregelmäßiges und unscheinbares Ganzes bilden, daß wol Niemand, ohne Belehrung, darauf verfallen würde, in ihr den Wohnsitz eines Monarchen zu vermuthen, welcher an der Spitze eines der reichsten und mächtigsten Völker der Erde steht. Aber nicht bloß von mir, der ich nur vergängliche Blätter beschreibe, sondern von der Geschichte, deren Griffel für die Ewigkeit eingräbt, verdient es angemerkt und der Nachwelt aufbewahrt zu werden, daß dieser anspruchslose König, dem es nur einen kurzen Antrag durch einen seiner Minister in dem Volksrathe gekostet haben würde, um sich einen der größten und prächtigsten Paläste errichten zu lassen, freiwillig zehnmahl schlechter als seine alten Seekrieger und Bootsleute wohnen wollte, um die Lasten seines Volks nicht durch neue Baukosten für seine Person zu erschweren!

Fast eben so wenig läßt sich von der Königinn Palaste *) sagen. Dieser ist zwar ein regelmäßiges Gebäude mit zwei Flügeln, hat aber so wenig Größe und so wenig in die Augen Fallendes, was den Sitz

*) Der auch, nach dem Namen seines Erbauers, Buckingham-Haus genannt wird. A. z. n. A.

einer Königinn verkündigt, daß er von vielen Landschlössern der Großen dieses Reichs an Pracht und Umfang übertroffen wird. Beide königliche Behausungen sind nur von Backsteinen gebaut, und beide liegen an dem berühmten St. James-Park, die des Königs an der Nordseite, und die der Königinn an der Westseite desselben. Dieser Park oder Pferch ist weiter nichts, als eine eingeschlossene Wiese oder Kuh- und Pferdeweide, um welche ringsumher einige Reihen alter Lindenbäume, schöne und lange Wandelbahnen für Fußgänger, Reiter und Kutschen bilden. In der Mitte desselben sieht man einen schmalen Streif stehendes Wasser. So wenig Anlagen werden hier erfodert, um ein Grundstück in einen sogenannten Park zu verwandeln!

Der daranstoßende grüne Park ist noch einfacher. Dieser ist weiter nichts, als eine ausgedehnte, mit einem eisernen Gitter eingefaßte nackte Weide, in deren äußerstem Winkel man nur ein Klümpchen Bäume erblickt. Da, wo dieser Pferch auf der Nordwestseite aufhört, fängt der dritte oder Heidepferch (Hydepark) an. Auch bei diesem ist der schöne grüne Boden die Hauptsache; allein von da an, wo er mit einer Mauer umgeben ist, verwandelt er sich in einen Garten, welcher der Garten von Kensington heißt, und worin man anmuthige Schattengänge, herrliche Rasenstücke und etwas Waldung findet.

Diese drei Pferche bieten an Sonn- und Festtagen, wenn der hier fast immer trübe und feuchte Himmel es erlaubt, ein sehr angenehmes Schauspiel dar. Hier sieht man nämlich die allermeisten von denjenigen Bewohnern Londons beiderlei Geschlechts beisammen, welche noch einigen Trieb zum Lustwandeln bei sich verspüren; Alle äußerst rein und nett gekleidet, die Frauenzimmer durch-

gängig in blendend weißer, die Männer hingegen durch die Bank in schwarzer oder dunkelblauer Tracht. Schwerlich wird man in irgend einer andern Stadt so viele, fast ohne Ausnahme rein und hübsch gekleidete Menschen zusammensehen, als hier. Denn sicher bilden diese hier eine Masse von zehn bis zwanzig tausend, die große Menge Derer, welche auf den Fahrwegen vorbeireiten und in Prachtwagen vorbeifahren, ungerechnet. Der Zahl nach sieht man freilich zu Paris, und zwar an jedem Wochentage, auf allen öffentlichen Lust- und Erholungsplätzen bei weiten mehr — denn das Bedürfniß, zu lustwandeln, ist bei dem lebhaften Franzosen, der immer in Bewegung sein, immer etwas Neues sehen, empfinden, denken und thun muß, ungleich stärker, als bei dem kalten Engländer, der, wenn er sich einmahl bewegen soll, und es einigermaßen vermag, lieber reiten oder fahren, als zu Fuße gehen mag. In Paris wandeln daher täglich hundert tausend Menschen umher, indeß man hier nur an Festtagen höchstens zwanzig tausend zählen würde. Aber schwerlich wird man unter jener fünfmahl größern Menge eben so viele reinlich und nett gekleidete Menschen finden, als unter diesen.

Wir kehren nun wieder zu dem St. James-Pferch zurück. Am östlichen Ende desselben fallen uns drei Gebäude in die Augen, welche sämmtlich ein besseres und prächtigeres Ansehn haben, als das königliche Schloß, und von denen auch zwei nicht, wie dieses, von Backsteinen, sondern von Quadern des sogenannten Portlandsteins *) erbaut sind. Das eine, the Horse-Guards genannt, ist bloß ein für die Leibwache zu Pferde und

*) Diese Quadersteine werden so genannt, weil ihr Vaterland die Halbinsel Portland ist.

zu Fuß bestimmtes Wachthaus, wird aber von jedem Fremden, der die Bestimmung dieses Gebäudes noch nicht kennt, ohne Bedenken für einen Palast genommen. Es ist von einfacher, schöner und fester Bauart. Ebendieses gilt auch von dem zweiten, der Schatzkammer. Das dritte oder das Admiralitätshaus, worin der höchste Seerath (die Admiralität) sich versammelt, fällt zwar auch auf den ersten Blick ganz gut ins Auge, allein bei näherer Ansicht kann man nicht umhin, den Bauverständigen, welche Manches daran auszusetzen finden, beizupflichten.

Zwischen diesen schönen Gebäuden hin tritt man aus dem St. James-Pferch auf die Parlamentsstraße, welche eine der breitesten und prächtigsten in London ist. Zunächst fällt einem das ehrwürdige Bruchstück eines Gebäudes in die Augen, welches, wenn es vollendet worden wäre, zu den ersten Palästen in London gehören würde. Es heißt Whitehall, welches wie Weithal ausgesprochen wird. Es war ursprünglich die Wohnung der Erzbischöfe von York, wurde aber vom Könige Heinrich VIII. gekauft, um zum königlichen Wohnsitze gemacht zu werden. Ein trefflicher Baumeister, Inigo Jones, entwarf in der Folge den Plan zu der gänzlichen Umbauung desselben, wovon aber leider! nur ein kleiner Theil ausgeführt wurde. Dieser erhielt die Bestimmung, zu großen Hoffesten zu dienen, und daher den Namen Banqueting-house, das Haus der Feste oder der Gastmahle. Jetzt hat der große Saal desselben eine andere Bestimmung; er ist nämlich in eine Hofkirche oder Hofkapelle verwandelt worden. Die übrigen Theile des alten Palastes brannten in der Folge ab, dieser neue aber blieb zwar verschont, allein auch unvollendet. Aus einem der hohen Fenster dieses Gebäudes wurde

einst der unglückliche König Karl I., vermittelst einer zu diesem Behuf erbauten hölzernen Brücke, zum Blutgerüste geführt. Am nördlichen Ende der Straße sieht man das Standbild jenes bedauernswürdigen Königs zu Pferde, welches unter den vielen öffentlichen Ehrenmählern dieser Stadt zu den sehr wenigen gehört, bei welchen man allenfalls ein wenig still zu stehen sich bewogen findet. Und doch ist es auch bei diesem mehr das Pferd, als der Reiter, wodurch das Auge einigermaßen angezogen wird.

Schreitet man nun in mittäglicher Richtung auf dieser Straße fort, so blickt man zuvörderst links durch eine kurze Seitenstraße auf und über die prächtige Westminster-Brücke hin, welche eins der erhabensten Werke der Baukunst ist, die in dieser Art je errichtet sein mögen. Sie ist 1223 Fuß, also über 600 Schritt, lang, und 44 Fuß breit Der weiten und mächtigen Bogen, worauf sie ruhet, sind funfzehn. Außer dieser hat London nur noch zwei *) Brücken über die Themse, nämlich die sogenannte Black-Friars **) (Bläck-Freiers-) und die Londoner Brücke. Diese letzten beiden sind nicht völlig so lang, als die erste; aber alle drei haben, der Form nach, ziemlich einerlei Bauart, und gewähren daher auch ungefähr einerlei Ansicht. Du kannst Dir durch Hülfe des Bildleins, welches ich diesem Briefe beifügen will ***), und auf welchem Du ein Stück der Black-Friars-Brücke abgebildet finden wirst,

*) Seitdem sind noch drei neue hinzugekommen. A. z. n. A.

**) D. i. die Brücke der schwarzen Mönche, weil in dieser Gegend ehemahls ein Kloster schwarzgekleideter Mönche war.

***) S. das Titelkupfer.

einen ungefähren Begriff von allen dreien machen. Man bemerkt an ihnen mit Bedauern einen, zwar nur außerwesentlichen, aber doch sehr unangenehmen Fehler, durch welchen das Vergnügen einer der herrlichsten Aussichten über einen der schönsten und belebtesten Ströme hin, wo nicht ganz zernichtet, doch sehr beschränkt und vermindert wird. Dies ist die ungebührliche Höhe und Schwerfälligkeit der steinernen Geländer, welche ihnen zur Einfassung dienen, und die, dem Augenmaße nach zu urtheilen, wenigstens acht Fuß hoch sein müssen; so, daß nur ein Riese über sie hinzusehen vermag. Man sagt: das Verhältniß der Höhe und Länge dieser Brücken habe, den Regeln der Baukunst zu Folge, diese Unbequemlichkeit nothwendig gemacht. Das kann sein; aber sicher würde Jeder, dem eine der größten Aussichten und der Anblick jener Welt von Schiffen, welche diesen so sehr belebten Strom bedecken, nicht sonderbarer Weise gleichgültig sind, zehnmahl lieber die Verletzung einer Regel der Baukunst, als diese höchstärgerliche Beraubung verziehen haben.

Fast sollte man durch diese und ähnliche Ungehörigkeiten und Geschmackswidrigkeiten, welche in der sonst so prächtigen Stadt den Schönheitssinn des gebildeten Beobachters so oft beleidigen, auf die Vermuthung gerathen, daß eben dieser Sinn den Engländern in geringerem Maße zu Theil geworden sei, als andere Seelenkräfte. Sie haben ihren herrlichen Strom in der ganzen Länge von anderthalb Deutschen Meilen, die er durch und neben London hinwallt, auch nicht an einer einzigen Stelle zu irgend einer schönen öffentlichen Aussicht benützt. Sie haben vielmehr das Gegentheil gethan, und ihn überall so dicht verbaut, daß man in den äußersten Straßen, welche längs seinen versteckten Ufern

hinlaufen, stundenlang gehen könnte, ohne die Nähe eines so mächtigen und so belebten Stroms zu ahnen, wenn nicht je zuweilen irgend eine kleine zufällige Oeffnung, zu nicht geringem Erstaunen des Bemerkers, entdecken ließe, daß man, ohne es zu wissen, fast immer nur einige wenige Schritte davon entfernt gewesen sei. Keine Uferstraße oder Kaje (Quay), weder auf der nördlichen, noch auf der südlichen Seite des Stroms! Selbst bei dem weiten, prächtigen und Ehrfurcht gebietenden Sommerset-Palaste, welcher den Strom berührt, scheint es weder dem Baumeister, noch den Bauherren eingefallen zu sein, die Lage desselben zu einer schönen Aussicht auf den Strom, etwa mittelst eines durchgehenden Prachtthors oder auf andere Weise, zu benützen. Rechnet man hiezu die wirklich traurige Beschaffenheit der meisten öffentlichen Ehrenmähler, welche man hier aufgestellt findet *), die Geschmacklosigkeit vieler, sogar neuerer Hauptgebäude, und den bekannten Umstand, daß viele, vielleicht die meisten, wirklich großen Künstler, welche England verherrlichet haben — Ausländer, zum Theil Deutsche, waren: so fühlt man sich in der That geneigt, jene Vermuthung nicht für ganz ungegründet zu halten. Ob übrigens dieses in andern Hinsichten so große und achtungswürdige Volk, dadurch, daß die Natur ihm vielleicht von diesem Schönheitssinne etwas weniger zutheilte, um ihm dafür einen desto schärfern

*) Einige derselben, z. B. das auf dem Leicester-Square vor meinen Fenstern, welches Georg I. zu Pferde vorstellen soll, und das auf dem Cavendish-Square, worin der Herzog von Cumberland in heutiger Tracht von altfränkischem Schnitte, und mit einem schiefsitzenden dreieckigen Hute auf dem Kopfe, vollkommen wie ein Betrunkener erscheint, kann man mit Unwillen kaum ansehen.

Verstand, und desto mehr Muth und Kraft zu großen und nützlichen Unternehmungen aller Art zu verleihen, verloren oder gewonnen habe, mag ich nicht entscheiden.

Aber es ist Zeit, daß wir vorwärts gehen.

Kaum einige hundert Schritte weiter hin, kommen wir zu dem Palaste des Brittischen Volksraths, dem Westminsterpalaste oder dem sogenannten Parlamentshause. Dieses gleicht der Verfassung des Volks, dessen Stellvertreter sich darin versammeln. Es ist alt, ehrwürdig und in sich fest, wie jene; aber es hat auch, wie jene, durch allerlei spätere Baumeister von verschiedenem Geschmacke so wesentliche Umgestaltungen erlitten, daß ein unförmliches Ganzes daraus entstanden ist, dessen Theile nicht mit einander in Verhältniß und Ebenmaß stehen. Die Würde einer so großen und mächtigen Völkerschaft hätte, scheint es, längst einen, ihr und dem Geschmacke unserer Zeit angemessenern Tempel der Gesetzgebung verdient. Auch ist dieses Bedürfniß schon zur Sprache gekommen, und wirklich sind Plane und Anschläge zur Errichtung eines neuen Parlamentshauses entworfen worden. Allein die Prüfung derselben und die Berathschlagungen darüber sind noch nicht beendiget. Ein wirklich großer Baumeister — ein Schlüter oder Wren — hätte Gelegenheit, sich dabei zu verewigen; denn sicher würden bei einem so reichen, auf sich und seine Verfassung so rechtmäßig stolzen, und von so lebhaftem und warmen Gemeingeiste glühenden Volke, als, im Ganzen genommen, noch immer das Englische ist, ängstliche Rücksichten auf Kostenverminderung ihn nicht hindern, seinen Plan so kühn, groß und erhaben anzulegen, als der Zweck des Gebäudes und der Umfang des dazu auszumittelnden Platzes es nur immer erlaubten, weil Kühnheit und Kostenbetrag hier von keinem

Unternehmen, dessen Ausführbarkeit, Nützlichkeit und Rühmlichkeit erwiesen werden kann, abschrecken.

Das Innere des Parlamentshauses zu sehen, habe ich bis heute noch keine Gelegenheit gehabt. Ich werde also in einem meiner künftigen Briefe wol noch einmahl darauf zurückkommen müssen.

Wir besuchen nunmehr, indem wir ein paar hundert Schritte weiter gehen, die berühmte Westminsterabtei. Alles, was ich von diesem Gebäude und von den darin enthaltenen Ehrenmählern gehört und gelesen hatte, spannte meine Erwartung, und erfüllte mich beim Eintritt in die erste Vorhalle dieses herrlichen, altgothischen Tempels mit einer heiligen Ehrfurcht, welche aber mehr durch eine dunkle Ahnung Dessen, was ich hier sehen würde, als durch das, was ich wirklich sah, bewirkt wurde, und sehr bald in unwillige Verwunderung überging. Die erwähnte Vorhalle wird der Dichterwinkel genannt, weil der unscheinbare Raum, worin hier die den berühmtesten Englischen Dichtern errichteten Denkmähler angehäuft sind, eher den Namen eines großen Winkels, als einer Halle verdient. Und welche Denkmähler bekommt man hier zu sehen? Man glaubt auf einem Kirchhofe zu sein. Die meisten nämlich sind von eben der Art, und nicht viel besser, als diejenigen, welche man dort zu sehen pflegt. Zögen die berühmten Namen nicht an, und würde man nicht durch einige, theils hier, theils in andern Abtheilungen der Kirche befindliche wirkliche Kunstwerke in edlerem Geschmacke, z. B. durch die, welche dem Andenken eines Shakespeare, Garrik, Chatham, Mansfield u. s. w. geheiliget sind, festgehalten, so würde man, unwillig über die getäuschte Erwartung, davongehen, und schwerlich wiederkommen, um über jene Kirchhofsdenk-

mähler sich zum zweiten Mahle zu verwundern. Das zuletzt genannte, des Lords Mansfield, welches erst in diesem Jahre fertig geworden ist, scheint mir alle andere, das von Chatham allenfalls ausgenommen, gänzlich zu verdunkeln.

Was aber hier, mitten in der Hauptstadt eines Volks, dessen Ordnungs- und Reinlichkeitsliebe ich mit so herzlichem Beifalle Dir gepriesen habe, hier, in einem Tempel, in welchem das Andenken an Englands größte Männer geehrt und erhalten werden soll, ganz besonders, und zwar auf die widerlichste und empörendste Weise auffällt, und beinahe ans Unbegreifliche grenzt, ist theils die Unsauberkeit, von welcher man diese Denkmähler starren läßt, theils die Bemerkung des frevelhaften und barbarischen Unfugs, den auch hier, wie bei uns in Deutschland, pöbelhafte Fäuste sich gegen öffentliche Werke der Kunst erlauben. Diese Denkmähler sind nämlich mit Staub und Schmutz dergestalt überdeckt, daß man bei einigen, von halberhobener Arbeit, Mühe hat, die Umrisse der Figuren zu unterscheiden. Und doch lassen die Küster oder Kirchendiener, ohne deren Erlaubniß und Begleitung man dieses staubige Heiligthum nicht besuchen kann, für die zum Theil überflüssigen, zum Theil abgeschmackten Belehrungen, die sie dem Besuchenden angedeihen lassen, sich so gut bezahlen, daß sie das Geschäft des Abstäubens, wenigstens einmahl wöchentlich, recht wohl dafür übernehmen könnten. Was man aber vollends ohne den allertiefsten Unwillen unmöglich wahrnehmen kann, ist die abscheuliche Schändung dieser Kunstwerke, und zwar sogar einiger der bessern unter ihnen, durch aufgekritzelte Namen und Vandalische Verstümmelungen, wodurch diese Werke aus Ehrenmählern, die sie sein sollten, zu Denkmählern der Barbarei geworden

sind. Selbst das des größten Mannes, welchen England je hervorgebracht hat; Newton's, ist nicht verschont geblieben. Der ihn selbst vorstellenden Figur hat man einen Finger abgeschlagen, und in einer dazu gehörigen Abbildung der Werkzeuge der Sternkunde ist das Sehrohr zerschmettert worden. Bei diesem scheußlichen Anblicke müssen gebildete Engländer und Deutsche sich in der Achtung vereinigen, die man dem, in diesem Betrachte, edleren Französischen Volke nicht versagen kann, wenn man die Ehrfurcht bemerkt hat, welche in Frankreich sogar der roheste Pöbel gegen Werke der Kunst, und überhaupt gegen Alles zu hegen und zu zeigen pflegt, was öffentlich ist und dem Vaterlande zur Ehre gereicht. Doch hievon mehr aus jenem Lande selbst.

Ich will diese Westminster-Abteikirche, die mich durch ihren Inhalt so arg getäuscht, und mich dadurch unfähig gemacht hat, ihr eigenes, wirklich ehrwürdiges und großes Ansehen gehörig zu würdigen und zu bewundern, nicht verlassen, ohne Dir erst zwei unter ihren erhabenen Gothischen Gewölben in mir aufgeregte Gedanken mitgetheilt zu haben, an welchen Du Deine junge Beurtheilungskraft nach Gefallen üben magst.

Scheint es zuvörderst Dir nicht auch so, daß man von Dem, was eine große und starke Wirkung auf unser Gemüth hervorbringen soll, nicht zu viel auf einmahl vorsetzen oder aufstellen muß? Ich wenigstens bin überzeugt, daß der Anblick so vieler Denkmähler, als man hier zusammengedrängt findet, selbst in dem Falle, daß alle vortrefflich wären, die Seele des unersättlichsten Kunstfreundes hindern würde, bei jedem insbesondere eben die lebhaften und tiefen Empfindungen zu fühlen, die jedes von ihnen erregen müßte, wenn man es allein, oder doch nur in kleiner Gesellschaft

fände. Der bloße Anblick einer Tafel, welche unter hundert zugleich aufgetragenen Gerichten seufzt, macht mich satt, noch ehe ich Etwas davon gekostet habe; und die ausgesuchtesten Niedlichkeiten reizen, in solcher Mannichfaltigkeit aufgestellt, meinen Gaumen nicht halb so sehr, als die einfachste Hausmannskost, welche sich mir entweder allein oder nur selbander darbietet. Eben so geht es mir auch mit Kunstwerken aller Art, je nachdem ich sie einzeln, oder in großer Menge beisammen finde. Diese Menge verwirrt mich, und macht mich unfähig, jedes insbesondere zu würdigen und zu genießen. Es scheint mir daher nicht wohlgethan zu sein, große Sammlungen solcher Werke in ungeheuern Sälen aufzustellen; noch zweckwidriger aber dünkt mir eine solche Anhäufung derselben alsdann zu sein, wenn dergleichen Werke, wie hier in der Westminsterabtei, die Absicht haben, Empfindungen der Ehrfurcht, des Danks und der Bewunderung für diejenigen Männer zu erwecken, welchen sie gewidmet sind. Wer, der nicht selbst ein Riese an Geist und Herzen ist, vermöchte es, die bloße Gegenwart von hundert wirklich großen Männern, oder gar eine Unterhaltung mit ihnen in langer ununterbrochener Reihe auszuhalten, vorausgesetzt, daß er die Größe eines jeden von ihnen kennte und gehörig zu schätzen wüßte? Was mich betrifft, so bekenne ich Dir mein Unvermögen. Mein Geist würde unter der Arbeit, diese hundert menschlichen Größen anzustaunen, erliegen; ich würde dumm und stumpf an Geist und Herzen unter ihnen dastehen, und nur noch gerade so viel Verstand und Empfindung übrig behalten, als dazu gehörte, meine gänzliche Zernichtung zu fühlen. Etwas Aehnliches muß Jeder, wer er auch sein mag, mehr oder weniger beim Anblicke so vieler Ehrenmähler großer Leute empfinden,

als man hier zusammengestellt findet. Der Genuß, den man bei jedem insbesondere haben könnte, geht größtentheils verloren; der Zweck der Aufstellung nicht minder. Deßwegen sage ich, daß ich die Anhäufung so Vieler an einem und ebendemselben Orte nicht vernünftig finden kann.

Eine zweite Betrachtung, zu der ich hier veranlaßt wurde, ist folgende. Seitdem Voltaire irgendwo die Großmuth und Dankbarkeit des Englischen Volkes gegen seine ausgezeichneten Schriftsteller und Künstler pries, deren Aschenkrüge, wie er sagte, es neben die seiner Könige stelle, haben verschiedene Reisebeschreiber und andere Schriftsteller diese Lobpreisung wiederholt, ohne vorher untersucht zu haben, ob sie denn auch wirklich gegründet sei, oder nicht. Nun ist es aber falsch, daß die in der Westminster-Abteikirche befindliche große Menge der Ehrenmähler auf Befehl des Englischen Volks oder seiner Gesetzgeber errichtet worden seien *); falsch, daß alle, welche hier ein Denkmahl erhalten haben, auch hier begraben liegen — für Diejenigen, die es sind, mußte die Stelle, wie überall, gekauft werden; falsch, daß diese neben Königen ruhen — denn die königlichen Begräbnisse befinden sich in besondern Kapellen. Und was wäre es denn nun auch, wenn Männer, wie Shakespeare, Milton, Locke und Newton neben königlichen Personen wirklich begraben lägen? Ich meines Theils würde dabei gar nichts zu bewundern finden; denn ich wüßte nicht, welcher König in der Welt sich durch eine solche Gesellschaft nicht selbst geehrt finden sollte, zumahl im

*) Nur einige wenige, z. B. das für Chatham, sind auf Befehl des Parlaments und auf Kosten des Volks errichtet worden; die allermeisten hingegen von Anverwandten oder Freunden und Bewunderern der Vorstorbenen, welche die Stelle und Erlaubniß dazu erkauften.

Grabe, wo alle bürgerliche Verhältnisse aufgehört haben.

Ich hoffte, als ich diesen Brief anfing, daß ich Alles, was ich über die öffentlichen Gebäude und Denkmähler dieser Stadt zu sagen hätte, auf einem einzigen Bogen würde erschöpfen können. Allein dieser Bogen ist, wie Du siehst, bis auf den letzten Fingerbreit voll, und ich bin, so sehr ich auch geeilt habe, keinesweges zu Ende. Ein neues Blatt anlegen, wäre es auch noch so klein, zieht hier doppelte Briefracht nach sich; und diese Fracht ist für einen einfachen Brief schon so ungebührlich hoch, daß man das Doppelte derselben gern zu vermeiden sucht. Das Uebrige also nächstens. Sollte dieser Stoff und meine Art, ihn zu behandeln, Dir am Ende Langeweile machen, so bedenke, mein lieber Georg Dandin, daß Du es so gewollt hast *). Lebe wohl, mein Guter!

Sechster Brief.

London.

Alle, in meinem vorigen Briefe angegebene öffentliche Gebäude und Plätze liegen nicht in der eigentlichen Stadt London, sondern in Westminster. Du mußt nämlich wissen, mein lieber Eduard, daß London, so wie es

*) In einem Lustspiele von Molière kommt ein gewisser Georg Dandin vor, der, indem er die Folgen eines von ihm begangenen dummen Streichs empfindet, sich mit den Worten tröstet: du hast es ja so gewollt, Georg Dandin!

jetzt ist, aus drei Haupttheilen besteht, welche sind: 1) die eigentliche Stadt London oder die Stadt (City) schlechtweg, 2) die Stadt Westminster, und 3) der Flecken Southwark. Der erste ist der älteste, der letzte der jüngste, der mittelste aber der schönste von allen. London und Westminster liegen auf dem nördlichen, Southwark auf dem südlichen Gestade der Themse. Die ersten beiden sind durch ein Thor von einander abgesondert, welches Temple-Bar, d. i. das Tempelgatter genannt wird, weil der Weg durch dasselbe zunächst nach einem aus vielen Gebäuden bestehenden Hofe führt, welcher ehemahls den Tempelherren gehörte, und daher auch noch heute der Tempel genannt wird.

Durch jenes Tempelgatter nun, welches jetzt aber ein ordentliches Thor ist, führe ich Dich heute — wenn Du anders Lust hast, Dir die Beine einmahl eben so müde zu laufen, als ich es hier täglich thue — hindurch, um Dir zunächst die zweite Kirche in der Welt, die sogenannte Paulskirche, zu zeigen. Die Peterskirche in Rom soll, nach Aller Urtheile, die erste sein. — Aber erst nehmen wir, denke ich, den schon erwähnten Sommersetpalast mit, welcher noch diesseits des Tempelthors in Westminster liegt.

So viel auch Bauverständige an diesem Prachtgebäude, vielleicht mit Recht, zu tadeln finden mögen, so stehe ich doch nicht einen Augenblick an, zu bekennen, daß es, nächst der Paulskirche und dem Verpflegungshause zu Greenwich, hier den stärksten Eindruck auf mich gemacht hat. Es ist ein großes, mächtiges Viereck, welches einen sehr geräumigen Hofplatz einschließt; und kein anderes Gebäude in London (die genannten beiden ausgenommen) kann sich an Größe, an trotzbietender Fe-

stigkeit und an einfacher Erhabenheit mit ihm messen. Es scheint ein behauener und ausgehöhlter Felsenberg zu sein. Zwar hat es über der Erde nur drei, aber freilich sehr hohe Geschosse, welche bei einem gewöhnlichen Hause, von gleicher Höhe, vollkommen zu vieren hätten abgetheilt werden können; dagegen aber staunt man durch die ringsumherlaufenden, mit einem eisernen Geländer eingefaßten breiten und tiefen Gruben in zwei eben so hohe und eben so prächtige Geschosse herab, welche unter der Erde angelegt sind. Warum man hier die Zahl der Erdgeschosse verdoppelte, und nicht wenigstens das eine derselben über die Oberfläche der Erde emporsteigen ließ, weiß ich nicht. Irgend einen vernünftigen Grund wird man unstreitig dazu gehabt haben.

Der Hauptvorwurf, welcher dem Baumeister oder Bauherrn dieses Ehrfurcht gebietenden Palastes mit Recht gemacht wird, ist der, daß man eine der größten und schönsten Aussichten, welche London darbietet, die über den Strom und über das jenseitige Stadtviertel hin, nach den Hügeln von Kent, dadurch gänzlich zugebaut hat. Man kann unmöglich der Vermuthung sich erwehren, daß der Bauherr entweder keinen Sinn für schöne Aussichten haben, oder von so neidischer Gemüthsart sein mußte, daß er diesen Genuß für sich allein behalten, und mit seinen Mitbürgern nicht theilen wollte. Dieser Bauherr war ursprünglich Eduard Seymour, Herzog von Sommerset. Jetzt aber hat es, nachdem es in neuern Zeiten gänzlich umgebaut worden ist, eine öffentliche Bestimmung erhalten. Es enthält nämlich, außer den Amtsstuben vieler Staatsämter, z. B. des See- oder Schiffahrtsamtes (Navy-office), des Stempelamtes, des Gerichtshofes für das öffentliche

Fuhrwesen in London, auch die Versammlungssäle der gelehrten königlichen Gesellschaft (Royal Society), der Gesellschaft der Alterthümer (Antiquarian Society) und der hohen Kunstschule (Academy of arts). Man kann es daher auch als einen Musentempel betrachten.

Der schöne weite Hofplatz ist mit einem gegossenen Standbilde des jetzigen Königs, Georg III., geziert; aber recht als wenn ein böses Verhängniß über die öffentlichen Ehrenmähler dieser großen Hauptstadt waltete, so hat auch dieses Kunstwerk, außer dem auffallenden Mangel an Ausdrucke, noch obenein einen lächerlichen Fehler durch die ihm angewiesene Stelle erhalten. Man hat es nämlich, nicht etwa in der Mitte des Platzes, sondern nach dem Thore zu, gerade auf den Rand einer großen und tiefen Grube gestellt, wodurch irgend ein wirthschaftliches Erdgebäude, welches unter dem Pflaster des Hofplatzes versteckt ist, Licht und Luft erhält. Nun liegt aber zu den Füßen des Königs der Flußgott Thames (Themse), welcher aus seinem Füllhorne Reichthum und Ueberfluß ausschüttet; und wohin? In Küche und Keller, wozu das erwähnte Erdloch den unterirdischen Vorplatz bildet. Scheint es doch, als wenn Derjenige, welcher dem Ehrenmahle diese seltsame Stelle anwies, keine andere Bestimmung des Reichthums kannte, als die, in Küche und Keller, und aus diesen in den Magenschlund zu fließen. Argwöhnische Leute könnten sogar eine absichtliche Verspottung des guten Königs darin finden, dem zu Ehren dieses Bild errichtet worden ist. Da diese Bemerkung, welche ungesucht sich jedem Beobachter von selbst anbietet, den gebildeten Bewohnern dieser Stadt unmöglich entgehen konnte, so ist es in der That befremdlich, daß man das Standbild dennoch an dieser unschicklichen Stelle nach wie vor gelassen hat.

Genug von diesem Palaste. Gehen wir nun durch das erwähnte Tempelthor in die eigentliche Stadt London, oder die sogenannte City, der erhabenen Paulskirche zu.

Wir fanden das Straßengewühl in Westminster schon so lebhaft und so dicht, daß wir nicht selten Mühe hatten, uns durchzudrängen. Hier kommen wir nun vollends aus dem Regen in die Traufe, und segnen von ganzen Herzen Denjenigen oder Diejenigen, welchen London die Anlage seiner kostbaren Fußwege verdankt. Wie wollten wir es anfangen, um der Gefahr, gerädert oder übergeritten zu werden, zu entgehen, wenn diese platten, breiten und etwas erhöhten Fußwege, die kein Pferd betreten darf, nicht Sicherheit dagegen gewährten? Die Reihen hin- und herrollender Fuhrwerke aller Art sind hier so vielfach und meistentheils so ununterbrochen, daß man, wenn man von einer Seite der Straße zur andern hinüber muß, oft lange stehen und harren kann, bis etwa einmahl eine kleine Lücke entsteht, die man so geschwind als möglich zu benützen sucht, um hinüberzuschlüpfen. Hier nämlich, in der City, werden die meisten Geschäfte aller Art gemacht; denn hier ist der Mittelpunkt jenes ungeheuern Weltmarktes, den London darstellt — die Börse, mit der dazugehörigen Bank, welche die erste in der Welt ist.

Winde Dich nun, mein armer Freund, so gut Du kannst, mit mir hin durch diesen wogenden Menschenstrom, und achte es nicht, wenn Du hier und da einen herben Seitenstoß erhältst, auch wol von Zeit zu Zeit hinab, in die Straße, zwischen Wagen und Pferde gedrängt wirst; denn man stößt und drängt Dich, wie Du siehst, hier nicht aus Muthwillen, sondern weil man selbst gedrängt oder gestoßen wird, und daher nicht um-

hin kann, Andern zu thun, was Andere uns thaten. Erwarte auch nicht, daß man hier, wie etwa zu Paris, jeden Stoß, den man Dir versetzt, mit einem verbindlichen Verzeihung, mein Herr! begleiten werde; denn der Engländer ist, wie Du wol schon gemerkt haben wirst, nicht sehr freigebig mit Worten, am wenigsten mit Höflichkeitsworten. Sollte er ja etwas dabei zu sagen für nöthig erachten, so wird ihm, ohne daß er gerade etwas Arges dabei denkt, zehnmahl eher sein geläufiges Verdammt! (God damn!), als das ihm ungeläufigere Verzeihung! entfahren. Ländlich, sittlich, mein Lieber!

Gottlob, wir sind zur Stelle! Da steht es nun vor uns, das erhabene Denkmahl der neuern Baukunst, und scheint der Ewigkeit zu trotzen. Wie wird Dir, indem Du den mächtigen Umfang dieses Riesentempels und die Schwindel erregende Höhe seiner erhabenen Kuppel mit den Augen zu messen strebst? Ich will Deinem Unvermögen zu Hülfe kommen; der Umfang des Gebäudes beträgt nicht weniger, als 2292, die Höhe der Kuppel 340, der Durchmesser derselben 145 Fuß. Es hat drei, mit gewaltigen Säulen bekleidete Prachtthore, das eine auf der West-, das zweite auf der Nord- und das dritte auf der Südseite. Das erste, welches zugleich das prächtigste ist, bildet den Haupteingang. Ueber demselben erheben sich zwei sehr schöne Thürme, die auf jeder mittelmäßigen Kirche ziemlich hoch scheinen würden, hier aber von der mächtigen Kuppel in der Mitte, welche rund um sich her nichts Anders aufkommen läßt, bis unter die Mittelmäßigkeit hinabgedrückt werden. Das ganze Aeußere dieses herrlichen Gebäudes ist mit den edelsten Bauzierrathen, in hoher Einfalt und Erhabenheit, geschmückt. Nirgends sieht man klein-

liche Verzierungen, nirgends Ueberladungen; aber auch nirgends Nacktheit, oder Armuth an Verschönerungskunst. Das kleine Bild, welches ich meinem vorigen Briefe beilegte *), stellt dieses Aeußere, aber leider! nur sehr dürftig und unvollkommen, dar. Die Errichtung dieses erstaunlichen Gebäudes, mit Inbegriff des prächtigen eisernen Gitters, welches den erhöhten Platz desselben einschließt, soll nicht weniger als 747,954 Pfund 2 Schilling 9¼ Pence, also in unserm Gelde 4,487,724⅔ Rthlr. gekostet haben.

Zweierlei wird, glaube ich, Jedermann, der dieses bewundernswürdige Gebäude gesehen hat, mit mir bejammern; nämlich zuvörderst, daß es nicht auf einem seiner Größe und Erhabenheit angemesseneren großen und freien Platze steht, welcher eine Uebersicht des herrlichen Ganzen gewährte; noch mehr aber zweitens, daß man die Hälfte des diesen Tempel zunächst umgebenden und durch das erwähnte prächtige eiserne Gitter von den vorbeilaufenden Straßen abgesonderten Raums in einen gemeinen Kirchhof verwandelt hat. Kirchhöfe, nach alter abergläubischer Sitte, noch jetzt mitten in großen volkreichen Städten zu finden, ist an sich schon Etwas, welches ich in dem aufgeklärten England zu erleben nicht erwartet hatte; wer aber kann vollends ohne den tiefsten Unwillen ein Werk der höchsten Baukunst, wie dieses, durch eine solche Ungehörigkeit geschändet sehen! Könnte dieser gerechte Unwille noch durch irgend Etwas vergrößert werden, so würde es durch den Anblick eines scheußlichen steinernen Standbildes der Königinn Anna geschehen, welches gerade vor dem prachtvollen Haupteingange innerhalb des eisernen Gitters steht. Besorge

*) S. das Titelkupfer.

nicht, daß mir ein zu starker Ausdruck entfahren sei, indem ich dieses unwürdige Kunstwerk mit dem Beiworte scheußlich bezeichnete. Dieses Beiwort gebührt ihm, sowol deßwegen, weil es schon von Haus aus ein geschmackloses, steifes und grobes Machwerk ohne Kunst war, welches einen so ausgezeichneten Platz keineswegs verdiente, als auch vornehmlich deßwegen, weil es — Dank sei dem pöbelhaften Muthwillen der hiesigen Straßenjugend! — ohne Nase, ohne Backen, vielleicht auch ohne Ohren und andere zum menschlichen Körper gehörige Theile, als eine durch Verstümmelung geschändete Missethäterinn dasteht, die zur Verbannung nach Kamtschatka verurtheilt ist. Eine Menge umherliegender größerer und kleinerer Steine beweiset, daß es der besagten Jugend schon lange zum Ziele gedient haben müsse, um sich im Steinwerfen zu üben.

Der große Baukünstler, welcher diesen der Hauptstadt eines solchen Volkes würdigen Tempel in einem Zeitraume von 35 Jahren erbaute*), war Christoph Wren. Er ist in einem der unterirdischen Gewölbe seines großen Werks begraben worden; und statt eines andern Denkmahls, hat man, wie ich höre — denn selbst bin ich nicht hinabgestiegen — seinem Namen bloß die kurze und sinnreiche Inschrift beigefügt:

Sein Denkmahl suchst du? —
Schau umher! **)

Schade, daß das Innere dieses Prachtgebäudes seinem großen und schönen Aeußern so wenig antwortet! Die runde Mitte unter der erstaunlich hohen Kuppel ist

---

*) Der Bau fing nämlich 1675 an, und wurde 1710 beendiget.

**) Monumentum quaeris, viator? — Circumspice!

freilich sehr erhaben; aber dies ist auch Alles, was man hier zu bewundern findet. Was die Empfindungen von Größe und Erhabenheit am meisten hindert, ist der nachtheilige Umstand, daß das Ganze des Innern aus keinem Standpunkte auf einmahl und vollkommen übersehen werden kann, theils weil das Gebäude, nach alter frömmelnder Sitte, die Form eines Kreuzes haben mußte, theils weil die Pfeiler, welche so ungeheure Lasten zu tragen haben, eine so gewaltige Dicke erfoderten, daß der Raum dadurch sehr verengt worden ist, theils aber auch und vornehmlich deßwegen, weil der zur eigentlichen Kirche, worin Gottesverehrungen gehalten werden, eingerichtete vierte Theil des Innern durch eine hölzerne Scherwand, welche die Orgel trägt, von den übrigen drei Vierteln abgeschnitten worden ist. Dies mochte freilich nöthig sein, wenn die Stimme des in diesem Abschnitte predigenden Geistlichen in der Unermeßlichkeit des Gebäudes nicht ganz verhallen sollte; aber wäre ebendieser Zweck nicht auch durch einen starken Vorhang zu erreichen gewesen, den man, nach geendigter Gottesverehrung, jedesmahl wieder hätte aufrollen können? Uebrigens ist das Inwendige dieses Tempels völlig nackt und leer, nur daß in dem den Gottesverehrungen gewidmeten Viertel, außer Kanzel und Altar, noch Sitze für die Korherren angelegt sind. Man hat jedoch seit kurzen angefangen, diese gänzliche Leere durch einige Denkmähler zu unterbrechen, die einen edleren Geschmack und höhere Kunst verrathen, als die meisten von denen, womit die Westminsterkirche überladen ist. Fertig und aufgestellt sind erst zwei; nämlich eins dem gelehrten und berühmten Johnson, das andere dem menschenfreundlichen Howard gewidmet. An fünf andern wird gearbeitet. Es ist nur zu wünschen,

daß die Zahl derselben nicht auch hier, wie in der Westminsterkirche, bis zur Ungebührlichkeit anwachsen möge!

Die gedachten Fehler des Innern dieses Gebäudes muß man indeß keinesweges dem Vater des herrlichen Ganzen, dem wackern Wren selbst, zur Last legen. Es mochte diesem über den kleinlichen Geist seines Zeitalters weit hervorragenden Künstler weh genug thun, daß er jenem durch Aberglauben beschränkten Zeitgeiste nachgeben und etwas minder Großes und Vollkommenes schaffen mußte, als er hervorzubringen sich fähig fühlte. Man weiß, daß der erste, mit Vaterliebe von ihm gehegte Entwurf zu dem ihm aufgetragenen Werke ein vollkommenes Rundgebäude von solcher Größe und Erhabenheit darstellte, daß es, ohne ein Nachbild der Peterskirche in Rom zu sein, dieses erste Gebäude der Welt, wo nicht übertroffen, doch wenigstens erreicht, und ihm die Ehre, das Erste und Einzige in seiner Art zu sein, streitig gemacht haben würde. Allein der jämmerliche Aberglaube jener Zeit fand diese schöne Form gar zu heidnisch; denn so hatten die Tempel des Jupiter und anderer Griechischen und Römischen Götzen ja auch ausgesehen! Eine kristliche Kirche, meinte man, könne und dürfe keine andere Form, als die des Kreuzes haben! Ein Glück für uns, daß die Macht dieser Frömmler nicht bis zum Himmel reichte; sie würden uns dieses unermeßliche Naturgewölbe, welches durch jene heidnischen Götzentempel nachgebildet war, sonst auch wol in ein Kreuzgebäude mit Gothischen Schwibbogen umgemodelt haben. Zu Wren's unsterblicher Ehre ist das, nach jenem ersten und vollkommneren Entwurfe von ihm verfertigte Modell für die Nachwelt aufbewahrt worden, und wird unter den übrigen Sehenswürdigkeiten dieses merkwürdigen Gebäudes mit vorgezeigt.

Die erwähnten Sehenswürdigkeiten, wozu, unter andern, ein Bücherſaal, eine ungeheure Glocke *), ein merkwürdiges Uhrwerk, die Flüſter-Galerie (Whispering-Gallery) **) u. ſ. w. gehören, können zwar von jedem Fremden, aber (wie Alles***), was es in London an öffentlichen Kunſt- und Wiſſenſchaftsgegenſtänden Merkwürdiges giebt) nur für ſchweres Geld geſehen werden. Das Aergſte dabei iſt, daß Du in jedem großen Gebäude, wo vielerlei in vielen Abtheilungen zu ſehen iſt, wie z. B. hier in der Paulskirche, in der Weſtminſterabtei, in dem Tower u. ſ. w., bei jeder neuen Abtheilung von neuen bezahlen mußt, weil in jeder ein anderer Führer hervortritt, um Denjenigen, der Dich bis dahin gebracht hat, abzulöſen, und Deinen Augengenuß von neuen zu beſteuern. Von dieſer amtlich be-

---

*) Dieſe Glocke ſoll 84 Zentner ſchwer ſein; ſie wird nicht durch Schwingen geläutet, ſondern nur der Schlägel oder Klöpfel wird hin- und hergezogen, ſo daß er gegen die Glocke ſchlägt. Es wird aber nur beim Tode einer Perſon aus der königlichen Familie, des Biſchofs von London und des Dechants der Paulskirche, Gebrauch davon gemacht.

**) Das Merkwürdige dieſer Galerie, die rings um das Innere der Kuppel des Doms läuft, beſteht in folgender Eigenthümlichkeit derſelben, in Anſehung der Fortpflanzung des Schalls. Der neugierige Fremde wird dem Eingange gegenüber, an die Wand geſtellt; der Führer bleibt zurück, und flüſtert nun in einer Entfernung von 140 Fuß mit leiſer Stimme einige Worte dicht gegen die Wand, worauf der Fremde ebendieſe Worte ſo laut vernimmt, als wenn ſie ihm ins Ohr geſagt würden. Schlägt der Führer vollends die Thür zu, durch welche man hineingegangen iſt, ſo hört man ein Getöſe, welches dem Krachen eines lauten Donners gleicht.

***) Jetzt jedoch wenigſtens mit Ausnahme des ſogenannten Brittiſchen Muſeums.

stimmten Steuer, die für Den, der nicht reich ist, gerade keine Kleinigkeit beträgt, muß jedoch der Führer den größern Theil, ich weiß nicht, in welche Kasse abliefern. Bist Du z. B. in die Kuppel hinauf schon fünf bis sechsmahl besteuert worden, und plagt Dich die Neugier, nun auch noch das Inwendige des Knopfes, welcher über sechs Fuß in Durchmesser hat, zu besehen, so mußt Du zuvörderst 1 Schilling und 1 Sixpence für die Erlaubniß, und dann noch 1 Schilling dem Führer für seine weitere Bemühung, also überhaupt noch ungefähr 18 Ggr. unsers Geldes bezahlen *).

Diese kleinliche Erwerbsamkeit sticht gegen die gerühmte Großmuth eines Volks, welches so reich und so mächtig ist, seltsam ab. Wie liebenswürdig erscheint dagegen die Französische Artigkeit zu Paris, wo dem Fremden alle Werke und Gegenstände der Künste und Wissenschaften — und welche Schätze gegen diese! — unentgeltlich gezeigt werden, so oft er es verlangt! Ein großes und reiches Volk sollte sich bei Dingen dieser Art keine Knickereien erlauben. Was würden die Leute sagen, wenn ich armer kleiner Privatmann mir die Er-

*) Da ich vermuthlich noch mehrmahls Engländischer Münzarten erwähnen muß, so will ich hier ein für allemahl angeben, wie viel dieselben in unserm Gelde betragen, damit es nicht jedesmahl einer neuen Zurückführung derselben bedürfe. Große Summen werden nach Pfund Sterling berechnet, unter welcher eingebildeten Münze man den Werth von ungefähr 6 Rthlr. versteht. Wirklich umlaufende Münzen sind: Guineen, jetzt ungefähr 6 Rthlr. 7 — 8 Ggr. an Werth; Kronen (deren viere eine Guinee ausmachen) ungefähr 1 Rthlr. 14 Ggr; halbe Kronen, 19 Ggr; Schillinge, ungefähr 7 Ggr. 2 — 3 Pf.; Sixpence, oder halbe Schillinge, ungefähr 3 Ggr. 7 Pf. an Werth; Pence, etwas über 7 Pf. und halbe Pence (Halfpence), die Hälfte davon.

laubniß, unsern Garten zu besehen, von den Neugierigen wollte bezahlen lassen? Und doch würde Mancher in diesem vielleicht mehr Genuß und Unterhaltung finden, als mir bei der Ansicht einiger Siebensachen zu Theil wurde, die ich hier für Geld sah. So z. B. im Tower — doch so weit sind wir ja noch nicht; wenns aber beliebt, so machen wir uns nun gleich auf den Weg dahin. Zwei andere Gebäude, bei welchen wir vorbeikommen, verdienen im Vorbeigehn mit in Augenschein genommen zu werden.

Das erste ist die Börse und die damit verbundene Bank. Bis in die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts hatte London noch keine Börse, d. i. keinen öffentlichen Zusammenkunftsort für die Kaufleute, wo sie zu gewissen Stunden des Tages sich versammeln, um ihre Handelsgeschäfte mit einander abzumachen. Ein Ausländer, Thomas Gresham, Handelsherr in Antwerpen, welcher einen Geschäftsführer zu London hielt, wo er auch ein Haus hatte, war derjenige, welcher diesem Mangel abhalf. Er ließ ein Börsengebäude auf seine Kosten errichten. Erst nachdem dasselbe vollendet, und schon verschiedene Jahre hindurch in Gange gewesen war, fing man an, die Unschicklichkeit zu fühlen, eine der nothwendigsten Anlagen und die für die ganze Kaufmannschaft daraus entspringende Bequemlichkeit fortdauernd einem Ausländer zu verdanken. Man kaufte ihm daher das von ihm errichtete Börsengebäude ab; und so ward es ein Eigenthum der Stadt. Als es hierauf in dem schrecklichen Brande 1666, welcher den größten Theil der eigentlichen Stadt London in Asche legte, gleichfalls von den Flammen verzehrt war, fing man ein Jahr nachher an, es prächtiger und dauerhafter, nämlich von sogenannten Portlandquadern, wieder

aufzubauen. Und so steht es nun noch heute da, und gehört, wenn gleich nicht zu den edelsten und schönsten Gebäuden überhaupt, doch zu den vorzüglichern und sehenswürdigen der Stadt London.

Es bildet ein Viereck. Der davon eingeschlossene Hof sowol, als auch die auf demselben rings umherlaufende Halle sind der Versammlungsplatz der Kaufleute, die hier, von ein oder zwei bis fünf Uhr Nachmittags, in dichtem Gedränge neben einander stehen und neben einander querlen, um ihre Geschäfte mit einander zu machen. Jeder hat einen Platz, in dessen Nähe er sich gewöhnlich aufhält; es ist daher nicht schwer, Jeden aufzusuchen. Das Getöse so vieler tausend in lebhafter Unterredung begriffener Menschen gleicht dem Brausen des Meers.

In der Mitte des geräumigen Hofplatzes steht das Standbild Karls II. Innerhalb der Halle zählt man 27 Blenden, zu ähnlichen Ehrenmählern bestimmt; aber nur erst zwei derselben haben ihre Bestimmung wirklich erreicht. In diesen sieht man nämlich die Standbilder des obengedachten Thomas Gresham und John Barnard, eines Handelsherrn, der als Stellvertreter der Stadt im Volksrathe so große Verdienste und so allgemeinen Beifall erwarb, daß ihm dieses Denkmahl schon bei seinen Lebzeiten gesetzt wurde.

Das zweite merkwürdige Gebäude ist die unter dem Namen Lloyd's Kaffeehaus weltberühmte öffentliche Anstalt, worin theils die große Versicherungsgesellschaft ihre Amtsstuben hat, theils aber auch andere kaufmännische Geschäfte besprochen werden. Wer von der Wichtigkeit und Unermeßlichkeit des Engländischen Handels einen ungefähren Begriff zu haben wünscht, der muß diese Börse und dieses Kaffeehaus, besonders

in der Stunde von drei bis vier, wo die Geschäftsflut ihren höchsten Stand zu erreichen pflegt, zu besuchen nicht verabsäumen. Alles andere Große und Wunderbare, was er etwa vorher schon in London angestaunt hatte, wird dem neuen Erstaunen, worein er sich hier versetzt fühlen muß, ganz und gar keinen Abbruch thun.

Das der Engländischen Bank gewidmete, gleichfalls große und ehrwürdige Prachtgebäude, ist von dem Börsenhause durch eine zwischen beiden hinlaufende Straße getrennt. Drei andere Straßen sondern es von andern Gebäuden ab. Der Haupteingang führt zunächst gleichfalls in einen Hof, und über denselben hin in die sogenannte Halle, einen 79 Fuß langen und 40 Fuß breiten und schönverzierten Saal, welcher jetzt vornehmlich dazu dient, alle abgenützte Bankzettel gegen neue umzusetzen. In andern Räumen dieses großen Gebäudes werden Bankzettel für Geld gekauft, und andere gegen Geld wieder eingelöset. In mächtigen unterirdischen Gewölben werden die ungeheuern Schätze der Bank an Gold und Silber verwahrt. Das gesammte Grundvermögen der Bankgesellschaft, welche aus Privateigenthümern besteht, beläuft sich jetzt auf die erstaunliche Summe von 11,500,000 Pfund, also auf 69,000,000 Thaler *).

Indem wir nun von hieraus unsern Weg nach dem Tower fortsetzen wollen, laß uns im Vorbeigehen einen Blick auf den großen und schwerfälligen Palast des jedesmahligen Maire oder Bürgermeisters von London werfen. Dieses, mehr durch seine Masse, als durch Schönheit Achtung gebietende Gebäude wird the Man-

*) Seitdem soll sich dieses Vermögen beinahe verdreifacht haben. A. j. n. A.

sion-House, d. i. das Wohn- oder Residenz-Haus genannt. Der dasselbe bewohnende Lord Mayor (das letzte Wort wird Mähr ausgesprochen) von London, die erste obrigkeitliche Person dieser Stadt, spielt — aber nur ein Jahr lang, denn länger währt, wofern er nicht wiedergewählt wird, seine Regierung nicht — die Rolle eines kleinen Königs. Sein Ansehn ist sehr groß, seine obrigkeitliche Macht bedeutend, und sein Aufzug, wenn er in Amtsgeschäften fährt, altfränkisch prächtig. Zu seinen Amtspflichten gehört, von Zeit zu Zeit große Gastmähler zu geben, und die Zeitungsschreiber melden uns, wie Du weißt, die dabei ausgebrachten Trinksprüche (Toasts), als eben so viele wichtige Staatsereignisse, mit gewissenhafter Genauigkeit *).

---

*) Von der Größe solcher Amtsgelage und von der verschwenderischen Ueppigkeit, welche dabei herrschen muß, kann man sich aus folgender, in öffentlichen Blättern enthaltenen Beschreibung von demjenigen, welches der neuerwählte Lord Mayor seit meiner Zurückkunft im Reifmonate (November) gab, einen Begriff machen. »Es wurden aufgetragen: 90 Suppenschüsseln (Terrinen) mit Schildkrötensuppe, 60 Schüsseln mit allerlei Arten von Fischen, 89 Schüsseln mit jungen Hühnern, 14 Schüsseln mit gekochten Truthühnern, 44 Schinken, 8 Schwanzstücke von Ochsen, 44 kalte Pasteten, 2 Taubenpasteten, 6 Pasteten von andern Fleischarten, 13 Schüsseln mit Gallert, 12 Schüsseln mit jungem Spargel, 110 Schüsseln mit gebratenem Geflügel aller Arten, 18 Schüsseln mit Würzfleisch (ragoût) von allerlei Art, 2 Schüsseln Ochsenzungen mit jungen Erbsen, 5 Ochsenrücken, 9 Ochsenrippen, 6 Suppenschüsseln mit Kraftbrühe (Bouillon), 6 Stück Roastbeef, 6 Schüsseln mit jungem Gemüse. Und zum Nachtische: 91 Schüsseln Eingemachtes allerlei Art, 168 mit allerhand Früchten, 68 mit Backwerk, 120 mit Eis und Rahmspeise (Crême), 26 Stück Ananas. An Weinen: 240 Flaschen Champagner

Wenden wir uns nun ein wenig rechts, und nehmen unsere Richtung nach der Londoner Brücke hin! Ehe wir dieselbe ganz erreichen, befinden wir uns in einer kleinen Entfernung von ihr bei einem merkwürdigen Gebäude, das Denkmahl (the Monument) genannt. Es besteht in einer ungeheuern Säule, die, mit Inbegriff des Fußgestells, nicht weniger als 202 Fuß hoch ist. Ihr Durchmesser beträgt, wenn ich mich recht erinnere, 15 Fuß. Eine Treppe, die bis zu dem, mit einem eisernen Geländer eingefaßten, platten Gipfel inwendig hinaufführt, hat 345 Stufen. Der Erbauer dieser Riesensäule, welche für die erste in der Welt gehalten wird, war gleichfalls der berühmte Christoph Wren.

Was dieses außerordentliche Werk der Baukunst für einen Zweck habe, willst Du wissen? Zunächst den, das Andenken an jene schreckliche Feuersbrunst zu erhalten, die im Jahr 1666 beinahe die ganze Stadt London, vom Tower bis zu dem Tempelthore, in Asche legte. Diese entstand auf derjenigen Stelle, welche jetzt das Denkmahl einnimmt, und griff so schnell um sich, daß alle Rettungsanstalten fruchtlos wurden. Eine fürchterliche Begebenheit, deren Andenken durch ein Denkmahl auf die Nachwelt fortgepflanzt zu werden allerdings verdiente. Aber leider! hat man noch einen andern, minder vernünftigen Zweck damit verbunden. Und welchen? Ich erröthe im Namen der Menschheit, indem ich ihn niederschreiben will. Dieses Denkmahl,

---

240 Bordeaux-Wein, 144 alter Rheinwein, 240 Madera, 192 Lissaboner, 144 Sherry (Xeres), 624 Portwein und 192 Burgunder, zusammen 2016. Flaschen.« Wohl bekomme den Herren die Mahlzeit!

kannst Du es glauben, lieber Eduard, soll zugleich einen, nicht bloß unbewiesenen, sondern sogar auch von aller Wahrscheinlichkeit entblößten, schrecklichen Verdacht gegen eine besondere Zunft unserer kristlichen Glaubensbrüder, die Katholiken, folglich auch den unkristlichen Haß gegen dieselben — verewigen. Die blinde Glaubenswuth jener Zeiten erregte nämlich damahls, ohne alle Beweise, den gräulichen Argwohn, daß die Katholiken jenes Feuer in der teuflischen Absicht angelegt hätten, die Hauptstadt dieses von ihrer Kirche abgefallenen Landes zu verwüsten. Aber gesetzt, was doch nicht erwiesen worden ist, daß ein einzelner verruchter Mensch jenes Glaubens dasjenige Haus, worin die Feuersbrunst ausbrach, wirklich angezündet hätte, wie konnte er wissen, oder nur vermuthen, daß sie in dem Maße um sich greifen würde? Und nach welchen Regeln der Gerechtigkeit und der Billigkeit wäre man in diesem Falle berechtiget gewesen, einer ganzen großen Gesellschaft das unmenschliche Verbrechen eines einzigen unwürdigen Mitgliedes derselben aufzubürden? Ich bin übrigens weit davon entfernt, Londons jetzige aufgeklärtere Einwohner für die unduldsamen Absichten ihrer, von wilder Parteiwuth glühenden Vorfahren in Anspruch nehmen zu wollen; auch bin ich keinesweges gesonnen, ihnen zuzumuthen, dieses merkwürdige Denkmahl, welches ihrer Stadt zur Zierde gereicht, einreißen zu lassen. Allein es sei mir erlaubt, zu fragen: was diese bessern Nachkommen jener blinden Glaubenszünftler bisher gehindert haben mag, die unwürdige Inschrift, wodurch der erwähnte Argwohn, als eine erwiesene Thatsache, von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt wird, auszutilgen? Unmöglich kann ich, zur Entschuldigung dieser auffallenden Unterlassung, der Vermuthung Platz

geben, daß die Gesetzgeber und die Regierung dieses Landes durch die Besorgniß, den Pöbel wider sich aufzubringen, davon wären abgehalten worden. Fände eine solche Besorgniß wirklich Statt, und wäre sie gegründet, so müßte es um die öffentliche Aufklärung in diesem Lande unglaublich schlecht stehen, und London müßte, trotz allen seinen Künsten und Wissenschaften, noch jetzt einen Pöbel haben, gleich jenem, welcher die erwähnte Inschrift eingraben ließ. Das ist mir aber undenkbar; Dir nicht auch, guter Eduard?

Endlich sind wir dem Ziele unserer heutigen Wanderschaft nahe gekommen. Noch etwa tausend Schritt, und wir sind zur Stelle.

Wir sind's. Und was bekommen wir nun zu schauen? Etwas, welches des langen Weges, den wir danach zurücklegen mußten, kaum werth sein dürfte; — eine alte, nicht sehr feste Burg oder Beifeste (Zitadelle), voll alterthümlicher Gebäude, worin für Geld und gute Worte allerlei Sachen gezeigt werden, die man anderswo größtentheils umsonst sehen kann. Freilich, wessen Augen nach prächtigen Demantsteinen, nach Kronen und Zeptern, nach alten Rüstungen, nach einer Reihe wohlgeharnischter Königsbilder zu Pferde u. s. w. lüstern sind, oder wer noch nie einen Löwen, Tiger, Leoparden, Bären und Wolf gesehen hat, der wird die halbe Guinee, die er an Gebühren und Trinkgeldern für die Augenweide ungefähr zu erlegen hat, nicht sehr bedauern. Wer hingegen gerade nicht in diesem Falle ist, der wird wahrscheinlich, wie ich, hinterher sagen oder denken, daß er dieses Geld doch wol besser hätte anwenden können. Des langen Weges, den man darum machen mußte, nicht zu gedenken.

Der Tower (man spricht Tauer) enthält bekannt-

lich 1) ein Staatsgefängniß, 2) die Münze *), 3) die königlichen Kostbarkeiten an Kronen, Zeptern u. s. w., 4) Zeughäuser, 5) ein Vorrathshaus oder Magazin, 6) eine Urkundenkammer und 7) ein kleines Thiergehege (Ménagerie), worin die obengenannten Bestien unterhalten werden. Vielleicht rechnest Du es mir als eine Merkwürdigkeit an, wenn ich Dir die Namen einiger dieser Thiere hersetze, welche von sehr angesehenen Personen entlehnt sind. Ob diese, oder jene dadurch geehrt werden sollen, weiß ich nicht, aber gewiß ist es, daß z. B. ein großer Russischer Zottelbär Suwarow, eine Löwinn Miß Fanny Howe, eine andere Miß Jenny, ein Löwe der junge Nero u. s. w., u. s. w. genannt werden. Die Benennung des ersten schien mir besonders merkwürdig, und könnte Einem, der Zeit und Lust dazu hätte, zu allerlei erbaulichen Betrachtungen Anlaß geben.

Einen Theil der Besatzung dieser alten Feste macht eine altfränkische königliche Leibwache aus, welche gar sonderbar gekleidet und gerüstet ist. Man nennt sie die Yeomanry (Jomänry) oder die Yeomen (Jomen) of the guard. Ihre Kleidung besteht in rothen Röcken, die auf allen Näthen mit schmalen goldenen Tressen besetzt sind, und von den Hüften an einem Weiberrocke gleichen, weil sie in vielfältigen Schößen hinabhangen. Auf dem Rücken und auf der Brust sind sie mit einem genäheten Blumenstrauße geschmückt, worüber eine Königskrone und worunter die Buchstaben G. R. (Georgius rex) zu schauen sind. Auf dem Kopfe tragen sie

*) Diese befindet sich jetzt in einem eigends dazu erbaueten Hause in einer andern Gegend der Stadt.
Anmerk. z. n. Aufl.

einen runden Spanischen Hut, demjenigen ähnlich, der in einigen alten Deutschen Städten zu der Amtskleidung eines Rathsherrn oder eines Geistlichen gehört. Um denselben läuft ein Gewinde von rothen, blauen und weißen Schleifen her. Zur Vollendung dieses sonderbaren Anzuges dienen rothe Schleifen in den Schuhen. Die Bewaffnung besteht in einem Kurzgewehre (Espadon), und in einem Stöckchen, mit dem Handgriffe eines Degens versehn, statt des Seitengewehrs. So gekleidet und bewaffnet, begleiten sie bei feierlichen Aufzügen (z. B. wenn er in den Volksrath fährt) den König.

Vielleicht wird es Dir nicht unangenehm sein, zu erfahren, mit welcher feierlichen Förmlichkeit die Thore dieser alten Burg jeden Morgen eröffnet und jeden Abend geschlossen werden. Da ich noch gerade den dazu nöthigen Platz übrig habe, so will ich dich damit bekannt machen.

Einer der Yeomen, welcher den Beititel Porter, der Pförtner, führt, geht des Morgens, begleitet von einem Sergeanten und sechs Soldaten, nach der innerhalb der Burg befindlichen Wohnung des Oberbefehlshabers, und fodert die Schlüssel. Mit diesen begiebt er sich hierauf dahin, wo drei auf einander folgende Thore, eins innerhalb und zwei außerhalb des Grabens, den Haupteingang bilden. Er öffnet das innere Thor, welches aber, sobald er mit seiner Begleitung hindurchgegangen ist, hinter ihm sogleich wieder geschlossen wird. Bei jedem Thore ist eine besondere Wache, die, so wie der Pförtner sich nähert, unters Gewehr tritt. Hat dieser nun auch die beiden äußern Thore aufgeschlossen, so kehrt er zu dem ersten zurück, und ruft der Wache zu: ihre Schuldigkeit zu thun und König

Georgs Schlüssel anzunehmen. Hierauf wird ihm das Thor sofort wieder geöffnet, und die Schlüssel werden in das Wachthaus gebracht, wo sie den Tag über bleiben. Mit gleicher Feierlichkeit werden die Thore des Abends wieder zugeschlossen, und indem hierauf der Yeomen-Pförtner die Schlüssel nach des Oberbefehlshabers Hause trägt, tritt die Hauptwache unters Gewehr, und ihr Anführer ruft ihm zu: wer kommt da? Er antwortet: die Schlüssel! Und der Erste erwiedert: die Schlüssel gehen vorbei! Nach diesen Worten befiehlt er der Wache, das Gewehr bei den Fuß zu nehmen, und der Pförtner sagt: Gott segne den König Georg! worauf die gesammte Wache Amen! ruft. Dann geht Jener in das Haus des Oberbefehlshabers, und giebt die Schlüssel ab.

Man könnte fragen, warum diese Alt-Engländische Förmlichkeit, welche jetzt wenigstens keinen Nutzen mehr zu haben scheint, noch jetzt so pünktlich beobachtet werde? Allein es läßt sich darauf zuvörderst umgekehrt fragen, welchen Nachtheil sie bringe, und welcher Grund also zu ihrer Abschaffung vorhanden sei? Dann bin ich aber auch, zweitens, immer der Meinung gewesen, und bin es noch, daß man alte Gebräuche jeder Art, so lange sie wirklich unschuldig und unschädlich sind, keinesweges abschaffen, sondern vielmehr, wäre es auch nur aus Achtung gegen unsere Vorfahren, mit kindlicher Gewissenhaftigkeit beibehalten solle. Dinge dieser Art tragen oft mehr, als man glauben sollte, dazu bei, von dem alten Volksgeiste, der fast überall an Reinheit und Kraft den neuern übertrifft, doch wenigstens etwas zu erhalten und fortzupflanzen. Kann man gleich die bestimmte Art und Weise, wie alte Gebräuche dazu mitwirken, nicht immer angeben, so weiß doch Je-

der, welcher etwas der Art in seinem Vaterlande jemahls selbst angesehn oder angehört hat, aus seinem eigenen Gefühle, daß man einer gewissen, vielleicht nur dunkeln, aber doch merklichen Empfindung von Achtung gegen die braven Vorfahren und ihre Einrichtungen sich dabei nicht erwehren kann. Und dieses Gefühl ist doch wahrlich auch etwas werth, und kann nicht ohne heilsame Wirkungen auf den Volkssinn bleiben. Mir scheint daher die Beibehaltung solcher unschädlichen Gebräuche und Gewohnheiten so wenig lächerlich zu sein, daß ich es sogar bedauern würde, die altfränkische Tracht der Yeomen verhentiget, und gegen eine geschmackvollere vertauscht zu sehen. Die Franzosen haben in den letztverflossenen dreizehn Jahren ihren Erfindungsgeist vornehmlich an neuen Amtstrachten geübt, die sie heute ersannen und morgen wieder abschafften, um sie durch neu-erdachte zu ersetzen, welche gleichfalls nächstens wieder abgeschafft werden sollten; wir haben aber nicht gehört, daß die Beamten dadurch an Ansehn und Würde in den Augen des Volks, oder das Volk an Ehrfurcht gegen die sittlichen und bürgerlichen Gesetze und Einrichtungen sehr gewonnen haben. —

Mein Bogen ist voll, meine Hand müde. Ich umarme Dich, liebster Eduard.

Siebenter Brief.

London.

In meinen letzten Briefen habe ich Dich, mein wißbegieriger junger Freund, mit lauter leblosen Gegen-

ständen unterhalten; diesmahl laß mich von Menschen zu Dir reden.

Der Menschen erstes Forschziel ist der Mensch *),

sagt ein berühmter Dichter desjenigen Volks, unter dem ich jetzt lebe, und er hat Recht. Auf der ganzen Erde findet sich nichts Größeres und Wunderbareres, als der Mensch, und zugleich nichts, dessen Kenntniß dem Menschen nöthiger und nützlicher wäre, als die von ihm. Also von Menschen, und zwar, wie es sich von selbst versteht, von Engländischen Menschen oder Engländern!

Es würde jugendlich tollkühn von mir gehandelt, und eines Graukopfs unwürdig sein, wenn ich mir anmaßen wollte, Dir ein angeblich vollständiges Gemählde von einem Volke aufzustellen, unter welchem ich seit vier Wochen erst mich aufzuhalten das Vergnügen habe. Für eine solche Anmaßung habe ich zu lange gelebt und zu oft erfahren, welche vielfältige, lange und scharfe Beobachtungen in verschiedenen Lagen und unter verschiedenen Umständen erfodert werden, um nur einen einzelnen Menschen, wie viel mehr, um ein ganzes Volk, gründlich kennen zu lernen. Aber es giebt denn doch, wie bei einzelnen Menschen, so bei ganzen Völkerschaften, gewisse hervorspringende Züge und gewisse Eigenthümlichkeiten in der Lebensart, den Sitten und Gebräuchen, welche jedem, auch dem ungeübtesten Beobachter, gleich bei der ersten Bekanntschaft von selbst in die Augen fallen. Auf solche will ich mich hier einschränken; und Dir, mein guter Freund, werden diese denn doch so lange genügen können, bis einst, in reiferem Alter, das Bedürfniß einer genaueren und vollstän-

*) The proper study of mankind is man.

Pope.

digeren Kenntniß dieses Volks bei Dir entweder von selbst erwachen, oder durch Umstände herbeigeführt werden wird. Dann wirst Du Dich nach einem andern, dieses Landes und seiner Bewohner kundigeren, Führer umzusehen haben.

Da die Engländer einen andern Boden, als wir, bewohnen, eine andere Luft einathmen, andere Lebensmittel genießen, anders erzogen werden, und vornehmlich auch unter andern Gesetzen und unter einer andern Verfassung leben, als wir, so kannst Du, ohne jemahls auch nur einen einzigen von ihnen gesehen zu haben, die höchste Wette eingehen, daß sie auch andere Menschen sein müssen, als wir; denn das sind ja eben die Ursachen, von welchen alle Verschiedenheit unter den Menschen lediglich bewirkt wird. Ihr Boden ist größtentheils fruchtbar, ungeachtet er hier und um London, und fast überall, wo ich bis jetzt gewesen bin, aus einem vom Meere gebildeten trocknen Kiesgrunde besteht, der mit besserer Erde oft kaum einen Fuß hoch überdeckt ist. Allein die beständige Feuchtigkeit einer fast immer milden Luft, die darin schwimmenden, vom Meere, welches Großbritannien rund umwoget, stündlich ausgehauchten Salztheilchen, und vornehmlich die hohe Vollkommenheit, zu der man hier den Ackerbau erhoben hat, ersetzen die natürliche Trockenheit dieses Bodens völlig, und gewähren ihm einen Grad von Fruchtbarkeit, der sich durch den fröhlichsten und üppigsten Wuchs aller Gewächse äußert. Es giebt daher kein Land in der Welt, wo Menschen und Thiere sich besserer und gesunderer Lebensmittel zu erfreuen haben, als hier; und ich zweifle daher auch, daß es irgendwo ein anderes Land gebe, wo Menschen und Thiere, im Ganzen genommen, wohlgenährter, frischer und gesunder erscheinen.

Besonders sind Fleisch, Fische, Brot, Butter, Käse und Bier in England besser, als ich diese Lebensmittel sonst irgendwo — in Ansehung der vier letztgenannten sogar Hamburg selbst nicht ausgenommen, welches viel gesagt ist! — jemahls gefunden habe. Was aber besonders England vor allen andern Ländern auszeichnet und zu einem der glücklichsten erhebt, ist die, anderswo unerhörte Erscheinung, daß der geringste Bewohner dieses Landes (wenigstens in denjenigen Theilen desselben, die ich bis jetzt gesehen habe) eben der guten und gesunden Nahrungsmittel, nur nicht in eben der Mannichfaltigkeit — ebendesselben vortrefflichen Weizenbrotes, ebendesselben Biers und köstlichen Fleisches — genießt, als der erste und reichste Lord. Selbst die vereinigte Macht des Königs und des Volksraths konnte vor einigen Jahren, als der Mangel an Weizen eine Hungersnoth besorgen ließ, das Gesetz nicht durchsetzen, daß die Becker nur gemischtes Brot von Weizen- und Rockenmehle backen sollten. Vergebens gab der König selbst das Beispiel, indem er nur dieses gesetzmäßige Brot auf seine Tafel bringen ließ; die unteren Volksklassen wollten sich ihr gewohntes Weizenbrot nicht nehmen lassen, und Gesetz und Beispiel blieben ohne Wirkung.

Bekanntlich verstehen die Engländer auch besser, als irgend ein anderes Volk, ihre Fleischspeisen dergestalt zuzubereiten, daß sie beim Kochen und Braten nichts von ihren nahrhaften Säften verlieren, indem ihre Kochkunst Alles bei starker Steinkohlenglut in so kurzer Zeit mürbe zu machen weiß, daß von jenen balsamischen Säften wenig oder nichts verloren geht. Ich hörte daher neulich Einen von ihnen unser gutes Deutschland als das Land beschreiben, wo man die edelsten und nahrhaftesten Fleischsäfte bei schwachem Holzfeuer verdam-

pfen läßt, um sich mit den ausgekochten oder ausgebratenen, dürren, kraft- und saftlosen Fasern zu nähren. Ein Deutscher, welcher Roastbeef und andere Fleischgerichte in England selbst gegessen hat, wird dieses Urtheil minder übertrieben finden, als es Dir vielleicht vorkommen mag.

Man ißt hier, in der Regel, keine Suppe, sondern fängt die Mahlzeit mit Fisch- oder Fleischgerichten an. Allenfalls kommt bei großen Gastereien hintennach eine Schüssel mit Kraftbrühe auf den Tisch. Sehr vernünftig! Suppen schwächen, gleich den warmen Getränken, Magen und Eingeweide; fängt man aber vollends die Mahlzeit damit an, so verliert der zur Verdauung unentbehrliche Magensaft sich in dieser Flüssigkeit, und hört auf, seine Wirkung zu äußern. Besser also, man ißt entweder gar keine Suppe, oder verschiebt diesen Genuß, so wie auch das Trinken, bis zum Ende der Mahlzeit. Die einzige Suppe, welche man hier, und zwar leidenschaftlich liebt, ist die Schildkrötensuppe, die man theils von wirklichen Schildkröten, wenn diese zu haben sind, theils, in Ermangelung derselben, von Kalb- oder Ochsenmaulschnittchen bereitet: eine wahre Götterspeise, insofern man nur den Gaumen darüber urtheilen läßt; zieht man aber auch die Vernunft dabei zu Rathe, so wird man sich die Lust danach vergehen lassen, wofern man nicht etwa einen Engländischen Magen und Engländische Nerven hat. Denn diese Suppe ist mit den heißesten Pfefferarten so unmäßig durchwürzt, daß man etwas Siedendheißes oder Glühendes hinunterzuschlucken glaubt. Der Engländer ist an diese heißen Gewürze von Kindheit an gewöhnt, und die feuchte und nebelige Luft, die er auf seiner Insel einathmet, scheint ihm diesen, sonst unnatürlichen, Genuß zum Be

dürfniß gemacht zu haben. Es wird daher hier keine Mahlzeit, ja nicht einmahl ein Frühstück aufgetragen, ohne daß der unentbehrliche Nothbedarf an Kayennepfeffer, Senf und Soja *) mit hingestellt wird. Eine oder die andere dieser Würzen, häufig alle drei zugleich, werden zu jedem Gerichte genossen, es bestehe, worin es wolle. So habe ich z. B. gesehen, daß man, und zwar beim Frühstücke, welches hier aber die Stelle unserer Mittagsmahlzeit vertritt, rohen Salat, statt ihn mit Oel und Essig zu bereiten, in gepfefferten und mit Soja vermischten Senf tunkte, und so verzehrte. So pflegt man hier auch den trefflichen Chester- und Glocesterkäse (spr. Gloster) nicht leicht ohne Senf zu genießen.

Sehr merkwürdig und lobenswerth scheint es mir zu sein, daß die Engländer von Kaffee und Tabak, ungeachtet sie beide, vermöge ihres ausgebreiteten Seehandels, aus der ersten Hand haben können, fast gar keinen Gebrauch machen. Noch soll ich hier den Ersten sehen, welcher Tabak raucht oder schnupft; und unter der zahllosen Menge von Kaufläden habe ich in dieser ungeheuern Stadt bis heute nur erst zwei bemerken können, worin jener entbehrliche Nasen- und Gaumenreiz verkauft wird. Die kleinste Landstadt bei uns setzt, glaube ich, mehr davon ab, als ganz London. Kaffee kann der Fremde auf Verlangen zwar erhalten; allein Das, was man ihm unter diesem Namen aufträgt, ist weiter nichts, als Thee oder gefärbtes Wasser, von Kaffee gemacht. Ich meines Theils habe es unmöglich gefunden, diesen Kaffeethee zu trinken, besonders da man keine andere Milch, als solche dazu bekommt, welche um die Hälfte mit

*) Eine starkwürzende Flüssigkeit, die aus Sardellen gezogen wird.

Wasser verfälscht ist. Diese Milch ist aber auch das einzige Nahrungsmittel, welches ich hier, nicht an sich, sondern durch nachgesehenen Betrug, schlechter als bei uns finde. Will man sie unverfälscht haben, so giebt es kein anderes Mittel dazu, als nach der Weide, z. B. nach dem St. Jamespferch, zu schicken, wo zu jeder Zeit eine Anzahl von Kühen angebunden steht, um ihnen so viel Milch auf der Stelle abzumelken, als verlangt wird.

Statt des Kaffees trinken die Engländer Thee. Diesen findet man aber auch hier überall von vorzüglicher Güte, und in der kleinsten Dorfschenke besser, als bei uns in den ersten Gasthöfen. Ob der Thee minder schädlich, als der Kaffee sei, muß ich dahingestellt sein lassen; erschlaffen muß er, insofern er gleichfalls ein warmes Getränk ist, so gut als jener. Diesem Nachtheile sucht man indeß hier dadurch vorzubeugen, daß man ihn nie trinkt, ohne zugleich etwas Festes dabei zu essen. Die gewöhnlichste Zuspeise ist sogenannter Toast (man spricht Toost) d. i. geröstetes Brot mit Butter. Die Butter dieses Landes gehört zu der köstlichsten, die es geben mag. Nur in Holland und Brabant habe ich sie von gleicher Güte gefunden.

Der Wein ist hier, der hohen Auflagen wegen, so unerhört theuer, daß er nur von reichen Leuten getrunken werden kann. Der wohlfeilste ist der Portugiesische oder sogenannte Port a Port oder Portwein. Von diesem ist denn doch die Flasche noch zu 4 Schilling zu haben. Da man aber berechnet hat, daß von ihm in der einzigen Stadt London jährlich gerade noch einmahl so viel getrunken wird, als, ein Jahr ins andere gerechnet,

Portugal davon erzeugt *), so läßt sich daraus schließen, wie es hier, besonders in öffentlichen Häusern, um die Lauterkeit dieses Getränkes stehen mag. Wahrscheinlich giebt man uns unter dem Namen Portwein eben so vielen Brantwein und andere Zuthaten, als eigentlichen Rebensaft, zu trinken. Andere Weine sind noch einmahl so theuer. So muß ich z. B. einen rothen Bordeauxwein, wovon wir bei uns die Flasche zu 10 Ggr. haben können, mit 8 Schilling (also ungefähr einer halben Pistole) bezahlen, weil mein Arzt will, daß ich ihn trinken soll. Als neulich in dem Hause eines berühmten Weinhändlers, der in dem Rufe stand, vorzüglich gute und unverfälschte Weine zu führen, verschiedene alte Vorräthe versteigert wurden, trieb man sie bis zu folgenden unerhörten Preisen hinauf: ein Dutzend Flaschen Champagner zu 18 Guineen; rother Bordeaux das Dutzend zu 15 Guineen; Rhein- und Maderawein zu 12 Guineen; Portwein zu 5 Guineen u. s. w. Nur in einem so reichen Lande, als England ist, kann Wein zu solchen Preisen getrunken werden.

Zum Glück finden hier die Minderbegüterten einen hinreichenden Ersatz in ihren, eben so geistreichen, als gesunden, Bierarten. Diese sind bekanntlich die besten in der Welt, und daher auch im Auslande weit und breit berühmt und beliebt. Die stärkste und edelste Art heißt Ale (Aehl), die gesundeste Porter, oder vielmehr, weil auch diese für gewöhnliches Getränk noch viel zu stark ist, das dünnere, aber dabei noch immer sehr wohlschmeckende Schmal- oder Tischbier

*) Der berühmte Fielding hat sogar irgendwo behauptet, daß drei gewöhnliche Ernten kaum so viel Portwein lieferten, als zu London in Einem Jahre getrunken werde.

(Small- oder Table-beer). Alle diese Biere sind mit Hopfen stark versetzt, folglich bitter von Geschmack und sehr hitzig. Die kalte Natur der Engländer, und der feuchte Dunstkreis, worin sie leben, machen ihnen lauter starke, reizende und hitzige Genüsse zu einem gebietenden Bedürfnisse. Es wird daher auch viel Brantwein, besonders Rum und Arrack, in England getrunken; und ich habe mehrmahls gesehen, daß Engländer, welche gerade keine Trinker von Handwerk zu sein schienen, am Ende der Mahlzeit, und nachdem sie reichlich Portwein und Ale oder Porter getrunken hatten, sich noch ein Glas Rum oder Brantwein geben ließen, um sich den Magen zu erwärmen.

Auch in außerordentlichen Dingen weichen ihre Mahlzeitsgebräuche von den unsrigen ab. Sie machen z. B. in der Regel keinen Gebrauch von Mundtüchern oder Servietten. Nur einmahl habe ich dergleichen, und zwar an der Tafel einer liebenswürdigen Prinzessinn, gefunden, die aber auch von Geburt keine Engländerinn ist. Statt dessen wird am Ende der Mahlzeit jedem Tischgenossen ein Wassernäpfchen vorgesetzt, und man wäscht sich ohne Umstände die Hände. Das Messer muß auf der rechten, die Gabel auf der linken Seite des Tellers liegen, und, will man anders nicht für ungezogen angesehen werden, so muß man sich der letzten nie anders als mit der linken Hand bedienen. Am Ende des Mahls wird das weiße Tischtuch abgenommen; die Gesellschaft aber bleibt an dem mit einem wollenen Teppiche, der unter jenem lag, bedeckten Tische sitzen. Jetzt werden die bessern Weine, wenn der Wirth dergleichen hat und geben will, aufgetragen; auch Rum oder anderes Geistwasser (Liqueur) für den Liebhaber. Vor jeden Tischgenossen wird ein besonderer kleiner

Teppich hingelegt, und auf denselben werden für jeden so viele Weingläser hingestellt, als Weinarten, den Brantwein mitgerechnet, vorhanden sind; und nun geht's von neuen munter aus Gesundheittrinken. Es versteht sich, daß das erste Glas dem Könige Georg gewidmet wird. Dies Gesundheittrinken, von dem wir uns seit 40 bis 50 Jahren schon in Deutschland losgemacht haben, ist eine lästige Sitte; doch nehme ich die allgemeinen Gesundheiten und das damit verbundene Anstoßen, welche zum Frohsinn einladen und gute Empfindungen veranlassen können, gern davon aus. Aber jedem Tischgenossen, und zwar nach Rang und Würde, ein Auf sein Wohlergehen! und wol gar zu wiederholten Mahlen, zu bringen, finde ich für den Bringenden und für Denjenigen, welchem es gebracht wird, gleich beschwerlich. Man begreift nicht, wie die Engländer, die doch sonst in allen andern Dingen sich über Zwang und Förmlichkeiten so gern und so dreist wegzusetzen pflegen, diesen steifen und lästigen Gebrauch noch immer beibehalten konnten.

Die meisten Gerichte bestehen aus Fleischspeisen. Roastbeef und Beefsteaks fehlen selten; und wer beide hier an Ort und Stelle gekostet hat, der begreift sehr wohl, warum die Engländer so viel darauf halten. Gemüse wird nur wenig, und zwar gegen das Ende der Mahlzeit aufgetragen. Man kocht es bloß in Wasser, und fügt, wenn es aufgetragen wird, in einem besondern Gefäße eine passende Tunke hinzu.

Am meisten gehen die Engländer in Ansehung der zu ihren Mahlzeiten bestimmten Zeit von uns ab. Ob man sagen müsse, daß sie früher oder später als wir essen, hängt von der Zahl der Mahlzeiten ab, die Jemand bei sich eingeführt hat. Diejenigen, welche um zehn,

elf oder zwölf Uhr frühstücken, und dann nur einmahl, etwa um fünf, sechs oder sieben Uhr speisen, essen wirklich früher, als wir. Denn für diese ist das Frühstück unser Mittagsessen, ihre eigentliche Mahlzeit unser Abendbrot. Diese leben denn auch der Gesundheit wirklich gemäßer, als wir. Fügt man aber, wie dies denn doch auch oft der Fall ist, noch eine dritte Mahlzeit, ein eigentliches Nachtessen, vor oder nach Mitternacht hinzu, so ist Jedem, dem nicht eiserne Verdauungskräfte zu Theil wurden, und für welchen ruhiger Schlaf und Wohlbefinden am folgenden Tage noch einigen Werth haben, recht sehr zu rathen, jede Einladung zu dergleichen Nachtschmäusen höflich abzulehnen. Eine erhabene Person, die nur einmahl des Tages, und zwar Abends um sieben Uhr, zu speisen pflegt, um den ganzen Tag ununterbrochen nützlichen Geschäften widmen zu können, erzeigte mir die Ehre, mich zu ihrer Tafel einzuladen, fügte aber, weil sie meine kränkliche Verfassung kannte, sehr gütig hinzu, daß ich deßwegen nicht aus meiner Ordnung kommen sollte; ich möchte nur in der Mittagsstunde kommen; dann wollten wir an einem und demselben Tische zugleich frühstücken und zu Mittage speisen. Jenes wollte sie und ihre Gesellschaft, dieses sollte ich thun. Es geschah. Das ganze Mahl mochte höchstens Dreiviertelstunden währen; aber nie habe ich einem für mich angenehmern beigewohnt, und überhaupt nie einen frohern Tag gehabt, als diesen. In einem meiner künftigen Briefe, oder mündlich mehr davon!

Jedes Volk richtet nicht nur nach und nach seine ganze Lebensart nach der Natur des Bodens, den es bewohnt, und nach der Beschaffenheit der Luft, die es athmet, ein, sondern selbst seine Sitten, seine Gebräuche und seine gesammte Denk- und Empfindungsart werden

dadurch bestimmt. Der Völkerbeobachter muß daher, wenn er gründlich zu Werke gehen will, damit anfangen, die natürliche Beschaffenheit desjenigen Bodens, dessen Bewohner er kennen zu lernen wünscht, und die Eigenheiten des Dunstkreises, worin sie leben, sich bekannt zu machen. Dies ist in England leichter, als in jedem andern Lande, geschehen; denn hier sehen die allermeisten Tage im Jahre — den Unterschied der Jahreszeiten abgerechnet, der aber hier auch keine so grelle Abstiche, als bei uns, bildet — einander ziemlich ähnlich. Man rechnet (vielleicht, aber auch nur vielleicht, ein wenig übertrieben), daß unter den 365 Tagen des Jahrs, dem Engländer höchstens nur 65 leidlich schöne zu Theil werden; völlig heitere aber höchstselten. Die allermeisten, selbst solche, an welchen man sich hier, des schönen Wetters wegen, Glück zu wünschen pflegt, sind mehr oder weniger trübe und nebelig. Oft scheint ein Tag eine Ausnahme machen zu wollen; weder am Himmel, noch in der Luft zeigt sich irgend ein Merkmahl, welches Regenwetter vermuthen ließe. Der Fremde glaubt seiner Sache sehr gewiß zu sein; wohlgemuth geht er aus, und lacht der unzeitigen Fürsorge des Eingebornen, der ihn an den vergessenen Regenschirm erinnert. Aber plötzlich hüllt ein vorüberwallendes Nebelgewölk den ganzen Luftkreis ein, und der wetterkluge Fremde ohne Regenschirm und Mantel muß für seinen Vorwitz durch ein kaltes Regenbad büßen. Vorsichtige Eingeborne und durch Erfahrung klug gewordene Ausländer gehen daher, selbst bei hellem Sonnenscheine, selten aus, ohne ihren Regenschirm mitzunehmen.

Ob trocknes oder nasses Wetter sei, kann man hier in seinem Zimmer, sogar bei heruntergelassenen Vorhängen und bei geschlossenen Fensterläden, so gut als drau-

ßen wissen. Kaum fängt es nämlich an zu regnen, so entsteht alsobald ein ganz eigenes lautes Geklapper auf den Straßen, welches bis in das Innere der Häuser dringt. Dieses rührt von weiblichen Füßen her, welche sich in dem Augenblicke, da es anfängt zu regnen, mit den hier üblichen eisernen Unterschuhen bewaffnen, um das Naßwerden der Füße zu verhüten. Es scheint, daß vorsichtige Frauen und Mädchen dergleichen in ihrem Strickbeutel immer mit sich führen. Diese Unterschuhe sind über länglichen eisernen Reifen, ungefähr zwei Zoll hoch, befestiget, so daß nur diese Reife, nicht die Schuhe selbst, das Pflaster berühren. Daher jener laute Klickklack, dessen Anheben Regen, und dessen Aufhören das Ende desselben verkündiget. Es ist angenehm zu sehen, welche große Fertigkeit die hiesigen Frauenzimmer, alte und junge, erworben haben, auf dergleichen Stelzenschuhen so keck und rasch dahinzuschreiten, daß die unsrigen, welche in der Regel nicht so gewandt als jene sind, in ihren gewöhnlichen Schuhen kaum Schritt mit ihnen würden halten können.

Ob übrigens der hiesige Himmelsstrich und die damit verbundene Witterung, im Ganzen genommen, unangenehmer, als die unsrigen sind, kann bezweifelt werden. Man hat hier freilich mehr Nebel und Regen, als bei uns; allein der erste hindert Keinen, seinen Geschäften nachzugehen, und der letzte ist hier selten anhaltend. Gewöhnlich fällt er nur schauerweise, wie bei uns im Wandelmonate oder April. Ein sogenannter Landregen aber, der Tage und Nächte hindurch anhält, ist hier etwas Seltenes. Auffallend milder, als bei uns, ist hier wenigstens die Winterzeit. Wie ich das wissen könne, meinst Du, da ich zum ersten Mahle, und zwar im Sommer, hier bin? Sehr leicht, und sehr zuverlässig,

mein Lieber; selbst wenn Du mir nicht zu Gute halten wolltest, einige Dinge, die ich aus eigener Beobachtung unmöglich wissen kann, durch Erkundigung zu erfahren. Ich sehe in den hiesigen Gärten Gewächse und Bäume, z. B. den schönen Portugiesischen Oelbaum, im Freien stehen, welche bei uns den gelindesten Winter schwerlich überleben würden. Ich finde, daß die hiesigen Schafherden keine Winterwohnungen, wie bei uns, haben, folglich immer unter freiem Himmel leben, welches bei uns bekanntlich in der rauhen Jahreszeit unmöglich ist. Ich höre, daß auch das übrige Vieh, z. B. Kühe und Schweine, in gewöhnlichen Wintern, fast täglich auf die Weide getrieben werden, weil es zu den seltneren Wintereregnissen gehört, den Erdboden anhaltend mit Schnee bedeckt zu sehen. Man sagt mir sogar, daß verschiedene Gartengewächse, die wir bei uns im Weinmonate schon in wohlgeschlossene Keller oder Wintergruben bringen müssen, wenn sie nicht verfrieren sollen, z. B. Kartoffeln und Rüben, hier den ganzen Winter über in der Erde gelassen und nur in dem Maße ausgegraben werden, wie man sie verbrauchen will. Man pflanzt und erntet hier sogar zweimahl Kartoffeln auf einem und ebendemselben Acker, welches bei uns unmöglich ist. Die Frühkartoffeln werden schon jetzt, in der zweiten Hälfte des Sommermonats (Junius) ausgegraben und gegessen; und sobald der Acker leer ist, wird er aufs neue mit Winterkartoffeln bepflanzt. Ich muß aber freilich hiebei anmerken, daß man hier seit einigen Jahren eine außerordentlich frühe Kartoffelart besitzt, welche in Europa bis dahin unbekannt war. Lord Macartney hat sie aus China von seiner Gesandtschaftsreise mitgebracht. Ich gestehe indeß, daß ich durch den Genuß derselben nicht sehr erbaut worden bin. Es ist ein weichliches

und wässeriges Gewächs, welches eher mit Erdäpfeln, als mit unsern Braunschweigischen köstlichen Kartoffeln, welche ich für die besten in Europa zu halten geneigt bin *), verglichen werden kann. — Aus allem Diesen, so wie auch daraus, daß man hier keinen Gebrauch von Oefen, sondern nur von Feueressen oder Stubenherden (Kaminen) macht, ergiebt sich mit völliger Gewißheit, daß der Winter hier bei weiten nicht so rauh und strenge sein muß, als bei uns.

Ich wollte Dich heute nur über die Bewohner dieses Landes, ihre Lebensweise und sonstige Eigenthümlichkeit unterhalten; unmerklich aber habe ich mich in Bemerkungen über ihren Himmelsstrich verirrt. Verirrt, sagte ich? Nein; beiderlei Bemerkungen gehören ja zusammen. Die Lebensweise und die Sinnesart eines Volks hängt ja, wenigstens großentheils, von der besondern Beschaffenheit seines Landes und seiner Luftart ab. — In meinem nächsten Briefe werde ich hoffentlich ununterbrochener nur von jenen reden können. Gruß und Liebe, mein theurer Eduard, Dir und den Unsrigen!

Achter Brief.

London.

Ich knüpfe den Faden meiner kleinen Bemerkungen da wieder an, wo ich ihn zu Ende meines letzten Briefes abgerissen habe.

*) Wenigstens habe ich weder in irgend einem andern Theile Deutschlands, noch in England und Frankreich eine Art von ähnlicher Güte gefunden.

Wenn man die Fruchtbarkeit und den Reichthum des schönen Landes, welches der Engländer bewohnt, die hier herrschende Luftbeschaffenheit und die ihr angemessene, oder doch durch sie veranlaßte Lebensart dieses Volkes kennt; wenn man ferner gesehen hat, welche Erziehungsweise bei der Engländischen Jugend, in den väterlichen Häusern sowol, als auch in den öffentlichen Erziehungsanstalten, Statt zu finden pflegt; und wenn man endlich die ursprünglich so vortreffliche und weise, jetzt aber leider! stark durchlöcherte Verfassung dieses Landes sich bekannt gemacht hat: so begreift man vollkommen, wie diese Inselbewohner zu allen den Eigenheiten, wodurch sie sich von andern Menschen so stark auszeichnen, gekommen sind. Umgekehrt würde der Menschenkenner es höchst befremdlich finden, wenn die Engländer, unter diesen Umständen und Einflüssen, anders geworden wären, als sie sind. Und was sind sie denn geworden? Vergiß nicht, guter Eduard, daß ich Dir kein ausgemaltes und vollständiges Bild von der Engländischen Völkerschaft, sondern nur einzelne hervorstechende Züge derselben versprochen habe. Diese will ich Dir jetzt so treu und unbefangen hinzeichnen, als ich sie, ohne Mitwirkung irgend eines günstigen oder ungünstigen Vorurtheils, aufgefaßt habe. Was könnte mich, wenn ich auch unredlich genug wäre, wissentlich Unwahrheiten zu verbreiten, in aller Welt bewegen, den Engländern Gutes oder Böses anzudichten, da ich nie in meinem Leben auch nur von einem einzigen unter ihnen Wohlthaten oder Beleidigungen empfangen habe?

Was einem Ausländer, und mit Bedauern muß ich hinzusetzen, auch dem Deutschen, sich hier zuerst als etwas Auffallendes zum Bemerken darbietet, ist das gesunde und frische Ansehen der größern Zahl von Men-

schen, die man zu Gesicht bekommt. Die meisten von Denen, welche ihre Gesundheit nicht durch Ausschweifungen und Vergehungen irgend einer Art verwüstet haben, zeigen, ohne gerade dick und fett zu sein, einen festen, saft- und kraftvollen Körperbau. Dies gilt nicht bloß von den höhern und mittleren, sondern vornehmlich auch von den untersten Ständen, welche in allen andern Ländern, die ich kenne, nur hier nicht, so viele blasse Gesichter, so viele von Mangel, Druck und Sorgen ausgemergelte und niedergebeugte Menschen aufzustellen haben. Besonders ist dieses auf dem Lande mehr noch, als hier in der Stadt, auffallend. Ich bin selten durch ein Dorf gefahren, wo nicht fast in jeder Hütte ein blühendes männliches oder weibliches Gesicht sich am Fenster oder in der Thür zeigte; und ich erinnere mich nicht, dort auch nur einen einzigen von jenen verkümmerten, gelbblassen und zerlumpten Menschen bemerkt zu haben, deren man in andern Ländern, besonders unter dem Landvolke, leider! so viele zu sehen bekommt. Wer schöne menschliche Gestalten beiderlei Geschlechts in voller Blüte der Gesundheit sehen will, der muß hier aufs Land gehen. In Paris und in andern Hauptstädten ist es umgekehrt; ein Beweis, daß das Landvolk in England wohlhabender und glücklicher ist, als in den meisten andern Ländern. Hier in London sieht man, auf den Straßen wenigstens, der eigentlich schönen menschlichen Formen verhältnißmäßig nicht viele; und wenn Freund Eduard mich nicht auslachen will, daß ich mich mit Bemerkungen befasse, wozu nur Mahler und Bildhauer Beruf und Scharfblick haben, so will ich mich erkühnen, das allgemeinste Kennzeichen anzugeben, wodurch, wenn meine Beobachtung sich auch bei Denen bestätiget, die ich nicht gesehen habe, die Engländischen Schönheiten, hier

in London wenigstens, sich von denen in andern Ländern, z. B. in Deutschland und Frankreich, wesentlich unterscheiden. Dieses Kennzeichen befindet sich am Oberarme, welcher bei den hiesigen Damen, selbst bei denen, die übrigens ein wohlgenährtes und blühendes Ansehn haben, so ungebührlich dünn und mager ist, daß er mit den übrigen fleischigern Theilen des Körpers in gar keinem Verhältnisse steht. Bei einigen geht dieser Fehler so weit, daß man die Lage des Armknochens durchschimmern sieht. Diese Bemerkung mußte sich mir wol von selbst aufdringen, da die jetzige Mode will, daß die weiblichen Arme bis an die Achsel entblößt werden; und wirklich sah ich, weder auf den hiesigen Bühnen, noch an den bekannten Vergnügungsörtern, Vauxhall und Ranelagh, noch auf den Wandelbahnen in St. James- und Hyde-Pferch, noch endlich auf den Straßen, auch nur ein einziges weibliches Wesen in diesem Modeanzuge, welches eine Ausnahme davon gemacht hätte, ungeachtet einige davon in jedem andern Betracht tadellose Schönheiten zu sein schienen. Sollte vielleicht in dem Engländischen Kinderanzuge etwas sein, wodurch der Oberarm eingepreßt und an seiner Ausbildung gehindert wird? Oder waltet irgend eine andere Ursache dieses auffallenden Mißverhältnisses ob? Ich weiß es nicht*).

*) Eine häufig vorkommende Abweichung der Engländischen Gesichtsbildung von dem Schönheits-Ideal ist die unverhältnißmäßige Länge des untern Drittels derselben von der, fast immer schön geformten Nase bis zum Kinne, die auch nicht bloß in der, fast eben so häufigen, übeln Gewohnheit, mit offenem Munde zu gehen, ihren Grund zu haben scheint. Diese letztere könnte vielleicht von der Wirkung des so unangenehmen Steinkohlendampfs auf die Geruchsnerven herrühren. A. z. n. A.

Unstreitig liegen die Ursachen des gesunden und kräftigen Ansehens der Bewohner dieses Landes theils in der besondern Güte der sie nährenden Lebensmittel, theils in der Wohlhabenheit, wenigstens Mangellosigkeit der meisten Engländer, theils in der ihnen so vorzüglich eigenen Reinlichkeitsliebe, theils in der, trotz Nebel und Feuchtigkeit, gesunden und milden Luft dieses Landes, theils endlich in dem, von willkührlichem Drucke, wie von ängstlichen Sorgen, freien Zustande, dessen hier — Dank sei Englands trefflicher Verfassung! — der Geringste, wie der Vornehmste, sich zu erfreuen hat.

Besonders merkwürdig ist der ungewöhnliche Gesundheitszustand und der geringe Grad von Sterblichkeit, welche in dieser ungeheuern Hauptstadt herrschen. In der Regel nimmt die Sterblichkeit eines Orts in eben dem Maße zu, in welchem er an Umfang und Bevölkerung anschwillt; hier ist es umgekehrt. London ist in eben dem Grade gesunder geworden, in welchem es sich ausgedehnt hat. Die öffentlichen Verzeichnisse der jährlichen Sterbefälle ergeben, daß seit 1767 bis 1796 — also gerade in demjenigen Zeitraume, in welchem London am meisten vergrößert worden ist — die Zahl der Gestorbenen sich im Durchschnitt um 3 von 130 vermindert hat, welches, angenommen, daß die Zahl der Todten sich hier jährlich auch nur auf 20,000 belaufe, auf jedes Jahr einen Gewinn von 461 ausmachen würde. Eine merkwürdige Erscheinung! Man hat den Grund davon in folgenden Umständen gefunden. Hunderte von Häusern in den engsten und volkreichsten Theilen von London sind in diesem Zeitraume abgerissen worden, um die Straßen breiter und luftiger zu machen. Paläste, große Waarenhäuser und öffentliche Plätze sind entstanden, da, wo vorher Leute aus den untersten Klas-

sen in kleinen Häusern dicht an und durch einander wohnten. Durch den Verkauf ihrer Häuser zu guten Preisen wurden diese bewogen, sich anderswo, und zwar da anzubauen, wo die Plätze wohlfeiler als mitten in der Stadt waren; also an den Enden der Stadt. Natürlich mußte diese dadurch immer ausgedehnter werden, ohne gerade an Bevölkerung verhältnißmäßig zu wachsen. Natürlich wurde sie dadurch denn auch immer luftiger, folglich auch immer gesunder. Vieles ist aber auch wol auf die Fortschritte der Arzeneikunde, auf die Vervollkommnung der Krankenhäuser, auf die Verbesserung der Krankenpflege in den Häusern der Armen durch menschenfreundliche Gesellschaften, vornehmlich aber auf die immer allgemeiner gewordene Einimpfung der Pocken zu rechnen.

Ueberhaupt aber hat London nicht bloß eine sehr gesunde Lage, sondern auch bessere Einrichtungen zur Beförderung der Reinlichkeit, folglich auch der Gesundheit, als irgend eine andere Stadt von ähnlicher Größe. Es liegt, seinen ausgedehntesten Theilen nach, an dem sich sanft erhebenden nördlichen Ufer der Themse. Dies gab Gelegenheit, daß die ganze Stadt zu unterirdischen Abzugsgräben unterwölbt werden konnte, welche alle Unreinigkeiten aus den Häusern und von den Straßen dem Strome zuführen. Dieser Strom und der sogenannte neue Fluß, ein Kunststrom, der reines Wasser nach London führt, gewährten überdies den Vortheil, daß alle Häuser der Stadt, durch Hülfe unterirdischer Wasserröhren und einiger Triebwerke, reichlich mit Wasser versorgt werden konnten. Eben so bewirkt jener Strom auch, theils durch seine rasche Strömung, theils durch den in 24 Stunden zweimahl erfolgenden Wechsel zwischen Ebbe und Flut, eine unaufhörliche Bewegung des

Dunstkreises, welcher daher nie einer für die Gesundheit schädlichen Stockung unterworfen ist. Lauter glückliche Umstände, wodurch die immer geringer werdende Sterblichkeit in dieser großen Stadt und die Seltenheit ansteckender Seuchen hinlänglich begreiflich gemacht werden. Vielleicht, daß auch der hier eingeführte allgemeine Gebrauch der Steinkohlen, statt des Holzes, dazu mitwirket *). Die Steinkohlen, besonders die Engländischen, enthalten bekanntlich viel Erdharz; und man begreift, daß dieses, indem es in so ungeheurer Menge durch die Schorsteine in die Luft steigt, zur Verbesserung des Dunstkreises gleichfalls etwas beitragen kann.

Eine Bemerkung, den Gesundheitszustand der Engländer betreffend, ist für einen Deutschen überhaupt, für mich aber — mein guter Eduard weiß, aus welchem Grunde! — ganz besonders auffallend. Das ist die gesunde und starke Leibesbeschaffenheit der meisten Engländischen Gelehrten. In Deutschland ist es beinahe eine Ausnahme von der Regel, Männer dieser Klasse eines vorzüglichen Grades von Gesundheit genießen zu sehen; hier nicht. Ich habe mit einigen hiesigen Gelehrten, und zwar mit solchen, welche unser Deutschland kannten, und jene traurige Beobachtung über uns an Ort und Stelle selbst gemacht hatten, darüber gesprochen; und diese waren geneigt, die Ursachen davon theils in unserm, oft unmäßigen, Kaffeetrinken, theils in unserer mehr oder weniger verdorbenen Stubenluft, besonders während der langen Winterzeit, zu finden; und diese letzte wiederum theils unsern Oefen, theils dem Mangel an Engländischer Reinlichkeit zuzuschreiben.

*) Wenigstens scheint dies Franklin's Meinung gewesen zu sein. S. Faujas, Voyage en Angl. T. 1. p. 182.

Diese Ursachen mögen allerdings, bei Vielen wenigstens, mitwirken; allein sie scheinen mir nicht die einzigen zu sein, weil man doch wirklich manchen kränkelnden Gelehrten unter uns findet, der sich jener Vergehungen gegen eine gute Lebensordnung gerade nicht schuldig weiß, und doch auch leiden muß. Die Armuth, oder wenigstens die knappen Umstände der Meisten, welche bei uns sich den Wissenschaften widmen, und die Menge der Gegenstände, worüber der Deutsche Fleiß auf der Laufbahn der Gelehrten sich jetzt nothwendig ausdehnen muß, tragen unstreitig auch, und wahrscheinlich das Meiste, dazu bei. Jene hat die Folge, daß viele junge Leute auf niedern und höhern Schulen, wie das bei mir der Fall war, ein gar kümmerliches, mit Nahrungssorgen belastetes, folglich für die Gesundheit, besonders in den Jahren der Ausbildung, nicht sehr günstiges Leben führen, und häufig genug, neben ihrem eigenen Schulfleiße, durch mühsame und angreifende Unterweisungen Dasjenige, zum Theil wenigstens, verdienen müssen, was sie zu ihrem kärglichen Unterhalte nöthig haben; diese zwingt sie, wofern sie anders einigen Trieb, etwas nicht ganz Gemeines zu leisten, in sich fühlen, zu unmäßigen Anstrengungen in verdorbener Stubenluft, und bei einer Kost, welche oft nur hinreicht, das Leben zu erhalten, nicht aber auch, den durch Arbeit erschöpften Körper zu nähren und zu stärken. Dies war wenigstens die ungünstige Lage, in welcher ich selbst, nebst vielen meiner Jugendfreunde, mich in meiner kümmerlichen Jugendzeit befand.

Wer in Deutschland als Gelehrter ein wenig gelten will, der muß wenigstens vier bis sechs, wo nicht mehr, todte und lebende Sprachen lernen; muß, außer seiner eigentlichen Berufswissenschaft und den dazu gehörigen Hülfswissenschaften, auch noch viele andere, nicht dazu

gehörige Kenntnisse aus andern Fächern zu erwerben streben, um über Alles, was zu den Künsten und Wissenschaften gerechnet wird, wenigstens oberflächlich und ohne sich lächerlich zu machen, mitreden zu können; muß, besonders wenn er, nach geendigter Lernzeit, die dornige und saure Laufbahn eines Hauslehrers betreten will, oder vielmehr zu betreten sich gezwungen sieht, auch noch allerlei Kunstfertigkeiten zu erwerben suchen, weil auch diese, als unumgängliche Bedingung, häufig genug gefodert werden. Erhält er endlich mit Mühe und Noth ein Aemtchen (wozu, bei der unverhältnißmäßigen Menge unserer Musensöhne, sich der hungrigen Mitbewerber gemeiniglich so viele darbieten und einander den Weg zu verrennen streben), so ist das damit verbundene Einkommen oft so dürftig, daß er und seine Familie kaum vor Hunger geschützt sind, und daß er, von Nahrungssorgen getrieben, mit oder ohne inneren Beruf, sich dem traurigen Heere Derer anschließen muß, welche ihr kümmerliches Brot durch Schriftstellerei verdienen; — der drückenden Abhängigkeit, welche mit kleinen Aemtern verbunden zu sein pflegt, nicht zu gedenken, und die niederschlagenden Demüthigungen, die man dabei oft genug erdulden muß, ungerechnet *). Wie kann ein menschliches Wesen, unter so unglücklichen Umständen, dem traurigen Verhängnisse entgehen, sich mit einem siechen Körper bis an den Tod herumzuschleppen,

*) Aus diesen Gründen habe ich in meinem Theophron jungen Leuten, welche sich den Wissenschaften widmen wollen, rathen zu müssen geglaubt, vorher wohl zu erwägen, ob sie auch das dazu erfoderliche Vermögen und dasjenige Maß von Körper- und Geisteskräften besitzen, welches nöthig ist, um unnatürliche Anstrengungen und eine unnatürliche Lebensart ohne Verlust der Gesundheit zu ertragen.

wofern es nicht durch eine höchst glückliche Naturbildung mit unverwüstlichen Kräften des Leibes und der Seele ausgerüstet war!

Wie viel glücklicher ist in allen jenen Rücksichten der Engländische Gelehrte! Hier sind es, in der Regel, mehr die Söhne der Wohlhabenden, als die Armen, welche die gelehrte Laufbahn einschlagen. Diese haben denn auch gewöhnlich sich einer freien und glücklichen Jugend zu erfreuen. Sie wissen in jenem Alter nichts von Nahrungssorgen, und brauchen sich nichts zu versagen, was der Mensch bedarf, um gesund zu sein und ein zufriedenes Leben zu führen. Sie brauchen sich kaum in halb so viele Fächer der menschlichen Kenntnisse und Geschicklichkeiten, als der Deutsche, zu zerstreuen; denn hier bringt es keine Schande, von Dingen, welche nicht zu unserm Fache gehören, freimüthig zu gestehen: ich kenne sie nicht! ich verstehe nichts von ihnen! Eine oder zwei todte und allenfalls eine lebende Sprache — die Lateinische, die Griechische, und wenn's hoch kommt, die Französische — sind ihm genug; eine einzige Wissenschaft ist Alles, was von ihm gefodert wird. Will er sich über mehre ausdehnen, so ist das sein freier Wille. Und für diese Eine Art von wissenschaftlicher Kenntniß und deren Anwendung erhält er, als Staatsbeamter, gewöhnlich genug, um sich und seine Familie anständig davon unterhalten zu können. Schreibt er Bücher, so geschieht es, in der Regel, nicht aus Hunger, sondern aus Begierde, entweder nach Ruhm, oder nach dem süßern und edleren Lohne, welchen das Bewußtsein gewährt, zur Aufklärung und Beglückung seiner Mitmenschen mitgewirkt zu haben. Er arbeitet daher, als Schriftsteller, nach Lust und Laune, und legt die Feder nieder, sobald Lust und Laune ihm vergangen sind. In

seinem Amte, es sei so untergeordnet und klein, als es wolle, wird er nicht geplackt; und er weiß nichts von jenen niederschlagenden und abstumpfenden Demüthigungen, welche in andern Ländern der Niedrigere von dem Höhern, der Untergeordnete von dem Vorgesetzten so oft zu erdulden hat. Er muß freilich seine Pflicht thun; dazu kann der Vorgesetzte ihn anhalten und zwingen; aber hat er sie gethan, so hat jener ihm auch weiter nichts zu befehlen. Noch weniger hat er, als Mensch, Geringschätzung und Herabwürdigung von ihm zu befürchten. Denn als Mensch und Bürger, und außerhalb der Amtsverhältnisse, sind hier Alle einander gleich; und Alle geben sich das auch auf die ungezwungenste Weise und ohne daß es im geringsten auffällt, einander zu erkennen. Der erste Minister ehrt in dem geringsten seiner Schreiber den Menschen und den Bürger, und dieser redet mit jenem über außeramtliche Dinge als mit seines Gleichen, freimüthig und ohne Zwang.

Ich habe Gelegenheit gehabt, hievon in öffentlichen Amtsstuben, wohin Geschäfte mich führten, merkwürdige Beispiele zu sehen. So fand ich z. B. in dem Fremdenamte (Alien-office), wo die Pässe untersucht und Erlaubnißscheine über den Aufenthalt der Fremden in London ertheilt werden, drei oder vier junge Männer, welche unter dem Baronet King, einem feinen Manne von vieler Bildung, wie es mir schien, als ihrem Vorgesetzten, arbeiteten. Allein hätte dieser nicht das Wort geführt, ich würde wahrlich zweifelhaft geblieben sein, wer von der Gesellschaft den Vorsitz hatte. Der eine junge Mann, der gerade nichts zu thun hatte, legte sich ihm vertraulich auf die Schulter, und sagte ihm von Zeit zu Zeit etwas Lustiges, worüber Beide herzlich lachten. Ein anderer pfiff sich ein Liedchen, indem er

in Papieren blätterte, um, ich weiß nicht was, darin zu suchen. Kurz, ich glaubte in dem gemeinschaftlichen Zimmer zusammenlebender Freunde zu sein, wo der Eine eben so viel als der Andere zu befehlen hat. Und doch befand ich mich in einer Amtsstube! Aber weil gerade keine Geschäfte gemacht werden konnten, weil man die Zurückkunft eines Boten abwarten mußte, welcher ausgeschickt war, um einen Vorrath gedruckter Erlaubnißscheine zu holen, so hörten die Amtsverhältnisse so lange auf, und Alle traten unterdeß, gleichsam zur Erholung, wieder in das allgemeine Verhältniß des Menschen zum Menschen, des Bürgers zum Bürger; und da war Herr King nicht mehr, und wollte nicht mehr sein, als der Geringste seiner ihm untergeordneten Amtsgenossen.

Du begreifst nunmehr, woher es komme, daß die Engländer überhaupt, und die Engländischen Gelehrten insonderheit, sich, im Ganzen genommen, so wohl und, in manchem Betrachte, besser, als viele andere Menschen in andern Ländern, befinden. Wer unter einem gesunden Himmelsstriche lebt, und gesunde Nahrungsmittel genießt; wer wohlhabend genug ist, um dem Körper alles Das verwilligen zu können, was zu seinem Wohlsein erfodert wird; wer endlich durch seine bürgerlichen Rechte, unter dem Schutze einer weisen Verfassung, gegen kränkende Ungerechtigkeiten, Beleidigungen und Herabwürdigungen gesichert, und dabei vernünftig genug ist, diesen Segen der Vorsehung nicht durch Mißbrauch und Unmäßigkeit in Fluch zu verwandeln, der muß sich ja wohl befinden. Aber sind denn die Engländer wirklich Alle so vernünftig? Diese Frage wirst Du wol nicht in Ernst aufwerfen, lieber Eduard! Wo hat es jemahls ein Volk gegeben, welches aus lauter Weisen

bestand? Leider giebt es auch hier, wie überall, thörichte Menschen genug, welche lieber armselige Sklaven ihrer Leidenschaften, als unter der milden Herrschaft der Vernunft durch strenge Befolgung ihrer Gesetze sittlich frei und glücklich sein mögen. Daher sieht man denn freilich auch hier, wie überall, doch, wie es mir vorkommt, in geringerer Zahl als wol in andern großen und volkreichen Städten, blasse, hohlwangige Gesichter umherlaufen, welchen man es ansieht, daß sie thörichten Jünglingen oder unweisen Männern gehören, welche die Quelle der Gesundheit durch Ausschweifungen getrübt und den Keim der Selbstzufriedenheit durch Laster zerknickt haben. Diese muß man nun leider! auch hier, wie bei uns, ihrem traurigen Schicksale überlassen; denn wer vermag es, Menschen zu beglücken, welche nun einmahl nicht glücklich sein wollen, oder Wahnsinnige auf dem Wege zum Verderben zurückzuhalten, welche entschlossen sind, sich nicht zurückhalten zu lassen? Vernunft und Glückseligkeit können, ihrer Natur nach, Niemand aufgedrungen werden. Lassen wir also diese, die wir nun einmahl nicht zu retten vermögen, und kehren nun wieder zu der bessern und glücklichern Menschenart zurück, welche hier, wie überall, Gottlob! noch immer bei weiten die Mehrheit bildet.

Unter dieser giebt es freilich auch hier, wie es sich ganz von selbst versteht, Menschen, welche ohne Verschuldung leiden. Besonders sind die Engländer mehr, als die Bewohner des festen Landes, einer Art von Krankheit unterworfen, welche zwar gewöhnlich für das Leben nicht gefährlich, aber doch sehr schmerzhaft ist: den gichtischen Flüssen oder sogenannten Rheumatismen. Daran ist theils der feuchte Himmelsstrich, theils aber auch ihre häusliche Lebensart Schuld. Die große Rein-

lichkeitsliebe der Engländer hat es ihnen nämlich zum Gesetz gemacht, das ganze Haus, so weit es bewohnt wird, von unten bis oben, wo nicht täglich, doch einige Mahle wöchentlich, waschen zu lassen. Davon können die Zimmer, bei der hier herrschenden feuchten Luft, nur in heißen Sommertagen bald und völlig wieder trocken werden; an andern nicht. Aus dieser Zimmernässe, verbunden mit der natürlichen Feuchtigkeit der Luft, entsteht nun ein so wässeriger Dunstkreis um sie her, daß die dem Körper nöthige Ausdünstung dadurch nothwendig mehr oder weniger gehemmt werden muß. Gehemmte Ausdünstung aber ist die Ursache der Gichtflüsse. Daher die allgemeine Klage, welche man hier über dieses Uebel hört.

Etwas wirkt auch unstreitig der Umstand mit, daß man hier in den Häusern, der Stubenherde wegen, fast immer in Zugluft lebt. Allein eben diese Stubenherde sind in anderem Betrachte für die Gesundheit zu heilsam, indem sie gerade durch den Zug, den sie verursachen, die Zimmerluft beständig rein und frisch erhalten, als daß man zur Verwechselung derselben mit unsern Oefen rathen könnte. Auch würde der Engländer sie sich schwerlich abschwatzen lassen; denn sie machen einen zu wesentlichen Theil seiner häuslichen Glückseligkeit aus. Was würde in den Stunden der Verdauung und der üblen Laune, wo er weder arbeiten, noch die Zeit verplaudern mag, aus ihm werden, wenn er alsdann nicht in sich gekehrt und schweigend vor der Feuereſſe sitzen, und sich mit Betrachtung der Kohlenglut unterhalten könnte? Er hat daher auch den nächsten Raum vor dieser Feuereſſe zum Ehrenplatze in seinem Zimmer erhoben. Hier stehen nämlich in den Häusern der Vornehmern und Begüterten zwei gepolsterte Lang-

sitze oder Lotterbetten einander gegenüber, damit eine ganze Gesellschaft, oder doch wenigstens die geehrteren Personen darin, sich der Nähe des Herdes zugleich erfreuen können. —

Ich entschuldige mich nicht, mein lieber Eduard, Dir einen ganzen langen Brief bloß über den Gesundheitszustand der Engländer geschrieben zu haben. Wenn Du in Dem, was ich darüber gesagt habe, auch nur eine einzige Bemerkung findest, welche Dir und Andern zur Beförderung der Gesundheit und des Wohlseins nützlich werden kann, so dürfen wir Beide die Mühe, welche mir das Schreiben, Dir das Lesen machte, nicht bereuen. Gesundheit ist ja das kostbarste und edelste unter allen irdischen Gütern. Möge die Vorsehung sie Dir, mein lieber Sohn, bis ins höchste Alter erhalten!

Neunter Brief.

London.

In meinen vorigen Briefen unterhielt ich Dich, lieber Eduard, fast nur mit körperlichen Eigenschaften — Vollkommenheiten und Mängeln — der Engländer; nunmehr sollst Du auch diejenigen Bemerkungen lesen, die ich über ihren geistigen und sittlichen Zustand zu machen Gelegenheit gehabt habe.

Ein Volk, welches ein so schönes, seine Kinder so wohl und so reichlich ernährendes Land bewohnt; ein Volk, dem es in diesem seinen schönen Lande so ausgezeichnet wohl geht, und welches unter dem Schutze einer noch immer vortrefflichen Verfassung aller Rechte

und Freiheiten genießt, welche bei den nothwendigen Einschränkungen, die der gesellige Zustand unvermeidlich mit sich führt, nur immer bestehen können; ein Volk endlich, welches den letzten Hebel der Gesetzgebung und der Regierung seines Landes, das Recht der freien Wahl seiner Stellvertreter im Volksrathe, noch immer in Händen hat, insofern es nicht diese Hände freiwillig aufthut, um das ihm dargebotene Gold der Bestechung anzunehmen, und darüber jenen Hebel einstweilen fahren läßt: — ein solches Volk muß nothwendig von Vaterlandsliebe und von vaterländischem Stolze glühen. Beides ist denn auch wirklich noch immer der Fall der Engländer, was auch Diejenigen, welche überall nichts als Sittenverderbniß und Verschlechtigungen sehen, dagegen vorbringen mögen. Es mag sein, daß Selbstsucht und Eigennutz auch hier, wie überall, mit den Fortschritten ihrer Mutter, der Ueppigkeit, Schritt gehalten und ihre Herrschaft weiter ausgedehnt haben, als sie ehemahls reichte. Es wäre sogar ein Wunder, wenn das nicht geschehen wäre; denn je mehr der Mensch für sich selbst bedarf, desto ungeneigter wird er, etwas für das Allgemeine zu thun; und je mehr er sich den Antrieben einer kleinlichen Eitelkeit hingiebt, der Prachtliebe huldiget und Ehre und Glück in eitlem Prunke sucht, desto schwächer wird sein vaterländischer Stolz, weil dieser nur auf solche Vorzüge gegründet ist, die man mit allen seinen Landsleuten gemein hat. Aber glücklicher Weise besaß der Engländer von jenen beiden Eigenschaften von jeher ein so volles Maß, daß er viel davon verloren haben kann, ohne daß der Abgang dem Ausländer merklich wird. Besonders dem Deutschen!

Denn ach! wir armen Deutschen wissen ja, als

solche, kaum mehr, daß wir Deutsche Vaterlandsliebe und Deutschen Volksstolz jemahls gehabt haben. Nur als Braunschweiger, als Hessen, als Sachsen, als Preußen u. s. w. haben wir noch ein Vaterland, und machen einstweilen noch Völker oder Völkerchen aus; als Deutsche nicht, weil das gemeinschaftliche Band, welches uns einst, als solche, zusammenhielt — Dank sei der Selbst- und Habsucht mancher Deutschen Herrscher! — erschlafft und, einzelnen Strängen nach, so oft zerrissen worden ist, daß es nur noch zum Schein, nicht wirklich mehr, zusammenhängt. Selbst das kleine besondere Vaterland, welches jeder Deutsche jetzt noch das seinige nennt und als das seinige liebt, ist uns, wie die für uns so traurigen und unrühmlichen Ereignisse der letzten Jahre bewiesen haben, nur so lange sicher, als es gewissen Leuten gefällt, es uns in Gnaden zu lassen. — Vergieb, lieber Eduard, daß ich das bittere Gefühl, welches mich in diesem Augenblicke überraschte, und welches auch Dein Deutsches Herz bei dieser Stelle ergreifen wird, nicht zu unterdrücken vermochte. Ich kehre zu den Engländern zurück.

Diese besitzen also, wie ich sagte, noch jetzt eine eben so warme, als wohlgegründete Vaterlandsliebe, und einen Volksstolz, den Griechen und Römer, zur Zeit, da ihre Macht und ihr Ruhm den höchsten Gipfel erreicht hatten, kaum stärker fühlen und äußern konnten. Sie halten ihr Land für das glücklichste, ihre Völkerschaft für die erste und mächtigste in der Welt; und bekanntlich giebt es nur noch eine in der Welt, welche ihnen diesen Vorzug, in Ansehung der Macht, doch nur auf festem Boden, streitig machen kann. Auf dem Weltmeere hingegen üben sie, ohne einen Nebenbuhler zu kennen, der sich hier mit ihnen zu messen wagen dürfte,

eine unbedingte und unbeschränkte Herrschaft aus. Dadurch spielen sie auch zugleich den Herrn und Meister überall, wo ihre stolze Flagge weht; und diese weht bekanntlich in allen fünf Abtheilungen des Erdballs.

Der Engländer kann mit seiner Regierung unzufrieden sein; mehr oder weniger ist er es auch, aus Gewohnheit und Grundsatz, wirklich immer. Aber das hindert ihn keinen Augenblick, seinen König, der ihm immer ein großer Monarch (great George) ist, mit der stärksten Anhänglichkeit an seine Person aufrichtig zu ehren, und sein Vaterland über Alles zu lieben. Es kann Zeiten und Umstände geben, in und unter welchen er sogar bereit und entschlossen zu sein scheint, seine treffliche Verfassung selbst aufzuopfern, um dem am Ruder sitzenden Minister und seinem Anhange wehe zu thun — und wir wissen, daß es in dem letztverflossenen Jahrzehend solche Zeiten und Umstände wirklich gab; aber wehe dem Feinde seines Vaterlandes, der auf diese vorübergehende Unzufriedenheit und anscheinende Bereitwilligkeit einen Plan zu seiner Unterjochung bauen und ihn auf seiner glücklichen Insel bekriegen wollte! In dem Augenblicke, da das erste feindliche Schiff an seiner Küste ankerte, und der erste feindliche Krieger den Fuß auf seinen Boden setzte, würde man die ganze Völkerschaft unter den Waffen, und völlig entschlossen sehen, Gut und Blut und Leben für ihren König, ihre Verfassung und ihr Vaterland aufzuopfern. Dies wußten die Französischen Machthaber, die in dem nunmehr geendigten Kriege so oft mit einer Landung in England droheten, sehr wohl, und ließen es daher klüglich bei der bloßen Drohung bewenden. Was sie aber nicht gewußt zu haben scheinen, ist, daß sie durch diese Drohungen dem Minister Pitt den besten, sich selbst den

schlimmsten Dienst leisteten. Denn wer kann sagen, wie weit die damahlige, ziemlich allgemeine und laute Unzufriedenheit des Engländischen Volks gegangen sein würde, wenn nicht jene Drohungen eine für die Regierung und ihre Partei erwünschte Gegenwirkung gemacht hätten? Der kluge Minister wußte diese Gegenwirkung auch trefflich zu benützen, indem er sie dadurch verstärkte, daß er den Schein annahm, jene Drohungen für ernstlicher zu halten, als sie, wie er wohl wußte, wirklich gemeint waren. Jede Scheinanstalt, die er dagegen traf, wurde zu einem neuen Bollwerke für seine eigene Macht und persönliche Sicherheit, weil die Vaterlandsliebe der Britten dadurch angefacht und ihre Unzufriedenheit eingeschläfert wurde.

Aber so wie Alles in der Welt, selbst die Tugenden der Menschen, sobald sie eine gewisse Höhe erreicht haben, auszuarten und wieder fehlerhaft zu werden pflegt, so haben auch die Vaterlandsliebe und der Vaterlandsstolz der Engländer, wenigstens bei Vielen, einen Auswuchs bekommen, wodurch sie sich in Ungerechtigkeit und Unduldsamkeit gegen andere Völker, und in eine unrühmliche Leidenschaft verwandeln, deren Aeußerungen oft sehr ins Kleinliche und Alberne fallen. Dieser Vorwurf klingt, ich fühle es, hart; aber ich fodere jeden Ausländer, welcher hier eine Zeit lang gelebt hat, ja jeden gereiseten, des Auslandes kundigen und verständigen Engländer selbst, auf, zu erklären, ob er folgende Bemerkung, die meine Achtung gegen ein, übrigens so hochachtungswürdiges Volk, gern unterdrückt haben würde, wenn die Pflicht der Unparteilichkeit es gestattet hätte, nicht gegründet finde?

Aus Vaterslandsliebe und Vaterlandsstolz achtet und liebet der Engländer, in der Regel, nichts, als was

Engländisch ist — Engländische Sprache, Engländische Kunst, Engländische Erzeugnisse aller Art, Engländische Speisen, Engländische Kleidung, Engländische Sitten, Lebensart und Gebräuche; und es ist ihm oft schon genug, zu merken oder zu erfahren, daß Etwas nicht in England entstanden ist — es sei Person oder Sache — um es, nicht bloß weniger zu schätzen, sondern oft auch geradezu und auf die unverholenste Weise auf gut Abderitisch zu verachten. In Rücksicht auf einige Dinge mag er allerdings Recht haben, daß er das Engländische dem Nicht-Engländischen vorzieht, weil jenes in der That oft besser ist, als dieses, z. B. seine Nahrungsmittel und die meisten Erzeugnisse seines Kunstfleißes; in Ansehung anderer hingegen, die man anderswo, wenn nicht besser, doch eben so gut hat, als in England, schmeichelt er sich zu sehr, und verräth dabei nur Vorurtheil und Unwissenheit. Diese Unwissenheit in Bezug auf andere Länder geht bei vielen Engländern, die nicht gereiset sind, oft bis zur Lächerlichkeit weit *). Diese,

*) Oft sogar bei Engländischen Gelehrten! Folgende zwei Beispiele kann ich verbürgen. Einer meiner jüngern Freunde bildete die Arzeneikunde, die er in Deutschland erlernt hatte, in Edinburg aus. Als er eines Tages bei einem der dortigen Hochlehrer, einem sehr gelehrten Manne, war, kam ein junger Schwede dazu, und der hochgelehrte Herr stellte ihn dem Deutschen als seinen Landsmann vor. Daß Schweden und Deutschland zwei ganz verschiedene und durchs Meer völlig von einander getrennte Länder sind, war ihm unbekannt. — So, als vor ungefähr 18—20 Jahren die Engländischen Prinzen nach Göttingen geschickt wurden, las man in einer berühmten Engländischen Zeitschrift die lächerliche Nachricht: sie hätten, widriger Winde wegen, zu Kuxhaven landen, und den Rest der Reise von da bis Göttingen zu Lande machen müssen.

in ihrem unwissenden Selbstdünkel so großen und seligen Herren trauen uns andern armen Menschen vom festen Lande, weil wir keinen echten Roastbeef und Plumpudding zu machen verstehen, beinahe gar nichts zu, und sie glauben noch recht milde mit uns zu verfahren, wenn sie nur über die Schulter auf uns herabblicken und uns bemitleiden, da sie uns doch gar wohl zu verachten berechtiget wären.

Das möchte indeß noch hingehen; aber daß sie in ihrer übertriebenen Schätzung Dessen, was Engländisch ist, und in der Verachtung des Nicht-Engländischen gar so weit gehen, von jedem Ausländer, der ihre Insel besucht, zu verlangen, daß er sich in Allem, — in Sprache, Kleidung, Sitten, Gebräuchen und Lebensart — bis auf die erbärmlichsten Kleinigkeiten hinab, ihnen völlig gleichstellen soll, und daß sie Jeden, der das Unglück hat, noch irgend etwas Ausländisches an sich wittern zu lassen, selbst Den, der im Gefühl einer bessern Würde sich unmöglich so weit erniedrigen konnte, seine Aufmerksamkeit auf alle die hundertfältigen Erbärmlichkeiten zu heften, welche die jedesmahlige Mode des Tages zu beobachten befiehlt, lächerlich und verächtlich finden, und ihm dieses oft auf die unartigste Weise zu erkennen geben: das verräth doch in der That eine Ungezogenheit und einen Dünkel, die man sonst nur barbarischen Horden verzeiht, die von Dem, was bei gebildetern Völkern Gebrauch und Sitte ist, nie etwas

---

Gleichsam als wenn man, bei gutem Winde, von Kurhaven bis Göttingen auch zu Wasser, und zwar in einer Engländischen Fregatte reisen könnte! Und dieses Göttingen liegt noch dazu in den Staaten des Königs von Großbritannien!

gehört haben, und die daher jeden für einen Tölpel halten, der es ihnen nicht in allen Stücken völlig gleich thun mag, oder zu thun versteht. Und diese Foderung einer gänzlichen Ablegung alles Dessen, was ausländisch ist, und einer knechtischen Nachäffung der Engländischen Sitten, Gebräuche und Moden, machen eben die Menschen an uns, die, wenn sie selbst zu uns ins Ausland kommen, auch hier nichts als Engländer sein, und nichts, als was Engländisch ist, sehen, hören, tragen und genießen wollen! Das heißt denn doch die Anmaßung in der That ein wenig gar zu weit treiben! Denn bei aller Bescheidenheit, deren wir uns in meinem Vaterlande gern befleißigen, und bei aller Gerechtigkeit, die wir den Ausländern überhaupt und den Engländern insonderheit, durch willige Anerkennung alles Dessen, was bei ihnen schön und trefflich ist, widerfahren lassen, können wir doch den Abstand des festen Landes von den Vorzügen dieser Insel so unermeßlich groß unmöglich finden, daß die Bewohner dadurch berechtiget würden, von allen andern Völkern zu verlangen, sich überall und in allen Stücken unbedingt und sklavisch nur nach ihnen zu modeln. Nur dann verdienten wir ihre Verachtung wirklich, wenn wir uns so weit erniedrigen könnten, dieser ungeheuern Anmaßung ein Genüge zu leisten.

Aber habe ich in Dem, was ich hierüber Dir so eben hingeschrieben habe, mich auch keiner Uebertreibung schuldig gemacht? Du magst selbst darüber urtheilen, wenn Du folgende lustige Geschichte gelesen haben wirst, worin meine eigene Wenigkeit der Held zu sein das Glück oder Unglück hatte. Die Sache trug sich gleich in den ersten Tagen meines Hierseins zu.

Du weißt, daß ich mit Aufträgen für eine erhabene Person aus der königlichen Familie beehrt war. Auf

die Anzeige von meiner Ankunft erhielt ich Befehl, mich am folgenden Tage in ihrem Palaste einzustellen. Dies in Reisekleidern zu thun, würde unschicklich gewesen sein; ich zog mich also gehörig an, und hatte Sorge getragen, daß mein Anzug der damahligen Engländischen Mode völlig gemäß war; nicht um der erhabenen Person willen, der ich mich nahen sollte — denn von dieser wußte ich wohl, daß sie ein wenig Deutschheit nicht ungnädig an mir bemerken würde — sondern um ihrer Umgebung willen, die vielleicht weniger nachsichtig sein konnte. Jetzt stand ich, wie es mir schien, als ein vollkommner Engländer da, bis auf den Hut. Ich hatte theils selbst schon bemerkt, theils von Andern gehört, 1) daß in London Niemand mit bloßem Kopfe über die Straße zu gehen wage, und 2) daß man sowol am Hofe, als auch in andern gesellschaftlichen Kreisen der höhern Welt nicht anders, als mit einem von jenen wunderbaren großen Hüten erscheine, welche bei uns nur von Offizieren und sogenannten Unglaublichen (Incroyables) getragen werden, und welchen man hier, durch Engländische Kunst, eine solche Einrichtung gegeben hat, daß sie sich, sobald man will, platt zusammenlegen und so, als eine große Halbscheibe, unter dem Arme tragen lassen. Ein solcher Riesenhut aber schien sowol mit meinem Alter, als mit der Mittelmäßigkeit meines Standes und mit meiner sonstigen Einfachheit und Schlichtheit einen gar zu lächerlichen und widerlichen Abstich zu machen, als daß ich mich hätte entschließen können, mich seiner zu bedienen. Ich faßte daher den nothgedrungenen kühnen Entschluß, einen von jenen kleinen Armhüten zu nehmen, welche bei uns die Mode noch nicht verdrängt hat, die aber hier, wie der Erfolg bewies, schon längst verbannt sein müssen.

Du wirst ja, dachte ich, fahren; keiner der Straßenkunstrichter wird dich also bemerken; und sollte in dem Palaste selbst irgend ein naseweiser Bedienter dich anlachen: nun, so lachst du ihn wieder an, und Sonne, Mond und Sterne werden dadurch in ihrem Laufe schwerlich gestört werden.'

Gedacht, gethan; ich nahm mein seidenes Armhütchen, und schlüpfte, von keiner Seele bemerkt, in den Wagen; und so kam ich denn, weil ich wohlbedächtig die Fenster aufgezogen hatte, um den Schandtheil meines Anzuges vor jedem unbescheidenen Blicke zu verbergen, auch glücklich zur Stelle, wo ich, beim Aussteigen, dem Lohnbedienten und dem Kutscher gebot, auf meine Rückkunft zu warten. Ein paar behende Sprünge durch die Säulen des Einganges, und ich war, abermahls ohne bemerkt worden zu sein, in dem Innern des Palastes. Die mir aufstoßenden Bedienten waren, wie die Dienstleute guter Herrschaften fast immer zu sein pflegen, bescheidene, freundliche und höfliche Menschen, von welchen Keiner mich an- oder auslachte; ich wurde vorgeführt, und Alles ging bis dahin nach Wunsche.

Es gefiel meiner erhabenen Beschützerinn, sich viel länger mit mir zu unterhalten, als ich hatte erwarten können. Als ich daher endlich entlassen wurde, und nun zu den Säulen des Einganges zurückkehrte, sah ich zu meinem Schrecken, daß der Wagen verschwunden war, weil dem Engländischen Starrkopf von Kutscher die Zeit zu lange gewährt hatte. Der Bediente aber hatte seinen Posten nicht verlassen zu dürfen geglaubt, aus Besorgniß, daß ich in seiner Abwesenheit zurückkommen, und dann, wenn ich auch ihn nicht vorfände, vollends in Verlegenheit gerathen möchte. So war also auch kein anderer Wagen für mich besorgt worden. Ich trat

aus den Säulen hervor, und schaute rechts und links die Straße entlang, ob nicht irgendwo ein sogenannter Fiaker sich zeige; allein es zeigte sich keiner, ungeachtet es sonst auf allen Straßen davon wimmelt. Was war nunmehr zu thun? Ich mußte mich entschließen, nach meiner Wohnung zu Fuß zurückzukehren.

Aber da hättest Du sehen sollen, welch ein Aufsehen der ausländische Wundermann mit bloßem Kopfe und kleinen Hute in den Straßen des großen und aufgeklärten London's machte! Als der berühmte weiland Tatarchan, Duc de Cavallo, einst unser Braunschweig mit seiner Gegenwart beglückte, und in seiner Tatarisch seinsollenden wunderbaren Tracht, den geheimnißvollen Orden von Holz und Glas auf der Brust, und die hohe, mit unechten Perlen umwundene Mütze auf dem Kopfe, zum ersten Mahle, mit dem, ihm eigenen, majestätischen Schritte, durch eine unserer Straßen stolzte, konnte er schwerlich mehr begafft und belächelt werden, als ich armer Deutscher, dem doch, um völlig als ein Gentleman auszusehn, in der That nichts als der ungeheure Riesenhut fehlte. Alle, welche mir begegneten, rissen die Augen weit auf, und Einige von ihnen begnügten sich nicht damit, mich nur im Vorbeigehen anzulächeln, sondern blieben vor Verwunderung stehen, und lachten mir nach. Zu meinem Glücke gehörten diese Lacher, wie man aus ihrer Kleidung schließen mußte, nicht zum sogenannten Pöbel, wenigstens nicht zu dem aus den untersten Klassen; sonst würden sie in ihrem artigen Benehmen wol noch weiter gegangen sein. Zu noch größerem Glücke war meine Wohnung nur etwa 500 Schritt entfernt, und mein gewöhnlicher Schnellgang brachte mich daher bald aufs Trockne. In fünf Minuten war ich geborgen.

Etwas Aehnliches, nur in geringerem Maße, erfahre ich noch jetzt beinahe täglich. Die Herren in London haben nämlich für gut befunden, keine Ueberröcke mehr zu tragen; nun ist aber die Witterung hier jetzt so feucht und kühl, daß ich, bei meinem kläglichen Gesundheitszustande, es ihnen darin nicht gleich thun kann. Ich bin daher der Einzige, glaube ich, in London, der im Ueberrocke ausgeht; und auch dies wird von Einigen begafft und belächelt. Als ich das erste Mahl von einem solchen Schaugange zurückkehrte, foderte ich den Bedienten auf, mich von allen Seiten und von oben bis unten genau zu betrachten, und mir dann zu sagen, ob er vielleicht irgendwo etwas Lächerliches an mir bemerke. Er versicherte, nach geendigter Untersuchung nein! Aber, fragte ich hierauf, warum lacht man denn über mich, wenn ich nichts Lächerliches an mir habe? — Es wird des Ueberrocks wegen sein, war seine Antwort; denn daran sieht man, daß ihr ein Ausländer seid. — Also ist es hier schon an sich lächerlich, ein Ausländer zu sein? Ist es nicht vielmehr umgekehrt die größte aller Lächerlichkeiten, zu verlangen, daß alle Menschen Engländer sein sollen?

Allein ich fühle mit innerer Beschämung, daß es uns Deutschen keinesweges ziemt, uns über diese seltsame Foderung einer sonst verständigen Völkerschaft lustig zu machen. Denn haben wir gleich nicht diesen, so haben wir doch einen ähnlichen Sparren, obschon von ganz entgegengesetzter Art. Wir sind nämlich so weit davon entfernt, zu verlangen, daß andere Völker sich nach uns modeln sollen, daß wir vielmehr seltsamer Weise eine Ehre darin suchen, Alles, was an und in uns Deutsch ist, sorgfältig abzulegen oder zu verstecken, um entweder für Engländer oder für Franzosen gehalten

zu werden. Wir haben in den höhern Ständen schon lange keine eigene Sprache, keine eigene Trachten, keine eigene Sitten, Gebräuche und Lebensart mehr gehabt. Ob Jemand unter uns seine Muttersprache durch einen eingemischten Wust fremder Wörter verunstaltet und schändet, das hat nichts zu sagen; gehen uns doch die berühmtesten Schriftsteller mit ihrem Beispiele darin vor. Aber des strengsten Tadels würdig finden wir Den, der, wenn er Französisch spricht, — und wer spricht nicht in den höhern Kreisen Französisch? — gegen die echte Pariſiſche Aussprache sündiget. Ob Jemand seine Person oder sein Persönchen durch sklavische Nachäffung ausländischer Trachten zu einem wahren Zerrbilde macht, das findet Niemand anstößig oder lächerlich, sobald Deutschlands wirksamste Aufklärerinnen, die Modezeitschriften, nur erklärt und beurkundet haben, daß die Fratzentracht in Paris oder London jetzt herrschende Mode sei. Aber wehe Dem oder Der, die es wagen wollten, sich, der herrschenden Französischen oder Engländischen Mode zum Trotz, auf eine, unserm Himmelsstriche und der Deutschen Sittsamkeit gemäßere Art zu tragen! Sie würden mit ihrer vernünftigen und sittsamen Deutschheit als Altfranken in der feineren Gesellschaft allgemein belächelt und bespötteit werden.

Die Franzosen allein scheinen zwischen diesen beiden entgegengesetzten Thorheiten der Engländer und der Deutschen die vernünftige Mitte zu behaupten. Sie sind in der Regel keine Nachahmer fremder Moden; sie erfinden sich vielmehr ihre Trachten selbst. Aber sie verlangen auch nicht, insofern sie nicht etwa damit handeln, daß Andere sie von ihnen annehmen sollen. Man kann mitten in Paris gekleidet gehen, wie man will; kein Mensch wird das Abweichende zu bemerken scheinen. Der argen

Unart aber, einen Ausländer bloß deßwegen zu belachen, daß er etwas Ausländisches an sich hat, ist ein Franzose vollends gar nicht fähig.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß es verständige Engländer genug geben mag, welche jene Thorheit ihrer Landsleute von ganzem Herzen mißbilligen; so wie es bei uns Gottlob! noch immer nicht an vernünftigen Männern und Frauen fehlt, welchen die herrschende Französelei und Engländerei der Deutschen ein Gräuel ist. Auch hoffe ich, mich in meinen obigen Bemerkungen darüber so bescheiden und bedächtig ausgedruckt zu haben, daß diese Ausnahmen, so viele ihrer sein mögen, recht wohl damit bestehen können.

So viel von dem Kleinlichen, welches mir in den Eigenthümlichkeiten der Engländer auffiel. Nächstens von der Größe dieses Volks, welches mitten unter seinen erstaunenswürdigen Werken und Großthaten als ein Riese dasteht, und umherschaut, ob irgendwo ein anderes Volk sei, welches sich an Macht, an Reichthum, an Ausbildung, an Kunstfleiß und Handel, und besonders an großen gemeinnützigen Einrichtungen, Anstalten und Werken aller Art mit ihm zu messen wage. Einer seiner ältern Dichter, Shakespeare, scheint prophetisch diese Volksgröße besungen zu haben, indem er — von Cäsar'n meine ich — übertreibend sagte: er beschreitet, gleich einem Hünengebilde, die enge Welt; und wir andern kleinen Menschen gehen zwischen seinen ungeheuern Schenkeln hin *).

*) He doth bestride the narrow world,
Like a Colossus; and we petty men
Walk under his huge legs.

Mache Dich gefaßt, lieber Eduard, diesen Riesen anzustaunen, und gehabe Dich wohl!

Zehnter Brief.

London.

Wenn man Englands Größe kennen lernen und bewundern will, so muß man sich mit seinem Seewesen, seinem Landbau, seinem Handel, den Werkstätten seines Kunstfleißes, und vornehmlich auch mit seinen öffentlichen, gemeinnützigen und wohlthätigen Anstalten, Einrichtungen und Werken aller Art bekannt zu machen suchen. In allen diesen Fächern nämlich haben die Engländer, ohne Widerrede, sich über alle andere Völker des Erdbodens hoch emporgeschwungen. Von Allem, was sie darin geleistet haben, Dir eine genaue und ausführliche Beschreibung zu machen, wirst Du mir nun wol nicht zumuthen wollen, mein lieber Eduard! Das überstiege meine Kräfte weit; dazu müßte ich wenigstens zehnmahl länger in England bleiben, als ich kann, und zehnmahl gesunder sein, als ich bin. Dazu müßte ich Dir auch, nicht etwa bloß anderthalb Dutzend Briefe, auf welche Du höchstens von hier aus rechnen kannst, sondern ein großes und dickes Buch schreiben, welches ich zu schreiben weder Zeit noch Kraft habe, Du aber auch zu lesen schwerlich Lust haben würdest. Die großen und dicken Bücher sind noch nicht für Dich, weil Du noch gar zu viel und zu vielerlei zu lernen hast, als daß Du jetzt schon viel über einen und ebendenselben Gegenstand in Einem Athem lesen dürftest. Der Zweck meiner Briefe ist daher auch nicht, und darf nicht

ein, Alles, worüber ich Dir schreibe, zu erschöpfen, sondern nur, Dir zu einer allgemeinen Ansicht und Uebersicht dieser Dinge zu verhelfen, und Deine Wißbegierde zu reizen, einst, wenn Zeit und reiferes Alter es gestatten werden, mehr davon zu erforschen und tiefer hineinzudringen. Dann wirst Du auch bald erfahren, welche treffliche Werke, die wir über England besitzen, und die ich hier nicht plündern mag, Dir dabei behülflich sein können.

Die Menschen haben in allen Ländern der großen und kunstreichen Werke viele zu Stande gebracht, die unsere höchste Bewunderung verdienen. Aber wenn man sie auf dem Gipfel ihrer Macht und Größe sehen will, um sie anzustaunen, so muß man sich mit Demjenigen bekannt zu machen suchen, was sie erfunden und geleistet haben, um sich die Herrschaft über das mächtige und unermeßliche Weltmeer zu erwerben. Auf dem festen Boden hatten sie doch noch überall Das, was Archimed nur verlangte, um den ganzen Erdball aus seinem Gleise zu schieben — feste Punkte. Aber hoch über Abgründen schwebend, welche oft das längste Senkblei nicht ergründen kann; durch ungeheuere Wogen hinzugleiten, die mit den größten Lasten, wie mit leichten Flaumfedern, spielen; auf einer pfadlosen, nur vom Himmelsgewölbe begrenzten Wasserfläche, zwischen unsichtbaren Klippen und Untiefen hin, den unbespurten Weg von Pol zu Pol, zur Nachtzeit wie bei Tage, zu finden; Mittel und Werkzeuge und Künste ersonnen zu haben, wodurch man die zu Millionen Meilen weit von uns entfernten Himmelskörper zwingen kann, Rede und Antwort auf die Frage zu geben: welches der Fleck sei, auf dem das Schiff jedesmahl zwischen wogenden Wasserbergen hintaumelt; in großen, aber doch immer nur hölzernen, folglich zerbrechlichen Wassergebäuden, des schauderhaften

Kampfes mit mächtigen Sturmwinden und fürchterlich antobenden Wogenheeren sich zu erkühnen, und, beider Wuth zum Trotz, auf dem Rücken ebendieser Wogen und durch erzwungene Hülfe ebendieser Winde dennoch dahin vorzudringen, wovon beide mit aller ihrer Allgewalt den kühnen Wagehals wegzuschleudern streben; dadurch alle Inseln mit dem festen Lande, alle Welttheile unter sich in Verbindung, und Eins dem Andern so nahe gebracht zu haben, als wenn sie durch Brücken zusammenhingen, so daß sie ihre Natur- und Kunst-Erzeugnisse auf eine leichte und bequeme Art gegen einander austauschen und sich gegenseitig in den Stand setzen können, Alles zu benützen und zu genießen, was in allen Ländern hervorgebracht wird: — das giebt einen so erhabenen Begriff von der Größe des kleinen Menschen, daß man, wenn man nicht selbst die Ehre hätte, diesem wunderbaren Geschlechte anzugehören, hinsinken möchte, um ihm seine Verehrung und Bewunderung im Staube zu bezeigen.

Unter allen ältern und neuern Völkern hat aber sicher keins die hohe Schifffahrtskunst so vollkommen ausgebildet, als der stolze Gebieter des Weltmeers, der Engländer *). Die Engländischen Schiffe sind, anerkannter Weise, unter allen die bequemsten, dauerhaftesten und schnellsten, die Engländischen Bootsleute und Seesoldaten die geübtesten, unerschrockensten und tapfersten, die Engländischen Schiffsführer oder Kapitäne die geschicktesten, kenntnißreichsten und kühnsten, die Engländischen Flottenführer oder Admirale die erfahrensten, unternehmendsten und größten unter allen. Die Kunst, Schiffsschwenkungen zu machen, ist bei dem Brittischen

*) Bekanntlich stehen jetzt die Nord-Amerikaner hierin mit ihnen ganz auf gleicher Linie. A. z. n. A.

Kriegsgeschwader zu einer solchen Vollkommenheit gebracht worden, daß sie kaum noch höher steigen kann. Schon dadurch sind sie allen andern Seemächten überlegen; denn es ist bekannt, daß ein Engländisches Kriegsschiff sich eher zweimahl umlegt, folglich auch zweimahl feuern kann, als die Schiffe anderer Völker mit einer einzigen Wendung zu Stande kommen. Daraus erklärt sich denn auch, woher es komme, daß, bei einer gleichen Zahl von Schiffen und Kanonen, die Engländer ihre Feinde fast immer besiegen, auch wenn sie mit eben so tapfern Leuten zu thun haben, als sie selbst sind. Die doppelte Schnelligkeit, mit der sie, nach jeder Lage, die sie dem Feinde gegeben haben, d. i. nach jedesmahliger Abfeuerung der auf der einen Seite des Schiffes befindlichen Kanonen, das Schiff zu wenden wissen, um unterdeß, daß diese wieder geladen werden, nun auch mit den Kanonen der andern Seite zu feuern, giebt ihnen eine Ueberlegenheit, die eben so groß ist, als wenn sie doppelt so viele Schiffe und Kanonen zur Schlacht brächten, als der Feind.

Einige von diesen Vorzügen, welche die Engländer im Seewesen erworben haben, leuchten selbst Demjenigen ein, der, wie ich, nur Augen zum Sehen, übrigens aber keine Kenntniß der Schifffahrtskunst besitzt. Die Gewandtheit, die ausdauernde Stärke und der kaltblütige Muth ihrer Seeleute, bei jeder anscheinenden oder wirklichen Gefahr, übersteigen Alles, was Derjenige, welcher nie Augenzeuge davon war, sich nur als möglich denken kann. Wie oft habe ich die Augen wegwenden müssen, wenn ich sie, bei heftigem Winde und Regen, gleich Katzen, an nassen Stricken bis zum Mastkorbe hinaufliegen, dann hoch in der Luft, auf schwebenden und durch Nässe glatt gewordenen dünnen Segelstangen, hin-

schreiten und, nur mit der linken Hand an einem schwankenden Taue sich haltend, mit der rechten die schwersten Arbeiten verrichten sah, indeß die Masten, und mit ihnen das Tauwerk, in weiten Schwingungen von einer Seite zur andern schwankten! Auf den Schiffen anderer Völker müssen die Bootsleute das freilich auch thun; allein die Schnelligkeit, Gewandtheit, Geschicklichkeit, die sichtbare Ruhe, die große Sicherheit und der kühne Muth, womit der Engländische Seemann dergleichen saure und gefährliche Geschäfte verrichtet, sind auffallend, und zeichnen ihn, wie ich glaube, von allen andern aus.

Die Engländer haben ihre Kriegsschiffe in sechs Klassen oder Ränge getheilt. Zum ersten Range gehören alle, welche über 90 Kanonen führen; zum zweiten die von 80 bis 90 Kanonen; zum dritten die von 64 bis 80; zum vierten die von 50 bis 64; zum fünften die von 20 bis 50, und zum sechsten Range endlich die kleineren bewaffneten Fahrzeuge, Schaluppen genannt, welche weniger als 20 Kanonen führen. Die vier ersten Klassen, doch nur bis zu 60 Kanonen abwärts, werden Linienschiffe genannt, weil sie am Tage der Schlacht mit in die Linie gestellt werden. Die kleinern Schiffe, von 50 Kanonen und darunter, werden bei solchen Gelegenheiten nur zu Nebendiensten gebraucht, z. B. einem größern, welches Noth leidet, zu Hülfe geschickt zu werden u. s. w. Im Jahr 1782 belief sich die Zahl der Linienschiffe nur erst auf 170; die der kleineren Kriegsschiffe — Fregatten, Kutter, Feuer- und Bombenschiffe und Schaluppen genannt — über 300, so daß man damahls die ganze Flotte auf ungefähr 500 schätzte *). In dem letzten, jetzt geendig-

*) S. Wendeborn's treffliches Werk über den Zu-

ten Kriege mögen die Engländer ihren Feinden, den Franzosen, Spaniern und Holländern, leicht mehr als 100 größere und kleinere Kriegsschiffe abgenommen und ihrer eigenen Flotte einverleibt haben. Rechnet man die große Menge, in dem Laufe dieses schrecklichen Krieges neuerbauter Schiffe hinzu, so giebt man sicher eher zu wenig, als zu viel an, wenn man ihre gesammte jetzige Kriegsmacht auf 600 Schiffe und darüber schätzt. Die ungeheuere Menge der Engländischen Kauffahrteischiffe kann gar nicht berechnet werden. Sie bedecken alle Meere in allen Welttheilen.

Wer jemahls das Innere eines Linienschiffes mit allem Zubehör desselben gesehn und aufmerksam betrachtet hat, der erstaunt über die Größe und Macht eines Volks, welches jetzt mehr als 200 solcher schwimmenden Festungen unterhält, und selbst in Friedenszeiten alle zu ihrer Ausrüstung erfoderliche ungeheuere Vorräthe immer in Bereitschaft hält. Wenn er aber hört, welche gewaltsame Mittel man in diesem Lande der Freiheit sich erlaubt, um die zur Bemannung der gesammten Kriegsflotte erfoderliche Mannschaft, welche sich in Kriegszeiten jetzt auf 150,000 und darüber beläuft, zusammenzutreiben: so fühlt er sich doch keinesweges geneigt, die Ehre einer solchen Macht mit diesem Volke zu theilen. Es kann nicht zu oft und nicht zu stark gesagt und wiederholt werden, wie unwürdig eines großen und freien Volks, wie widersprechend mit seiner sonst so milden und weisen Verfassung, wie tirannisch

---

stand Großbritanniens gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts. Berlin, 1785. 1ster Theil, Seite 89. — Nach Gutsmuth's Erdbeschreibung (1829) rechnete man damahls allein über 500 Linienschiffe und Fregatten.

A. z. n. A.

und wie empörend für jedes menschlichfühlende Herz das sogenannte Matrosenpressen, d. i. die unregelmäßige und gewaltsame Aushebung der zum Seedienst erfoderlichen Mannschaft, in den Augen eines jedes Menschenfreundes erscheint. Da ich aber jetzt, nach wiederhergestelltem Frieden, keine Gelegenheit hatte, einen sogenannten Preßgang selbst zu beobachten, so will ich Dir die dabei vorfallenden Abscheulichkeiten mit den Worten eines freimüthigen Deutschen *) beschreiben, welcher bei seinem vieljährigen Aufenthalte in London diesem traurigen Schauspiele oft genug beigewohnt haben mag. »Eine Zahl von zehn und mehr Matrosen, mit Prügeln und Hirschfängern bewaffnet, die man einen Preßgang nennt, geht unter Anführung eines Offiziers durch die Straßen, dringt dabei oftmahls in Bier- und verdächtige Häuser, und nimmt alle Diejenigen ohne Umstände weg, die man zu Matrosen tüchtig findet. Oft geht es ohne Schlägerei und Blutvergießen nicht ab. Ist das Pressen sehr scharf, so besteigen die Preßgänge, die in Böten auf dem Strome auf- und abfahren, die Kauffahrteischiffe, und nehmen auch da Alles weg, was ihnen vorkommt. Hier giebt es oft die heftigsten Gefechte, Mord und Todtschlag. Ich weiß nicht, wie dieses Matrosenpressen sich mit der so sehr gerühmten Engländischen Freiheit auf einige Weise vertragen kann **).

*) Wendeborn's.

**) Ich auch nicht; aber es giebt ja solcher auffallenden Widersprüche in allen menschlichen Einrichtungen und Anstalten so viele, daß es ein Wunder sein würde, wenn der Engländische Staat allein frei davon geblieben wäre. Das kann aber den Vätern dieses Volks mit nichten zur Entschuldigung dienen, einen so großen Unfug nicht schon lange abgeschafft zu haben.

Nichts scheint mir härter und grausamer zu sein, als auf diese Art die Flotte zu bemannen. Wenn bloß Müßiggänger und ledige Leute so weggenommen würden, so würde man noch Einiges zur Entschuldigung so gewaltsamer Einbrüche in die Rechte der Freiheit sagen können; allein wenn arbeitsame Väter, wie es oft geschieht, auf dem Lande und in den Städten, von der Seite ihrer Weiber und ihrer Familien, deren Ernährer sie sind, gerissen werden, und das arme Weib mit drei oder vier Kindern betteln gehen muß, so kann die Menschheit nicht anders als bestürzt dastehen und erstaunen. — Man hört die Unterdrückten hierüber schreien, die Vaterlandsfreunde laut klagen und Vorschläge thun, dem Uebel abzuhelfen; allein es dauert nichts destoweniger fort.«

Die großen und unüberwindlichen Kriegsflotten machen Englands stärkste Schutzmauer aus, die gegen jeden Feind, der diese Insel bedrohen könnte, völlig hinreichend zu sein scheint. Es braucht daher weder Festungen anzulegen, noch eine beträchtliche Landmacht zu unterhalten. Wirklich findet man auch in ganz Großbritannien, einige kleine Festen in Schottland ausgenommen, keine andere Befestigungswerke, als bei einigen der vorzüglichsten Häfen und beim Ausflusse der Themse. Die höchstunbedeutenden, welche den Tower umgeben, sind für nichts zu rechnen. Ein immerwährendes oder stehendes Landheer soll England verfassungsmäßig eigentlich gar nicht haben, weil man hier von jeher der Meinung gewesen ist, daß stehende Heere und bürgerliche Freiheit unverträglich sind. Nun unterhält zwar die Regierung dennoch auch in Friedenszeiten ein Landheer von ungefähr 40,000 Mann; allein das Recht dazu und die zur Unterhaltung desselben erfoderlichen Summen

hangen doch noch immer lediglich vom Volksrathe ab, der Beides immer nur für ein Jahr bewilliget. Würde diese Bewilligung nicht alle Jahre auf den Antrag des Ministers von neuen wiederholt, so müßten alle Truppen von dem Tage an, da sie abgelaufen wäre, auseinandergehn. In Kriegszeiten kann man, sobald die Noth es erfodert, ein Heer von 200,000 Mann und darüber ins Feld rücken lassen, weil alsdann jeder waffenfähige Bürger die Verpflichtung hat, unters Gewehr zu treten.

So viel von Großbritanniens See- und Landmacht.

Der Engländische Handel ist der thätigste und ausgedehnteste in der Welt; nirgends wird aber auch diese nie versiegende Fundgrube des Reichthums und des öffentlichen Wohlstandes höher geschätzt. Der Stand des Kaufmanns gehört hier zu den geehrtesten; und die angesehensten adeligen Familien sind weit davon entfernt, ihn für ihre jüngern Söhne, die keine Gutsbesitzer werden können, zu verschmähen. Wirklich wüßte ich auch nicht, welcher andere Stand, hier und in andern Ländern, eine größere Unabhängigkeit und, im Ganzen genommen, mehr Wohlstand gewährte, als dieser. Sieht man vollends auf die höhere Nützlichkeit und Verdienstlichkeit der verschiedenen Stände, auf das Maß des Beitrages, den Jeder von ihnen zu dem öffentlichen Wohlsein des ganzen Staats liefert, so dürfte der Kaufmannsstand, wodurch das meiste fremde Geld ins Land gezogen wird, und alle im Lande befindliche Summen in immerwährendem Umlaufe erhalten werden, wol nur einem einzigen, dem des Landbauers, nachzusetzen sein. Ohne diesen letztgedachten würde aber jener freilich für die Bereicherung des Vaterlandes meistentheils nur vergebens arbeiten; weil aller Stoff, woraus Handelsgegenstände gemacht werden — nur die Ausbeute der

Bergwerke und der Fischereien ausgenommen — durch den Landbau erzielt werden muß. Einen der stärksten Engländischen Handelszweige machen z. B. die hier verfertigten Wollwaaren aus. Könnte aber dieser Statt finden, wenn es den hiesigen Landwirthen nicht gelungen wäre, die Schafzucht, und durch sie die Wolle, so bewundernswürdig zu vermehren und zu verbessern, daß man zu der ungeheuern Menge von Tuch und andern Wollwaaren, welche hier verarbeitet und ausgeführt werden, gar keine ausländische Wolle nöthig haben würde, wenn nicht die Spanische, ihrer außerordentlichen Feinheit wegen, welche man, trotz aller Verbesserung der Schafzucht, selbst in England nicht hat erzwingen können, auch hier noch immer unentbehrlich wäre? *) Daß also England ein so großes Uebergewicht im Handel über andere Völker hat, das verdankt es, wenigstens großentheils, der hohen Vollkommenheit seines Landbaues und seiner Viehzucht.

Das Verhältniß, worin die Ausfuhr dieses Landes zu seiner Einfuhr steht, genau und mit Sicherheit anzugeben, ist, aus mehr als Einem Grunde, ganz unmöglich. Die einzige sichere Auskunft darüber würden die öffentlichen Zoll- oder Steuerbücher geben, wenn nicht theils Manches unverzollt und unversteuert aus- und eingeführt werden könnte, was folglich nicht in jene Bücher eingetragen wird, theils aber auch manches Steuerbare, durch den starken Schleichhandel, welcher, trotz allen dagegen ergriffenen Maßregeln, noch immer Statt findet, der öffentlichen Kenntniß entzogen würde.

---

*) Daß in dieser Hinsicht seitdem sich Manches geändert hat, ist hinlänglich bekannt, kann aber hier nur angedeutet werden. A. z. n. A.

Es lassen sich indeß hierüber, wie über Alles, wobei es an genauen und sichern Angaben fehlt, Berechnungen nach Wahrscheinlichkeitsgründen machen; und hiesige Handelsherren von großer Einsicht und Beurtheilungskraft, mit welchen ich mich darüber unterhielt, trugen, solchen Berechnungen zufolge, kein Bedenken, anzunehmen, daß, von der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts an, die Ausfuhr Englands jährlich in Durchschnitt 5 Millionen Pfund Sterling, also 30 Millionen Thaler mehr betragen habe, als die Einfuhr, und daß dieses erstaunliche Uebergewicht mit jedem Jahre noch immer zunehme *). Dem zufolge würde England in den letztverflossenen 50 Jahren einen aus dem Auslande ihm zugefluteten Geldstrom von 1500 Millionen Thalern verschluckt haben; und wenn das so fortginge, und nicht anderweitige Ausflüsse die Sache einigermaßen wieder ins Gleichgewicht brächten, so müßte dieses Land nach und nach zum allgemeinen Geldkasten der Welt werden, und alle andere Länder müßten endlich ganz verarmen. Allein zum Glück für diese muß England manche Million, die es durch Handel gewann, dem festen Lande auf andern Wegen, z. B. an Hülfsgeldern und Bestechungen in Kriegen, und an Zinsen von seinen ungeheuern Landesschulden, die es zum Theil durch Anleihung fremder Gelder gemacht hat, zurückführen. Sollte es sich aber je ereignen, daß ein eben so weiser, als

*) Hiemit stimmt die öffentliche Angabe des Ministers, im Wintermonate dieses 1802. Jahrs, daß der Ueberschuß, so weit er sich berechnen lasse, 8 Millionen Pfund Sterling betrage, überein. Zwei oder drei Millionen davon mögen für die durch Schleichhandel bewirkte Einfuhr abgehen; so bleibt denn doch ein reiner Ueberschuß von 5 bis 6 Millionen übrig.

wirklich großer Mann an das Engländische Staatsruder gestellt würde, der auf alle Vergrößerungsabsichten durch vermeidliche Kriege verzichtete, dahingegen alles Ernstes und ehrlich daran arbeitete, was seine Vorgänger nur zum Scheine thaten, die Staatsschulden mit jedem Jahre beträchtlich zu vermindern, um sie endlich ganz zu tilgen: dann möchte Europa zittern! Denn das würde wirklich das Mittel sein, ganz Europa — nur etwa Frankreich und die drei nordischen Reiche, Rußland Schweden und Dänemark ausgenommen *), gänzlich auszusaugen.

Die vorzüglichsten Dinge, welche Großbritannien, mit Inbegriff des ihm nunmehr einverleibten Irlandes, ausführt, und wofür ihm das Gold des festen Landes zuströmt, sind: 1. Getreide, doch nur nach gewöhnlich guten Ernten, und mit Ausschluß des Hafers, wovon man, der ungeheuern Menge von Pferden wegen, welche hier unterhalten wird, jährlich mehr gebraucht, als gebaut werden kann; 2. Englisches Bier, Porter und Ale; 3. Cider oder Obstwein; 4) Wollenwaaren aller Art; 5. Schottländische und Irländische Leinwand; 6. Steinkohlen; 7. Metallwaaren; 8. Töpfer-, Glas- und Porzellanwaaren; 9. Pferde; 10. Salzfleisch, Butter und Käse; 11. Fische, besonders Häringe, Lachse, Stockfische, und vom Wallfische Thran, Fischbein und Wallrath; und 12. die Ost- und Westindischen Erzeugnisse, wozu besonders Gewürze, baumwollene Waaren aller

*) Weil Frankreich wegen seines unermeßlichen Reichthums an Landeserzeugnissen aller Art, und die drei nördlichen Reiche, besonders wenn Rußland seinen Kunstfleiß mehr zu beleben und auszudehnen suchen wird, des den Engländern unentbehrlichen Schiffsbaubedarfs wegen, in dem Handel mit England immer das Uebergewicht behaupten können.

Art, Indigo, Kaffee, Zucker, Reiß, Thee u. s. w. gehören.

Um sich von der Größe dieses Handels einen ungefähren Begriff nach sinnlichen Maßstäben zu bilden, muß man theils die ungeheuern Waarenhäuser, besonders die der Ost- und Westindischen Handelsgesellschaften, sehen, theils von der Londoner Brücke hinab in den endlosen Wald von Masten blicken, welcher von hier an stromabwärts, gleich einem Forste von hohem und dichten Stangenholze, die Aussicht hemmt. Das Gewühl, welches man hier auf dem mit großen und kleinen Fahrzeugen aller Art bedeckten Strome erblickt, ist unbeschreiblich. Nur Derjenige, der den Hamburgischen oder einen ähnlichen Hafen kennt, und diesen, durch Hülfe der Einbildungskraft, eine halbe Deutsche Meile weit ausdehnt, kann sich einen Begriff davon machen. Selbst weit unter London hinab und bis zum Meere hin, wimmelt's von Schiffen, wie man z. B. auf der Anhöhe bei Greenwich, wo die Sternwarte steht, wenigstens so weit hin sehen kann, als das Auge reicht. Kein Strom in der Welt ist so lebendig, als dieser; keiner führt auf seinem Rücken solche unermeßliche Schätze aus und ein, als er.

Eine Gesellschaft von Kaufleuten ist jetzt mit einem Unternehmen beschäftiget, welches der Größe ihres Volkes würdig ist. Weil nämlich die Schiffe auf der letzten Strecke von Greenwich bis zur Londoner Brücke, die nur eine gute halbe Deutsche Meile betragen mag, oft einige Tage lang zubringen müssen, ehe Wind, Flut und Schiffsgedränge ihnen erlauben, den für sie bestimmten Ausladungsplatz zu erreichen, und weil das Gedränge so vieler Schiffe, welche hier zusammentreffen, oft nicht ohne große Beschädigungen abgeht; so läßt jene Gesellschaft jetzt, aber nur für die nach Westindien bestimmten

und von da zurückkehrenden Schiffe, auf der sogenannten Hunde-Insel (Isle of dogs), einer von der hier sehr gekrümmten Themse gebildeten Halbinsel, eigene Docken *) von sehr großem Umfange ausgraben und unermeßliche Waarenhäuser, von Backsteinen erbaut, an den gemauerten Ufern derselben errichten. Es werden aber zwei dergleichen Docken zugleich angelegt, eine für die ankommenden Schiffe zum Ausladen, die andere für diejenigen, welche ihre Ladung einnehmen sollen, um auszulaufen. Die letzte ist beinahe fertig. Sie ist so geräumig, daß 300 große Schiffe zugleich darin liegen und ihre Ladung einnehmen können, ohne einander hinderlich zu sein. Die Kosten dieses großen Unternehmens sind vorläufig auf 600,000 Pfund oder 3,600,000 Rthlr. angeschlagen. Die Gesellschaft, welche diese Summe zusammengeschossen hat, wird sie dadurch reichlich verzinset bekommen, daß sie berechtiget ist, von jedem hier einlaufenden Westindier ein gewisses, durch Gesetz bestimmtes, Hafen- und Lagergeld zu erheben. Zu größerer Bequemlichkeit für alle Schiffe, welche die aufhaltende Krümmung, die der Strom hier macht, für eine kleine Abgabe vermeiden wollen, wird zugleich ein Kunststrom oder Kanal gegraben, der den Strom vor und nach der Krümmung verbinden und diese Halbinsel zu einer wirklichen Insel machen wird.

Weiter aufwärts, an der Stadt selbst, ist man in

*) Ausgegrabene Schiffsbehälter an einem Strome oder am Meere, worein gewöhnlich die Schiffe nur dann gebracht werden, wenn sie ausgebessert werden sollen, weil man sie durch Hülfe von Schleusen, wenn das Wasser zur Ebbezeit abgelaufen ist, so lange wasserleer erhalten kann, als man will. Diejenigen aber, wovon hier die Rede ist, sollen zugleich zum Hafen dienen.

Begriff, ein ähnliches Unternehmen für Schiffe ohne Unterschied auszuführen. Auch hier sollen zwei Docken, und zwar die eine so groß angelegt werden, daß sie 500 Schiffe fassen kann. Da der dazu bestimmte Platz schon längst bebaut war, so mußte man damit anfangen, einige hundert Häuser an sich zu kaufen, um sie abzureißen. Dies ist geschehen; und nachdem der Platz davon befreit war, hat die Arbeit des Ausgrabens in diesen Tagen den Anfang genommen. Bei der Feierlichkeit, mit der dieses geschah, waren auch der erste Minister, Addington, und einige seiner Amtsbrüder zugegen; und ich lese so eben in öffentlichen Blättern, daß sich folgender spaßhafte Auftritt dabei ereignete, der in einem Umrisse der Eigenthümlichkeiten dieses Volks wol auch sein Plätzchen verdienen mag.

Es fiel plötzlich ein starker Regenschauer ein. Da die Wagen der Herren Minister nicht nahe genug waren, um sich in diese flüchten zu können, das Volk aber doch nicht zugeben wollte, daß sie bis auf die Haut durchnäßt werden sollten, so packte man die edlen Herren ohne Umstände und ohne erst ihre Genehmigung zu erwarten, beim Leibe, und setzte sie auf das einzige Fuhrwerk, welches sich in der Nähe befand. Und dieses war? — Ein schmutziger Dreckkarren. Auf diesem fuhr man sie denn in aller Eile und unter lautem Jubel nach einem Hause, wo ein Frühstück für sie bereitet war. Es wird hinzugesetzt: die Herren Minister hätten gute Miene zu schlechtem Spiele gemacht, und sich mit der besten Art eine Ehrenbezeigung gefallen lassen, welche sie nicht ablehnen konnten. Nur in England darf das Volk sich solche Späße mit den ersten Personen des Reichs erlauben, und nur hier kann so etwas nicht übel genommen werden.

Der vorläufige Kostenanschlag für diese letzten beiden Docken ist 1,200,000 Pfund oder 7,200,000 Rthlr.; sachkundige Beurtheiler versichern aber, daß man damit nicht ausreichen werde; und dennoch erwarten die Unternehmer (abermahls eine Gesellschaft von Kaufleuten!) ihr Geld wenigstens mit 10 vom Hundert durch Das, was die hier einlaufenden Schiffe werden erlegen müssen, verzinset zu bekommen. Was sagst Du, Eduard, zu dem Reichthume eines Landes, wo Unternehmungen dieser Art nur von kundigen Männern entworfen zu werden brauchen, um sie, sobald die Ausführbarkeit und Gemeinnützigkeit derselben erwiesen worden sind, sogleich vollführt zu sehen? Es wird dazu weiter nichts erfodert, als daß der Vorschlag mit seinen Gründen in Lloyd's-Kaffeehause über der Börse auf den Tisch gelegt werde. Ein einziger Tag, ja einige Stunden sind oft hinreichend, um die zur Ausführung erfoderlichen großen Summen durch Unterschriften aufgebracht zu sehen!

Daß Großbritanniens innerer Handel an Lebhaftigkeit und Größe mit dem äußern wetteifere, zeigt der Augenschein. Das ganze Land ist gleichsam ein großer Markt. Alle kleinern Flüsse sind, wie die größern, mit Schiffen, alle Landstraßen mit Frachtwagen bedeckt. Die kleinsten Flecken scheinen Handelsstädte, die kleinsten Landstädte Nebenbuhlerinnen der Hauptstadt zu sein. Einen etwas bestimmteren Begriff aber kann man sich von der Wichtigkeit dieses innern Handels und von seinem fortschreitenden Wachsthume aus öffentlichen Angaben machen, wie z. B. folgende ist. Vor 70 Jahren noch fuhr zwischen London und Edinburg alle 14 Tage nur einmahl eine Post, und sie brachte auf dieser Reise nicht weniger als zehn Tage zu; jetzt kommt sechsmahl

in der Woche eine Post von Edinburg zu London, und von London zu Edinburg an, und jede derselben ist nur drei Tage unterweges. Damahls brachte das Schottische Postamt der Staatskasse keine tausend Pfund, jetzt gegen 86,000 Pf. ein. Danach zu urtheilen, muß der innere Vertrieb sich in dem angegebenen kurzen Zeitraume wenigstens achtzigmahl vervielfältiget haben!

Ehe ich diesen Schattenriß von der Größe des Engländischen Handels, und damit meinen heutigen Brief schließe, kann ich mir das Vergnügen nicht versagen, noch ein paar kleine Bemerkungen hinzuzufügen, die einem Fremden, beim Einkaufe seiner Bedürfnisse, hier wol nicht leicht entgehen können. Die erste ist, daß die hiesigen Kaufleute — ich rede hier aber nur von denen, welche Läden halten, folglich einzeln verkaufen — eben so weit von jener übertriebenen, oft kriechenden Höflichkeit, wodurch in andern Ländern manche zum Ankauf ihrer Waaren reizen wollen, als von dem störrigen und groben Wesen, wodurch andere die Käufer oft von sich scheuchen, entfernt zu sein pflegen. Der Engländische Kaufmann ist sehr artig und gefällig, aber mit Einfachheit und Würde; und mir wenigstens ist kein Beispiel vorgekommen, daß er, wie sonst wol oft geschieht, unhöflich oder unartig würde, wenn man seinen Laden verlassen will, ohne ihm etwas abgekauft zu haben. Vermuthlich denkt er: wer dir diesmahl nichts zu verdienen giebt, kann es ein andermahl thun, wenn er vom Wiederkommen nicht durch eine unfeine Behandlungsart abgeschreckt wird. Und das ist sehr richtig gedacht; denn wer wollte nicht gern zu Demjenigen zurückkehren, der ihm Aufmerksamkeit und Achtung bewies, ungeachtet er ihn vergebens bemüht hatte?

Eine zweite, noch lobenswürdigere, und wie es

scheint, allgemeine Sitte der hiesigen Kaufleute, ja sogar auch der Handwerker, ist die, daß sie, sei's aus Redlichkeit oder aus Klugheit, in der Regel, Jedermann ehrlich behandeln, ihm keine andere als gute Waaren vorlegen, und nicht mehr dafür fodern, als sie haben wollen, und als man für die nämliche Sache, von gleicher Güte, durch ganz London bezahlen muß. Es findet daher kein Schachern oder Feilschen bei ihnen Statt; ja man braucht nicht einmahl sich die Mühe zu geben, selbst auszuwählen oder nachzusehen, ob Das, was der Kaufmann auf unser Verlangen auswählt, auch wirklich untadelhaft sei und keinen Fehler habe. Sobald der Kaufmann Dir seine Waare als gut und fehlerlos verbürgt, kannst Du sicher sein, daß sie es wirklich ist; so wie Du auch, in den meisten Fällen wenigstens, vergebens die ganze Stadt durchlaufen würdest, um ebendieselbe Sache bei einem andern wohlfeiler zu bekommen. Dies ist, besonders für den Fremden, überaus bequem und angenehm. Ich wollte mir z. B. nach meiner Ankunft ein Kleid nach Engländischer Weise machen lassen, wie Jeder, der nicht auffallen will, hier thun muß. Der Kaufmann, an den ich mich wandte, legte mir — nicht etwa Tücher zum Auswählen, sondern bloß die Frage vor, ob ich schwarzes oder blaues Tuch, die einzigen, welche hier jetzt getragen werden, zu haben wünsche? Dann ließ er einen der zwanzig oder dreißig Schneider, die er im Hinterhause sitzen hatte, rufen, um mir das Maß nehmen zu lassen. Als dieser sein Geschäft vollendet hatte, fragte er, wann ich das Kleid zu haben verlange? Ich antwortete: morgen. — Um welche Zeit? — Vormittags um zehn Uhr, wenn es sein kann. Es ist gut, sagte Jener; und so wurde ich entlassen, ohne einmahl das Zeug, welches ich haben sollte, gese-

hen zu haben. Aber am folgenden Morgen um zehn Uhr hatte ich mein Kleid, und zwar von so gutem Tuche, so wohl gemacht und zu so billigem Preise, daß ich alle Ursache hatte, vollkommen damit zufrieden zu sein.

Diese Redlichkeit im Handel, wodurch der Engländische Kaufmann sich so vortheilhaft auszeichnet, ist der Klugheit eben so gemäß, als den Grundsätzen der Rechtschaffenheit. Dadurch erwirbt er sich jenes unbedingte Vertrauen, welches Jedem, dem es um gutes Fortkommen in der Welt zu thun ist, am meisten aber dem Handelsmanne, unentbehrlich ist. Hier in England besonders würde ein Kaufmann, der sich einen Betrug oder nur eine Uebervortheilung erlauben wollte, verloren sein; denn bei dem großen Abscheu, den die Engländer vor Lug und Trug haben — einer der schönsten Bestandtheile der allgemeinen Sinnesart dieses Volks! — würde die Nachricht davon von Mund zu Mund fliegen, und in kurzen stadt- und landkundig werden. Kein Mensch würde mit dem Betrüger weiter etwas zu thun haben wollen. Auch bin ich vollkommen überzeugt, daß diese treffliche Eigenthümlichkeit der Engländer mehr als alles Andere dazu beigetragen hat, ihren Handel durch die ganze Welt zu jener Schwindel erregenden Höhe zu erheben, auf der wir ihn mit Erstaunen jetzt erblicken. Möchten Andere in andern Ländern sich das zum Muster dienen lassen! — Geh, lieber Eduard, ihnen hierin immer mit Deinem Beispiele vor; und lebe wohl!

Elfter Brief.

London.

Ich habe Dir, lieber Eduard, in meinem letzten Briefe einige Bemerkungen über die Seemacht der Engländer, über ihren unermeßlichen Handel und über den damit verbundenen und dadurch genährten großen und kühnen Unternehmungsgeist derselben mitgetheilt, welche Dich gewiß mit Hochachtung gegen dieses kaufmännische Volk werden erfüllt haben. Heute will ich zuvörderst noch einige Nachrichten, jenen Unternehmungsgeist betreffend, hinzufügen, die Deine Begriffe davon bis zur höchsten Bewunderung erweitern werden.

Es ist kein Unternehmen so groß und kühn, daß der Geist dieses Volks davor zurückbebte, sobald nur durch sichere Berechnungen erwiesen werden kann, daß es an sich thulich, für das gemeine Beste wünschenswürdig sei, besonders aber auch, daß es — für die Unternehmer selbst vortheilhaft werden könne. Dann mögen die Summen, welche dazu erfodert werden, noch so groß sein; für den überschwänklichen Reichthum der Engländer sind selbst die größten unbedeutend. Tausend Hände sind sofort bereit, sie durch Unterschriften aufzubringen; und Einer sucht dem Andern den Vortritt dabei streitig zu machen. Ist die erfoderliche Summe voll, so suchen Manche, die zu spät kamen, Denen, welche etwas dazu beizutragen das Glück hatten, ihren Antheil durch angebotene Vortheile wieder abzukaufen. Daraus entsteht dann ein sogenannter Stocks- oder Aktienhandel. Jeder Antheil nämlich, und der darüber ausgestellte Schein

werden eine Aktie, auf Deutsch Antheilsschein oder Stockszettel, alle Antheilsscheine zusammengenommen aber werden die Stocks der Gesellschaft genannt. Lautet nun z. B. der Stockszettel, den ein Theilnehmer über den von ihm geleisteten Beitrag empfing, etwa auf 1000 Pfund, so bieten die Kauflustigen oft schon am folgenden Tage 50 oder 100 Pfund mehr dafür. Der jedesmahlige Besitzer des Zettels empfängt dann in der Folge den darauf fallenden Betrag der Vortheile, welche durch das Unternehmen erzielt werden.

Eben jetzt, da ich hier bin, sind drei dergleichen ungeheure Unternehmungen in Vorschlag gekommen, wovon wenigstens zwei die ersten in ihrer Art sein werden, und die man, trotz ihrer riesenhaften Größe, ohne Zweifel zur Ausführung gebracht sehen wird, sobald nur bei der darüber jetzt angeordneten Untersuchung die Thulichkeit und der Nutzen derselben sich mit Sicherheit ergeben werden.

Das erste betrifft eine neue Brücke von ganz eigener Art und von unerhörter Kühnheit. Die älteste unter den hiesigen drei Prachtbrücken, die sogenannte Londoner Brücke, hat den Fehler, daß die Bogen für die große Wassermasse, welche hindurchfließen soll, etwas zu enge ausgefallen sind. Die Folge davon ist, daß das Wasser oberhalb der Brücke dadurch gestauet *) wird, und deßwegen unterhalb derselben einen kleinen Fall bekommt.

*) d. i. in seinem Laufe gehemmt und dadurch gezwungen wird, sich zurückzubewegen und anzuschwellen. Dies ist eins von den vielen unentbehrlichen Wörtern, welche Hr. Adelung ausgelassen hat, ungeachtet sie, in Niederdeutschland wenigstens, gänge und gebe sind. Ich möchte wissen, durch welches andere Deutsche Wort man diesen Begriff sonst bezeichnen könnte.

Dies aber giebt zu häufigen Unglücksfällen Anlaß, denn selten vergeht eine Woche, ohne daß eins der durchfahrenden Böte umschlägt, und Menschen dabei ums Leben kommen.

Um diesem Uebel abzuhelfen, will man die Brücke, die nicht weniger als 915 Fuß lang und 45 breit ist, abbrechen, und sie durch eine eiserne Brücke ersetzen, die aus einem einzigen ungeheuern Bogen bestehen soll. Leute, welche schon eine Zeichnung davon gesehen haben, versichern, daß dieser Bogen in der Mitte so hoch werden würde, daß Seeschiffe, ohne ihre Masten niederzulassen, darunter würden hinsegeln können. Denke Dir, Eduard, die Kühnheit eines solchen Unternehmens! Es gehörte ein Engländischer Kopf dazu, um den Plan dazu zu bilden, und nur in einem so reichen Lande, als England ist, wird die Ausführung desselben, falls sie möglich gefunden werden sollte, thulich sein*).

Ein zweites Unternehmen, welches mit jenem zugleich in Vorschlag gekommen ist, scheint noch kühner zu sein, und grenzt beinahe ans Romanhafte. Zwischen London und dem Meere legt die Themse dem beträchtlichen Vertriebe, der zwischen den beiden Landschaften Essex und Kent Statt findet, ein Hinderniß in den Weg. Weil nämlich der Strom hier viel zu breit wird, als daß die beiden Ufer durch eine Brücke verbunden werden könnten, so müssen alle Frachtwagen, die aus einer Landschaft in die andere gehen sollen, die Ueberfahrt auf flachen Böten oder sogenannten Fähren ma-

*) Dieser Plan ist jetzt zur Ausführung gebracht, doch sind aus dem einen Bogen drei geworden, weil nach dem anfänglichen Plane die Ueberfahrt zu beschwerlich gewesen sein würde. A. z. u. A.

chen. Dies hält aber nicht bloß auf, sondern ist auch bei stürmischer Witterung mit großer Gefahr verbunden. Wirklich sollen oft schon dergleichen so beladene Fahrzeuge mit Mann und Maus zu Grunde gegangen sein. Und wie soll nun diesem Uebel abgeholfen werden?

Durch eine unterirdische Heerstraße, die aus einer Landschaft in die andere unter dem Strome hinführen soll! Wie man es anfangen wolle, um das Einschießen des Flußbettes zu verhüten, so lange das Gewölbe, worauf es künftig ruhen soll, noch nicht vollendet sein wird? — durch welche Mittel man das Einrinnen des Wassers, besonders während der Arbeit, vermeiden zu können meint? Die Auflösung dieser und ähnlicher Fragen, die sich natürlich gleich von selbst darbieten, mußt Du von mir nicht erwarten, weil ich, wie Du weißt, kein Baumeister bin. Allein es steht zu vermuthen, daß Derjenige, der den Vorschlag erdacht hat, auch die zu überwindenden Schwierigkeiten werde erwogen haben; denn sonst würde sein Vorschlag ja gar zu kindisch und abgeschmackt gewesen sein, als daß er die Aufmerksamkeit erleuchteter und sachkundiger Männer auch nur einen Augenblick hätte auf sich ziehen und festhalten können. Da dies aber, wie ich höre, wirklich geschehen ist, und jene Männer gefunden haben sollen, daß der kühne Plan sich zu einer genaueren Untersuchung und Beherzigung eigene, so muß der Erfinder desselben wol nicht ermangelt haben, jenen Schwierigkeiten solche Hülfsmittel entgegen zu setzen, deren Anwendbarkeit und Wirksamkeit einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich haben. Die Zeit wird lehren, was die darüber angeordnete Untersuchung ergeben wird. In einem Lande, wo man schon damit zu Stande gekommen ist, unterirdische und überirdische Kunstflüsse oder Kanäle

anzulegen *), welche das unerhörte Schauspiel gewähren, daß man zwei Schiffe über einander hinsegeln sehen kann, das eine in dem künstlichen, über ein Thal hin durch die Luft geleiteten, das andere in einem natürlichen, unter jenem hinströmenden Flusse, — in einem solchen Lande kann man erwarten, daß auch dieses Unternehmen, wenn es an sich thulich befunden werden wird, zur Ausführung gebracht werden könne **).

Ein dritter, nicht minder großer Plan, der vornehmlich auf die Verschönerung dieser unermeßlichen Hauptstadt abzweckt, scheint unter allen am reifsten zur Ausführung zu sein. Dieser betrifft die Anlegung sogenannter Kajen (Quais) oder Uferstraßen längs den Gestaden der Themse durch ganz London hin. Ich habe schon in einem meiner frühern Briefe bemerkt, wie auffallend es ist und wie unangenehm für Jeden, welcher Auge und Sinn für große und schöne Wasseransichten hat, daß dieser herrliche Strom die Stadt so heimlich durchschleicht, daß man nur auf den Brücken, und selbst da nur we-

*) Dieses erstaunenswürdige Werk verdankt sein Dasein dem Herzoge von Bridgewater. Es ist ein künstlicher schiffbarer Fluß, der theils in der Erde unter Bergen, theils durch die Luft in einem gemauerten, auf Pfeilern ruhenden Bette über einen natürlichen Fluß hingeleitet worden ist, so daß man an dieser Stelle wirklich zwei Schiffe über einander hinsegeln sehen kann.

**) Daß die Arbeit vor einigen Jahren, nach dem Plane und unter der Leitung eines gebornen Franzosen, des Baumeisters Brunel, wirklich begonnen, und etwa bis zur Hälfte vollendet worden, wegen zunehmender Schwierigkeiten in der Ausführung aber, und daraus hervorgegangenen Mangels an den nöthigen Geldmitteln, ins Stocken gerathen ist, haben alle Zeitungen erzählt. Doch soll Hoffnung vorhanden sein, die herrliche Unternehmung auf öffentliche Kosten zu Ende gefördert zu sehen. A. z. n. A.

nig von ihm zu sehen bekommt, weil auch hier die Aussicht durch hohe Geländer beschränkt worden ist und sonst überall die Ufer desselben gänzlich verbaut worden sind. Dieser große Uebelstand konnte den gebildeten Bewohnern der Stadt keinesweges entgehen. Aber was war dabei zu thun? Die Häuser, welche den Strom verbergen, mir nichts dir nichts wegreißen lassen? So etwas mag in Ländern thulich sein, wo der Wille des Beherrschers der Beherrschten erstes Grundgesetz ist, vor welchem alle andere Gesetze schweigen müssen. Hier, wo selbst der König das Eigenthumsrecht des geringsten Hüttenbewohners ehren muß, würde diese Maßregel nicht anwendbar sein. Also die Einwilligung der Hausherren für schweres Geld erkaufen? Aber das reiche London selbst würde dazu nicht reich genug sein, weil hier nicht bloß der eigentliche Werth einiger tausend Häuser an sich, sondern auch ihre vortheilhafte Lage an einem der belebtesten Ströme in der Welt, auch das Vergnügen ihrer Besitzer, bei Einigen auch wol der Eigensinn derselben mitbezahlt werden müßten. Daran war also gar nicht zu denken.

Der Erfinder des gedachten Plans hat ein leichteres und wohlfeileres Mittel ersonnen. Die Häuser sollen stehen bleiben; aber man soll den Strom durch Hineindämmung um so viel verengen, als erfodert wird, um durch das Abgedämmte eine geräumige Uferstraße zu gewinnen. Dieses Mittel ist indeß doch nicht ganz so einfach, als es, dem ersten Anblicke nach, zu sein scheint. Denn da das jenseitige rechte Ufer der Themse flach ist, so würde der darauf liegende Theil der Stadt durch die vorgeschlagene Verengung des Stroms gefährlichen Ueberschwemmungen ausgesetzt werden, wenn nicht auch hier das Ufer beträchtlich erhöht werden sollte. Dies

könnte aber, scheint es, auch hier, wo die Häuser gleichfalls bis dicht an den Strom gebaut sind, nicht anders, als durch eine ebenmäßige Beengung des Strombettes geschehen; so daß man sich gezwungen sehen würde, auch auf dieser Seite Kajen anzulegen. Wenn man nun aber erwägt, daß beide Kajen zusammengenommen eine Strecke von wenigstens zwei Deutschen Meilen bilden würden, so begreift man, daß auch dieser Vorschlag zu den riesenhaften gehört, deren Ausführung nur durch Engländisches Geld, und nur für Leute von Engländischem Unternehmungsgeiste möglich ist. Wo will man z. B. die Berge von Schutt, Kies oder Erde hernehmen, die zu einer so beträchtlichen Einengung des Stroms erfodert werden? Es scheint, daß es kein anderes Mittel dazu geben wird, als einen der nächsten Hügel oder Berge abzutragen *).

Was ist aber in einem Lande unmöglich, wo z. B. zwei Männer aus ihrem eigenen Vermögen und ohne anderweitige Mithülfe, bloß der Ehre und des Vergnügens wegen, eine Ausgabe des Homer veranstalten konnten, die so unerhört prächtig ist, daß ihnen, laut öffentlichen Nachrichten, jedes Exemplar nicht weniger als 1200 Pfund kosten soll. Angenommen, daß es mit dieser Berechnung seine Richtigkeit habe, und daß sie auch nur hundert Stück davon abziehen ließen, so machen diese denn doch ein Sümmchen von 120,000 Pfund oder von 720,000 Rthlr. aus. Und wollen sie dieses Prachtwerk etwa verkaufen lassen, um ihre Auslage wieder zu erhalten, oder wol noch obendrein dabei zu gewinnen? Keinesweges. Alle Exemplare sind nur zu

*) Ueber die begonnene Ausführung dieses Plans ist nichts bekannt geworden. A. z. n. A.

Geschenken bestimmt; so lese ich wenigstens in hiesigen Tageblättern. Die beiden Herren, welche dieses mehr als königliche Unternehmen zu Stande gebracht haben, und solche kaiserliche Geschenke machen können, sind — die Lords Buckingham und Grenville.

Diese haben sich indeß *) unsterblich dadurch gemacht, und man begreift, daß für einen solchen Lohn, Männer von solchen Vermögensumständen, der Ehre ihres Vaterlandes und ihrer eigenen ein solches Opfer zu bringen, sich allenfalls noch wol entschließen konnten. Aber was hat eine gewisse Mistreß (Frau oder Madam) Milnes davon, daß sie, wie ich so eben in einem Morgenblatte lese, in vorletzter Nacht ein so üppiges Gastmahl gab, daß bloß zehn Schüsseln mit den seltensten und kostbarsten Früchten, als ein Theil des Nachtisches, ihr nicht weniger als 500 Pfund oder 3000 Rthlr. kosteten? Das heißt denn doch die Großmuth und Uneigennützigkeit sehr weit treiben! Denn Alles, was ihr dafür werden konnte, ist am Ende nur das allgemeine Urtheil aller vernünftigen Menschen: daß sie eine Verschwenderinn sei. Wahrlich sehr wenig für ein so theures Gastmahl! —

Ich traue Dir zu, mein verständiger junger Freund, daß Du das Wenige, was ich Dir hier und in meinem vorigen Briefe, nur als Probestückchen, von der Macht und dem Reichthume der großen Bewohner dieser kleinen Insel vorgelegt habe, nicht gelesen haben wirst, ohne die Frage dabei aufzuwerfen: welche Ursachen wol vornehmlich dazu beitragen mochten, dieses Volk so reich, so mächtig und so groß zu machen? Da ich nicht weiß,

*) — wenn auch nicht zu läugnen ist, daß sie ihr Geld wol besser hätten anlegen können, doch gewissermaßen — Einschaltung z. u. A.

in wiefern es Deinem eigenen Nachdenken gelungen sein mag, Dir diese Frage auf eine befriedigende Weise zu beantworten, so will ich den noch übrigen Raum dieses Bogens dazu bestimmen, Dir kürzlich aus einander zu setzen, was mir darüber eingeleuchtet hat.

Der Natur zum Trotze geschieht auf Erden nichts. Soll daher etwas Großes und Treffliches, es sei in welchem Fache es wolle, entstehen, so müssen natürliche Anlagen, Gelegenheiten und Hülfsmittel dazu vorhanden sein; und das Verdienst der Menschen, welche sich zu einer gewissen Größe und Trefflichkeit emporschwingen, kann nur darin bestehen, jene Anlagen, Gelegenheiten und Hülfsmittel wohl zu benützen. Dies ist der rühmliche Fall, worin wir die Engländer erblicken. Die Natur bildete ihr Land zu einer Insel, und schenkte ihnen an ihren Küsten rings umher Häfen, Buchten, Ströme und Flüsse, wodurch sie in den Stand gesetzt wurden, Schiffe nach allen Himmelsgegenden hin auszusenden, und von allen Himmelsgegenden her zurückkommende Fahrzeuge aufzunehmen; sie bereitete ihnen also, ohne ihr Zuthun, zuvörderst Das, was zu einem unermeßlichen Handel mit allen Ländern und Welttheilen zunächst erfodert wird — Häfen. Allein wenn man Handel treiben will, so ist es nicht genug, Häfen und Schiffe zu besitzen; man muß auch Etwas haben, welches sich ausführen und verhandeln läßt, und man muß auch Verstandesanlagen und Kunstfähigkeiten genug besitzen, um den rohen Handelsstoff vorher auf jede mögliche Weise zu veredeln. Beides gab die Natur ihren Günstlingen, den Engländern, reichlich. Sie gab ihnen ein fruchtbares und reiches Land, welches viele der nothwendigsten Bedürfnisse in so großer Menge erzeugt, daß sie, ohne selbst Mangel daran zu leiden, viel

davon ausführen können; sie gab ihnen, trotz der hohen nördlichen Lage ihres Landes, einen so gelinden Himmelsstrich, daß sie, selbst im Winter, wo der Fleiß anderer Nordvölker durch die strenge Witterung häufig gehemmt wird, in der Landwirthschaft sowol, als auch im Handel und in andern Geschäften des Erwerbes, meistentheils fortfahren können, ungehindert thätig zu sein; sie gab ihnen eine starke, gesunde und ausdauernde Körperbildung, einen hellen, durchdringenden Verstand, eine natürliche Anlage zum Grübeln und Sinnen, eine gewisse Kälte und Gleichmüthigkeit, einen gewissen Eigensinn und Stolz, wodurch sie zu Erfindungen aller Art vorzüglich fähig gemacht, und zugleich angetrieben werden, ein Geschäft nicht eher aufzugeben, als bis es völlig, und zwar so gut zu Stande gebracht und beendiget ist, daß menschlicher Fleiß und Geschicklichkeit nichts mehr daran zu bessern vermögen. Das Alles verdankt der Engländer der Natur.

Der Weisheit seiner Vorfahren verdankt er seine Verfassung, die in ihrer ursprünglichen Gestalt ein beinahe unübertreffliches Muster für alle Andere war, und die selbst heutiges Tages noch, nach so manchem verderblichen Eingriffe, den die nach willkührlicher Machtvollkommenheit strebende Herrschsucht darein gemacht hat, doch noch immer die erste und beste in Europa ist, weil ein böses Verhängniß wollte, daß die Franzosen die gute Gelegenheit, die sich ihnen darbot, eine noch vollkommnere zu machen, unbenützt vorbeigehen lassen mußten. Diese Verfassung ist ganz darauf berechnet, daß Betriebsamkeit und Fleiß dadurch angefeuert, der Unternehmungsgeist dadurch geweckt und unterhalten, die Vaterlandsliebe dadurch angefacht, und der edle Vaterlandsstolz dadurch genährt werden muß. — Ebendie-

ser Weisheit seiner Vorfahren verdankt er zugleich einen von Geschlecht zu Geschlecht auf ihn fortgeerbten höchstschätzbaren Vorzug seiner in manchem andern Stücke gerade nicht musterhaften Erziehungsweise, den nämlich: daß ihm, von früher Jugend an, ein sehr zarter und immer wirksamer Sinn für Reinlichkeit, Nettigkeit und Rechtlichkeit eingeflößt wird. Diese schöne Eigenheit seiner Sinnesart trägt er nun auch, wie durch Naturtrieb gezwungen, auf alle seine Werke über; und das ist es, was diesen, in den meisten Fällen wenigstens, einen so entschiedenen Vorzug vor allen ähnlichen Werken anderer Völker erworben hat. Jeder will, so oft er zu wählen hat, lieber Engländische, als andere Waaren, kaufen, weil man, in der Regel wenigstens, sicher ist, an jenen die nettesten, rechtlichsten und dauerhaftesten zu erhalten. So viel vermag eine einzige, durch Erziehung eingeflößte, gute Gewohnheit! Lerne daraus, mein junger Freund, wie wichtig es für den einzelnen Menschen und für eine ganze Völkerschaft ist, daß die Jugend sich bestrebe, gute Gewohnheiten jeder Art, die verständige Erzieher ihr zu geben suchen, willig anzunehmen!

Seinem guten Glücke endlich verdankt der Engländer den Umstand, daß verschiedene andere Völker in Europa, z. B. die Portugiesen, Spanier und Russen, theils durch ungünstige Umstände, theils durch eine fehlerhafte Verfassung, bis jetzt noch immer gehindert wurden, sich zu dem männlichen Entschlusse zu erheben, wo nicht Alles, doch das Meiste von Dem, was sie bis jetzt dem Ausländer abkaufen mußten, künftig selbst zu machen. Sollten diese Völker jemahls zu der ihnen gebührenden Selbständigkeit und Kunstbetriebsamkeit gelangen, so würde der große Weltmarkt der Engländer dadurch gewaltig eingeengt werden. Daß dies bisher noch

nicht geschah, ist eine von den mitwirkenden Ursachen, welchen sie ihre Größe verdanken.

Es hat einsichtsvolle Männer gegeben, welche den Grund von Englands Macht und Reichthume in — seinen Steinkohlen fanden. So lächerlich dies für Den, der über Gegenstände dieser Art noch niemahls nachgedacht hat, anfangs auch immer klingen mag, so sieht man doch, wenn man dieses Land auch nur ein wenig näher kennt, und die Gründe erwägt, welche jene Männer bei diesem sonderbar scheinenden Urtheile im Auge hatten, sehr deutlich und mit Ueberzeugung ein, daß jener todte Brennstoff, wenn gleich nicht die einzige, doch wenigstens eine der wichtigsten mitwirkenden Ursachen von Englands Größe wirklich gewesen sei. Ich will Dir die Gründe dieser Meinung mit den Worten eines vortrefflichen Französischen Gelehrten, des Herrn Faujas-St.-Fond, meines sehr verdienstvollen und würdigen Freundes, hersetzen und meinen heutigen Brief damit schließen. Dieser berühmte Mann erzählt in seiner lehrreichen Reise durch England und Schottland *), wie folget:

»Ich war eines Tages bei Benjamin Franklin, zu Passy (bei Paris). Einige Amerikaner von seltenen Verdiensten und von tiefen Einsichten in Englands Staatsverfassung und Handelswesen hatten sich auch bei ihm eingefunden. Einer von ihnen bemerkte, daß bis jetzt noch kein Staatsforscher die wahre Ursache von Englands außerordentlichem Emporkommen gefunden habe.

*) Voyage en Angleterre, en Ecosse et aux îles Hébrides p. B. Faujas-Saint-Fond. II Tom. A Paris 1797. Von dieser Reisebeschreibung, einer der lehrreichsten, die ich kürzlich gelesen habe, giebt es auch eine gute Uebersetzung vom Hofrath Wiedemann.

Diese liege in seinen Steinkohlengruben. Ich bin, sagte er, viel in Frankreich umhergereiset, wo man eben so viele und eben so gute Steinkohlen hat, als in England, nur noch nicht so, wie in diesem, sie zu benutzen versteht. Einst, da ich dieses Land im Winter durchreisete, war es ein trauriger Anblick für mich, die meisten Landleute, mitunter auch die Bewohner gewisser Städte, so erbärmlich von der Kälte leiden zu sehen. Ich fand sie häufig, aus Mangel an Feuerung, mit ihren Familien zu Bette liegen, und zwar in einem Zustande von Erstarrung, der sie unfähig machte, der Früchte ihrer Arbeit froh zu werden, und sie nöthigte, ihre kleinen Vorräthe in wenigen Tagen aufzuzehren. Wie viel besser ist man, in dieser Hinsicht, in England daran, wo die Winter doch viel länger, wenn gleich nicht so strenge, als in dem nördlichen Frankreich sind. Dort sieht man die Landleute bei einem tüchtigen Kohlenfeuer, welches ihnen zugleich Licht und Wärme spendet; in vergnüglicher Behaglichkeit sitzen. Der Vater schmiedet etwa, und bereitet die Werkzeuge des Ackerbaues, die er in der bessern Jahrszeit nöthig haben wird; seine Söhne machen Nägel, oder sind mit andern Arbeiten beschäftiget; die Töchter spinnen Wolle oder Baumwolle, und die Mutter besorgt die Wirthschaft. Da dieses Kohlenfeuer den ganzen Tag und bis tief in die Nacht hinein unterhalten wird, so setzt man auch die Arbeiten fort. Wohlstand und Glückseligkeit sind die Folge davon. Ebendieselbe ununterbrochene Thätigkeit herrscht, aus gleicher Ursache, in den Werkstätten des Kunstfleißes, in den Städten wie auf dem Lande. Da Keiner von der Kälte leidet, so bleibt man auch mit den gewöhnlichen Krankheiten des Winters verschont. Kurz, diese Jahrszeit, welche für die Bewohner vieler

andern Länder die todte genannt zu werden verdient, vermindert die Arbeit dieses glücklichen Volkes fast um nichts. Diese allgemeine und ununterbrochene Thätigkeit aber muß nothwendig eine Vermehrung der Masse des Reichthums für den Staat, wie für einzelne Personen, zur Folge haben; und diese verdankt also England seinen Steinkohlen!«

»Diese Worte, voll Sinn und Wahrheit«, fügt der einsichtsvolle Faujas hinzu, »machten einen solchen Eindruck auf mich, daß sie mir nie wieder aus dem Gedächtnisse gekommen sind.«

Der scharfsinnige Bemerker hätte, zu noch stärkerer Begründung seiner Behauptung, hinzusetzen können, daß die Steinkohlen in mehr als Einem Betrachte zu dem beispiellosen Emporkommen des Engländischen Kunstfleißes und Handels sehr viel beigetragen haben; daß z. B. viele tausend Lasten derselben jährlich ins Ausland verkauft werden, wo man sich noch lange nicht Mühe genug gegeben hat, diesen schätzbaren Brennstoff in eigenem Grunde und Boden aufzusuchen*); daß man ihnen die Erfindung der mächtigen Dampfmaschine verdankt, wodurch man jetzt so viele Wunder verrichtet; daß endlich der Steinkohlenhandel und die dazu gebrauchte ungeheure Menge von Schiffen eine für England unschätzbare Pflanzschule ausmachen, worin die geübtesten und besten Seeleute zu vielen Tausenden gebildet werden.

*) Und vielleicht nur deßwegen seinen Zweck nicht erreichte, weil man zu früh verzweifelte, und nicht tief genug suchte. Ich habe von Versuchen durch den Erdbohrer gehört, die man, nachdem bis auf 80 Fuß vergebens gebohrt worden war, aufgab. Allein die unermeßlichen Steinkohlenschätze bei Newcastle liegen 102 Fuß tief. S. Voyage en Angleterre etc. par B. Faujas-Saint-Fond. I. 160.

Selbst der berühmte Cook, der in der Folge sich durch seine Entdeckungsreisen unsterblich machte, hatte in dieser Schule von unten auf gedient, und sich darin fähig gemacht, dreimahl den Erdball zu umsegeln, und die Erdbeschreibung, die Menschenkunde und die Naturgeschichte mit den wichtigsten Entdeckungen zu bereichern. So viel verdankt Großbritannien einer todten Masse — den Steinkohlen!

Hilf suchen, lieber Eduard, wo Du nur immer Gelegenheit dazu hast, um Steinkohlen zu finden, damit unser armes Deutschland, dem jetzt so Vieles, unter andern auch seine Steinkohlenschätze bei Lüttich und im Saarbrückischen abgenommen worden sind, sich dadurch erholen, und nach und nach zu jener Höhe von Macht und Wohlhabenheit emporsteigen möge, von welcher der stolze Britte jetzt auf uns herabsieht! Es mag auch hiervon heißen: suchet, so werdet ihr finden! Einen Erdbohrer wirst Du ja wol irgendwo aufzutreiben wissen. Nur, daß er ja nicht zu kurz sei! Wenigstens um hundert und einige Fuß muß seine Stange verlängert werden können; hörst Du, lieber Sucher?

Zwölfter Brief.

London.

In meinem heutigen Briefe sollte ich nun, mein lieber junger Freund, um recht planmäßig zu verfahren, Dir auch einen Begriff von dem Eigenthümlichen des

hiesigen Landbaues zu geben suchen. Allein das kann ich nicht, und zwar aus Gründen nicht, welche theils in mir, theils in Dir und in dem Zwecke dieser meiner Briefe liegen.

In mir: weil ich nicht Lust habe, nur für Dich abzuschreiben, was Andere gesehen, bemerkt und beschrieben haben, sondern Dich lieber mit solchen Dingen unterhalten mag, die ich selbst zu sehen und zu bemerken Gelegenheit hatte. Nun habe ich zwar schon ein paar Mahl von hier aus kleine Abstecher aufs Land gemacht, und dabei allerdings auch Dies und Das bemerkt, was in unserm Vaterlande wiedererzählt zu werden vielleicht verdienen möchte; aber das reicht denn doch bei weiten noch nicht hin, um daraus die wesentlichen Punkte abzusondern, wodurch der hiesige Landbau sich von dem unsrigen unterscheidet.

In Dir: weil Du und Deines Gleichen noch nicht die landwirthschaftlichen Vorkenntnisse besitzt, ohne welche meine etwanigen Bemerkungen euch doch nicht recht verständlich sein würden. Man muß nämlich erst unsere eigenen Verfahrungsarten beim Landbaue kennen, wenn man Denjenigen verstehen will, der uns sagt, worin die Engländischen Verfahrungsarten davon abgehen. Dir aber diese Vorkenntnisse erst mittheilen zu wollen, würde dem Zwecke dieser Briefe gar sehr zuwider sein, weil ich hier nicht die Absicht habe oder haben kann, Dir weitläufige Abhandlungen über Das, was wir bei uns haben, sondern nur so viel über England zu schreiben, als Du jetzt schon verstehen kannst, und als hinreichend sein wird, Dich zu reizen, dieses merkwürdige Land und seine Eigenthümlichkeiten einst genauer kennen zu lernen.

Alles also, was ich hier thun kann und darf, ist: Dir Eins und das Andere von Dem, was ich bei Ge-

legenheit meiner Landreisen bemerkte, und was Du ohne landwirthschaftliche Vorkenntnisse verstehen kannst, bekannt zu machen. Hier ist es!

Im Allgemeinen mußt Du wissen, daß der Erfindungs- und Vervollkommnungsgeist dieses Landes in der Landwirthschaft eben so thätig gewesen ist, und eben so große Erfolge gehabt hat, als im Handel und in andern Gewerben. Man hat hier mehr, als irgend sonst wo, die Natur jedes Bodens und die Mittel, ihn fruchtbar zu machen, die Natur und Eigenschaften jeder Pflanze und die Art, wie sie behandelt sein will, zu erforschen und aufs Reine zu bringen gesucht. Man hat nicht aufgehört, Versuche aller Art zu machen, um die Erde zu zwingen, für weniger Mühe und Kosten mehr zu geben, als sie, ohne Kunstzwang, an Früchten und Gewächsen hervorzubringen im Stande sein würde; und da Diejenigen, welche sich hier damit, und zwar oft leidenschaftlich, beschäftigen, großen Theils so vermögende Leute waren, daß es ihnen gar nicht darauf ankommen konnte, einige tausend Pfund durch Versuche aufzuopfern, wenn nur am Ende irgend etwas Besseres dadurch erzielt wurde, so konnte es bei einem Volke, welches zum Grübeln und Forschen und Künsteln recht eigentlich gemacht zu sein scheint, wol nicht fehlen, daß sie auf allerlei Erfindungen geriethen, wodurch die Arbeiten erleichtert, Menschenarme, folglich auch Tagelohn, erspart und überhaupt die Zwecke des Ackerbaues leichter, besser und sicherer erreicht wurden. Daß dies wirklich geschehen sei, lehrt der Augenschein. Man kann keine besser bestellte Aecker, keine reichere Saaten und keine üppigere Gewächse aller Art sehen, als ich sie hier, trotz dem an sich trocknen Kiesboden, überall in Feldern und Gärten erblicke. Solltest Du daher je Lust und Beruf zum

Landbaue bekommen, so kann ich Dir nicht zu sehr rathen, ja erst eine Reise nach England zu machen, um hier landwirthschaftliche Kenntnisse aller Art einzusammeln, die Dir bei diesem Geschäfte sehr zu Gute kommen werden, wenn gleich Manches, was man hier als sinnreich und zweckmäßig bewundern muß, bei uns nicht anwendbar sein dürfte.

Denn dem Engländer kommt dabei freilich theils die eigenthümliche Beschaffenheit seines Himmelstrichs und die Natur seines Bodens, theils aber auch sein Reichthum zu Statten. Vermöge des letzten ist es ihm nicht darum zu thun, die Früchte seines Fleißes und seiner Verbesserungen gleich in ebendemselben Jahre zu ernten. Er kann warten, er kann, wenn es sein muß, oft zehn Jahre und darüber auf den Ertrag seines Grundstücks Verzicht thun, wenn er nur voraussieht, daß dieser Ertrag dadurch in der Folge zunehmen werde. Vermöge des ersten leiden seine Feld- und Gartenfrüchte selten vom Froste, noch seltener von der bei uns so häufig, besonders in den Frühlingsmonaten, eintretenden schädlichen Dürre. Der trockne, scharfe und auszehrende Ostwind, der uns im Frühlinge so oft und so anhaltend heimzusuchen pflegt, kommt dem Engländer, wie alle andere Winde, gleichfalls übers Meer, und hat daher die Trockenheit und Schärfe, die er bei uns hat, größtentheils abgelegt. Vor zu großer Nässe aber sind seine Früchte, sowol durch den lockern und trockenen Kiesboden, von welchen der Regen schnell verschluckt wird, als auch durch Abzugsgräben gesichert. Hier sind nämlich, wie im Holsteinischen, alle Aecker eingekoppelt, d. i. man hat um jede drei, vier oder fünf Morgen rund herum einen Graben aufgeworfen und den Rand desselben mit einer lebendigen Hecke bepflanzt. Diese

Gräben ziehen die überflüssige Feuchtigkeit aus dem Acker, und die Hecken schützen die Saat vor Verletzungen durch Vieh und scharfe Winde.

Was aber vornehmlich mit dazu beigetragen hat, den Engländischen Landbau zu heben, ist die allgemeine und wohlgegründete Achtung, in welcher hier die nothwendigste und wohlthätigste aller menschlichen Beschäftigungsarten, der Ackerbau, steht. Der erste Lord des Reichs, Edelleute aller Klassen, Grafen, Herzöge, ja der König selbst — finden es nicht unter ihrer Würde, alles Ernstes fleißige, aufmerksame und emsige Landwirthe zu sein. Selbst Damen vom höchsten Range geben sich mit landwirthschaftlichen Geschäften ab, und gewinnen dadurch, wie billig, in der Achtung ihrer Landsleute und aller vernünftigen Ausländer. So hatte z. B. die Prinzessinn von Wales die herablassende Güte, mich aus ihrem Landhause zu Blackheath nach einem etwas fernen Garten zu führen, den sie größtentheils selbst angelegt hat, und dem sie in so vollem Sinne des Worts selbst vorsteht, daß durchaus nichts darin vorgenommen werden darf, als was sie selbst anordnet. Ich bewunderte die schöne Ordnung, die sorgfältige Benützung jedes unbedeutenden Fleckchens, die weise Verbindung des Nützlichen mit dem Angenehmen, welche mich überall, wohin ich meine Blicke warf, so lieblich ansprachen; ich freute mich der niedlichen Blumenstückchen, durch welche wir hingingen, und freute mich doppelt, sie deßwegen so klein zu finden, weil, wie die edle Fürstinn anmerkte, um des bloßen Vergnügens der Augen willen den nützlicheren Gewächsen nicht zu viel Boden entzogen werden muß. Ich war entzückt über die eben so nützliche und geschmackvolle, als höchstbequeme Einrichtung des Gartenhäuschens, wobei die erhabene

Besitzerinn, die auch hier Alles angab und vorschrieb, wie es gemacht werden sollte, die Aufgabe gelöset hat: wie ein Gebäude von zwei Geschossen auf einer viereckigen Grundfläche von nur ungefähr 18 Fuß im Durchmesser, so aufgeführt und durch eine sinnreiche Benützung jedes Räumchens so eingerichtet werden könne, daß eine kleine Familie, die sich einzuschränken weiß, eine eben so schöne und geschmackvolle, als äußerst bequeme Wohnung darin finde? Die Art, wie diese Aufgabe hier gelöset worden ist, verdient, glaube ich, selbst von Baukünstlern beobachtet und bewundert zu werden.

Nachdem hierauf meine Durchlauchtigste Führerinn mir auch noch ihr Lieblingsplätzchen gezeigt hatte — einen kleinen, in einer Ecke des Gartens angelegten, höchsteinfachen Sitz, beschattet von zwei oder drei Fliederbüschen, deren Zweige aber dergestalt gebogen sind, daß eine der schönsten Aussichten, die sich hier darbietet, wie durch ein Fenster sich öffnet, geruhete sie, mich einzuladen, nun auch den wichtigsten Theil ihrer Anlage in Augenschein zu nehmen. Ich stutzte; denn ich hatte geglaubt, hier schon am Ende zu sein. Allein die huldreiche Fürstinn lächelte, und führte mich nun zu sehr beträchtlichen Kartoffelfeldern, welche den untern und größten Theil dieses merkwürdigen Gartens ausmachen. Dies, sagte sie, ist die Hauptsache. Hier bemühe ich mich, den ehrenvollen Namen einer Landwirthinn zu verdienen; und das, wie sie sehen, nicht bloß zum Spaß. Die ansehnliche Menge Kartoffeln, die ich hier gewinne, wird zur Stadt gefahren, und verkauft. Der Ertrag macht jährlich ein ganz artiges Sümmchen aus. — Du wirst wol von selbst errathen, wozu das artige Sümmchen dann immer verwandt wird.

Oder soll ich Dir noch mehr von den Geheimnissen

des thätigen, weisen und wohlthätigen Lebens verrathen, welches die künftige Königinn des ersten und mächtigsten Volks der Erde hier in ihrem anspruchlosen Landhause, das wahrlich nicht so groß als das unsrige ist, führt? Wohlan, es sei; sogar mit Gefahr, sie zu erzürnen, wenn sie von meiner Verrätherei jemahls etwas erfahren sollte. Mein Herz ist zu voll, als das ich dem innern Drange, es auszuschütten, widerstehen könnte. Wo gäbe es auch eine Merkwürdigkeit, welche beschrieben zu werden verdiente, wenn Das, was ich hier sah und hörte, und was mir Jeder, mit dem ich hier darüber redete, aus vollem Herzen bestätigte, nicht zu dieser Klasse gehörte?

Wisse also, daß diese geistreiche junge Fürstinn hier, auf ihrem bescheidenen Landsitze, ein so thätiges, weises und schönes Leben führt, daß ich die berühmtesten Weisen von Handwerk auffodern möchte, sie, in gleicher Lage, darin zu übertreffen. Sie hat hier keinen Hof oder Hofstaat, keine Umgebungen von Hofmarschällen, Kammerherren, Hofdamen u. s. w., weil sie deß allen hier nicht bedarf; sondern nur von Zeit zu Zeit ein paar — Freundinnen (wie sie dieselben nicht bloß zu nennen geruht, sondern mit Empfindung nennt) die sehr verständige und würdige Frau Fitzgerald und ihre liebenswürdige Tochter. Der ganze Vormittag, das heißt bei ihr, die Zeit von Morgens um sechs, bis Abends um sieben Uhr, ist den Geschäften, d. i. dem Lesen und Schreiben, dem Anbau verschiedener Künste, z. B. der Tonkunst, der Mahlerei, dem Sticken, der Bildnerei in Thon, dem Gartenbau und der — Erziehung, gewidmet. Bei diesem letzten Worte sehe ich Dich stutzen, weil es etwas so sehr Ungewöhnliches ist, fürstliche Personen sich mit einem Geschäfte befassen zu se-

hen, welches für Den, der nur höflich unterhalten und entweilt zu werden wünscht, so gar nichts Anziehendes hat. Du wirst aber noch mehr erstaunen, wenn ich hinzusetze, daß es nicht die junge hoffnungsvolle Kronprinzessinn, ihre Tochter, ist, die sie erzieht, sondern ein Häuflein von acht bis neun armen, älterlosen Kindern, bei welchen sie Mutterstelle zu vertreten den Edelmuth hat. Jene ist das Kind des Staats, und kann, nach hiesiger Verfassung, leider! nicht von ihr selbst erzogen werden. Diese armen Kinder hingegen hat sie neben sich, bei guten Leuten, in die Kost gethan; sie selbst aber ordnet nicht nur ihre Erziehung und ihren Unterricht an, sondern läßt sie auch täglich zu sich kommen, um sich mit ihnen zu unterhalten, und dadurch auf ihre Bildung mitzuwirken. In meinem Leben werde ich den herrlichen und rührenden Auftritt nicht vergessen, dem ich so glücklich war beizuwohnen, als die Prinzessinn die Gnade hatte, mir diese ihre Pflegekinder vorführen zu lassen. Wir saßen gerade bei Tafel, an welcher die Fürstinn und ihre Freundinnen frühstückten, ich aber, nach Deutscher Weise, mein Mittagsmahl einnahm. Die Kinder erschienen, zwar in reinlicher, aber höchsteinfacher und geringer Kleidung, so wie die Kinder rechtlicher Landleute angezogen zu sein pflegen. Sie schienen von dem hohen Stande ihrer Durchlauchtigen Pflegemutter nichts zu wissen, oder vielmehr noch gar keinen Begriff davon zu haben. Nur der Anblick des fremden Mannes mochte ihnen anfangs einigen Zwang auflegen; bald aber war auch dieser vorüber, und sie schienen nunmehr zu Hause zu sein. Ihre erhabene Wohlthäterinn unterhielt sich auf eine leichte, scherzende und wahrhaft mütterliche Weise mit ihnen; sie rief bald das eine, bald das andere zu sich, unter andern auch einen kleinen Kna-

ben von fünf oder sechs Jahren, welcher einen Schaden im Gesichte hatte. Manche überfeinnervige Mutter würde ihr leibliches Kind in diesem Zustande nicht ohne Widerwillen ansehen können, und die Augen davon wegwenden müssen. Nicht so die königliche Mutter dieser Waisen. Sie rief das Knäbchen zu sich, gab ihm etwas Backwerk, besah sein krankes Gesichtchen, ob es sich damit bessere, und hatte nichts dawider, daß das dankbare Kind sich ihr anschmiegte. Ich habe weder in Drurylane, noch in Coventgarden, den beiden Hauptbühnen in London, ein Schauspiel gesehen, welches mich so innig gerührt und entzückt hatte, als dieses. Honny soit qui mal y pense!*) rief ich in Gedanken aus.

Unaustilgbar tief haben sich folgende Worte, die ich dabei von der königlichen Erzieherinn hörte, mir ins Gedächtniß geprägt. »Man tadelt mich«, sagte sie, »daß ich, da ich mich dieser Kinder einmahl angenommen habe, nicht mehr für sie thue. Ich sollte, meint man, sie feiner und hübscher kleiden lassen; ich sollte ihnen Meister in allen Künsten halten, damit sie einst als Leute von feiner Erziehung erscheinen könnten. Ich aber lache dieses Tadels; denn ich weiß, was ich thue. Ich will nicht, daß diese Kinder aus ihrem Stande herausgehoben werden; ich will, daß sie darin bleiben und in demselben zu brauchbaren, guten und glücklichen Menschen aufwachsen sollen. Die Knaben sollen tüchtige Seeleute, wozu sie als Engländer berufen sind, die Mädchen aber wackere, verständige, schlichte Hausfrauen werden, und weiter nichts. Alles, was auf das Eine und das Andere wirklich abzweckt, lasse ich sie lernen und üben; alles Andere ist aus dem Erziehungsplane,

*) Hohn dem, der die Nase dabei rümpft!

den ich für sie entworfen habe, gänzlich ausgeschlossen. Wer die Herrlichkeiten der höhern Stände kennt, und darüber nachgedacht hat, wird sich hüten, Kinder eines geringern Standes ihrer glücklichern Lage zu entreißen, um sie zu jenen, der Vorsehung zum Trotz, emporzuheben.« —

Was sagst Du zu der reinen und gesunden Kernvernunft, die aus jedem dieser Worte spricht?

So weise und menschenfreundlich thätig bringt diese seltene Fürstinn, in der Blüte ihres Alters, einen Tag wie den andern hin! Erst gegen Abend versammelt sich ein ganz kleiner Kreis von drei oder vier Personen bei ihr, welche, wie mir hier Jedermann versichert, aus den gebildetesten und edelsten Menschen bestehen, um mit ihr zu speisen; und glücklicher Weise wird sie durch keinen Hofzwang genöthiget, bei dieser Auswahl auf etwas Anders, als auf Verdienste zu sehen. Nur an Hoftagen, wann die königliche Familie sich versammelt, fährt sie zur Stadt, oder nach Windsor, um sich dem erhabenen Kreise, dem sie so sehr zur Zierde gereicht, anzuschließen. Schauspiele und andere Vergnügungsörter der feinern und höhern Welt sind ihr fremd. So lange sie in England lebt, hat sie nur zweimahl, und zwar nur in den ersten Zeiten ihres Hierseins, einem Schauspiele beigewohnt. Dies, welches an sich schon für eine Seltenheit gelten kann, will noch mehr sagen, wenn man die hohe Liebe und Verehrung kennt, in welcher die künftige Königinn bei allen Klassen des Volks steht, und folglich weiß, daß sie jedesmahl einem Triumphe ausweicht, so oft sie sich dem öffentlichen Anschauen entzieht.

Einen Tag in jeder Woche hat sie ihrer eigenen Tochter, der Kronprinzessinn, gewidmet, die sie dann zu

sich kommen läßt, und den Tag über bei sich behält. Nichts würde sie hindern, dies öfter zu thun, denn das Kind muß ihr auf jedesmahligen Befehl und so oft es ihr beliebt, wie natürlich, zugeführt werden; allein aus weisen Gründen versagt sie sich und dem Kinde die öftere Wiederholung eines Genusses, nach welchem beide sich an jedem Tage sehnen. »Wenn ich«, sagte sie, »das Kind täglich kommen ließe und bei mir hätte, so müßte ich zuweilen auch in einem verweisenden und strafenden Tone zu ihm reden. Es würde mich dann weniger lieben, und was ich zu ihm spräche, würde weniger Eindruck auf sein Herz machen. So aber bleiben wir uns einander gewissermaßen neu, und in dem schönsten Verhältnisse zu einander; ich habe bei seinen jedesmahligen Besuchen nur Gelegenheit, ihm Gutes und Liebes zu erweisen; und die Folge davon ist, daß das Kind mit ganzer Seele an mir hängt, und daß keins der Worte, die ich zu ihm spreche, seine Wirkung verfehlt.« —

Ich war Zeuge davon, wie wahr dieses ist. Eine so innige Anhänglichkeit und Liebe, als dieses sechsjährige Kind zu seiner königlichen Mutter hat, mag in diesem Stande wol nur selten gesehen worden sein. Ihre Blicke hangen ohne Unterlaß an den schönen Augen der zärtlichen Mutter; und welche Blicke! Nie habe ich bei einem Kinde gleiches Alters sprechendere, festere und durchdringendere gesehn. Als sie das erste Mahl auf mich fielen, schien es, als ob sie mich damit durchbohren wolle. Der geübteste Menschenbeobachter kann Einen, den er in der Geschwindigkeit erforschen will, nicht schärfer durchblicken. Uebrigens ist sie, zu ihrem Glücke, noch eins der natürlichsten Kinder, die man sehen kann. Weder ihre Kleidung, noch ihr Be-

zeigen lassen ahnen, zu welcher hohen Bestimmung sie heranwächst. Jene ist so einfach, und dieses so unbefangen und natürlich, daß man, wenn man sie unbenachrichtiget an einem andern Orte sähe, schwerlich eine Kronprinzessinn in ihr vermuthen würde. Allein für ein außerordentliches Kind wird der Menschenforscher sie unter jeder Bekleidung und an jedem Orte ohne Mühe erkennen.

Die königliche Künstlerinn, ihre Mutter, hat auch sie, wie einige andere, ihr werthe Personen, aus Thon geformt, und nachher Gipsabgüsse davon gemacht, welche vollkommen ähnlich sind *).

Dies erinnert mich an eine andere Arbeit von der Hand dieser erhabenen Künstlerinn, die ich gleichfalls zu sehen Gelegenheit hatte, und die mir eben so schön, als sinnreich erdacht zu sein schien. Die Prinzessinn hatte nämlich die Güte, mich beim Durchgange durch ihr Arbeitszimmer (wo man, außer einer kleinen ausgesuchten Bücherssammlung und Künstlergeräthschaften aller

---

*) Auch bei Erlernung dieser Kunst schlug diese geistreiche Fürstinn ihren eigenen Weg ein. Statt, wie gewöhnlich, erst lange nach Vorbildern zu arbeiten, ließ sie sich bloß den Gebrauch der Werkzeuge und die nöthigsten Handgriffe zeigen; dann faßte ihre Einbildungskraft aus einzelnen Zügen eines Gedichtes das Bild einer gedichteten Person auf, und sie fing gleich damit an, dieses, ohne Vorbild, aus ihrem Kopfe darzustellen. Der erste Versuch hatte die Leonore aus Bürgers bekanntem Sangmährchen zum Gegenstande. So wie ihre Einbildungskraft sich diese, dem Inhalte des Gedichtes zufolge, ausgedacht hatte, so stellte sie dieselbe in Thon dar. Ihr zweiter Versuch betraf den ehrwürdigen Kopf — ich habe vergessen welches alten Lords, und der dritte den der Prinzessinn, ihrer eigenen Tochter.

Art, eine große Arbeitstafel mit Papieren, Briefschaften, Zeichnungen und Büchern belastet, sieht) auf einen sehr schönen Tisch aufmerksam zu machen, und mich zu fragen: wofür ich ihn hielte? Ich trug keinen Augenblick Bedenken, ihn für eingelegte oder sogenannte Mosaische Arbeit, und zwar von hoher Kunst, zu erklären. Allein sie lächelte und sagte: das könne wol schon deßwegen nicht sein, weil sie, die sich auf Mosaische Arbeit nicht verstehe, ihn selbst, und zwar in wenigen Stunden, gemacht habe. Es ist, setzte sie hinzu, weiter nichts, als eine geschliffene Glasplatte, auf die ich allerlei natürliche, vorher sorgfältig getrocknete und geplättete Blumen mit Gummi geklebt, und dann die Platte umgekehrt habe, so, daß die glatte Seite oben ist, und diejenige Täuschung hervorbringt, die auch Sie so eben erfahren haben. Die ganze Kunst, oder vielmehr nur die geringe Mühe, welche diese leichte Arbeit kostet, besteht bloß in der Wahl der Lage, welche jede Blume haben muß, um mit der andern so verbunden zu werden, daß zwischen ihnen so wenig leerer Platz bleibe, als möglich *).

Durch eben dieses artige Kunststück hat sie auch eine Chinesische Laterne für eins ihrer andern Zimmer verfertiget, die, gleich denen von gefärbtem Glase oder von dünnem Alabaster, ein sehr sanftes Licht verbreitet. Ein zweiter Tisch in ihrem Arbeitszimmer, der aus Stückchen von allen möglichen Marmorarten zusammengesetzt

*) Da aber dennoch keine vollkommene Bedeckung der Platte dabei Statt finden kann, so vermuthe ich — denn leider! habe ich danach zu fragen verabsäumt — daß die leeren Zwischenräume mit Farben bedeckt werden, die ihnen ein steinartiges Ansehen geben.

zu sein scheint, ist, was ich ohne Belehrung gleichfalls nie errathen haben würde, weiter nichts, als eine geschliffene Glasplatte, die auf der umgekehrten Seite so bemahlt worden ist, daß man das Ganze nothwendig für eine Probekarte von allen Marmorarten, die hier zusammengefügt und eingelegt zu sein scheinen, halten muß. In jede Ecke ist ein kleiner Kupferstich mit irgend einer alterthümlichen Figur, versteht sich, gleichfalls auf der umgewandten Seite der Platte, geklebt worden, wodurch die Täuschung vollendet wird.

Du müßtest, mein lieber Eduard, gar keinen Sinn für Das, was schön und groß und liebenswürdig ist, haben, wenn ich genöthiget wäre, dieser kleinen Abschweifung wegen, wozu ich unwillkührlich mich hingerissen fühlte, Dich um Entschuldigung zu bitten. Es wird, ich weiß es, Deinem für alles Gute und Treffliche immer offnen Herzen gewiß eben so wohl thun, als es dem meinigen gethan hat, Etwas von dem weisen und wohlthätigen Lebensplane gehört zu haben, den eine für den Thron von Großbritannien und Irland bestimmte Prinzessinn sich selbst vorzeichnet, und nun schon lange mit einer Festigkeit und Beharrlichkeit verfolgt hat, die über die Kräfte ihres Geschlechts zu gehen scheinen.

Ich habe, wie Du siehst, mich durch diese Zwischenerzählung von dem anfänglichen Gegenstande dieses Briefes so weit verlaufen, daß es nun, da ich beinahe am Ende meines Bogens bin, der Mühe nicht werth sein mag, zu ihm zurückzukehren. Ich thue daher wol am besten, daß ich den noch übrigen Raum damit anfülle, ein paar Worte über die wunderschöne Lage des stillen Landsitzes der gedachten Prinzessinn und über das nicht weit davon liegende herrliche Greenwich hinzuzufügen.

Der schöne Hügel, auf welchem jener Landsitz liegt, bildet auf seiner Nord- und Nordwestseite einen geräumigen, und sowol durch sich selbst, als auch durch seine Bestimmung, höchstehrwürdigen Pferch oder sogenannten Park. Die Bestimmung desselben ist, den alten Seehelden, welche in dem prachtvollen Greenwichpalaste so königlich milde verpflegt werden, zum Lustwandeln zu dienen. Er besteht, wie alle Anlagen dieser Art, die ich in England gesehen habe, aus dem schon mehrmahls von mir gepriesenen köstlichen Rasen, der in diesem Pferche durch eine Herde zahmer Damhirsche kurzgehalten wird, und aus Bäumen, welche in schöner Unordnung, theils einzeln zerstreut umher, theils hin und wieder in mahlerischen Druffeln dastehen. Auf der höchsten Spitze des Hügels steht innerhalb des Pferches, und dem Landhause der Prinzessinn gegenüber, die berühmte Sternwarte von Greenwich, welche einen sehr weiten Gesichtskreis beherrscht. Die Aussicht, deren man auf dieser Anhöhe genießt, gehört zu den schönsten und erhabensten in der Welt. Links zeigt sich die ungeheure Stadt mit ihren Thürmen und Prachtgebäuden, die man bis an den äußersten Rand des Gesichtskreises sich ausdehnen, und selbst da noch nicht aufhören sieht. Neben ihr, und beinahe bis Greenwich herab, ragt der dichte Wald von Masten auf der Themse hervor. Diese allbelebte Themse selbst schlängelt sich in weiten Krümmungen am Fuße des Hügels hin; und so weit man sie rechts und links mit den Augen verfolgen kann, ist sie mit einer Welt von Schiffen bedeckt. Dicht an ihrem Ufer erhebt sich unter dem Hügel der prächtige Greenwichpalast, und jenseits des Stroms, auf der sogenannten Hunde-Insel, werden die mächtigen Wasserbecken ausgegraben, und steigen die weiten und hohen Vorraths-

häuser in die Luft, welche künftig alle Gegenstände des Handels mit Westindien einschließen sollen.

Der, den alten Seeleuten zur Wohnung und zur Verpflegung dienende Palast ist von so vollendeter Schönheit und Pracht, daß kein anderer, den ich kenne, ihm den Vorzug streitig machen kann. Denn selbst die nördliche Antlitzseite des Palastes zu Versailles, die zu den Meisterwerken der Baukunst gerechnet wird, selbst das Louvre und die damit verbundenen Gebäude der unermeßlichen Galerie und des Tuilerienpalastes in Paris haben zwar mehr Umfang, aber keine so schöne und edle Bauart, als dieser. Er scheint mir der Triumph der neuern Baukunst zu sein. Auch hat der große Christoph Wren einen Theil desselben erbaut, den andern aber ein ihm ähnlicher Baukünstler, Inigo Jones genannt. Die Lage dieses herrlichen Tempels der öffentlichen Dankbarkeit gegen alte und im Dienste des Vaterlandes verkrüppelte Seeleute ist eben so schön, als er selbst erhaben ist. Auf der Nordseite desselben strömt zu seinen Füßen die reiche Themse vorbei, die unter der Last der Schiffe, die sie trägt, sich nur mühsam fortzuwälzen scheint, und deren Ufer hier, mit Quadern eingefaßt, ein anmuthiges Kunstgestade bildet. Tritt man in die Mitte dieses Gestades, und blickt zwischen den vier Prachtgebäuden, welche diesen Palast bilden, hin, und den hinter ihnen sich sanft erhebenden grünen Hügel bis zur Sternwarte hinauf, so kenne ich in allen Ländern, die ich durchreiset bin, keine andere Ansicht, von welcher diese an Schönheit und Erhabenheit übertroffen würde. Die Mitte der vier prächtigen, mit Säulen und anderem Bauschmucke reichlich verzierten Gebäude, wovon zwei und zwei einander gegenüberliegen und in allen ihren Theilen einander antworten, ist ein

kurzgehaltener Rasenplatz, mit der Bildsäule Georgs II. geschmückt. Das Einzige, was man hier zu wünschen allenfalls sich noch erlauben möchte, wäre: daß das der Königinn gehörige Sommerhaus, welches zu diesem Palaste zu gehören und, von fern gesehn, die beiden Hälften desselben zu verbinden scheint (wirklich aber wol hundert Schritt davon entfernt liegt und nicht dazu gehört), eine gleich edle und erhabene Bauart zeigen, und daß die Sternwarte oben auf dem Hügel gerade den mittleren Sehepunkt ausmachen möchte. Allein jenes ist ein ziemlich gemeines Haus, diese aber liegt von dem Punkte, welcher die Mitte des Greenwichpalastes beherrscht, wol um 50 Schritte weiter gegen Westen.

Wenn man sieht und hört, wie hier für die alten verwundeten oder sonst unbrauchbaren Seeleute gesorgt ist, um ihr Alter sanft und glücklich zu machen, so hört man auf, sich zu wundern, daß diese Leute, so lange sie noch Kräfte zum Dienste des Vaterlandes übrig haben, in der Regel, immer so brav, immer so bereit sind, sich diesem Vaterlande aufzuopfern. Wer könnte anstehen, für eine so milde und dankbare Mutter Alles aufs Spiel zu setzen! Jeder hat seine eigene, niedliche Zelle, mit einem reinlichen Bette und so vielem guten Hausrathe, als ein rechtlicher Alter zu seiner Bequemlichkeit nöthig hat. Da diese Zellen sämmtlich mit doppelten Glasthüren versehen sind, so ist Jeder, der in den davor hinlaufenden breiten und luftigen Wandelgängen vorübergeht, gleichsam zum Aufseher über die Reinlichkeit und Ordnung bestellt, welche darin herrschen sollen, und, wie ich gefunden habe, wirklich in so hohem Grade darin herrschen, daß ich nicht wüßte, wie man sie weiter treiben könnte. Von dem in Verpflegungshäusern, in welchen viele Menschen zusammenleben, so gewöhnlichen

Spittelgeruche ist hier durchaus nichts zu spüren *). Ueberall herrscht Engländische, d. i. die höchste Reinlichkeit. Für die Kranken ist eine mit den Hauptgebäuden nicht zusammenhangende besondere Verpflegungsanstalt da, für die Kinder der hier Unterhaltenen eine Schule, für das Bedürfniß der Frömmigkeit Aller eine der geschmackvollsten und prächtigsten Kapellen innerhalb eines der Hauptgebäude.

In dieser herrlichen Verpflegungsanstalt selbst leben, mit Inbegriff der Beamten und 149 Witwen der Seeleute, welche die weiblichen Geschäfte verrichten müssen, überhaupt 2600 Personen; außerhalb derselben 3000, von welchen letzten jeder 7 Pfund oder 42 Rthlr. Kostgeld empfängt. Die ersten aber erhalten, außer der schönen Wohnung, Feuerung und Licht, gute Kleidung, gesunde und nahrhafte Speisen, zwei Quart Bier täglich, und überdies noch ein wöchentliches Taschengeld, welches für den Gemeinen 1 Schilling (7 Ggr. und einige Pfennige), für den Schiffsmat, dem nächsten über ihm, 1 Schilling und 1 Sixpence, und für den Boatswain oder Oberbootsmann 2 Schilling und 1 Sixpence beträgt, und womit sie zu ihrem Vergnügen schalten können, wie es ihnen beliebt. Ihre Kleidung ist blau. Diejenigen aber, welche die Ordnung verletzen oder den guten Sitten zuwiderhandeln, erhalten zum beschämenden Abzeichen einen gelben Rock mit rothen Aermeln, den sie so lange tragen müssen, bis sie

*) Wozu vornehmlich auch der Umstand beiträgt, daß man hier weislich von der Gewohnheit abgegangen ist, dergleichen Verpflegungsgebäuden die Form geschlossener Vierecke zu geben, welche den freien Luftstrom abhalten. Hier kann die Luft zwischen den vier Gebäuden, welche das Ganze ausmachen, überall frei durchströmen.

unzweideutige Merkmahle ihrer Besserung gegeben haben.

Wenn man nie Gelegenheit gehabt hat, dem schreck lichen Schauspiele des Krieges in der Nähe beizuwohnen, und doch etwas von den gräulichen Folgen desselben sehen möchte, so muß man jetzt nach England, und zwar vornehmlich nach der Hauptstadt dieses Landes reisen. Man hat keinen Begriff davon, wie sehr es hier, nicht bloß in den Verpflegungsanstalten, sondern auch auf allen Straßen der Stadt, von arm- und beinlosen Menschen und von Verkrüppelten aller Art jetzt wimmelt. Auffallend ist die Gewandtheit, mit der die Einbeinigen oder Beinlosen sich ihrer eisernen Beine zu bedienen gelernt haben. Sie laufen so hurtig und so zwanglos darauf herum, daß man, wenn man die Blicke nur auf ihren Oberleib richtete, schwerlich auf die Vermuthung gerathen würde, daß man Verstümmelte vor sich sähe. Zur Ehre der Brittischen Regierung kann ich aber auch nicht unterlassen, anzumerken, daß ich, so lange ich nun hier bin, von keinem der vielen Verkrüppelten, welche mir innerhalb und außerhalb der Stadt begegneten, angebettelt worden bin. Das haben sie theils nicht nöthig, weil sie wenigstens nothdürftig versorgt sind, theils aber auch mag der Brittische Volksehrgeiz es ihnen verbieten. Nur zwei habe ich bemerkt, welche das Mitleid der Vorübergehenden, aber auf eine sehr bescheidene und ehrliebende Weise, auf sich zu ziehen suchten. Der eine war ein junger beinloser Soldat, der andere ein alter einbeiniger Bootsknecht. Den einen treffe ich fast täglich auf irgend einer der volkreichsten Straßen an. Hier hat er sich früh Morgens irgend einen für seinen Zweck bequemen Platz auf dem breiten Fußwegpflaster, und zwar vor einem, entweder etwas zurücktretenden, oder mit vorspringenden Säulen

versehenen Gebäude gewählt. Hier, wo er Keinem der Vorübergehenden im Wege ist, fängt er damit an, die breiten Steine des Pflasters mit einem rothen Ziegelsteine abzureiben. Dann schreibt er auf diesen gerötheten Grund mit einem Stifte von weißer Kreide, theils eine Anrede an die Vorübergehenden, ungefähr mit den Worten: erbarmt euch eines armen Soldaten, der in seinem 27sten Jahre beide Beine verlor, und dadurch unfähig wurde, dem Vaterlande ferner zu dienen, und seinen Unterhalt zu erwerben! theils verschiedene auf seinen Zustand und auf seinen Wunsch Bezug habende Sprüche und Verse, und zwar Alles so meisterhaft schön, daß ich den Schreibmeister sehen möchte, der auf solchem Grunde und mit einem solchen Werkzeuge eine vollkommnere Engländische Schrift hervorzubringen fähig wäre. Ist er damit fertig, so setzt er sich daneben hin, und erwartet ruhig und bescheiden die Wirkung, welche sein Werk auf die Vorübergehenden machen wird. Gegen Abend löscht er Alles selbst wieder aus, um es am folgenden Morgen auf einer andern Straße von neuen zu schreiben.

Den andern fand ich zwischen Kew und Richmond an einer ungefähr eine halbe Deutsche Meile langen und hohen Mauer, welche den königlichen Garten zwischen den genannten beiden Oertern einschließt, und an welcher die Kunststraße hinläuft. Diese ganze Mauer hatte er mit der Brittischen Seemacht, und zwar gleichfalls mit Kreide, dergestalt bemahlt, daß alle Kriegsschiffe, vom größten Linienschiffe an, bis auf Kutter von 20 Kanonen hinab, also wenigstens 600 Schiffe, darauf abgebildet waren. Unter jedem Bilde stand 1. sein Name, 2. der Name des jetzigen Führers oder Kapitäns desselben, 3. die Zahl der Kanonen und der

Besatzung des Schiffes. Er selbst stand gleichfalls schweigend und gegen die Mauer gelehnt daneben, und ließ es lediglich auf den guten Willen der Vorübergehenden ankommen, ob sie ihm etwas reichen wollten, oder nicht. —

Und nun kein Wort mehr für heute! Du wirst, hoffe ich, nicht vergessen, mir in Rechnung zu bringen, daß ich diesmahl, weil ich nicht umhin konnte, ein Blättchen anzuschließen, doppelte Brieffracht für Dich auslegen muß. Wenigstens glaube ich, für diesen langen Brief verdient zu haben, daß Du in Gedanken mich eben so herzlich umarmst, als ich Dich an mein Herz drücke. Lebe wohl, Du guter Lieber!

Dreizehnter Brief.

London.

Um das wirthschaftliche Fach, wovon ich in meinem letzten Briefe durch die Zwischenerzählung Dessen, was ich zu Blackheath sah, abgeleitet wurde, doch nicht ganz und gar leer ausgehen zu lassen, sollst Du mich, lieber Eduard, heute auf einer kleinen Landreise über Kew nach Richmond, und von da nach Clapham, einem der reizenden Dörfer, begleiten, welche in der Nähe von London liegen, und wohin die Bewohner dieser geräuschvollen Stadt zu fliehen pflegen, wenn sie ihre Sinne ein wenig aufzufrischen, und ihr Gemüth durch ländliche Naturgenüsse zu erheitern wünschen.

Der Weg nach Kew (man spricht Kju), drei Stunden von hier, läuft zunächst hart am Hydepark nach

Kensington, einem niedlichen Flecken hin, welcher schon jetzt mit London zusammenhängt, und vielleicht künftig einmahl, wenn der hier jetzt herrschende Baugeist fortfährt, eben so thätig zu sein, mitten darin liegen wird. Selbst Kew ist gewissermaßen schon mit der Stadt verbunden; denn die dahin führende Straße ist bereits so sehr bebaut, daß sie an vielen Stellen einer Stadtstraße gleicht.

Die wohlangebauten Gärten, durch welche man hinfährt, sind, so wie auch die Ackerkoppeln, größtentheils mit Hecken von Weißdorn eingefaßt. Diese Art Hecken sind, sowol in Ansehung ihrer Dauer, als auch der vollkommenen Befriedigung, welche sie gewähren, die besten in der Welt. Der Stamm des Weißdorns wächst, wenn er höchstens anderthalb Zoll dick geworden ist, weder in die Dicke, noch in die Länge weiter an; sondern verwendet fernerhin seine ganze Wachskraft auf die Erzeugung neuer Dornreiser, welche auf allen Seiten hervorschießen. Dies giebt einer solchen Hecke, besonders wenn sie unter der Schere gehalten wird, eine unverwüstliche Dauer, und zugleich eine undurchdringliche Dichtheit. Man muß aber, um sie zu dieser Dichtheit auszubilden, nicht verabsäumen, sie im zweiten Frühjahre, nachdem man sie gepflanzt hat, dicht an der Erde abzuschneiden, da denn aus der Wurzel jedes Stämmchens, statt des einen abgeschnittenen, wol drei oder vier neue hervorschießen, die sich hienächst dergestalt durchschlingen und durchkreuzen, daß kein lebendiges Wesen das dichte Dorngewebe zu durchbrechen in Stande ist. Unterläßt man aber dieses Abschneiden, weil man sich nicht überwinden kann, ein ganzes Jahr an dem Wachsthume der Hecke zu verlieren, so entstehen, besonders nach unten zu, kleinere und größere Lücken, und der Zweck einer vollkom-

menen Befriedigung ist verfehlt. Diesen Fehler bemerke ich hier an den allermeisten Hecken dieser Art; und ich muß daher vermuthen, daß jenes bewährte Mittel, die Dichtigkeit zu vergrößern, hier entweder noch nicht allgemein bekannt ist, oder häufig vernachlässiget wird.

Will nun aber ein Landwirth von seinen Hecken, außer dem Hauptzwecke der Befriedigung auch noch andern Nutzen ziehen, z. B. Erbsenstaffeln oder Wasenholz davon gewinnen, so verdienen die bei uns gewöhnlichen von Weißbüchen den Vorzug. Denn wenn man diese jedesmahl drei Jahre lang in die Höhe wachsen läßt, und nur die Seiten mit der Schere kurz hält, so gewinnt man, so oft sie dann geschnitten werden, einen ganz beträchtlichen Vorrath von Strauchwerk, welches man auf die angegebene Weise vortheilhaft benützen kann. Ich habe die unsern geräumigen Garten umgebenden Hecken dieser Art, wie du bemerkt haben wirst, in drei Schläge getheilt, d. i. ich lasse jeden Frühling nur ein Drittel derselben abschneiden, so daß jedes Drittel drei Jahre Zeit zum Wachsen erhält. Gleichwol habe ich alle Jahr von diesem Drittel nicht nur meinen eigenen Strauchbedarf für die zu bauenden Erbsen, sondern verkaufe auch noch im Durchschnitt jährlich für sechs Thaler, und lasse die Erbsenstaffeln vom vorigen Jahre zur Feuerung benützen. Die jungen Lohen aber, die beim Beschneiden der Seiten mit der Schere abfallen, dienen fast den ganzen Sommer über meinen Kühen zur Streue, wozu ich sonst das jetzt so unerhört theure Stroh verbrauchen müßte. — Diese Vortheile fielen weg, wenn ich Dornhecken, statt der weißbüchenen, hätte.

Was mir beim Anblicke der hiesigen Gärten im Vorbeifahren auffiel, ist die geringe Anzahl von Obstbäumen, die ich hier bemerkte. Unsere Deutschen Gär-

ten, wenigstens die in unsern und vielen andern Gegenden, sind weit stärker damit besetzt. Da indeß die Engländer bekanntlich so vieles Obstbier oder Cider bereiten, so muß die Obstbaumzucht in andern Gegenden des Reichs wol eifriger betrieben werden. Dagegen sieht man in ebendiesen Gärten Zweierlei, nämlich Zwiebeln und Stachelbeeren, in so ungeheuerer Menge, als mir beiderlei Gewächse noch nie vorgekommen waren. Jene werden deßwegen hier so stark gebaut, weil die Engländer überhaupt die scharfen und prickelnden Genüsse lieben, folglich auch viele Zwiebeln für ihre Küche gebrauchen; diese aber hat man durch häufiges Verpflanzen in wohlbereiteter Erde so zu veredeln gewußt, daß sie die Größe einer Pflaume bekommen, und an Lieblichkeit des Geschmacks den feinsten Obstarten nichts nachgeben. Es ist daher nicht zu verwundern, daß sie hier in so großer Menge verbraucht werden. Wohin man jetzt in London geht, stößt man auf Leute, welche sie ausbieten; und auf jeder Tafel findet man sie, als einen Haupttheil des Nachtisches, aufgestellt.

Kew liegt an der Themse, welche hier aber noch nicht halb so breit ist, als bei London, ungeachtet die Entfernung beider Oerter von einander nur drei Stunden beträgt. Der Ort selbst besteht nur aus einer kleinen Reihe von Häusern, die an einem sehr schönen Grünplatze liegen. Er ist gleichwol weltberühmt; allein nicht durch sich selbst, sondern wegen der dabei befindlichen königlichen Gärten. Ich sage Gärten, denn es sind ihrer zwei: der erste ein Kunstpflanzen- oder sogenannter botanischer Garten, der andere ein Lustgarten. Der letzte ist bei weiten der größte. Er läuft von hier bis Richmond fort; seine Länge beträgt also ungefähr eine halbe Deutsche Meile.

Der Kunstpflanzengarten wird für den ersten in der Welt gehalten. So viel ist gewiß, daß er nur einen Nebenbuhler, nämlich den in Paris, hat, mit welchem aber, außer den Pflanzenschätzen, so viele andere kostbare Sammlungen für die Naturgeschichte verbunden sind, daß er ihn an Gesammtwerthe übertrifft, wenn gleich dieser einige höchstseltene Pflanzen besitzen mag, welche die Vorsteher von jenem anzuschaffen vielleicht noch keine Gelegenheit fanden. Hiezu gehören vornehmlich verschiedene, erst kürzlich auf den Inseln der Südsee und auf Neuholland entdeckte Pflanzen, welche die Engländer, ihrer dortigen Besitzungen wegen, früher als die Franzosen bekommen konnten.

Um alle die seltenen ausländischen Pflanzen, welche hier theils in Treibhäusern, theils auf freien Beeten, das Auge, sowol des ungelehrten Naturbeobachters, als des eigentlichen Pflanzenkenners entzücken, der Reihe nach durchzugehen und zu bewundern, müßte man Zeit genug haben, Wochen und Monate daran zu wenden. Da dies nun mein Fall nicht war, so machte ich es auch hier, wie ich es in großen Gemählde- und andern Kunstsammlungen zu machen pflege, das heißt, ich beschränkte meine Neugierde auf einige wenige Stücke, die für mich die merkwürdigsten waren, und sah von den übrigen nur diejenigen im Vorbeigehen an, welche durch vorzügliche Schönheit oder Sonderbarkeit mein Auge auf sich zogen. Zu jenen gehörten vornehmlich der merkwürdige Brotfruchtbaum, wovon man aber freilich nur erst einige junge Pflänzchen, ungefähr einen Fuß hoch, hat, die, ihrem Laube nach, unsern Eichen ähneln; die Kokospalme; die sogenannte Fliegenfalle der Venus (Dionaea muscipula), diese merkwürdige Nordamerikanische Pflanze, deren dicke, mit feinen

Stacheln besetzte Blätter eine so bewundernswürdige Reizbarkeit haben, daß sie, bei jeder leisen Berührung, z. B. wenn eine Fliege, durch den von ihnen ausgeschwitzten honigartigen Saft herbeigelockt, sich darauf niederläßt, sich schnell zusammenklappen, und die dadurch gefangene Räuberinn so lange festhalten, bis sie, von den Stacheln durchbohrt, mit dem Leben zugleich die Bewegung verloren hat; der Korkbaum, dessen Stamm aus derjenigen schwammigen Masse besteht, aus welcher die Körke geschnitten werden; die Zeder vom Libanon u. s. w. Die letzten beiden wachsen hier, wie andere Waldbäume, im Freien, und zwar so fröhlich und üppig, als jener in Neapel, diese auf Libanon selbst nur immer wachsen können. Auch daraus läßt sich schließen, wie viel milder dieser Himmelsstrich, als der unsrige, sein muß. Besonders sieht man hier von jener schönen Zeder einige so prächtige und majestätische Bäume, daß ich mich nicht erinnere, jemahls etwas Aehnliches gesehen zu haben. Sie fangen in einer Höhe von zwei oder drei Fuß über der Erde an, ihre langen, breiten und ganz platten Aeste, als ungeheuere Fächer, weit, und zwar wagerecht auszustrecken; und indem diese fächerförmigen Aeste nach oben zu allmählig immer kürzer werden, so erhält der ganze hohe Baum dadurch die Form einer überaus prachtvollen Spitzsäule. Eben so sieht man hier auch den herrlichen Portugiesischen Oelbaum mit seinen glänzenden Blättern und seiner reichen Blüte so üppig grünen und schimmern, daß er schwerlich in Portugal selbst, wo er heimisch ist, kräftiger und lustiger wachsen kann. Man zieht ihn aber hier und in andern Engländischen Gärten, wo es den Besitzern nicht um seine Früchte, sondern um seine schönen Blätter und Blüten nur zu thun ist, nicht zu

Bäumen auf, sondern läßt ihn vielmehr buschförmig wachsen, um die Lustwege damit zu schmücken. In meinem Leben habe ich keine so schöne Büsche, als diese, gesehen. Weit, rund oder halbspitzsäulig zugewachsen, bilden sie, von der Oberfläche der Erde an, ein so dichtes und glänzendes Laubgewebe, mit weißen Blüten durchflochten, daß man sich nicht satt daran sehen kann. Ueberhaupt erinnere ich mich nicht, selbst in den fruchtbarsten Gegenden Deutschlands jemahls einen so üppigen und fröhlichen Baumwuchs, als hier, gesehen zu haben. Der gute Boden allein kann es nicht thun; denn den haben wir in vielen Gegenden eben so gut, zum Theil besser, als hier. Aber die hier immer mehr oder weniger feuchte und mit Seesalztheilchen geschwängerte Luft, welche die Bäume und Pflanzen aller Art durch die Blätter einsaugen, und welche ihren Boden immer fruchtbar erhält, diese fehlt uns, und diese ist höchstwahrscheinlicher Weise die Hauptursache jenes gesegneten Wachsthums.

Der große Lustgarten, welcher hier auf den Kunstpflanzengarten folgt, kann Einem, der die Wilhelmshöhe bei Kassel, Wörlitz bei Dessau, Machern zwischen Leipzig und Dresden, Ermenonville in Frankreich und andere sogenannte Engländische Gärten von Bedeutung in Deutschland und andern Ländern gesehen hat, ein wenig gar zu leer und gar zu einfach vorkommen. Wirklich muß ich bekennen, daß dies, trotz meiner entschiedenen Neigung zum Einfachen und Schlichten, anfangs auch meine Empfindung war, und daß ich mich daher nicht genug wundern konnte, wie man mir hatte sagen mögen, daß dieser Garten einer der schönsten in England sei. Allein sobald ich nur ein wenig über die Ursachen der Leerheit dieses, und der Vollheit unserer

und der Französischen Gärten nachgedacht hatte, schien mir das Einfache und Leere hier eben so sehr an seiner Stelle zu sein, als dort das Mannichfaltige und Volle. Ich will Dir sagen, wie ich das meine.

Der Engländer, dem die Sonnenstrahlen selten, und noch seltener anhaltend lästig fallen, fühlt das Bedürfniß des Schattens lange nicht so sehr, als wir, oder die Bewohner anderer Länder, die sich eines noch heiterern Himmels erfreuen. Ihm ist es daher genug, nur hin und wieder, gleichsam für den Nothfall und nur der Abwechselung wegen, einige Schattengänge und Schattenplätze zu haben. Mehr dergleichen würden ihm nicht nur unnütz, sondern auch gerade an Demjenigen hinderlich sein, wonach er in dem trüben Dunstkreise, worin er lebt, sich am meisten sehnt, an einer freien Aussicht auf lachende Naturgemählde. Deßwegen legt er in seinen Gärten neben und zwischen einigen wenigen, durch Bäume und Gebüsch nur halbeingeschlossenen, Lustwegen weite Rasenplätze und Fruchtfelder an, über welche hin er überall die Aussicht frei zu behalten sucht, und welche denn auch die angenehme Täuschung hervorbringen, daß man nicht in einem Kunstgarten, sondern in der freien und ungekünstelten Natur zu wandeln glaubt. Diese Täuschung ist ihm mit Recht zu lieb, als daß er, durch irgend eine Ueberladung mit Bäumen, Gebüsch oder sinnreichen Kunstanlagen aller Art, sich dieselbe verderben sollte. Welche noch so sinnreiche und niedliche Kunstanlage könnte ihm auch den für das Auge so überaus wohlthätigen, und für das Gemüth so erheiternden Anblick seiner so unbeschreiblich schönen Rasenplätze ersetzen?

Bei uns und in Frankreich haben wir eine andere Natur, einen andern Himmelsstrich; folglich auch andere Bedürfnisse bei unsern Gartenbelustigungen. Wir haben

in beiden Ländern, wenigstens an den meisten Sommertagen, Schatten nöthig, und zwar vollständigen und ununterbrochenen, und müssen daher schon deßwegen mehr Bäume und mehr Gebüsch in unsere Gärten pflanzen, als der Engländer. Unsere Rasenplätze können, selbst in den fruchtbarsten Frühlings- und Sommertagen, die schöne Frische und das lebhafte Grün der Engländischen nie erreichen. Tritt besonders die im Frühlinge und Sommer bei uns so gewöhnliche Dürre ein, so verdorrt unser Rasen, und gewährt einen traurigen Anblick. Wir dürfen daher, wenn wir dieses Anblicks überhoben sein wollen, dergleichen freie Grasplätze nur in den feuchten Niederungen anlegen; und selbst da werden sie den Engländischen immer nachstehen. Was wollen wir nun mit den übrigen großen Räumen, welche der Engländer zu Rasenplätzen bestimmt, anfangen? Kornfelder und Gemüsebeete daraus machen? Gut, und unstreitig nützlicher als jene. Aber es ist hier die Rede von Anlegung eines Kunst- und Lustgartens, wodurch, nicht die nützlichgemachte, sondern vornehmlich die schöne Natur nachgeahmt werden soll. Dazu können Kornäcker und Gemüsebeete allerdings auch geschlagen werden; denn wer wollte läugen, daß sie — besonders wenn Fleiß und Sorgfalt bei der Bestellung und Unterhaltung derselben nicht gespart worden sind — ebenfalls ihre Schönheit haben? Aber immer werden sie in einem Garten von dieser Bestimmung nicht die Hauptsache ausmachen, sondern nur zur Abwechselung dasein dürfen. Also auch deßwegen sehen wir uns in Deutschland, wie in Frankreich, gezwungen, bei der Anlage solcher Gärten eine größere Mannichfaltigkeit und Fülle durch eine stärkere Anpflanzung und durch künstliche Zwischenstücke zu beabsichtigen.

Hiezu kommt, daß wir in Deutschland — auch in Frankreich, wie ich ehemahls bemerkt habe — uns bei unsern Gartenanlagen nicht damit zu begnügen pflegen, nur den sinnlichen Schönheitstrieb oder Geschmack zu befriedigen, sondern, abwechselnd wenigstens, auch etwas für den Verstand, auch etwas für das Herz darin zu finden wünschen, worauf die Engländische Gartenkunst, so weit ich hier bemerken konnte, fast gar keine Rücksicht nimmt. Der Engländer denkt, wie es scheint, daß das nicht hieher gehöre; wir aber glauben, daß es überall, wo es ohne Zwang angebracht werden kann, besonders aber in einer Darstellung schöner und veredelter Natur, recht sehr an seinem Platze sei. Die Genüsse unserer Sinne und unsers Geschmackes scheinen uns nur dann erst recht wohlthätig und recht edler Art zu sein, wenn der innere Mensch, unsere sittliche und geistige Natur, meine ich, dadurch zugleich mit ausgebildet und gehoben wird. Wir verlangen daher, daß auch unsere Lustgärten darauf berechnet sein sollen, uns solche höhere und geistige Genüsse zu verleihen; und deßwegen suchen wir, neben den bloßen Naturnachahmungen, mancherlei sinnbildliche Anlagen anzubringen, welche Stoff zum Denken und Veranlassung zu nützlichen Empfindungen geben können. Auch deßwegen müssen unsere Gärten von der Einfachheit der Engländischen abweichen.

Da die Gärten von Kew auf einem niedrigen und platten Boden angelegt sind, so kann es keine andere als kurze Aussichten darin geben, die nicht über die Grenze dieser Gartenanlagen hinausreichen. Wie weit werden sie hierin von den unvergleichbar schönern und wahrhaft erhabenen Anlagen auf der Wilhelmshöhe bei Kassel übertroffen! Wollte man hier, in dem niedrigen Kew, einer größern Aussicht genießen, so mußte es

durch Hülfe eines Thurms geschehen. Dieser ist denn auch da, und zwar, wie gewöhnlich, von Chinesischer Bauart. Die Zeichnung dazu soll von einer berühmten Chinesischen Pagode entlehnt sein. Außerdem giebt es in diesem geräumigen Garten wenigstens acht Tempel, — einen Tempel der Sonne, des Pan, des Aeolus, der Bellona, des Sieges, der Einsamkeit, der Arethusa und des Friedens. Für einen kristlichen Garten ein wenig viel, wirst du sagen. Das möchte indeß in der Größe desselben eine hinreichende Entschuldigung finden. Allein daß man auch hier, wie in so vielen Anlagen dieser Art, die entferntesten Länder, Völker, Zeiten und Geschmacksarten mit einander verbunden, und Griechische und Römische Tempel, Römische Trümmern, eine Chinesische Pagode, eine muhamedanische Moschee, ein Haus des Konfuzius, ein Algierisches und ein Gothisches Gebäude, mit dem Sommerhause des Königes, Kewhouse genannt, und mit andern Gebäuden von heutiger Bauart, in dem kleinen Raume von einer halben Geviertmeile ziemlich bunt durch einander gebaut hat, das hätte ich von dem sonstigen guten Geschmacke Desjenigen, der diesen Garten angelegt hat, nicht erwartet, und scheint mir mit der sonst so entschiedenen Liebe der Engländer für das Einfache im Widerspruch zu stehen. Mir ist es immer vorgekommen, daß diese Vermischung verschiedener Zeiten, Länder und Geschmacksarten in einem und ebendemselben Garten ein wenigstens eben so großer Fehler sei, als die Verletzung der Einheit in einem Bühnenstücke; den einzigen Fall ausgenommen, daß der Umfang des Gartens so groß, und sein Grund und Boden so verschieden an Höhe und Tiefe ist, daß er ohne Zwang in geräumige, von einander gesonderte Abtheilungen verfällt, deren jede einem be-

sondern Lande und einer besondern Zeit durch solche Anlagen und Verzierungen, welche Bezug darauf haben, gewidmet werden kann. Dann, aber auch nur dann, ist ein so eingerichteter Garten als eine Sammlung von Darstellungen anzusehen, wovon jede ein Ganzes für sich ausmacht. Man geht aus einem Lande in das andere, aus einem frühern Zeitalter in ein späteres über, ohne daß die Täuschung dadurch gestört wird.

Vergieb mir, lieber Eduard, diese kleine Mäkelei, die ihren Grund vielleicht nur in der Beschränktheit meines zu engherzigen Geschmacks haben mag, und begleite mich nun nach Richmond.

Aber leider! kann ich Dir von den Schönheiten dieses Orts und von der reizenden Lage desselben nicht viel erzählen; denn viel bekam ich nicht davon zu sehen. Die neblige Luft und abwechselnde Regenschauer hinderten mich daran. Was ich indeß aus dem, seiner vorzüglichen Lage wegen berühmten Gasthofe, zum Stern und Hosenbandsorden (the Star and Garter) genannt, in den lichten Zwischenräumen davon zu sehen das Vergnügen hatte, war hinreichend, mich zu überzeugen, daß dieser Hügel eine der schönsten Aussichten beherrscht, welche man sehen kann. Die Themse windet sich wie eine silberne Schlange durch das schönste Wiesengrün, und scheint zwischen kleinen Wäldchen Versteck zu spielen, welche mit grünen Planen, einzelnen Baumdruffeln und weiter hin mit Fruchtfeldern, Gärten und Landhäusern in unendlicher Mannichfaltigkeit abwechseln. Mit Einem Worte, diese Uebersicht gehört zu den reizendsten und reichsten, die mir vorgekommen sind; aber an Größe und Erhabenheit kommt sie der bei Blackheath, wovon ich Dir in meinem letzten Briefe erzählte, keinesweges bei. Dazu fehlt hier der

Anblick der unermeßlichen Hauptstadt, und der eben so ungeheuern Wasserstadt, welche dort von Schiffen gebildet wird. Hier ist die Themse nur ein Fluß; dort einer der mächtigsten und reichsten Ströme.

Richmond war der Wohnort des berühmten Engländischen Dichters Thomson, der auch hier begraben liegt. Man zeigt seinen Verehrern das Haus, worin er wohnte, und seinen Lieblingssitz im Garten. Hier begeisterte ihn die vor ihm ausgebreitete herrliche Natur, und lud ihn ein, seine bekannten unsterblichen Gedichte zu singen. Auch hat er nicht versäumt, dieser schönen Gegend dafür den Zoll seiner Dankbarkeit zu entrichten. Die Stelle, worin er sich dieser Pflicht entlediget hat, fängt mit den Worten an:

Enchanting Vale! beyond whate'er the Muse
Has of Achaja, or Hesperia, sung! *)

Du magst sie Dir selbst aufsuchen, um sie ganz zu lesen.

Ich fuhr von hier ungefähr drei Stunden weit südöstlich nach Clapham, einem reizenden Dorfe, wo ich bei einem Freunde auf seinem Landhause zu speisen versprochen hatte. Ich fand den Weg dahin, ungeachtet er keine Landstraße, sondern nur ein Feldweg ist, der von Dorf zu Dorf läuft, eben so schön als jene; denn auch er war überall durch Kies vollkommen geebnet und zu einer festen Fläche gemacht, auf welcher der Wagen hinrollt, ohne den Pferden die mindeste Anstrengung zu kosten. Die Dörfer, durch die ich fuhr, boten sämmtlich auch hier ein in andern Ländern schwerlich je gesehenes

*) Bezauberndes Thal! schöner als Alles,
Was von Achaja oder Hesperien die Muse je gesungen hat

Bild der Reinlichkeit, der Ordnung und des Wohlstandes dar; die Weizen- und andere Saaten standen so üppig und so bewundernswürdig rein von Unkraut und Wucherpflanzen aller Art da, daß ich im Vorbeifahren mich umsonst bemühte, nur ein einziges Grashälmchen oder dergleichen darin zu entdecken. Aber ich sah auch, daß überall, wo der Weizen noch nicht zu Aehren aufgeschossen war, eine Menge Leute ihn zum zweiten Mahle sorgfältig durchsuchte. Die vielen Dorfgärten, bei welchen ich vorbeifuhr, schienen sämmtlich, ihrer netten Einrichtung und den lachenden Anlagen nach zu urtheilen, Lustgärten zu sein. Manche darunter mögen auch wirklich reichen Städtern entweder eigenthümlich zugehören, oder ihnen zu ihren Sommerbelustigungen verpachtet worden sein. Hätten alle Gegenden dieses Landes ein so wohlangebautes, blühendes und reiches Ansehen (was aber bekanntlich nicht der Fall ist), so wüßte ich nicht, was der glücklichen Insel noch fehlte, um ein vollkommenes Paradies zu sein.

Aber der Aufenthalt in diesem Paradiese muß denn auch, und zwar nicht von besuchenden Fremden allein, sondern auch von den Einwohnern selbst, mit schwerem Gelde erkauft werden. Ein Deutscher begreift schlechterdings nicht, wie Leute, die nicht durch Erbschaften oder Glücksspiele reich geworden sind, sondern von dem Ertrage ihrer Arbeit leben müssen, es hier anfangen, um die ungeheuern Abgaben aufzubringen, die sie jährlich zu erlegen haben. Fast ist kein menschliches Bedürfniß mehr zu erdenken, wozu ein Befriedigungsmittel gehört, welches nicht schon besteuert wäre; denn selbst Luft und Sonnenlicht, welche doch sonst überall zu den freien Gemeingütern gehören, sind hier, insofern man sie im Hause genießen will, einer Auflage unterworfen, in-

dem man für jedes Fenster, wodurch beiden der Eingang ins Haus eröffnet wird, jährlich eine nicht unbeträchtliche Abgabe erlegen muß. Alle diese Abgaben zusammengenommen machen mehr aus, als bei uns ein fleißiger Mann, der von seiner eigenen Hände Arbeit leben und die Seinigen ernähren muß, zu erwerben in Stande ist. So muß z. B. mein Freund für das von ihm gepachtete Landhaus, welches wirklich nicht geräumiger ist, als etwa einer der beiden Flügel des unsrigen, jährlich 40 Pfund oder 240 Rthlr. an Abgaben aller Art erlegen. An Miethe für Haus und Garten (welcher letztere ungefähr zwei Morgen groß ist) bezahlt er 100 Pfund, und 50 Pfund dem Gärtner; so daß ihm diese kleine Sommerwohnung, die er doch nur in der guten Jahrszeit wöchentlich ein- oder zweimahl besuchen kann, jährlich 190 Pfund oder 1140 Rthlr. kostet. Und was mag nicht erst der damit verbundene Aufwand für Pferde und Wagen, für doppelte Hauswirthschaft, für Bewirthung besuchender Freunde u. s. w. hier betragen!

Lieber Eduard! Beuge Dein Haupt vor dem Schutzgeiste unsers glücklichen Vaterlandes, wo man, wie wir, Sommerhäuser und Gärten, einige sechzig Morgen groß, besitzen kann, ohne daß der Staat sich auch nur einen Pfennig dafür bezahlen läßt; ja wo die auf Stadthäuser gelegten öffentlichen Abgaben kaum den zehnten Theil von Dem betragen, was hier der Besitzer eines kleinen Landhauses abgeben muß! England hat freilich viel Gutes und Schönes, was wir bei uns nicht in gleichem Maße haben; aber so sanft, als auf uns die milde, väterliche Hand unserer Regierung ruhet, fühlen Englands Kinder die der ihrigen nicht. Ich habe dieses Land sehr lieb gewonnen, und es wird mir daher immer beklom-

men ums Herz, so oft ich an seine noch nie erhörte Schuldenlast, an die schwere Bürde seiner Auflagen und an die Nothwendigkeit denke, worin man sich bisher noch immer zu befinden glaubte, diese schon jetzt für viele Britten unerträgliche Bürde mit jedem Jahre durch neue Auflagen schwerer und drückender zu machen. Alles in der Welt, auch der Beutel des Volks, selbst des reichsten, hat doch seine Grenzen; endlich muß es doch einmahl, bei einem so fürchterlichen Anschwellen der Schulden und der Auflagen, zu einem Weiter-geht's-nicht! kommen. Und wie dann? Das Einzige, was England vor dieser schrecklichen Begebenheit, womit sein Umsturz unvermeidlich verbunden sein würde, bewahren kann, ist, so scheint's, ein erster Minister, der allen ehrgeizigen, folglich auch allen kriegerischen Absichten und Plänen, entsagt, das Gesetz der höchsten Sparsamkeit für alle Zweige der öffentlichen Ausgaben einführt, und den Seckel des Volks als ein ehrlicher und treuer Vormund verwaltet. Möge der Himmel dem guten Lande bald diesen seltenen Mann verleihen, ohne den der beste König seinen redlichen Wunsch, es zu beglücken, nach hiesiger Verfassung, nicht erreichen kann! Möge der jetzige Minister, Herr Addington, der sich von mancher Seite schon so vortheilhaft angekündiget hat, dieser seltene Mann selbst sein!

Sage Amen! guter Eduard; — denn wer wollte an dem Schicksale eines Landes, in welchem so viel Treffliches blüht, nicht einen warmen Antheil nehmen? — und laß Dich herzlich umarmen.

Vierzehnter Brief.

London.

Als ich meinen letzten Brief an Dich versiegelte, schämte ich mich fast, mein lieber wirthschaftlicher Eduard, ihn Dir zu schicken. Er schien mir doch ein wenig gar zu mager an Bemerkungen aus einem Fache zu sein, worin ich seit einigen zwanzig Jahren auch zu pfuschen beflissen gewesen bin. Was kann man aber auf einer kleinen Landfahrt, wobei es doch eigentlich nur auf schöne Ansichten und auf eine Mahlzeit angesehen ist, sonderlich bemerken? vornehmlich, wenn man auf Engländischen Straßen, in einem Engländischen Fuhrwerke, von Engländischen Pferden gezogen, dahingerissen wird! Um indeß Deine wirthschaftliche Wißbegierde, eine der lobenswürdigsten, die ein junger Mensch zeigen kann, nicht so ganz leer ausgehen zu lassen, will ich Dir heute noch einige kleine Bemerkungen mittheilen, die ich dennoch theils auf jener Landreise, theils anderweitig zu machen Gelegenheit hatte, und die, wenn gleich nicht alle zu der eigentlichen Landwirthschaft insbesondere, doch zu der Haushaltung oder Wirthschaft überhaupt gehören.

Ich fuhr unter andern bei einer Ziegelbrennerei vorüber. Neben derselben erblickte ich ein paar kleine Hügel einer schwarzen Masse, welche zerstoßenen Kohlen glich. Mein Miethsbedienter, an den ich mich, so oft es mir um Belehrung zu thun ist, fast immer umsonst wende, wußte mir auch hierüber keine Auskunft zu geben.

Ich ließ daher still halten, und lief nach dem Orte hin, um mich selbst darüber zu belehren. Der ferne Anschein hatte mich nicht getäuscht; es war wirklich Steinkohlengries. Ich sah, daß man denselben mit dem zu Backsteinen bestimmten Thone vermischte; und nun war es mir auf einmahl klar, woher diesen Steinen hier die ungewöhnliche und ausdauernde Festigkeit komme, die mir besonders an alten Gebäuden aufgefallen war. Bei uns werden die Backsteine häufig von der Witterung angefressen und zerkrümelt; hier nicht. Ein Hauptgrund dieser größern Haltbarkeit liegt unstreitig in jener Beimischung. Die Steinkohlen, besonders die Engländischen, enthalten sehr viel Harz oder Pech, wodurch denn die Thontheilchen um so viel inniger und fester mit einander verbunden werden.

Du wirst Dich erinnern, daß ich in einem meiner ersten Briefe des festen Mauerkitts oder Mörtels erwähnte, den ich an den Gebäuden zu Yarmouth bewunderte, ohne Dir damahls von der Zubereitung desselben Rechenschaft geben zu können. Auch darüber bin ich jetzt belehrt. Ich trat nämlich, wo ich dergleichen bereiten sah, hinzu, und bemerkte, daß der gedachte Steinkohlengries ebenfalls dabei gebraucht wird. Indem man diesen nämlich den gewöhnlichen Bestandtheilen des Mörtels, dem Kalke und dem groben Sande beimischt, theilt das ihm beiwohnende Erdharz ihnen die ungemeine Bindekraft mit, die ich mir damahls nicht zu erklären wußte.

Auf diese Weise benützen die Engländer einen Abgang, den man, da er zum Brennen nicht gebraucht werden kann, wegwerfen müßte, wenn ihr Kunstfleiß nicht Mittel gefunden hätte, ihn anderweitig vortheilhaft anzuwenden. Die Hauptbenützung desselben aber

ist die, daß man diesen Kohlenstaub durch eine leichte Verfahrungsart wieder in große Kohlenstücke zu verwandeln weiß, die gewissermaßen noch brauchbarer, als die natürlichen Steinkohlen selbst sind. Die Art und Weise, wie man dabei verfährt, ist folgende.

Man bauet große gemauerte Oefen, nach Art unserer Backöfen, und schüttet auf den darin befindlichen Rost eine Lage natürlicher Steinkohlen, die man anzündet. Wenn diese in voller Glut sind, schüttet man so viel Kohlengries darauf, als, ohne das Feuer zu ersticken, geschehen kann. Auch dieser wird dadurch entzündet, und man fährt fort, so viel desselben aufzuschütten, als der Ofen faßt. Dann wird er zugemacht, so daß nur unten ein Zugloch und oben der Rauchfang offen bleiben. Sobald nun die Kohlentheilchen in Glut gerathen sind, fließen sie, vermöge des ihnen beiwohnenden Erdharzes, welches dadurch flüssig wird, in einander, und die ganze Masse schwillt, gleich einem aufgehenden Teige, an. Das flüssig gewordene Harz oder Pech fließt unten heraus, wird in Gefäßen aufgefangen, und bringt nachher beim Verkauf auf die Schiffswerfte, wo es gleich anderem Peche verbraucht wird, die gesammten Kosten reichlich wieder ein. Sobald aber die Kohlenstaubmasse in einander geflossen und angeschwollen ist, zieht man sie in voller Glut aus dem Ofen heraus, und läßt sie abkühlen. Die dadurch gewonnenen Kohlenstücke, welche die Engländer Cokes nennen, können eben so gut, als Steinkohlen im natürlichen Zustande, und zu gewissen Zwecken sogar noch besser benützt werden. Sie haben nämlich nicht nur den Steinkohlengeruch verloren, und können also auch da gebraucht werden, wo man diesen zu vermeiden wünscht, sondern geben auch nunmehr, gleich den Holzkohlen, eine ordent-

liche Flamme, und können daher selbst zu solchen Zwecken angewandt werden, wozu die natürlichen Steinkohlen unbrauchbar sind, z. B. zum Schmelzen der Eisensteine im hohen Ofen.

Seitdem ich diese Verfahrungsart kenne, brennt mir oft der Kopf, indem ich mir die Möglichkeit denke, daß auch unsere Braunkohlen durch ebendieses Mittel ihres häßlichen Geruchs beraubt, und dadurch ein nicht zu berechnender Segen für unsere holzarme Gegend werden könnten. Ich werde mit kundigen Männern darüber reden; und sollte Das, was ich, ohne die nöthige Sachkenntniß zu besitzen, bis jetzt nur zu träumen wage, von diesen bis zur wahrscheinlichen Hoffnung erhoben werden, so würde ich alle meine andern Reisezwecke aufgeben, und auf dem kürzesten Wege zu euch zurückfliegen, um unsern Freund, den Bergrath V** zu bewegen, so geschwind als möglich Versuche darüber anzustellen. Denn sicher könnte ich unserm Vaterlande kein bedeutenderes Geschenk mitbringen, als diesen Einfall, wofern ich zu der Ueberzeugung gelangen sollte, daß er — ausführbar wäre*).

Mit größerer Zuversicht kann ich Dir eine andere Bemerkung über eine mir neue und, wie es scheint, vortheilhafte Einrichtung des Pfluges mittheilen, die ich in dem Garten zu Kew zu machen Gelegenheit hatte. Ich sah daselbst auf dem darin befindlichen Acker-

*) Leider! war er das nicht. Schon zu Paris wurde ich von dem einsichtsvollen und berggutskundigen Faujas-St.-Fond belehrt, daß die Braunkohlen nicht, wie die echten Steinkohlen, jenes harzige Wesen (Bitumen) enthalten, vermöge dessen diese letzten im Feuer auflaufen und in einander fließen.

lande einige Pflüge stehen; und da ich zu wissen wünschte, worin dieses nützlichste aller Werkzeuge hier in England von unsern Deutschen Pflügen verschieden wäre, so trat ich näher hinzu. Da fiel mir denn sogleich eine Einrichtung in die Augen, die ich auf den ersten Blick für sehr zweckmäßig erkannte. Die beiden Räder waren zuvörderst, nicht wie bei uns, aus hölzernen Felgenstücken zusammengesetzt, sondern bestanden aus eisernen Reifen. Dies fiel mir nun gerade nicht auf, weil ich Ebendasselbe schon ehemahls in Frankreich gesehen hatte, und weil mir davon weiter kein Nutzen einleuchten will, als etwa der, daß dergleichen eiserne Räder dauerhafter als hölzerne sind. Was ich aber noch nie gesehen hatte, war, daß das linke Rad das rechte um ein gutes Drittel an Größe übertraf. Dadurch erhält die Pflugschar eine schiefere Lage, als an unsern Pflügen; und die Folge davon ist, daß sie das Erdreich nicht bloß aufreißt und nur etwa zur Hälfte umstürzt, sondern daß die von ihr abgeschnittene Erdscholle gänzlich umgestülpt wird. Dies muß, besonders bei einem festen und begraseten Boden, den Vortheil gewähren, daß die Rasenseite der Scholle ganz zu unten kommt, daher bald und völlig verrottet und dem Acker zur Verbesserung dient. Auch wird die Erdscholle in dieser vortheilhaften Lage, bei der ferneren Bearbeitung des Ackers, durch die Egge nicht gestört. Diese reißt nur die zu oben liegende lockere Seite derselben auseinander, und läßt die Rasenseite in ihrer Tiefe zum Vermodern liegen. — Wenn Du Gelegenheit hast, einen unserer erfahrnen Landwirthe zu sehen, so theile ihm doch diese Bemerkung mit, und hebe mir sein Urtheil darüber auf.

Aus öffentlichen Blättern ersehe ich, daß der Lord Sommerville einen Pflug erfunden haben soll, wel-

cher zwei Furchen zugleich aufreißt, folglich in einerlei Zeit doppelt so viel leistet, als ein gewöhnlicher. Dies ist ein Gedanke, der mir schon vor 12 bis 15 Jahren einfiel, als man die doppelten Spinnräder bei uns einführte; allein ich gab ihn, bei weiterem Nachdenken, wieder auf, weil mir am Ende doch kein sonderlicher Vortheil dabei herauszukommen schien. Ich konnte mir nämlich die Einrichtung eines solchen Doppelpfluges nicht anders denken, als daß er zwei Pflugscharen haben müßte, und daß diese weit genug, d. i. einer Furche weit, von einander abständen, um sich gegenseitig in ihrer Verrichtung nicht zu hindern. Dann würde aber auch eine doppelte Kraft, den Pflug in Bewegung zu setzen, folglich eine doppelte Anzahl Pferde oder Ochsen dazu erfodert, und der Führer des Pfluges würde mit doppelter Kraft aufdrücken müssen, folglich diese Arbeit nur halb so lange aushalten können, als die gewöhnliche. Der Aufwand an Vieh und Tagelohn würde also, wenigstens bei einem festen und schweren Boden, völlig eben so groß sein, als wenn man mit zwei gewöhnlichen Pflügen arbeiten ließe. So stellte ich mir die Sache vor, und ließ den Einfall fahren.

Ob der genannte Lord Mittel gefunden hat, seinem Doppelpfluge eine solche Einrichtung zu geben, daß es sich für Menschen und Vieh eben so leicht, oder nur beinahe so leicht, damit arbeiten lasse, als mit einem einfachen, weiß ich nicht; denn es hat mir nicht gelingen wollen, bestimmtere Nachrichten darüber einzuziehen, oder mir die Ansicht eines solchen Pfluges selbst zu verschaffen. Ist aber auch dieses nicht, und leistet sein Pflug auch weiter nichts, als derjenige, den ich mir dachte, so kann er doch wol, wie mir jetzt einleuchtet, bei sehr leichtem und reinen Boden, gewiß aber

nur bei diesem, von Nutzen sein; denn dieser läßt die Pflugschar so willig durchgehen, daß das Vieh und ihr Führer mehr vom Gehen, als vom Ziehen und Drücken ermüdet werden. Hier könnten also beide es füglich, wo nicht völlig, doch beinahe eben so lange, als an dem einfachen Pfluge aushalten; und dann würde allerdings an Zeit und Kosten etwas Beträchtliches dabei erspart werden.

Ich habe in meinem vorigen Briefe schon bemerkt, daß in keinem Lande, so viel ich weiß, der Ackerbau so in Ehren gehalten wird, als in England, und daß daher viele der Großen dieses Landes sich selbst, und zwar alles Ernstes, zum Theil sogar leidenschaftlich, damit abgeben. Dies hat die Folge gehabt, daß, auf dem Lande wenigstens, der Grundsatz der Gleichheit hier lange schon wirklich ausgeübt wurde, als man in andern Ländern ihn ausrief, um ihn nach einigen Jahren — wenn gleich nicht wörtlich, doch der That nach, wieder abzuschaffen. Der bürgerliche Landwirth und der erste Lord, selbst der bloße Pachter und sein Pachtherr, gehen als Leute Eines Standes freundschaftlich mit einander um, besuchen einander, speisen bei einander, und theilen sich einander ihre landwirthschaftlichen Erfahrungen mit. In andern Ländern sieht man zwar auch wol hier und da etwas Aehnliches, aber nie oder selten ohne sehr vernehmliche Aeußerungen einer gnädigen Herablassung von der einen, und einer pflichtschuldigen Anerkennung von der andern Seite. Nicht so in England. Hier findet sich der ehrliche Pachter dadurch, daß Se. Herrlichkeit Umgang mit ihm zu haben wünscht, um seine Kenntnisse und Erfahrungen zu benützen, so übermäßig geehrt gerade nicht, daß er deßwegen aufhören sollte, sich seiner Selbständigkeit bewußt zu sein; und Se. Herr-

lichkeit selbst, welche das Verdienst des wackern, wenn gleich einfachen und bürgerlichen Mannes zu schätzen weiß, läßt sich gar nicht einfallen, eine so unverschämt Anfoderung an ihn zu machen. Beide gehen als gute Freunde und Nachbaren mit einander um; ihre sonstigen bürgerlichen Verhältnisse kommen dabei gar nicht in Betracht; diese gelten nur in der Stadt, und auch hier größtentheils nur im Volksrathe und am Hofe. Wer dabei gewinnt, ist nicht der bürgerliche Pachter, sondern Se. Herrlichkeit selbst; denn wahrscheinlich wird es auch hier wol eben so, wie überall, sein, daß wenn Bürgerliche und Adelige einerlei Geschäft treiben, der erste gewöhnlich mehr davon versteht, als der andere; wäre es auch nur deßwegen, weil jener gemeiniglich von unten auf gedient hat, dieser nicht.

Es ist jetzt die Zeit der Schafschur, wobei die Gutsbesitzer und die Pachter durch Feste, die sie einander geben, und wozu oft ein paar hundert Gäste sich einfinden, sich einige recht frohe Tage zu machen pflegen. Ich erwähne dieser Feste hier vornehmlich um folgender landwirthschaftlichen Entdeckung willen, die bei einem derselben — ob in diesem oder dem vorigen Jahre, weiß ich nicht — zum gemeinen Besten bekannt gemacht wurde. Die Landwirthe hatten nämlich oft über den Schaden geklagt, den der Wurm in ihrem Turnips anzurichten pflege. Niemand wußte Rath dafür. Jetzt hatte man in Erfahrung gebracht, daß ein sicheres Mittel dagegen erfunden sei, daß aber der Besitzer des Geheimnisses es nicht anders, als für die beträchtliche Summe von 200 Guineen verkaufen wolle. Sogleich wurde vorgeschlagen, diese Summe durch Unterzeichnung aufzubringen. Gesagt, gethan; im Hui! waren die 200 Guineen zusammengebracht. Man kaufte dafür das

Mittel, und — machte es sofort bekannt. Willst Du wissen, worin es besteht? Ich gebe es Dir, wie ich es empfangen habe, unentgeltlich. Es besteht darin, daß man zwischen die Turnips ein wenig gemeine Rüben säet. Die Würmer, welche diese mehr als jene lieben, halten sich an Dem, was ihnen am besten schmeckt, und die Turnips bleiben nun von ihnen verschont. Das Mittel verdiente, auch bei unsern Zichorien versucht zu werden, die in manchem Jahre nicht weniger von Würmern leiden. Vielleicht, daß es auch bei ihnen hilft.

Ich habe einmahl gehört, daß man auf eine ähnliche Weise die Wurzeln der jungen Obstbäume vor dem gefräßigen Zahne der Erdratten oder sogenannten Haumäuse schützen könne. Man braucht, sagte man, nur Pappeln dazwischen zu pflanzen. Die Wurzeln dieser schmecken dem Raubthiere besser, als die von jenen. Die jungen Obstbäume bleiben daher verschont, indeß die Pappeln benagt werden. Was mir die Wirksamkeit dieses Mittels wahrscheinlich macht, ist, daß ich schon einige Mahle im Frühlinge den Verdruß gehabt habe, einige hundert junge Pappeln, die ich verpflanzen wollte, an den Wurzeln gänzlich zerfressen, und zu bloßen Stöcken gemacht zu finden.

Weil ich einmahl von Haushaltsmitteln rede, so kann ich nicht umhin, hier auch einer neuen Erfahrung zu erwähnen, die ein hiesiger Landwirth abermahls über die bekannte Krankheit der Schafe, die Drehsucht genannt, gemacht haben will. Folgendes lese ich darüber in einem öffentlichen Blatte: »Mr. John Pybus, Pachter von Holywell-House, hatte eine große Menge Schafe an der Drehkrankheit (Stagger) verloren. Alle Mittel, die man dagegen versucht hatte, waren fruchtlos geblieben. Eines Tages ergriff Mr. Pybus eins

derselben, welches eben verscheiden wollte, und öffnete ihm die Hirnschale mit einem scharfen und spitzigen Messer. Es lief eine dicke und faule Flüssigkeit in großer Menge heraus. Außerdem bemerkte Mr. Pybus in dem Innern Etwas, welches einem kleinen Beutel glich; er zog es heraus, und fand, daß es mit einer körnigen Materie angefüllt war. Er verschloß hierauf die Wunde mit einem Pechpflaster, und harrte des Erfolges. Wie angenehm aber wurde er am folgenden Morgen auf der Weide überrascht, als er das arme Geschöpf nicht nur als ein gesundes grasen, sondern auch aus übermäßigem Wohlbehagen, gleich einem muthwilligen Böcklein, hüpfen und springen sah! Dieser Versuch ist übrigens nicht neu, und hat schon mehrmahls einen gleichen Erfolg gehabt.«

Auch ich erinnere mich, schon vor zwanzig und mehr Jahren davon gehört und gelesen zu haben; gleichwol habe ich nachher nicht vernommen, daß das Mittel in einiger Allgemeinheit angewandt worden wäre. Auch hier in England scheint es bis zu diesem neuesten Versuche wieder in Vergessenheit gerathen zu sein; denn Mr. Pybus ließ erst eine Menge seiner Schafe sterben, ehe es ihm gefiel, diesen Versuch zu machen. Dinge dieser Art müssen von Zeit zu Zeit wieder in Anregung gebracht werden. —

Ich erwähnte in einem meiner ersten Briefe aus London, daß die hiesigen Schornsteine sich mit einer Art von Kamme endigen, welcher, nach Maßgabe der Breite des Schornsteins, aus einer gewissen Zahl hohler Kegel von gebranntem Thone besteht, die drei bis vier Fuß hoch sind, unten einen oder fünfviertel Fuß, oben aber nur ungefähr dreiviertel Fuß im Durchmesser haben mögen. Was ich damahls vermuthete — daß dieser auf-

fallende Schornsteinzierrath mir vielleicht Gelegenheit zu einer der nützlichsten Bemerkungen geben dürfte — ist geschehen. Ich weiß nämlich jetzt, was ich damahls ahnete, daß dies das Mittel ist, wodurch die Engländer das Rauchen ihrer Schornsteine verhindern. Aus der Allgemeinheit, in der ich es hier angewandt sehe — denn noch soll mir unter den 130,000 Häusern dieser Stadt das erste vorkommen, dessen Schornsteine mit solchen Kegeln nicht versehen wäre — muß ich schließen, daß man das Mittel sehr bewährt gefunden habe. Das ist mir denn auch ganz begreiflich. Luft, welche man zwingt, aus einer weitern Röhre in eine engere überzugehen, wird dadurch zusammengepreßt, und gewinnt in eben dem Maße an Schnellkraft. Durch diese aber wird sie gezwungen, mit verhältnißmäßig größerer Eile aus der engeren Röhre herauszufahren, um sich in der äußern Luft wieder auszudehnen. Der Schornstein muß also nothwendig einen stärkern Zug dadurch nach oben zu bekommen, und die Ursache, warum er unten rauchte, ist gehoben.

Was sagst Du zu dieser Bemerkung? Wie viele tausend Familien mögen in Deutschland leben, welchen damit gedient sein dürfte? Da es mir mit dem Wunsche, unsern vaterländischen Braunkohlen ihren argen Geruch zu benehmen, wahrscheinlich nicht gelingen wird, so möget ihr — Du und unsere lieben Landleute — einstweilen mit diesem, vielleicht geringern, aber doch auch nicht zu verachtenden Funde, wobei ich nur die Augen aufzuthun brauchte, fürlieb nehmen. Aber erst wollen wir, sobald ich zurückgekommen sein werde, die Sache in aller Stille an unserm eigenen bösen Küchenschornsteine versuchen, an welchem unsere geschicktesten Mauermeister und Rauchkundigen, wie Du weißt, sich schon zu Stüm-

pern gepfuscht haben, und welcher noch immer raucht, ungeachtet er an angeblichen Verbesserungen mir schon über 200 Rthlr. gekostet hat. Bestätiget sich mein Mittel dann auch bei diesem, so bin ich sicher, daß es sich überall bewähren wird, und dann, mein lieber Eduard, wollen wir es von den Dächern herab verkündigen.

Mancher andere junge Mensch, gewohnt, nur solchen Vorstellungen nachzuhangen, welche die Einbildungskraft beschäftigen, dürfte diesen meinen heutigen Brief, wenn er ihn lesen sollte, höchst langweilig finden. Ihm würde mit der Geschichte eines Engländischen Hahnengefechts, eines Wettrennens oder einer Faustschlägerei, vermuthlich mehr gedient gewesen sein. Von Dir, mein bedächtiger junger Freund, der Du früh gewöhnt worden bist, die Dinge nach ihrem Nutzen, d. i. nach ihrem Einflusse auf menschliches Wohlsein, zu schätzen, bin ich überzeugt, daß Du diesen Brief mit nicht geringerer Aufmerksamkeit und Theilnahme, als irgend einen meiner frühern gelesen haben wirst. Dir mache ich daher auch über den unergetzlichen Inhalt desselben gar keine Entschuldigung. Du würdest Dich dadurch nur gedemüthigt fühlen; denn was sagte eine solche Entschuldigung anders, als daß ich Dich mit vorbelobten jungen Leuten in eine Klasse setzte? Also — kein Wort davon! Und hiemit Gott befohlen!

Funfzehnter Brief.

London.

Heute, mein lieber Eduard, möchte ich Dich mit der dritten Hauptquelle von Großbritanniens Wohlstande und Größe, mit den Werkstätten der Künstler und der zahllosen Menge der hiesigen Gewerkshäuser (Manufakturen) etwas näher bekannt zu machen versuchen; wenn ich nur wüßte, wie ich es anfangen sollte, um einen so reichhaltigen Gegenstand, worüber man, ohne sich zu erschöpfen, dicke Bücher schreiben könnte, in einen einzigen Brief zusammenzudrängen. Denn so wie ich, bei Gelegenheit des Engländischen Handels, bemerkte, daß ganz England einer einzigen ungeheuern Messe gleiche, so kann ich nun auch mit gleichem Rechte sagen, daß es einer einzigen großen Werkstatt ähnlich sieht. Ueberall, in den Städten, in den Flecken und auf dem Lande, wird irgend Etwas bereitet, irgend ein rohes Naturerzeugniß verarbeitet und veredelt, um es so ins Ausland zu verkaufen. Wo soll ich hiebei anfangen, und wo wieder aufhören?

Das einzige Mittel, mich mit guter Art aus der Sache zu ziehen, und doch etwas nicht ganz Unbelehrendes Dir darüber zu sagen, scheint mir Dieses zu sein; erst eine und die andere allgemeine Bemerkung über das hiesige Kunst- und Handwerkswesen vorauszuschicken, und dann aus der unzählbgren Menge der hiesigen Werkstätte eine und die andere der vorzüglichsten und wichtigsten auszuheben, welche eben so sehr durch den erstaunlichen Umfang ihrer Geschäfte, als durch die hohe

Vortrefflichkeit ihrer Erzeugnisse, des Ausländers Bewunderung und Erstaunen erregen.

Der Engländische Kunstfleiß verbreitet sich zuvörderst über alle Gegenstände der Nothdurft und der Ueppigkeit. Diejenigen wenigen Dinge ausgenommen, wozu die Natur diesem betriebsamen Volke den Stoff versagt hat, wohin z. B. der Wein gehört, wüßte ich nichts von einigem Belange zu erdenken, was der Engländer — man mag auf die Nothwendigkeiten oder auf die Annehmlichkeiten des Lebens Hinsicht nehmen — von irgend einem andern Volke zu kaufen sich gezwungen sähe. In einigen fremden Ländern sucht man diese Unabhängigkeit von fremder Kunstgeschicklichkeit zwar auch zu erzwingen, allein da müssen denn auch die Leute auf manche Dinge, die sie zu haben wünschten, ganz Verzicht thun, in Ansehung anderer hingegen sich mit dem Schlechtern begnügen, weil ihnen das Bessere, welches sie zu ebendemselben Preise, oft noch wohlfeiler haben könnten, zu kaufen verboten ist.

Die Engländer machen aber auch die meisten Dinge besser, als man sie anderswo zu machen versteht. Ihre Metall- und Glaswaaren, ihre Töpferarbeiten, ihre Erzeugnisse aus Wolle und Baumwolle, ihre Biere, ihre Lederwaaren u. s. w. übertreffen großen Theils, an Schönheit sowol, als auch an Brauchbarkeit und ausdauernder Güte, Alles, was man aus ähnlichen Stoffen in andern Ländern zu machen versteht. Sie können zwar kein so schönes Porzelan zu Stande bringen, als man in Frankreich und Deutschland verfertiget, vermuthlich, weil die dazu gehörige Thonart sich nicht bei ihnen findet; allein wie reichlich haben sie diesen Mangel durch ihr wohlfeileres und daher nützlicheres Steingut ersetzt! In welchem Lande, wo Porzelan gemacht

wird, würde man die größte und vollkommenste Werkstatt desselben und Alles, was der Staat dadurch gewinnt, nicht gern gegen Wedgwood's bewundernswürdige Gewerkshäuser und deren Erzeugnisse vertauschen? Welches Europäische Volk ist jetzt noch so arm an Kunstkenntnissen, daß es die Kunst, Glas zu machen, nicht verstände? Aber wo ist diese Kunst zu derjenigen hohen Vollkommenheit gebracht worden, zu welcher man sie hier erhoben hat?*) — Nur in Ansehung der Seidenwaaren scheint der Französische Kunstfleiß den Engländischen zu übertreffen. Wenn man aber erwäget, daß in England gar keine rohe Seide erzeugt wird, da hingegen Frankreich diesen Arbeitsstoff theils in sich selbst, theils in dem angrenzenden Italien findet, so muß man sich eher darüber, daß die Engländer auch in Ansehung dieses Gewerkszweiges mit den Franzosen dennoch wetteifern konnten, als über den Sieg wundern, den diese in einem so ungleichen Wettstreite über jene davon trugen. Wären die Engländer im Besitze der erwähnten Vortheile in Ansehung der rohen Seide, so stände dahin, ob irgend ein anderes Volk auch in Ansehung dieser Waaren gegen sie würde aufkommen können.

Besonders zeichnen sich die meisten in England verfertigten Waaren durch einen Grad von innerer Güte,

*) Die Französische Regierung ließ zwar neulich in ihrem Amtsblatte, dem Moniteur, behaupten, daß die Glasarbeiten dieses Landes während der letzten zehn Kriegsjahre dergestalt vervollkommnet worden wären, daß sie den Engländischen nunmehr in nichts nachständen; allein Alles, was ich einige Monate früher in Paris davon zu sehen Gelegenheit hatte, schien mir von diesem Grade der Vollkommenheit noch weit entfernt zu sein.

treuer Bearbeitung und Dauerhaftigkeit aus, den man an ähnlichen, in andern Ländern gearbeiteten Waaren oft vermißt. In der Regel ist man bei Engländischen Waaren sicherer, als bei andern, nicht durch ein schönes Aeußere hintergangen zu werden. Ich will damit keinesweges behaupten, daß die Engländer redlicher, als andere Völker sind; — wie könnte ich, ohne aufzuhören, ein Deutscher zu sein, vergessen, daß unsere guten Landsleute in Ansehung dieser Tugend es mit jedem Volke in der Welt aufnehmen dürfen? Aber das möchte ich wol behaupten, daß die Engländer, im Ganzen genommen, bessere Kaufleute als andere Völker sind; ich will sagen, daß sie das große sichere Mittel, reich zu werden und reich zu bleiben — Treue und Redlichkeit im Handel und Wandel — früher und besser als andere Völker erkannt und angewandt haben, und daß daher bei ihnen selbst Diejenigen, welche gerade nicht aus Neigung oder aus sittlichen Grundsätzen ehrlich sind, doch aus Klugheit so verfahren und so in Geschäften sich zeigen, als wenn sie es wirklich wären. Sie haben früh gemerkt und für immer sich eingeprägt, daß der sittliche Ruf, der Ruf der Treue oder der Ehrlichkeit, dem Gewerksherrn, wie dem Kaufmanne, zu seinem Emporkommen nöthiger sei, als der Geldruf. Deßwegen suchen sie ihre Waaren, nicht bloß der Außenseite nach, sondern auch an innerer Güte und Dauerhaftigkeit, so vollkommen zu machen, als es ihnen nur immer möglich ist, überzeugt, daß dieses, und nur dieses, ihnen einen guten Absatz auf die Dauer sichern kann, und daß der größere und längere Absatz ihnen am Ende weit beträchtlichere und bleibendere Vortheile bringen wird, als ein höherer Gewinn, durch Unredlichkeit erschlichen. Sieh, lieber Eduard, Das ist es,

was den Engländischen Waaren einen so allgemeinen Ruf der Güte und größeren Brauchbarkeit erworben hat, daß selbst diejenigen Ausländer, welche eben so gute, ja zuweilen sogar bessere Sachen zu verfertigen wissen, als sie, in der Nothwendigkeit zu sein glauben, sich die kleine Schelmerei zu erlauben, ihre untadelhaften Erzeugnisse für Engländische auszugeben, weil fast Jedermann, so oft er zu wählen hat, Das, was Engländisch ist, allem Andern vorzuziehen pflegt. So viel kommt darauf an, daß man im Handel und in Gewerben überhaupt Jeden treu und redlich — wäre es auch nur aus Klugheit oder Eigennutz — zu bedienen sucht!

Nur bei zweierlei Dingen scheinen die Engländer, so viel ich bemerken konnte, von diesem Grundsatze der Klugheit abgewichen zu sein. Diese sind Tuch und Hüte. Beiderlei Waaren wurden ehemahls in England gleichfalls besser und zugleich dauerhafter gemacht, als sonst irgendwo in der Welt. Ein Kleid von Engländischem Tuche und ein Engländischer Hut waren nicht bloß das Feinste und Schönste in ihrer Art, sondern auch fast gar nicht zu verwüsten. Ein blaues Kleid und ein Hut, welche mein Vater zu Anfange des vorigen Jahrhunderts aus London mitgebracht hatte, fielen in den Jahren 1750 bis 1760, nachdem sie vierzig Jahre lang von meinem Vater selbst getragen waren, mir und meinen Brüdern zur Sonntagskleidung zu. So wie der Eine herausgewachsen war, erbte sie der Andere. Ich war der Dritte in der Reihe. Gleichwol waren beide, als sie mir zu Theil wurden, so wenig abgenützt, daß auch ich noch ein paar Jahre lang mich damit brüsten, und neidische Blicke dadurch auf mich ziehen konnte. Das Tuch schien von dem sanftesten Leder, ohne Fäden, zu sein, und der Hut mochte noch so sehr abgegriffen

werden, man sah es ihm nicht an. Er brach an keiner Stelle, und wo das feine Biberhaar abgetragen war, da entwickelte sich neues, weil der ganze Hut, bis auf die letzte Faser, nur aus solchem bestand. Jetzt würde man Tuch und Hüte von solcher Vollkommenheit in ganz Großbritannien vergebens suchen. Der jetzige hohe Werth der Spanischen Wolle, die Begierde, so viel möglich Alles aus vaterländischen Stoffen zu bereiten, und der Verlust der Nordamerikanischen Tochterländer, welcher zur Folge gehabt hat, daß die Engländer nunmehr die Biberfelle, zum Theil wenigstens, nicht mehr aus der ersten Hand erhalten können, mögen die Ursache davon sein. Aber gewiß ist es, daß man jetzt in Frankreich sowol, als auch in Deutschland, feinere und dauerhaftere Tücher und Hüte zu einem geringern Preise haben kann, als die minder guten, welche nunmehr die besten in England sind, hier verkauft werden.

Ich habe in einem meiner früheren Briefe die Meinung geäußert, daß die Engländer bei der Vervollkommnung ihres Postwesens über die Linie des Gemeinnützlichen hinausgegangen zu sein scheinen. Fast möchte ich es wagen, Ebendieses von dem an sich so bewundernswürdigen Erfindungsgeiste zu behaupten, durch welchen sie dahin gekommen sind, tausend Dinge, welche sonst nur durch menschliche oder thierische Kräfte bewerkstelliget werden konnten, durch Hülfe todter Kunstgetriebe zu verrichten. Zwar ist es schön und hocherfreulich, zu sehen, wie der Mensch, durch Hülfe der Bewegungskunst, todte Theile der Natur — Luft, Feuer, Wasser, Holz, Eisen u. s. w. — gleichsam abzurichten oder dahin zu zwingen wußte, daß sie Arbeiten verrichten, welche ehemahls nur von vielen Menschenhänden, durch Vernunft und scharfe Aufmerksamkeit geleitet, vollführt

werden konnten; denn hier erscheint der Mensch ganz vorzüglich als der mächtige Herr der Erde, der Alles, was auf und in ihr ist, beherrscht, und Alles zu zwingen weiß, seinen allgewaltigen Willen zu erfüllen. Allein so wie Alles in der Welt (das Sittlichgute und das Sittlichböse allein ausgenommen) nur beziehungsweise gut oder böse genannt werden kann, so hat auch die fortschreitende Erfindung so vieler bewundernswürdigen Kunstgetriebe oder Maschinen, wodurch Menschenhände gespart werden, ihre schlimme Seite, von der man sie nicht ansehen darf, wenn man in der menschlichen Freude über die hohen Fähigkeiten des Menschen nicht auf die unangenehmste Weise gestört werden will. Ebendiese kunstreichen Triebwerke nämlich haben schon jetzt in diesem Lande die traurige Wirkung hervorgebracht, und werden sie, wenn man auf dem Wege der Erfindung mit gleicher Raschheit fortschreitet, künftig noch mehr haben, daß viele tausend arbeitsame und nützliche Menschen dadurch brotlos gemacht, und entweder zur Auswanderung oder zum Betteln gezwungen wurden. Ich weiß Alles, was man zur Entschuldigung dieser unglücklichen Folge vorbringen kann und wirklich vorgebracht hat; auch bin ich ein so großer Freund des Kunstfleißes und der ihn beseelenden Erfindungsgabe, daß ich mir jene traurige Wirkung gern verhehlen, oder die Schuld davon auf die Leidenden selbst schieben möchte, wenn mir, nach Allem, was ich hier davon zu sehen und zu hören Gelegenheit habe, dies nur möglich wäre. Man sagt z. B.: es giebt in allen Ländern, auch in England, der nöthigen und nützlichen Arbeiten, die ihren Mann ernähren können, noch so viele; mögen Diejenigen, welchen die Kunstgetriebe das Brot genommen haben, wüste Strecken urbar machen, an welchen England noch

so reich ist, oder sich dem Seewesen widmen, oder irgend ein anderes Gewerbe wählen, wozu die Menschenarme bisher noch nicht entbehrlich gemacht worden sind. Leicht gesagt; aber auch gethan? Man kann nicht gleich ausüben, was man nicht gelernt hat. Jede menschliche Geschäftsweise erfodert, wenn sie gelingen, und Diejenigen, welche sich damit befassen, ernähren soll, gewisse Fertigkeiten; und diese werden nur erst durch Uebung erworben. Wo nähme der Weber, der sein ganzes Leben hindurch auf dem Webestuhle wie angenagelt saß, nun auf einmahl die dem Bootsmanne oder dem Landbauer nöthigen Handgriffe und Geschicklichkeiten, wo die ausdauernde Kraft und Gesundheit her, welche Derjenige nothwendig besitzen muß, der unter den sauern Arbeiten jener Berufsarten, in jeder Jahreszeit und bei jeder Witterung, nicht erliegen will? Ueberdas kann man auch hier, wie bei uns, über jedes wilde Land, welches man antrifft, nicht sogleich ohne weitere Umstände herfallen, um es urbar zu machen; denn auch hier, wie bei uns, haben dergleichen Strecken schon längst ihre Herren, und diese sind auch hier, wie überall, nicht so leicht zu vereinigen und zu dem gemeinschaftlichen Entschlusse zu bringen, ihre Gemeinweiden unter sich zu theilen, um sie nachher anzubauen. Es ist also keine erdichtete, sondern wahre Noth, worein diejenigen Gewerksleute sich hier versetzt sehen, deren Gewerbe, das einzige, worauf sie sich verstehen, in dem Augenblicke aufhört, da ein neuerfundenes Kunstgetriebe an ihre Stelle tritt.

Gerade jetzt, da ich dieses schreibe, liest man in öffentlichen Blättern Nachrichten von sehr traurigen Begebenheiten, die sich, um dieser Ursache willen, in der Grafschaft Wiltshire ereignen. In dieser Grafschaft

und in der daran stoßenden, Gloucestershire, wird dreimahl so viel Tuch verfertigt, als nöthig ist, um ganz Großbritannien damit zu versorgen, so daß zwei Drittel der daselbst gemachten Tücher ins Ausland gehn. Du kannst hieraus auf den ungeheuern Umfang der Gewerkshäuser dieser Landschaften und auf die Menge der Arbeiter schließen, welche bisher ihren Unterhalt darin fanden. Nun hat man auch hier kürzlich eine Maschine erfunden, die das Tuchscheren verrichtet, welches sonst durch Menschenhände geschehen mußte. Einige Tausend Werkmeister wurden dadurch entbehrlich gemacht, und sollten auf einmahl verabschiedet werden. Die Unglücklichen, welche nicht wußten, wovon sie nunmehr sich und ihre Familien ernähren sollten, geriethen in Verzweiflung. Sie versammelten sich, zogen bewaffnet umher, und begingen die schrecklichsten Ausschweifungen, um die Gewerksherren zu zwingen, auf die Anwendung des verhaßten Kunstgetriebes Verzicht zu thun, und sie wieder in Dienst zu nehmen. Viele der ansehnlichsten Gewerkshäuser wurden niedergebrannt, und die Eigenthümer derselben mußten die Flucht ergreifen, um nur ihr Leben zu retten. Schon hat der König einen öffentlichen Aufruf deßhalb ergehen lassen; schon sind Truppen aus den benachbarten Gegenden dahin aufgeboten worden, und die gutgesinnten Bewohner der Grafschaft haben sich selbst bewaffnet, um die Empörer von ferneren Gewaltthätigkeiten abzuhalten. Der angerichtete Schaden wird über 100,000 Pfund geschätzt, und einige Menschen haben bereits ihr Leben dabei eingebüßt. Aber noch hat man nicht damit zu Stande kommen können, diese gefährlichen Unruhen ganz zu stillen; und wahrscheinlich werden sie nicht eher beigelegt werden, als bis die Gewerksherren sich zu ebendemselben Mittel be-

quemen, wodurch die in Glouceſterſhire das auch ihnen drohende Unglück von ſich abgewandt haben. Dieſe verſprachen ihren Werkmeiſtern, eher keinen Gebrauch von der Maſchine zu machen, als bis ſie irgend ein anderes Gewerbe erlernt haben würden. Bis dahin wollten ſie ſich nur darauf einſchränken, weiter keine Lehrlinge anzunehmen. Dieſes billige Auskunftsmittel beſänftigte die Gemüther, und bewog die dankbaren Werkmeiſter, ihre Herren gegen die mit Feuer und Schwert heranrückenden Empörer in Schutz zu nehmen und ſie von ihrem Eigenthume abzuhalten.

Dieſer unglückliche Vorgang beſtätiget, däucht mir, vollkommen Das, was ich oben über die nachtheiligen Folgen der gar zu raſchen Fortſchritte des hieſigen Kunſtfleißes zu äußern wagte. Wenn man gar zu viel auf einmahl erreichen will, ſo pflegt man gewöhnlich nichts zu erreichen; und ich habe ſchon oft erlebt, daß Leute, welche gar zu ſchnell reich werden wollten, darüber verarmten. Das könnte auch vielen Engländiſchen Gewerksherren, und mit ihnen dem ganzen Staate von Großbritannien und Irland begegnen. Die Tauſende geſchickter Werkmeiſter, welche, durch Maſchinen vertrieben, aus dieſen Inſeln nach Nordamerika ausgewandert ſind, und noch immer auswandern, können den Engländiſchen Kunſtfleiß dorthin verpflanzen, ſo wie einſt die aus Frankreich fortgejagten Hugenotten den Franzöſiſchen Kunſtfleiß nach Deutſchland brachten. Dann wird einer der größten Märkte für den Abſatz der Engländiſchen Waaren verſchloſſen bleiben. Auf allen Fall aber ſcheint es mir nicht ſehr weiſe zu ſein, arbeitſame und nützliche Menſchen aus dem Lande zu treiben, um Geld dafür hineinzuleiten. Solche Menſchen haben immer einen bleibenden Werth in ſich ſelbſt, Gold und

Silber aber nur in sofern, als sie aus einer Menschenhand in die andere übergehen. — Doch, wozu noch länger über Etwas vernünfteln, welches abzuändern Du und ich weder Beruf noch Gewalt haben?

Jetzt, mein lieber Eduard, will ich Dir von einigen der vorzüglichsten hiesigen Gewerkshäuser solche nähere Umstände und Angaben bekannt machen, welche Dich in den Stand setzen können, Dir von der beispiellosen Wichtigkeit dieser Anstalten einen ungefähren Begriff zu machen.

Den ersten Platz scheinen mir die hiesigen Bierbrauereien, besonders diejenigen, worin Porter verfertiget wird, zu verdienen, die ich für bedeutender und einträglicher halte, als alle Weinberge der Champagne und Burgunds zusammengenommen. Um diesem Urtheile das Befremdende zu nehmen, welches dasselbe anfangs haben mag, brauche ich nur folgende nähere Umstände davon anzuführen.

Die erste und ausgedehnteste unter diesen Brauereien ist die des Herrn Whitbread in der Chiswellstraße. In dieser werden jährlich nicht weniger als 200,000 Oxhoft gebrauet. Du weißt doch, daß ein Oxhoft 240 unserer gewöhnlichen Weinflaschen enthält? Also 48 Millionen solcher Flaschen voll Porter werden hier jährlich in einer einzigen Brauerei bereitet! Die Flasche wird hier ungefähr zu 4 Ggr. unsers Geldes erkauft. Ich will aber nur 3 Ggr. dafür rechnen, so setzt diese Eine Brauerei jährlich nicht weniger als für 6 Millionen Thaler Porter ab! Die ganze Masse des Porterbiers, welche in London überhaupt jährlich gebrauet wird, schätzt man auf mehr als 1,200,000 solcher Oxhofte, die nach obiger Berechnung die Summe von 36 Millionen Thaler geben!

Die Gebäude, die innere Einrichtung und die Gefäße dieser ungeheuern Brauerei haben mehr als 500,000 Pf. oder 3 Millionen Thaler gekostet. Die Gefäße und die Kunstgetriebe dieser erstaunlichen Werkstatt übertreffen an Größe und Vortrefflichkeit alles Aehnliche in ihrer Art. Da sieht man einen steinernen Behälter (eine sogenannte Cisterne), welcher 3600 Orhoft in sich faßt; da stehen 49 Riesenfässer von Holz, deren einige beinahe eben so viel, nämlich 3500 Orhoft, einschließen. Diese Gefäße sind zum Theil 27 Fuß hoch, und haben 22 Fuß im Durchmesser, so daß sie sich durch zwei Geschosse erheben, und nur durch Leitern erstiegen werden können. Sie sind mit starken eisernen Reifen beschlagen, welche nur einen Zwischenraum von vier bis fünf Zoll haben. Nach dem Boden zu sind sie mit dergleichen Reifen völlig überdeckt. Drei kupferne Kochkessel, vermuthlich die größten in der Welt, fassen jeder 500 Orhoft in sich.

Auch in dieser Werkstatt, die man eine erhabene nennen möchte, wird das Meiste, was sonst durch Menschen und Pferde verrichtet wurde, durch ein einziges Dampfwerk bewerkstelliget. Dieses pumpt das Wasser in die Kessel, die Würze (so nennt man das gar gekochte, aber noch nicht gegohrne Bier) in die Kühlbehälter (welche oben über den Gebäuden angelegt sind, und bei einer geringen Tiefe den Umfang von mehr als fünf Engländischen Morgen haben), und aus diesen in die Fässer; es schrotet das Malz, rührt dieses, so lange es nöthig ist, in den Mischtubben um, und hebt die vollen Fässer aus den Kellern. Bei dem Allen macht es nicht mehr Geräusch, als etwa ein Spinnrad. Man berechnet, daß wenigstens 70 Pferde erfodert würden, um die Arbeiten dieser Dampfmaschine zu ersetzen, die ein einziger Knabe in Gange erhalten kann.

Eben so bewundernswürdig ist ein Schraubenwerk, welches sich innerhalb des feststehenden Gehäuses herumdreht, und das geschrotene Malz von unten bis oben ins Haus hinaufwindet oder vielmehr hinaufschraubt.

In den Mischtubben, welche zwanzig Fuß Tiefe haben, ist ein Getriebe angebracht, welches das Malz nicht nur unaufhörlich umrührt, sondern es dabei auch bis zu der ganzen Höhe des Gefäßes hinaufhebt, um es wieder hinabsinken zu lassen, so daß es in beständiger Bewegung, sowol rundum, als auch auf- und niederwärts erhalten wird.

Vier ähnliche Brauereien, der kleinern nicht zu gedenken, sind zwar nicht völlig eben so groß, aber doch auch beträchtlich genug, weil jede derselben jährlich wenigstens 100,000 Orhoft liefert. Eine von diesen wurde vor einigen Jahren versteigert, und für 822,500 Rthlr. unsers Geldes zugeschlagen, und der Bietenden waren nicht weniger als zwei und zwanzig. Wenn man nun hinzudenkt, daß jeder dieser Herren über eine wenigstens eben so große Summe zu verfügen haben mußte, um ein solches Werk in Arbeit zu setzen und zu erhalten, so kann man sich einen ungefähren Begriff von den Vermögensumständen eines Porterbrauers in London machen.

Es wird Dir vielleicht nicht unangenehm sein, bei dieser Gelegenheit zu erfahren, woher jenem trefflichen Biere die Benennung Porter gekommen sei, welches eigentlich einen Pförtner oder einen Lastträger bedeutet. Vor dem Jahre 1730 hatte man in England dreierlei Malzgetränke, welche Ale (Aehl), Bier und Zweipfennigbier hießen. Gewöhnlich wurden diese an Güte und Stärke verschiedenen Arten vermischt getrunken, und man foderte in den Bierhäusern entweder halb ein halb ander (half and half), womit

man zwei der obigen Arten mit einander vermischt meinte, oder auch dreidrähtiges Bier (three threads), worunter ein Gemisch von Ale, Bier und Zweipfennigbier verstanden wurde. Weil das aber die Unbequemlichkeit hatte, daß der Bierschenker mit jedem Kruge, den er füllen wollte, vor drei Fässer gehen mußte, um aus jedem ein Drittel einlaufen zu lassen, so gerieth ein Brauer — Harwood war sein Name — um das angegebene Jahr auf den Einfall, den Leuten die Mühe der Vermischung zu ersparen, und eine Bierart zu versuchen, welche an Geschmack und Kraft jenem gemischten Getränke gleich käme. Es gelang ihm, und weil daß von ihm erfundene Bier, seiner nährenden und stärkenden Kräfte wegen, sich vornehmlich für Lastträger (Porter) und überhaupt für solche Leute eignete, welche schwere Arbeit zu verrichten haben, so nahm man Anlaß davon, ihm die Benennung Porter (Lastträgerbier) beizulegen.

Jetzt sollte ich Dich in die Gewerkshäuser des berühmten Wedgwood (man spricht Wedschwud) und in die Glaswerkstätte des eben so bekannten Parker führen. Allein da ich von beiden nur Waarenhäuser, nicht aber ihre Werkstätte selbst, gesehen habe, so kann ich auch nur im Allgemeinen davon sagen, daß in diesen Gewerkshäusern Glas- und Töpferarbeiten von so beispielloser Vortrefflichkeit, sowol der innern Güte, als auch den schönen geschmackvollen Formen nach, verfertiget werden, daß es, jetzt wenigstens, noch keinem andern Volke in der Welt gelingen wollte, etwas eben so Vollkommenes dieser Art hervorzubringen. Das Glas gleicht dem reinsten Bergkristalle; es ist so rein als Himmelsluft; kein Bläschen oder Fleckchen wird darin geduldet, und man zerschlägt lieber Alles, was nicht völlig

tadellos ist, als daß man den Ruf dieser Waare durch den Verkauf irgend eines nicht ganz fehlerfreien Stücks auf das Spiel setzen sollte. Wer daher auch etwas davon kauft, ist, ohne sich die Mühe des Aussuchens gegeben zu haben, völlig sicher, nichts als ausgesuchte, makelfreie Waare zu bekommen. Zum Beweise dieser Behauptung schicke ich euch zwei Kisten, von deren Inhalte ich selbst nicht ein einziges Stück ausgewählt habe. Ich habe bloß angezeigt, was für Arten und Formen ich zu haben wünschte; das Aussuchen sowol, als auch das vorsichtige Verpacken, überlasse ich mit großer Zuversicht dem Verkäufer. Bei der Eröffnung der Kisten werdet ihr hoffentlich finden, daß ich in meinem Vertrauen zu ihm nicht zu weit gegangen bin *).

Die meisten großen Gewerksherren in England sind, was alle sein sollten, Freunde und Kenner der Wissenschaften, besonders der Bewegungslehre oder Mechanik, der Naturlehre, der Scheidelehre oder Chemie, und der zu jeder derselben unentbehrlichen Größenlehre oder Mathematik. Dies eben setzt sie in den Stand, immer neue Erfindungen zur Ersparung der Kosten und zur Vervollkommnung ihrer Arbeiten zu machen. So auch Parker. Als Freund der Wissenschaften begnügt er sich nicht bloß damit, für das Auge und den Schönheitssinn zu arbeiten, sondern er verfertiget auch Werkzeuge für die genannten Wissenschaften von ganz vorzüglicher Güte. Unter andern hat er ein Brennglas zu

*) Dies hat sich vollkommen bestätiget. Jedes Stück ist untadelhaft, und Alles unverletzt befunden worden, ungeachtet eine Art von Weingläsern darunter war, die an Dünne einer Seifenblase gleicht, und Stiele hat, die nicht stärker sind, als ein Strohhalm.

Stande gebracht, dessen Wirkung Alles übertreffen soll, was durch andere Werkzeuge dieser Art bisher geleistet worden ist. Ich bedaure, daß mir die Gelegenheit gefehlt hat, es zu sehen.

Mit gleicher Achtung spricht man von den Kenntnissen des Hrn. Wedgwood, dessen sogenanntes Steingut, und dessen schwarze oder sogenannte Basaltgefäße durch die ganze Welt verbreitet sind, und in gleicher Vollkommenheit bis jetzt noch nirgends nachgemacht werden konnten, ungeachtet man die Stoffe, deren er sich zu seinen Arbeiten bedient, recht gut kennt und in allen Ländern findet. Das macht, dieser Mann hat, wie Faujas in seiner kenntnißreichen Reisebeschreibung von ihm sagt, sich zum Herrn des Feuers zu machen gewußt, so daß er demselben nunmehr gebietet, und die Grade der Stärke, die es haben soll, nach jedesmahligem Bedürfnisse zu bestimmen und zu erzwingen weiß. Zu diesem Behufe hat er einen Feuermesser erfunden, welcher den jedesmahligen Grad der Feuerhitze genau angiebt; vielfältige Versuche aber haben ihm gelehrt, welcher Grad zu jeder Arbeit nöthig ist. Eben so unermüdet hat er unzählige Versuche über die Mischung der verschiedenen Thon- und Steinarten, die er zu seinen Erzeugnissen gebraucht, und über das Verhältniß angestellt, in welchem der eine Bestandtheil, in Ansehung der Menge, zu dem andern stehen muß. Du siehst hieraus, daß es nicht leicht ist, ihm seine Künste abzustehlen. Wer es ihm gleichthun wollte, müßte vorher erst alle seine Kenntnisse und alle seine Erfahrungen erworben haben. Aber hätte man auch diese sich zu eigen gemacht, so würden Wedgwood's Arbeiten noch immer durch die schönen Formen hervorstechen, die man in andern Ländern schwerlich anders, als durch eine sklavische Nach-

ahmung der seinigen erreichen würde. Ihm aber steht, außer seiner eigenen Erfindungsgabe, eine sehr reiche Fundgrube der schönsten Formen, die herrliche Sammlung der Hetrurischen Gefäße zu Gebote, welche der Ritter Hamilton während seines Aufenthaltes in Italien gesammelt, und welche der Volksrath ihm für die hiesige Kunst- und wissenschaftliche Sammlung (das Brittische Museum) zum gemeinen Besten abgekauft hat. Wedgwood ahmt diese Gefäße nicht bloß in Ansehung der Formen, sondern auch der Masse, der Farbe und der darauf befindlichen Figuren nach, so daß man jene kostbaren Ueberbleibsel des Alterthums selbst zu sehen glaubt, indem man seine Arbeiten sieht. Der Absatz seiner Waaren und der dadurch ins Land geleitete Geldstrom müssen unglaublich groß sein; denn sie sind überall so beliebt, daß man ganze Schiffsladungen davon nicht allein nach allen Europäischen Ländern, sondern auch nach Ost- und Westindien abgehen sieht.

Selbst in solchen Ländern, wo man den eigenen Kunstfleiß dadurch beleben zu können glaubt, daß man die fremden Erzeugnisse einzuführen bei schwerer Strafe verboten hat, wie z. B. in Frankreich und einigen Deutschen Staaten, sieht man Wedgwood's schöne Gefäße aller Art überall in großer Menge verbreitet. Daß man doch, trotz allen Erfahrungen, noch immer nicht erkennen will, wie dergleichen Verbote, statt ihre Absicht zu erfüllen, durchaus keine andere Wirkung haben, als — das Volk zur Uebertretung der Landesgesetze zu reizen, folglich die Denk- und Sinnesart desselben zu verschlimmern, und — die Schleichhändler zu bereichern! Wendete man, statt dieser eben so verhaßten als fruchtlosen Maßregel, das einfachere, mildere und zugleich sichrere Mittel an, die fremden Waaren unter mäßiger

Besteuerung frei zu geben, das Heer der alsdann entbehrlich gewordenen Aufpasser und Durchsucher zu verabschieden, und die dadurch ersparten höchstbeträchtlichen Summen auf die Belebung des einheimischen Kunstfleißes zu verwenden; schränkte man sich dabei in jedem Lande auf die Verfertigung solcher Waaren ein, wozu die Natur jedem derselben Stoff und Gelegenheit verliehen hat, und wollte man nicht thörichter Weise auch solche Dinge erzwingen, wozu die Natur und Beschaffenheit des Landes keine Mittel darbietet: wie bald würde man in jedem Lande die ihm angemessenen Zweige des Kunstfleißes bis zur höchsten Vollkommenheit emporschießen sehen, und wie geschwind würde ein besseres Gleichgewicht des Handels entstehen, als das vermeinte, welches man durch fruchtlose Verbote und durch unwirksame Strafen ertrotzen zu können wähnt! Wodurch hat z. B. Nürnberg es dahin gebracht, daß seine sogenannten kurzen Waaren und seine Kinderspiele nicht nur durch ganz Europa gesucht, sondern auch nach beiden Indien ausgeführt werden? und was hat die Gewerkshäuser zu Krefeld so groß und blühend gemacht, daß sie mit den ersten in England wetteifern können? Etwa strenge Verbote, ebendergleichen Waaren, als an beiden Oertern verfertiget werden, aus der Fremde einzuführen? Keinesweges; sondern im Gegentheil, die vollkommenste Freiheit des Handels und der Gewerbe, deren beide Oerter sich bisher zu erfreuen hatten:

Durch Freiheit nur, bei Ruh' und Fried',
Der Handel, wie der Oelbaum, blüht.

wie geschrieben steht in meinem historischen Bilderbüchlein, Seite 74. Denke hierüber nach, lieber Eduard, und wenn Du, wie ich erwarte, Dich von der Wahr-

heit dieser Behauptungen überzeugt haben wirst, so verkündige sie einst als Mann, und höre nicht auf, sie bei jeder schicklichen Gelegenheit so oft und so lange zu verkündigen, bis sie allgemein anerkannt und allgemein befolgt sein werden.

Ich kann den wichtigen Gegenstand dieses meines heutigen Briefes nicht verlassen, ohne Dir vorher noch ein recht auffallendes Beispiel von den bewundernswürgen Fortschritten des Engländischen Kunstfleißes, besonders seit der Erfindung der Dampfpumpe, gegeben zu haben. Dieses liefern die Werkstätte des berühmten Boulton zu Soho, nahe bei Birmingham.

Soho war vor 40 Jahren noch ein wüster Hügel, der nichts als dürres Heidekraut und eine ärmliche Hütte trug, welche ein Kaninchenwächter bewohnte. Jetzt entzückt er das Auge, auf der einen Seite durch einen herrlichen Engländischen Garten, auf der andern durch prächtige Gebäude, und den Geist durch eine Mannichfaltigkeit von Werkstätten, wovon jede allen andern ihrer Art den Vorzug streitig macht.

Der Schöpfer dieses eben so schönen, als großen und in seinen Erzeugnissen bewundernswürdigen Wesens, Hr. Boulton, Gewerksherr zu Birmingham, kaufte im Jahre 1762 den öden Grund, und fing damit an, sein Gewerbe dorthin zu verlegen, welches damahls größtentheils nur auf Stahlarbeiten beschränkt war. Sein Plan aber ging weiter.

Sobald er mit der Einrichtung der zu seinen weitaussehenden Absichten erfoderlichen Gebäude zu Stande gekommen war, ließ er seine erste Sorge sein, eine Anzahl der vorzüglichsten Meister im Zeichnen und in der Bildnerkunst mit sich zu vereinigen, die ihm mit den geschmackvollsten Formen durch Zeichnungen und Mo-

delle an die Hand gehen sollten. Dann eröffnete er Werkstätte von eben so großer Mannichfaltigkeit, als Wichtigkeit. Außer allen Arten von Stahlarbeit, die er bewundernswürdig zu vervollkommnen wußte, ließ er belegte oder geplättete (platirte) Modewaaren zu hunderterlei Behuf, ferner Prachtgefäße, Leuchter, Dreifüße u. s. w., mit gepulvertem Golde geschmückt, und tausend andere Gegenstände des Geschmacks und der Ueppigkeit in Gold, Silber, Kupfer, Schildpatt, zusammengesetzten Metallen und aus glasartigen Stoffen bilden. Hiemit noch nicht zufrieden, erfand er ein Kunstgetriebe, wodurch von Oelgemählden, ohne sie zu verletzen, Abbilder (Copien) genommen, folglich die Werke der größten Mahler, ohne große Mühe, und treuer als durch Abzeichnung, vervielfältiget werden können.

Hienächst fügte er eine Münze von ganz neuer Erfindung und unerhört vortheilhafter Einrichtung hinzu, um sowol für die Engländische Regierung, als auch für solche Staaten, welche mit dieser Verrichtung noch nicht recht umzugehen wissen, z. B. für Portugal und Spanien, Geld zu prägen. Dieses Münzwerk ist eins der Wunder, welche die Bewegungskunst in diesem Lande verrichtet. Das Allermeiste, was dabei geschieht, wird, ohne alle Anwendung menschlicher oder thierischer Kräfte, durch eine einzige Dampfpumpe bewerkstelliget. Diese setzt nicht nur acht Druckwerke in Bewegung, deren jedes, wenn man mich recht berichtigt hat, in jeder Minute 70 — 80 Stück, also 30 — 40,000 Stück in einer Stunde prägt, sondern verrichtet auch alle dabei vorfallende Nebengeschäfte, wozu sonst eine Menge Menschen erfodert wurden. Sie plättet durch Rollen die Metallplatten, aus welchen Geld geprägt werden soll; sie rollt sie auf; sie zerschneidet sie in so viele Stückchen,

als Münzen daraus gemacht werden können; sie schiebt jedes Stück unter den Stempel, und legt es genau so, wie es, um das Gepräge zu empfangen, liegen muß, ein Geschäft, welches in gewöhnlichen Münzen von Menschen verrichtet wird, die, wenn sie nicht mit der äußersten Vorsicht zu Werke gehen, leicht ihre Finger dabei einbüßen können; sie stößt das geprägte Stück zurück, und ersetzt die Stelle desselben durch ein neues; sie ränDelt hienächst jedes ausgeprägte Stück, und es gilt ihr dabei völlig gleich, ob der Rand nur schnurförmig gekräuselt sein, oder eine Inschrift haben soll; endlich schüttelt sie, um bei dem ganzen Geschäfte nichts von Dem, was geschehen muß, unvollendet zu lassen, das fertige Geld in die Säcke. Und bei allen diesen Arbeiten bedarf es nur der Mithülfe einiger Kinder von zehn bis zwölf Jahren!

Als vor einigen Jahren die Engländische Regierung alles Kupfergeld des Königreichs umprägen ließ, um es so schwer machen zu lassen, daß kein Falschmünzer Vortheil dabei fände, es nachzuahmen, kam Boulton's Münze allein in kurzer Zeit damit zu Stande, ungeachtet die Menge der umzuprägenden Stücke ungeheuer groß war. Diese seine Münze arbeitet auch für die Ostindische und Afrikanische Kaufmannsgesellschaft, und Alles, was von schönen Denkmünzen in England geprägt wird, ist gleichfalls ihr Werk.

Da Hr. Boulton das Meiste von Dem, was er verfertigen wollte, durch Hülfe der Dampfpumpe machen zu lassen beschlossen hatte, so suchte er dieser erst selbst alle die Vollkommenheiten zu geben, deren sie fähig wäre: und da ihm auch dieses bis zur Bewunderung gelungen war, so errichtete er, neben seinen übrigen Werkstätten, noch eine besondere zur Verfertigung verbesserter Dampf-

pumpen zum Verkauf. Hier sieht man nun das merkwürdige Schauspiel, daß ein lebloses Kunstgetriebe seines Gleichen, nur unter geringer Mithülfe von Menschenhänden, macht. Boulton läßt nämlich Dampfpumpen durch die Dampfpumpe verfertigen! Bewundere, lieber Eduard, mit mir die wunderähnlichen Wirkungen des unschätzbaren Geschenks, womit Gott uns begabt hat, der Vernunft, und fühle die darauf gegründete Pflicht, uns immer als vernünftige Wesen, nie als sinnlich-leidenschaftliche Thiere zu betragen!

Um Dir endlich einen ungefähren Begriff von der Größe dieser Unternehmung und von dem unermeßlichen Umfange der dazu gehörigen Geschäfte zu machen, brauche ich nur noch hinzuzusetzen, daß Hr. Boulton, ungeachtet er die meisten Arbeiten durch Kunstgetriebe verrichten läßt, doch nicht weniger als 600 Menschen durch Nebenarbeiten beschäftiget, und daß diese für sich und ihre Familien ihren Unterhalt dabei verdienen. Denke Dir das zusammengesetzte hohe Verdienst des Mannes: eine wüste Gegend in eine blühende Kunstpflanzstadt verwandelt, Erfindungen auf Erfindungen gehäuft, seinem Vaterlande, wie sich selbst, durch bewundernswürdige Kunsterzeugnisse aller Art Ehre und Wohlstand erworben, und bei dem Allen sechshundert Familien Brot und Bequemlichkeiten des Lebens durch nützliche Arbeiten verschafft zu haben! Kann ich das Bild dieses wackern Mannes hier bekommen, so bringe ich es Dir mit. Es soll über Deinem Pulte hangen, damit der Anblick desselben Dich täglich zu der großen Entschließung begeistere, nicht eher zu ruhen, bis auch Du zu einem Manne von ähnlichen Verdiensten herangewachsen sein wirst. Bis dahin lebe wohl, mein Lieber!